



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



22. C.
Beschreibung

1784

einer

9.9143-14

Reise

4638
durch

Deutschland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen

über

Gelehrsamkeit, Industrie, Religion
und Sitten,

von

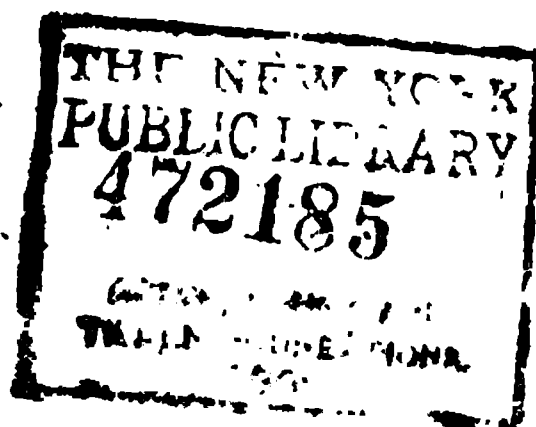
Friedrich Nicolai.

Dritter Band

Mit Röm. Kaiserl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigsten Freihelten.

Berlin und Stettin 1784.

REF ID: A6706



Vorrede.

Die beiden ersten Bände meiner Reisebeschreibung haben einen so allgemeinen Beyfall erhalten, daß er mich wohl aufmuntern kann, bey einer Arbeit, deren große Schwierigkeit und Mühseligkeit ich täglich mehr einsehe, je weiter ich darinn fortrücke, nicht den Muth zu verlieren. Selbst das Publikum in Nürnberg, wo man anfänglich über einige freymüthige Aeußerungen mißvergnügt zu seyn schien, hat mich billig behandelt, und scheint nach näherer Ueberlegung mir die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß ich Wahrheit und Gemeinnützigkeit, aber ganz und gar nicht Beleidigung zum Zwecke hatte, da ich die Sachen so anzeigte, wie ich sie fand. Man hat mir von daher Berichtigungen über Stellen, wo ich geirret habe, eingesendet, wovon ich auch, wie es billig ist, Gebrauch gemacht habe.

Aus allen Gegenden Deutschlands und der Schweiz habe ich überzeugende Beweise,

Br. Mayer. 13. 08
Obliegenheiten
Dept.
Transfer from Circ.

daß man meine Reisebeschreibung billigt und für sehr gemeinnützig hält. Nur bloß in Wien haben einige Leute, deren Eitelkeit sie gegen jeden noch so rechtmäßigen Tadel unwillig macht, wider dieses Werk eine Kabale angestiftet, welche demselben nie schaden kann, aber die Indignation aller rechtschaffenen Leute erregen, und den Urhebern gewiß bey ihnen zur Schande gereichen muß. Es verbanden sich etliche Leute, die gehässigsten Nachrichten davon auszustreuen, und das Publikum in Wien im voraus dagegen einzunehmen. Man breitete in Gesellschaften die ungegründetsten Nachrichten von dessen künftigem Inhalte aus. Schon im Jenner 1783 ward in eine gewisse Realzeitung, die in Wien gedruckt wird, ein Aufsatz voll pöbelhafter Hohnneckeren und Beleidigung wider mich und wider meine Reisebeschreibung eingerückt, von welcher letztern man damals doch noch nichts gesehen hatte. Kurz darauf erschien ein gereimtes Pasquill *) voll der plumpsten Beleidigungen, welches zuerst unter dem Namen Obermayr gieng, das aber Hr. Blumauer (ein junger Dichter, der noch keinen Begriff zu haben scheint, wodurch man seine Talente würdig gebraucht, und wodurch man sie schändet) sich nicht schämte,

*) Prolog zu Nicolai Reisebeschreibung, von Obermayr 1783, 8.

te, nachher in den zweyten Band seiner Gedichte aufzunehmen, und es dadurch öffentlich für seine Arbeit zu erklären. Es ist wohl offenbar, daß niemand ein solches Pasquill weder veranlassen, noch schreiben, noch sich dazu bekennen wird, bey dem nicht alle Empfindung von Ehre durch Leidenschaft und Dünkel unterdrückt worden ist. — Nachdem nun der erste und zweyte Band dieser Reisebeschreibung erschienen war, ward in der eben gedachten Realzeitung ein langes weitläuftiges Geschwätz über dieselbe eingerückt, das vom Monate August bis zum November fortbauerte, wozu sich eben dieser Hr. Blumauer gegen viele Personen als Verfasser bekennet hat, und es auch unter einem wohl sehr unschicklichen Titel *) besonders hat abdrucken lassen. Es ist leicht zu erachten, wie ein Mann, der ein Pasquill auf ein Buch macht, ehe er es gesehen hat, dasselbe werde beurtheilet haben. Es war schon vorher

a 3

her

*) Proceß zwischen Hrn. Fr. Nicolai an einen, dann (dann heißt auf österreichisch soviel wie und) denen (den) 797 Pränumeranten, die auf besagten Herrn Nicolai neueste Reisebeschreibung ihr baares (wird wohl baares Geld heißen sollen) vorhinein bezahlten, andern theils, welcher zu Wien im Realzeitungs-Comtoir von Rechtswegen verführet (freilich wohl verführet, nicht geführt) wird. ic. &c.

her beschlossen, daß ich unrecht haben sollte; also hätte ich nun schreiben mögen, was ich gewollt hätte, so wäre es nicht recht gewesen. Er hat daher, ohne einige Rücksicht auf Wahrheit und Billigkeit, mir nicht auf irgend eine Art Gerechtigkeit wiederfahren lassen, alles wesentlich mißverstanden, außer dem Zusammenhange angeführt und gänzlich verstellt. Er braucht beständig faden Witz und läppi- sche Hohnneckeren, macht beständig leeres Ge- schwätz; so, daß ich schlechterdings nichts rechtgemacht haben soll, so, daß ich nicht hätte sagen sollen, was ich sage, daß ich nicht hät- te bemerken sollen, was ich bemerkt habe. Und hätte ich es nicht gesagt und nicht bemerkt; so würde er wieder behauptet haben, ich hätte es sagen und bemerken sollen. Kurz, es ist ihm nicht um Wahrheit, sondern um Beschimpfung zu thun. Es ist daher für mich im ganzen Auf- sage fast gar keine wahre Belehrung, die ich sonst auch von dem bittersten Widersacher so gern annehme.

Man siehet wohl, Hr. Blumauer hat sich darauf verlassen, daß viel mehr Leute ei- nen Aufsatz von einigen Bogen lesen, als ein Buch von mehreren Bänden; und daher ohne weitere Umstände gesagt, was ihm zuerst einfiel. Ich gönne ihm auch sehr gern den Beyfall aller derer, die von meiner Reisebe- schreibung urtheilen wollen, ohne sie zu le- sen. Ich bin hingegen sehr wohl zufrieden,
mich

mich und mein Buch neben dem Bilde zu stellen, das er von beiden macht. Deutschland mag urtheilen, ob es gleiche; und mag auch urtheilen, welcher Art von Leuten das Bild gleicht, das Hr. Blumauer durch sein Pasquill und durch seine seynsollende Beurtheilung von sich selbst, von seinem Verstande und von seiner Liebe zur Wahrheit macht.

Wie könnte ich ein so langes Gewebe von Thorheiten und faden Hohnneckereien ganz durchgehen? Ich will nur ein Paar Proben geben, mit wie vieler Unverschämtheit Hr. Blumauer ins Gelag hinein schreibt.

Er sagt: ich schreibe bekannte Bücher wörtlich ab, um nur den Bogen zu füllen, — meine Reisebeschreibung sey reich an Worten, und arm an Sachen, — ich habe mit derselben das bißchen Renommee, das von mir in der gelehrten Welt spüße, auf ewige Zeiten zu Schanden geschrieben, u. d. gl. Wenn verständige Leute, nachdem sie meine Reisebeschreibung gelesen und erwogen haben, noch sagen können, daß sie arm an Sachen ist, und daß ich wörtlich abschreibe, um den Bogen zu füllen; so habe ich verlohren, und Hr. Blumauer soll seines Triumphs genießen: sagen sie aber das Gegentheil, so ist nur zu wünschen, daß er bald soviel Ueberlegung bekommen möge, zu erkennen; welche verächtliche Kreatur ein hämischer Schwätzer ist.

Er sagt (S. 582.): meine Reisebeschreibung sey gar nichts. Kenner mögen entscheiden, wie viel meine Reisebeschreibung werth ist. Wenn sie denn aber so gar nichts seyn soll; so wünschte ich wohl vom Hrn. Blumenauer eine Reisebeschreibung durch Deutschland zu lesen, die etwas wäre. Wenn er, oder ein anderer einzelner Mensch, in einer sehr eingeschränkten Zeit, *) über Gegenstände von so mancherley Art, noch mehr beobachten, die Beob-

*) Auch diese eingeschränkte Zeit bräucht Hr. Bl. zum Scheingrunde wider mich. Er spöttelt z. B. (S. 559.) darüber: „daß ich in Nürnberg mich „nicht länger als vier Tage aufhielt, welche vier „Tage durch ich doch auch essen, schlafen, Besuche machen, und allen übrigen menschlichen „Nothdurften obliegen mußte, und doch in eben „der mir ganz fremden Stadt, 170 Oktavseiten „voll Merkwürdigkeiten beobachten und protokollieren konnte.“ Ich dünkte, es käme darauf an, was ich bemerkt habe, und ob ich richtig bemerkt habe, nicht wie viel Zeit ich dazu brauchte. Es kann wohl seyn, daß wenn Hr. Blumenauer und seines gleichen reisen sollten, sie um zu essen, zu schlafen und allen übrigen menschlichen Nothdurften obzuliegen, gerade so viel Zeit brauchen möchten, als ich zum Bemerken, und nicht mehr Zeit zum Bemerken widmen würde, als ich zum Essen und andern Dingen.

Beobachtungen noch besser verificiren und suppliren, das Beobachtete noch einleuchtender und kürzer vortragen kann; so will ich alsdenn gern gestehen, daß Hr. Blumauer oder wer es sey mich übertroffen habe.

Ich führe dieß weder an, um mich zu beklagen, noch mich wider einen Anfall zu vertheidigen, der bloß Verachtung verdient. Hrn. Blumauers Betragen thut mir seinetwegen leid, wahrhaftig nicht meinetwegen. Daß ein junger Mann, beym ersten Eintritte in die gelehrte Welt, da seine nicht zu verachtenden dichterischen Talente kaum bekannt zu werden anfangen, so ganz vergißt was er seiner eignen Ehre schuldig ist, alles aus den Augen setzt was einem verständigen Gelehrten geziemet, und sich so unüberlegter Weise zum Werkzeuge der niederträchtigsten Kabale brauchen läßt, ist wohl traurig; so ganz gewöhnlich es übrigens ist, daß denjenigen, welche die Wahrheit sagen, so begegnet wird, wie er mir begegnet. Wahrlich nicht ich, sondern er wird dadurch geschändet. Ich denke es daher wohl mit ihm auszuhalten. Er mag fortfahren, wenn er es über sich gewinnen kann, mich als den unwissendesten, unüberlegtesten, unzusammenhängendesten, ungereimtesten Schriftsteller abzuschildern; und es mag ihm glauben wer will. Ich verlasse mich darauf, daß er sich selbst schildert, in-

dem er mich zu schildern unternimmt, und daß ich mich in meinen Schriften zeige, so wie ich wirklich bin. Ich habe von jeher den Grundsatz befolgt, jeden sagen zu lassen, was er für gut findet, unbekümmert meinen Weg fortzugehen, und wenn ich recht thue, niemanden zu scheuen. Dieß hat gemacht, daß ich seit dreßßig Jahren eine Menge heftiger Angriffe viel gleichmüthiger ertragen habe, als mancher andere. Es ist auch noch Raum in der Welt für mich, und für Hrn. Blumauer und für das ganze Realzeitungskomtor in Wien.

In gewissen Krankheiten ist es ein Zeichen, daß die Arznei wirkt, wenn der Kranke unruhig wird. Vielleicht war es eine Wirkung der Wahrheiten, die ich bey anderer Gelegenheit schon gesagt habe, oder die durch meine Vermittelung gesagt wurden, daß gewisse Leute in Wien so unglaublich unruhig über meine Reisebeschreibung waren, ehe sie noch erschien. Ihr bisheriges und auch ihr ferneres Spotten und Schmälen wird keine weitere Folgen haben, als daß verständige Leute merken werden, daß die Wahrheit sie treffe, und sie mißmüthig mache. Unparthenische Leute in Wien urtheilen über meine Reisebeschreibung auch ganz anders, als die Leute, die diese unwürdige Kabale machten. Ich habe überzeugende Beweise, daß Männer daselbst, deren Bey-

fall

fall mir werth ist, mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Verehrer des Wahren und Guten in allen Ländern urtheilen nicht nach Leidenschaft und Dünkel; und diejenigen, die das Wahre nicht um des Wahren und das Gute nicht um des Guten willen lieben, thun in allen Ländern das Gegentheil.

Aus dieser Ursach kann ich ganz ruhig erwarten, welches Schicksal die gegenwärtigen beiden Bände in Wien haben werden. Sie handeln bloß von Wien. Sehr gern hätte ich meine Nachrichten von dieser großen Stadt ganz in diese beiden Bände gebracht. Sie sind schon an Bogenzahl beträchtlich stärker gemacht worden, um wenigstens noch den Xlten Abschnitt von der Gelehrsamkeit hinein einzubringen. Aber die beiden, obgleich viel kürzern Abschnitte von der Religion und von einigen Sitten und Gewohnheiten mußten doch auf den folgenden Band verspart werden. Ich weiß nicht, ob ich mich deswegen bey meinen Lesern entschuldigen soll, und ob ich mich entschuldigen kann. Es kommt darauf an, ob der Leser eine Schrift aus dem Gesichtspunkte des Verfassers ansehen will, oder nicht. Es möchte wohl, wenn man, ohne weiter nachzudenken oder zu untersuchen, bloß die Bogenzahl ansiehet, scheinen, als ob ich sehr weitläufig gewesen wäre. Wenn man aber diese beiden Bände näher betrachten will, so wird man finden, daß
nur

nur die große Mannichfaltigkeit der Gegenstände, auf die ich aufmerksam gewesen bin, und über die ich etwas nützlichcs zu sagen hatte, macht, daß ich länger bey Wien stehen bleibe; daß ich aber jeden einzelnen Gegenstand so kurz abgehandelt habe, als es möglich war, ohne unvollständig und uninteressant zu werden. Daß ich manche Gegenstände ganz hätte unangemerkt lassen sollen*), auch

*) Z. B. die topographischen Anmerkungen im IIten Bande über die Stadt Wien und in diesem IIIten Bande über die Vorstädte, möchten vielleicht manchem unnöthig vorkommen. Hr. Blumauer, der beständig tabelt, weil er tabeln will, und ohne zu untersuchen, hat die Unverschämtheit (S. 735) zu behaupten: „Meine Beschreibung von Wien sey weder etwas besseres noch etwas ordentlicheres als was wir bereits hatten, und meine Mühe bestehe bloß darin, daß ich das Wienerische Häuserverzeichnis mit Fuhrmann und Weiskern verglich und wörtlich was mir gut dünkte abschrieb.“ Daß Abschreiben ohne nachzudenken meine Sache nicht ist, wissen nun Leser wohl die mich sonst kennen; und wer meine topographischen Fragmente nur ein wenig sorgfältig untersuchen will, wird auch wohl finden, daß ich die besten Schriftsteller über Wien wohl gekannt, und nicht abgeschrieben, sondern studirt habe. Wenn aber Hrn. Blumauer das Vergleichen so eine Kleinigkeit dünkt, so frage ich jeden unbefangenen Mann, ob wohl eine gute Topographie anders entsteht

auch wenn ich etwas nützliches darüber zu sagen hatte, wird schwerlich ein vernünftiger Leser behaupten. Meine Absicht war vom Anfange an, von jeder Stadt im allgemeinen ein

entstehen kann, als wenn jemand die besten Schriftsteller, die man hat, mit den besten vorhandenen Grundrissen vergleicht, und selbst auf der Stelle soviel verificirt als möglich ist. Wenn Hrn. Blumauer die Mühe, die zu einer solchen Arbeit gehört, besonders Schriftsteller zu vergleichen, die nachlässig sind und vor mehreren Jahren geschrieben haben, seitdem sich vieles geändert hat, so gering scheint; so zeigt er, daß er die Sache nicht versteht. Er mag es nur einmal versuchen, so wird er schon die Schwierigkeiten finden. Wäre die Mühe so gar gering, so wäre es ja um desto unverzeihlicher, daß kein einziger Eingeborner von Wien sie sich hat geben, daß kein einziger Eingeborner diese Stadt ordentlich und vollständig hat beschreiben wollen, und daß erst ein Ausländer ihnen den Weg bahnen muß. Ich wäre sehr wohl zufrieden gewesen, mir diese Arbeit zu ersparen. Warum hat sich denn der Verfasser der neuesten Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, die doch zweymal gedruckt ist, diese Mühe nicht gegeben? Dieser Schriftsteller wirft alle Gegenstände unterm einander, und führt von den weitläufigen Vorstädten nicht einmal die Namen, geschweige deren rechte Eintheilung und Lage und die Merkwürdigkeiten an. In keinem einzigen Schrift-

Steller

ein richtiges Bild zu entwerfen, und sonderlich solche Gegenstände möglichst mehr zu ordern zu suchen, davon richtige Beschreibungen entweder nicht oder nicht sehr bekannt sind, zwar so viel möglich nachzulesen und zu vergleichen, was andere geschrieben haben, aber nicht bloß nachzuschreiben, sondern alles so darzustellen:

Stellen sind sie richtig auseinandergesetzt, und eben deswegen auch nicht in des Hrn. D. R. R. Büschings sonst so sorgfältiger Erdbeschreibung. Als ich in Wien war, kostete es mich sehr viele Mühe, mich mit Hülfe von Grundrissen, und öfteren eigenen Gängen, in den Vorstädten recht zu orientiren. Da ich nun die Reisebeschreibung herausgab, sah ich, um mir selbst alles wieder in Erinnerung zu bringen, alles nochmals nach; und da ich noch deutlicher überzeugt ward, wie gänzlich unzulänglich und unrichtig alle Beschreibungen, besonders in den Vorstädten sind; so wollte ich künftigen Reisenden die Mühe sparen, die ich mir selbst habe geben müssen. Daraus entstanden meine topographischen Anmerkungen, die mir nur allzuviel Arbeit gemacht haben, und einem künftigen Beschreiber die seinige sehr erleichtern werden. Ob ich unrecht habe, sie einzurücken, mag ein Reisender entscheiden, der sie brauchen wird. Soviel weiß ich wohl, daß ich sehr zufrieden gewesen wäre, und viel Zeit gespart haben würde, wenn ich dergleichen Entwurf von Topographie bei meiner Anwesenheit in Wien gehabt hätte.

zustellen, wie ich es selbst durch eigene Einsicht oder durch Vergleichung der besten Nachrichten gefunden hatte, besonders aber, nicht bloß Nachrichten ohne Zweck zu sammeln, sondern dabei Wahrheiten zu sagen, die ich für gemeinnützig hielt. Dieses hoffe ich auch bey Wien geleistet zu haben.

Die meisten Reisebeschreiber haben freilich so weit nicht gedacht. Gewöhnlich giebt jeder was er hat, schreibt sein Tagebuch flüchtig, und läßt es, so flüchtig es geschrieben ist, abdrucken, und sieht nicht nach, ob etwas falsch ist oder ob etwas fehlt. Auf diese Art kann man es sich freilich sehr leicht machen, kann anfangen und kann aufhören, wo und wie man will, kann kurz und lang schreiben, wie es einem gefällt. Ich habe einen viel schwereren Weg erwählet, der zwar gemeinnütziger ist, aber auf welchem mich meine Materie oft allerdings weiter führen kann, als ich selbst dachte. Ich habe mich zu meiner Reise vorbereitet, durch die Lesung der besten Bücher von den Gegenden, die ich besuchen wolte, und habe mich denn selbst vollständig zu unterrichten gesucht. Ich habe bey meiner Anwesenheit allenthalben unermüdet beobachtet, und von allen Orten eine Menge gedruckter und ungedruckter Nachrichten mitgebracht. Nach meiner Zurückkunft habe ich noch mehr nachgelesen, habe mit Auswahl gesammelt, was in ungemein vielen Büchern

zerstreuet ist, habe ungedruckte Nachrichten und eigene Bemerkungen hinzugethan, habe diese Nachrichten nebeneinander gestellt und verglichen, habe alles möglichst supplirt und verificirt, habe mir viel Mühe gemacht, um andern Mühe zu sparen. Ich habe nichts zu übertreiben, sondern so genau als möglich bey der Wahrheit zu bleiben gesucht. Um dieses zu bewirken, habe ich oft in ein Detail gehen müssen. Durch solchen Detail von Thatsachen erscheinen denn freilich manche Dinge in einem ganz andern Gesichtspunkte, als man sie zu sehen gewohnt ist. Indessen verneinen doch manche Leser, daß man solchen Detail wohl vermeiden könnte, und möchten lieber nur kurze Resultate haben, die in die Augen fallen. Dieß ist für den Schriftsteller in der That viel leichter. Wer schnelle Resultate ohne genaue Rücksicht auf die Wahrheit hinwerfen will, kann viel interessanter scheinen. Er giebt sich die Mühe, daß er unendlich viel und dieses gewiß wisse. Dieß glaubt man ihm, weil er so dreist behauptet; und er kann oft nicht widerlegt werden, weil er die Sachen nicht auseinander setzt, weil er die Gründe seiner Behauptung nicht anführt. Ich habe aber nicht gesucht zu glänzen, sondern, soviel den Umständen nach möglich war, die Wahrheit zu sagen. Diese genau zu untersuchen und die Untersuchung bis im Detail zu verfolgen, ist

ist freilich nicht die Sache des großen Hausfens der Leser. Daher verliert oft ein Schriftsteller, welcher sich auf Thatsachen stützen, und sie nur in so fern annehmen will, als sie wahr sind, bey vielen Lesern. Er kann nicht so schnell zufahren, weil er beständig Zweifel findet; er kann nicht so glänzende Antithesen machen, als derjenige, der nur zusammengebrängte Resultate halb aus der Einbildungskraft giebt. Der Detail, in den jener gehen muß, scheint manchen Lesern überflüssig. Er ist es aber wahrhaftig nicht. Er giebt ein bestimmteres Bild. Durch denselben lassen sich Irrthümer viel leichter entdecken. Eben hierdurch wird er unterrichtender für den Leser. Aber eben deswegen, weil nun die Wahrheit vom Irrthume leichter zu unterscheiden ist, wird oft der Leser gegen den Verfasser ungerecht. Indem der Verfasser alles ganz genau auseinander setzt, so ist es leicht, an ihm hier oder da einen Fehler zu bemerken, den derjenige der nur bloß kurze und flüchtige Resultate giebt, sehr leicht vertuschen kann.

Ich habe nun einmal die viel schwieriger Methode gewählt, und aus Liebe zur Wahrheit bleibe ich bey derselben. Bey einem großen Theil der Untersuchungen die ich anstelle, war mir noch sehr wenig vorgearbeitet. Ich habe gleichwohl soviel darinn zu leisten gesucht, als ich gekonnt habe, und hoffe von vernünftigen Lesern, wenn ich nicht alles leisten kann.

welches unmöglich ist, billige Rücksicht zu erhalten. Ich hoffe diese unter andern wegen der kurzen Ausführungen, die ich über die östreichischen Staatsschuldenfonds gewagt habe, zu verdienen. Man hat nirgends einen zusammenhängenden Vortrag über diesen Gegenstand. Ich habe Nachrichten von sehr verschiedener Art sammeln, und diejenigen, die mir die glaubwürdigsten schienen, wählen, und sie unter Einen Gesichtspunkt bringen müssen. Eine Arbeit von so einer Art zu tadeln ist immer sehr leicht. Wer aber die Schwierigkeiten derselben kennt, wird nicht tadeln, sondern vielmehr zu berichtigen und zu verbessern suchen. Ich würde sehr zufrieden seyn, wenn ich zu einer vollkommnern Ausführung hierüber Gelegenheit geben könnte.

Die erste Hälfte des dritten Bandes war schon zu Ende des Jahres 1782 geschrieben. Ich habe zwar, so wie es der Augenschein giebt, die neuen Veränderungen soviel möglich nachzuholen gesucht; indessen mag ich manches übersehen haben. Es ist auch un-
gemein schwer, Nachrichten dieser Art richtig zu erhalten und ganz zu verificiren. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß von den vielen Nachrichten, die unter der Rubrik Wien in allen Zeitungen stehen, wenigstens neun Zehntel entweder ganz falsch oder doch sehr unrichtig sind, wenn sie auch an noch soviel Orten

Orten nachgeschrieben werden *). Daher mag ich keiner Nachricht von Veränderungen Glauben beimessen, als die ich in den Wiener Zeitungen finde. Da aber in denselben natürlicherweise nicht alles angezeigt werden kann, so habe ich über sehr viele Punkte in
b 3. Wien

*) Z. B. Fast in allen Zeitungen stand eine Nachricht, daß ein Pasquill auf den Kaiser an die Lutherische Kirche in Wien wäre angeschlagen gewesen, daß der Kaiser selbst dieses Pasquill habe drucken und verkaufen lassen, daß viele Tausende wären gekauft worden, und daß der Kaiser den Ertrag des Verkaufs der Lutherischen Kirche geschenkt habe. Das Pasquill ward in extenso gedruckt. In ganz Deutschland ward die Geschichte geglaubt. Wir sahn sie gleich anfangs sich deshalb verdächtig vor, weil ich nichts davon in der Wiener Zeitung fand. Es schien mir doch so sehr natürlich, daß wenn so etwas vom Landesherrn verordnet würde, es öffentlich und unter Autorität bekannt gemacht werden müßte. Ich habe mich nachher näher erkundigt, und habe endlich zuverlässig erfahren, daß die Geschichte erdichtet ist, daß zwar ein verachtungswürdiges Pasquill angeschlagen worden, aber weiter nichts erfolgt ist. Solche Beispiele müssen natürlich gegen Zeitungsnachrichten sehr mißtrauisch machen; und wie übel ist derjenige daran, der gern die wahre Beschaffenheit einer Sache richtig berichten möchte, und mit aller Bemühung keine zuverlässige Nachricht erhalten kann.

Wien angefragt. Aber vieles wußten meine Korrespondenten selbst nicht genau, und vieles blieb unbeantwortet, entweder aus Nachlässigkeit oder aus Furcht. Wenn ich manche mir sehr wichtige, obgleich gar nicht indiscrete Fragen, von einem oder von dem andern gewiß beantwortet zu sehen hofte, so blieb die Antwort von allen Seiten aus. Daß ich in dieser Lage dennoch mich über so sehr mannichfaltige Gegenstände so oft habe richtig und bestimmt ausdrücken können, wird mehr zu verwundern sehn, als daß ich über manches nicht richtig bin berichtet *) worden. Ich habe

*) Ich hatte im Iten Bande S. 586 gesagt: „Sollte ich irgend etwas nicht richtig genug angeben, — und wenn man die Weitläufigkeit und die Schwierigkeit des Unternehmens überlegt, wird man sich nicht wundern, wenn mir dieses bey aller genauen Untersuchung begegnet seyn sollte — so wird, selbst durch die Anzeige meiner Fehler, die wahre Beschaffenheit können auseinandergelegt werden.“ Jeder vernünftige Mann wird einsehen, daß ein Schriftsteller, der so redet, die Wahrheit sucht, und nicht etwa aus Eitelkeit oder Eigenliebe keinen Widerspruch vertragen will. Jeder vernünftige Mann wird auch einsehen, daß wenn ein Schriftsteller mit genauer Untersuchung, eine Sache im Allgemeinen richtig auseinander setzt, er eben dadurch ein Verdienst haben könne, wenn er eine Sache zur Sprache bringt, und zu Berichtigung

habe mich über Dinge von sehr verschiedener Art ausgebreitet; die man vielleicht in keiner andern Reisebeschreibung sämmtlich so zusammen finden wird. Desto weniger ist ein Irrthum zu vermeiden. Wer viel gehet, kann wohl einmal fallen. Wer beständig im Lehnstuhl sitzt,

b 4

gen Gelegenheit giebt, die sonst nicht gemacht seyn würden. Nun höre man, welche Anmerkung Hr. Blumauer (S. 734) über diese Stelle macht, und erkenne aus dieser kleinen Probe, mit welchem abgeschmackten Gernwize er über alles herfährt, und wie nichtswürdig er, was deutlich und richtig ist, zu verdrehen weiß: „N. sagt, daß selbst aus den Fehlern (Anzeige der Fehler und Fehler sind doch wohl zweyerley), die er begehen wird, die wahre Beschaffenheit am besten (wo habe ich so etwas gesagt?) wers de auseinander gesetzt werden können. — Aus welcher Aeußerung wir denn sofort den nagelneuen Grundsatz lernen: daß Irrthum der beste Schlüssel zur Wahrheit und das Laster das beste Mittel zur Tugend sey; und da wir das errando discimus in dem Munde eines Schulmeisters, der seinem Lehrling Muth machen will, nicht widersinnig finden; so darf uns auch das errando docemus in dem Munde eines spekulirenden Buchhändlers nicht befremden, der um ein Werk von acht Bänden zur Welt zu bringen, weiter nichts nöthig hat, als vier Bände durch Schnitzer zu machen, um sie in den vier folgenden zu widerrufen.“ Wie muß es in dem Kopfe und Herzen eines Menschen auss sehen,

figt, fällt zwar nicht, kommt aber auch nicht von der Stelle.

Einem Wiener wird es freilich leicht seyn, in einem Buche, das bloß von seiner Vaterstadt handelt, hier oder da einen einzelnen Irrthum zu finden. Aber er wird so billig seyn, die Menge der Sachen, die richtig beschrieben sind, und die Menge wichtiger Gegenstände, die durch diese Beschreibung vor Augen gelegt werden, nebst den großen Schwierigkeiten in Anschlag zu bringen, die sich bey einer solchen Unternehmung finden. Die Erfahrung hat mich genugsam gelehrt, wie schwer es oft ist, in einer Stadt, wo man selbst wohnt, manche Sachen ganz richtig und bestimmt zu beschreiben. Ein vernünftiger Mensch wird also leicht einsehen können, wie viel schwerer dieß hält, wenn man abwesend ist. Wer es nicht versucht hat, kann es sich kaum vorstellen, welche Mühe es oft kostet, einige Nachrichten zu verificiren. Ein Umstand, der im Tagebuche genau anzumerken vergessen, ein Umstand, der in gedruckten Büchern oder in Grundrissen nicht ganz deutlich ausgedrückt worden, kann

sehen, der nicht erröthet, einen ganzen Aufsatz voll solcher Anmerkungen nieder zu schreiben, und glaubt, daß er damit ein Werk, das mit Wahrheitsliebe und Sorgfalt geschrieben ist, zu Boden schreiben könne!

Kann so leicht irre führen; und wenn man ihn auch durch Korrespondenz zu erforschen sucht, so sind die Nachrichten nicht so bestimmt zu erlangen, als man es wohl wünscht. Ich bin indessen den wackern Leuten in Wien, welche mich bey dieser Arbeit so vielfältig unterstützt haben, meinen aufrichtigsten Dank schuldig, den ich hier öffentlich bezeuge.

Ich habe freymüthig geschrieben, wo ich geglaubt habe, daß meine Freymüthigkeit nützlich seyn könnte. Beförderung der Wahrheit und Freiheit zu denken, Vertilgung des Aberglaubens und der seelenlosen Unthätigkeit sind dabey meine Zwecke. Wer mir andere zutraut, thut mir höchst unrecht. Wenn ich zuweilen unangenehme Wahrheiten zu sagen habe, so ist die Schuld nicht die meinige, sondern derjenigen, denen ich sie sagen muß. Bloß die Wahrheit, keinesweges aber Beleidigung war dabey meine Absicht. Oefters habe ich meine Gedanken, durch die Bemerkungen anderer, besonders eingebohrner österreichischer Schriftsteller zu bestätigen gesucht, um zu zeigen, daß ich nicht der einzige bin, der gewisse Mißbräuche wahrgenommen hat. Sollte ich aus Wahrheitsliebe irren, so werden verständige Leute, indem sie meinen Irrthum berichtigen, meiner reinen Absicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es giebt doch noch Kennzeichen, an denen unpartheyische Leser den Schriftsteller, der Mißbräuche erör-

tert *), um ihnen entgegen zu arbeiten, von dem unterscheiden können, der nur Unruhe stiften will, den Schriftsteller, der mit Kenntniß der Sachen die Aufmerksamkeit auf gemeinnützige Gegenstände lenkt, von dem, der Muthwillen treibt und ohne Einsicht ins Gollag hineinschwaft. Diese Ueberzeugung giebt mir die gewisse Hoffnung, daß ich von Verständigen auch ferner nicht werde verkannt werden, und ich habe längst gewußt, über das Geschrey der Unverständigen mich hinwegzusetzen: Denn wer Gutes stiften will, hat gewiß die Unverständigen wider sich.

Zwey Mittel, dessen sich einige Reisebeschreiber bedienen, um ihre Tagebücher interessant zu machen, habe ich ganz verschmähet. Manche derselben suchen dem bösen Willen des verächtlichen Theils ihrer Leser zu schmeicheln,

*) *Mercier sagt: Posons un fanal sur chaque abus: marquons les écueils afin qu'on les évite: multiplions les clartés: que les défauts du corps politique qui s'opposent à la félicité nationale, soient représentés dans l'esquisse que nous traçons. Ce n'est pas que j'aye voulu m'eriger en réformateur de ce siècle; non, mais je me suis promis de dire ce que j'avois vu, d'exprimer ce que j'avois senti. Jamais ma main n'a offert l'encens de la flatterie à aucun homme en place, & je suis tout aussi loin de vouloir blesser.* (Tableau de Paris T. V. Chap. 358.)
Dies waren auch vollkommen meine Gesinnungen, wenn ich alles darstellte, so wie ich es fand.

theln, indem sie Klatschereien und widerige Anekdoten verbreiten, ohne Rücksicht, ob dadurch Gutes befördert oder Schaden gestiftet werde. Andere lassen entweder aus bösem Willen oder unbedachtsamerweise alles drucken, was dieser oder jener, den sie besuchten, mit ihnen geredet hat. Man muß gar keinen Begriff von Gastfreundschaft und vom Werthe offenerherziger Mittheilung der Gedanken haben, wenn man das, was unter vier Augen gesagt ist, öffentlich Preis giebt, und nicht achtet, in welche große Verlegenheit man den setzen kann, gegen den man so indiskret ist. So offenerherzig und freymüthig ich sonst schreibe, so habe ich mich doch hievon sehr gehütet. Für mich war der interessanteste Theil meiner Reise, die Unterredung mit so vielen merkwürdigen und vortreflichen Leuten. Ich habe viel Nutzen daraus geschöpft, und von manchem auch in dieser Reisebeschreibung gehörigen Gebrauch gemacht; aber nie wird man jetzt oder künftig finden, daß ich das Vertrauen, das man in mich setzte, gemißbraucht, und Privatunterredungen vor das Publikum gebracht hätte. In diesem Fehler ist ganz kürzlich der sel. Prof. Sander in Karlsruhe, in seiner 1783 gedruckten Reisebeschreibung nur allzusehr gefallen. Er erzählt mit unverzeihlicher Unbedachtsamkeit, Urtheile über Personen und Sachen, die ihm waren gesagt worden, nennt die Namen der

rer die es sagten, und hat nicht die geringste Rücksicht, ob dieß jemand angenehm seyn möchte oder nicht. Mir haben verschiedene Stellen, Personen betreffend, die ich kenne, in der Seele weh gethan, weil ich die große Verlegenheit einsehe, in die sie dadurch gerathen müssen. Es war bey dem sel. Sander nicht böser Willen, sondern Uebereilung und Mangel der Ueberlegung, welche bey seinen vielen guten Eigenschaften, seine hauptsächlichsten Fehler waren. Es scheint der Zeit sehr gemäß zu seyn, öffentlich über einen so schreyenden Mißbrauch ernsthaften Mißfallen zu bezeugen. Denn es ziehen jetzt verschiedene junge Leute in Deutschland herum, welche vielleicht noch nicht Beurtheilung genug haben, um Freymüthigkeit von Indiskretion zu unterscheiden, und die wohl glauben mögen, sie dürfen alles in ihr Tagebuch schreiben, was sie sehen und vielleicht nur halb und außer dem Zusammenhange hören, um es hernach ohne weitere Rücksicht so bald als möglich drucken zu lassen.

Wegen der Zeit der Fortsetzung dieser Reisebeschreibung kann ich nichts gewisses versprechen. Meine Absicht ist zwar wohl, daß auf Ostern 1785 wieder zwey Bände herauskommen sollen; aber ob ich sie erreichen werde, bin ich um desto ungewisser, da ich die vielen Schwierigkeiten dieser Arbeit immer mehr einsehe, je weiter ich komme. Ich
kann

Kann auch, wie ich schon in der Vorrede zum
 Iten Bande gesagt habe, die Anzahl der
 Bände des ganzen Werks nicht bestimmen.
 Ich werde freilich bey keiner andern Stadt so
 umständlich seyn, als wie bey Wien; denn
 in keiner andern, die ich zu beschreiben habe,
 sind so mannichfaltige Merkwürdigkeiten an-
 zuzeigen, so mannichfaltige Gegenstände zu
 erörtern, auf die kein neuerer Reisebeschrei-
 ber seine Aufmerksamkeit gewendet hat, und
 die doch dem übrigen Deutschlande interessant
 seyn können. Indessen sind der Städte und
 der Merkwürdigkeiten, die ich zu beschrei-
 ben habe, noch sehr viele. Von der klein-
 sten derselben sind doch wohl wenige Bo-
 gen zu schreiben, und von größeren leicht
 mehrere. Wenn solche Nachrichten einzeln
 gesammelt würden, würde sie niemand allzu-
 ausführlich finden; also sind sie es auch nicht,
 wenn sie in einer fortlaufenden Reisebeschrei-
 bung gesammelt werden. Wie viel interes-
 santes und gemeinnütziges ich über jede Stadt
 oder über jedes Land zu sagen habe, kann mir
 nur das Maas meiner Arbeit seyn, nicht die
 Anzahl der Bogen oder Bände. Hiemit wer-
 den gewiß diejenigen meiner Leser zufrieden
 seyn, die nicht ohne Ursach tadeln, oder Din-
 ge verlangen wollen, die nicht möglich sind.

Am Ende dieser Vorrede liefere ich ver-
 schiedene Supplemente und Berichtigun-
 gen, auch selbst zum dritten und vierten
 Ban-

Bände, die ich vorher durchzusehen bitte, ehe man diese Bände liest. Sie sind theils aus mitgetheilten handschriftlichen, theils aus gedruckten erst nachher von mir gefundenen Nachrichten, theils durch verschiedene Recensionen und Kritiken entstanden. Ich werde fortfahren, ohne mich über dasjenige, was man ohne Nutzen und unrichtig wider mich schreiben möchte, besonders einzulassen, oder darüber zu hadern, lieber dasjenige zu brauchen, was gemeinnützig und richtig ist. Ich werde ferner zeigen, daß ich auf vernünftige Erinnerungen sehr achte, daß ich jeden, der mich mit Bescheidenheit, mit Sachkenntniß, mit Unpartheylichkeit widerleget, hochschätze, und mich gern belehren lasse. Hingegen was unvernünftige Leute sagen, habe ich nie geachtet, und achte es noch nicht:

Sie reden,
was sie wollen.
Mögen sie reden:
Was kümmerts mich! *)

Berlin,
den 15. März 1784.

Friedrich Nicolai.

*) Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen S. 45.

Berichtigungen und Zusätze zum ersten Bande.

S. 57. Z. 15. Vom Naturalienkabinette in Jena steht eine kurze Nachricht in Bernoulli Sammlung von Reisen Xter Bd. S. 314.

S. 59. Z. 21. Der Hr. Prof. Büttner ist 1783 vom Herzoge zu Weimar zum Hofrathe ernannt worden. Er selbst ist nach Jena gereiset. Das selbst ist auch schon der größte Theil seiner von dem Herzoge gekauften Bibliothek angekommen, und sie wird auf einigen Zimmern des Schlosses aufgestellt.

S. 59. 1783. ward zu Jena bey Gollner ein allgemeines Intelligenzblatt für die Thüringischen und angränzenden Lande angefangen. Der Jahrgang kostet 2 Thlr.

S. 72. Der Hr. Geheimrath Gruner versichert in seiner Beschreibung des Fürstenthums Koburg S. Saalfeldschen Antheils S. 274 (Koburg 1783⁴), daß sich in der Stadt Koburg seit 1741 viele fremde Familien gesetzt hätten, und daß man 1783 die Anzahl der Einwohner auf 6961 rechnen könne; 8000 aber sey zu hoch.

S. 79. Zur Note: Ein Altstück vom Herzogl. Koburgischen Schuldenwesen, steht in Schlögers Staatsanzeigen Xlter Heft S. 316.

S. 84. Z. 9. v. unten: Im Jahre 1783 ist für das akademische Gymnasium auch eine Naturaliensammlung, besonders von Koburgischen Mineralien, angelegt worden.

S. 100. Unten zur Note: Ich habe zuverlässige Nachricht erhalten, daß die Litteratur des katholischen Deutschlands fortgesetzt werden wird.

S. 163. Z. 5. Seit 1782 werden die Gassen zu Erlangen mit Laternen erleuchtet.

S. 164. Z. 4. v. unten: Zu den Geschenken, womit der Markgraf die Universität unterstützt, sind noch zu rechnen: 5000 Fl. zu Erbauung eines Gewächshauses im botanischen Garten, 5000 Fl. zu Vermehrung des Fonds für die Bibliothek, und besonders 600 Fl. zu Anschaffung juristischer und historischer Bücher.

S. 166. Z. 10. Hr. Hofrath Wendt hat 1783 die dritte und vierte Nachricht von dem Krankeninstitute zu Erlangen herausgegeben. Aus derselben ersehet man, daß der wohlthätige Markgraf diesem Institute abermals ein Kapital von 1000 Fl. aus der Buietteschen Stiftung geschenkt hat, und daß es ein anderes von 800 Fl. erhalten hat. Im dritten Jahre sind 641 Kranken und im vierten 826 verpflegt worden. An der größeren Anzahl des letztern Jahres sind Epidemieen Schuld.

S. 165.

S. 165. Z. 12. Anstatt, Kurländer und Ungarn, L. Liefländer und Siebenbürger. Zum. Militär gehören nur etwa 80. Personen.

S. 170. Hr. Prof. Pfeiffer hat angefangen, einige Seltenheiten der Universitätsbibliothek zu beschreiben, unter dem Titel: Beiträge zur Kenntniß alter Bücher und Handschriften: 8 Et. 8. Hof. 1783. In der Vorrede erzählt er die Geschichte der Universitätsbibliothek.

S. 174. Es sind nicht fünf, sondern drey Buchdruckereyen in Erlangen.

S. 197. Die Markgraffschaft Anspach hat jetzt keine Landstände. Ehemals war die Landschaft sehr ansehnlich, und bestand aus Prälaten, Grafen, Herren und Städten. In Jungs Grundfeste der Hoheit des Kais. Landgerichts Burggraffthums Nürnberg S. 334 und 369 kann man umständliche Verzeichnisse der Stände und die Acta zweyer Landtage No. 1509 unter Marggraf Friedrich dem ältern, und unter Casimir und Georg, finden. Damals wurde auch wegen des Umgelds gehandelt. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts hörten die ordentlichen Landtage auf. Denn der Prälatenstand war, wegen Secularisation der Klöster, nicht mehr vorhanden. Die Herren erwarben sich im Unterlande selbst und verbanden sich mit der Reichsritterschaft, contribuirten also nichts mehr zu den Landes-Dineribus. Die Städte scheinen noch etwas länger convocirt worden zu seyn. Es finden sich auch herrschaftliche Schulbverschreibungen, die von den vier sogenannten Legstädten mit ausgefertigt worden. Aber alles dieses ist längst nicht mehr gebräuchlich.

S. 314. In Schölers Staatsanzeigen XVIIIter Heft S. 185 steht eine Nachricht: von einer zweiten Leibrentengesellschaft zu Nürnberg, nach einem vorgedruckten Dekrete des Rathes zu Nürnberg v. 14. Jul. 1783, worinn derselbe versichert: „Bei sorgfältigster Prüfung und genauester Untersuchung dieses Plans und der Berechnungen, worauf sich derselbe gründet, haben Wir alles solid, rechtlich und probhaltend gefunden.“ Und ferner, daß der Rath dieselbige für hiesig gemeines Wesen selbst, und auf desselben eigenen Kredit, Sicherheitsleistung, Treu und Glauben, gänzlich übernehme.“ Diese Garantie können sich die Interessenten wohl gefallen lassen. Was aber die Berechnung betrifft, so ist dieß die Sache eines gründlichen Mathematikers. Uebrigens, wenn die Berechnung auch noch so richtig wäre, so ist und bleibt doch ausgemacht, daß eine solche Leibrentengesellschaft einer Stadt, die ihren ganzen Wohlstand auf Thätigkeit und Industrie gründen muß, höchstschädlich ist.

S. 318. In Marktstett am Main sind, außer den angezeigten Speditören, noch die Herren Christian Gottfried Zühl, David Rupprecht, und Johann Christoph Strauß, Fürstl. Thurn- und Taxischer Agent. Die Fabrikanten der Kupferdruckerschwärze sind gemeinlich in der dortigen Gegend; von denselben kaufen die dortigen Kaufleute diese Waaren, wenn Bestellungen eingehen. Der Centner feinste Sorte kostet heute zu Nürnberg nur 15 Fl. Reichsgeld.

Berichtigungen über Nürnberg,

von dorthier eingesendet.

„Reichsstädtische Sitten und Verfassungen sind von jeher ein Gegenstand der politischen Kritik gewesen.“

„**sen.** Ich kann und will den Grund davon nicht unter-
 „suchen, und also auch nicht entscheiden, ob es mit
 „Recht, oder mit Unrecht geschieht. Nur dieß einzige
 „muß ich sagen, daß mir das Unterscheidende der
 „Reichsstädtischen Verfassung mehr in der Form, als
 „in der Materie zu liegen, mehr etwas Auffallendes,
 „als etwas Wesentliches zu seyn scheint.

„**S. 222 unten.** Derjenige mag nicht ganz Recht
 „gehabt haben, welcher sagte: ein Patricius in
 „Mürnberg gebohren zu seyn, sey so gut, als ein Ca-
 „pital von 100000 Gl. zu besitzen; denn es giebt ver-
 „schiedens darunter, welche diesen Vorzug — wenn
 „es auf den davon zu ziehenden Nutzen ankommt —
 „für den zehnten Theil dieser Summe verkaufen wä-
 „ren. Der Wohlstand der reichsten Familien beruht
 „auf dem Besiz ansehnlicher Landgüter.

„**S. 229.** Als unter Karl IV. die Bürgerchaft
 „einen Aufstand erregte und den Rath entsetzte: so
 „blieben 8 Handwerker dem alten Rathe getreu. Nach
 „dessen Wiedereinsetzung sie das Recht bekamen, einen
 „aus ihren Genossen in den Rath zu schicken, daher
 „der Name Rathsfreunde.

„**ibid.** Daß viele Patricier gute und einträgliche
 „Ämter bekleiden, ist richtig. Viele von den Äm-
 „tern, die sie bekleiden, sind aber auch von geringem
 „Ertrage. Die Einkünfte eines jungen Rathsherrn
 „werden sich kaum über 300 Gl. belaufen. Der
 „Mannsgedanten ist nur ein einziges Amt, das sonst
 „mit einem Rechtsgelehrten besetzt worden ist, an das
 „Patriciat gekommen.

„**ibid.** Vorzeiten haben die münbergischen Pa-
 „triciier sehr häufig im Auslande, auch außer Deutsch-
 „land

„land Staats- und Kriegsdienste geleistet. Gegen-
 „wärtig begeben sie sich wieder fleißig in auswärtige
 „Kriegsdienste. Unter dem österreichischen, preussischen,
 „sächsischen, pfälzischen und württembergischen Will-
 „tare findet man jetzt nürnbergische Patricier.

„S. 230. Grobiane giebt es unter allen Stän-
 „den. Der brave Mann kann aber hier so gut, als
 „überall den Grobian, als Grobian behandeln. Der
 „Wahrheit zur Steuer muß ich aber sagen, daß in
 „Ansehung der äußerlichen Höflichkeitsbezeugung meine
 „Empfindung von Patriciern weniger beleidiget worden
 „ist, als von manchen Kaufleuten und Schreibern.
 „Ich kenne viele artige junge Männer unter den Pa-
 „triciern, die Geschmac und Aufklärung haben.

„S. 233. Nie hat sich aus den Sterbelisten die
 „wahre Zahl der hiesigen Einwohner richtig bestimmen
 „lassen, weil sie wegen des ineinander Fließens der Stadt
 „und benachbarten Landpfarreien unbestimmt sind.
 „Ueber 30,000 Menschen möchten schwerlich seyn.

„S. 237. Die jährlichen Einkünfte der Stadt
 „sind nur einigen Personen kein Geheimniß. Daß sie
 „sehr abgenommen haben, hat seine Richtigkeit, be-
 „sonders Lösung und Umgeld.

„ibid. Die Lösungabgabe von Kapitalien ist
 „bey Patriciern und Nichtpatriciern gleich. Liegende Gü-
 „ter auf dem Lande, die, wie man zu sagen pflegt, in
 „der Steuer liegen, geben weniger; davon sind nun
 „freilich die Adlichen größtentheils die Besitzer. Es
 „kann aber ein jeder Bürger dergleichen kaufen, wel-
 „ches aber selten geschieht.

„S. 238. Das Bierumgeld ist noch viel be-
 „trächtlicher als das Weinumgeld, theils weil der ges-
 meine

„meine Mann viel Bier konsumirt, theils weil die Ab-
 „gabe so gar hoch ist, und die Hälfte des Werths be-
 „trägt. Vom Weine ist die Abgabe von dem Raaf
 „3 Kr. oder vom Eimer 3 Fl.

„S. 241. Alle Hochzeiten dürfen nicht im Schieß-
 „graben gehalten werden. Die vornehmsten sind in
 „Privathäusern; andere in andern Wirthshäusern;
 „geringe Personen, welche früh in der Kirche copulire
 „werden, gehen von da in ein selbstbeliebiges Wirths-
 „haus, trinken ein paar Bouteillen Wein, und gehen
 „nach Hause. — Daß das Gastmahl für eine Person
 „oft auf 15 Fl. angeschlagen wird, ist zu viel. —
 „Zahlhochzeiten werden nur von Personen geringern
 „Standes gehalten.

„ibid. Die untenstehende Anmerkung *) ist un-
 „richtig.

„S. 243. Die geringsten öffentlichen Leichen for-
 „sten 30 bis 40 Fl.

„ibid. Es werden allerdings viele Kinder in
 „den Kirchen getauft; obgleich dieses in der Berlins-
 „schen Monatsschrift (1783 Jun. S. 576) geläugnet
 „werden will.

„S. 246. ist Ruggericht und Schöpfenamt mit
 „einander verwechselt. Was von der Besichtigung
 „gesagt wird, darf nicht auf Rechnung des ganzen
 „Raths gesetzt werden.

„S. 269. Die Stelle „Eine Brauerey — bis
 „leer stehen“ ist unrichtig. Es giebt eine Menge von
 „Gasthöfen, Beckereyen u. s. w., die jetzt von Privats-
 „personen, die allerhand Gewerbe treiben, bewohnt
 „werden. Ich kann hier den vornehmsten Gasthof,
 „wenn er feil ist, kaufen, und ihn an einen Messer,

„Schuster, Schneider, Kaufmann u. d. gl. vermieten.
 „Was zu diesem Irrthume Gelegenheit gegeben hat,
 „kann ich mir nicht vorstellen. *)

„S. 271. Die Rothschmiedgasse ist gegenwärtig
 „noch weit stärker, als hier angegeben ist.

„S. 301. H. D. Wittwer ist 1783 Professor
 „der Arzneygelahrtheit in Altorf geworden.

„Dies sind einige Bemerkungen und Berichtigun-
 „gen, für deren Zuverlässigkeit ich stehe. Ueber Sas-
 „chen, die ich nicht so zuverlässig weiß, kann ich nicht
 „urtheilen. — Auch bey solchen Nachrichten ist Irr-
 „thum die Hebamme der Wahrheit.“

* * *

In

*) Ich bin der Nachricht eines Mannes gefolgt, dem ich
 alle Glaubwürdigkeit im allgemeinen noch bis jetzt zu-
 utrauen Ursache habe. Einer der Herren Verfasser
 obiger Berichtigungen sagt sehr recht, daß in solchen
 Sachen Irrthum die Hebamme der Wahrheit ist.
 Ein kleiner Traktat, den ich erst nachher zu Gesichte
 bekommen habe, betitelt: Vier Briefe, darinnen so-
 wohl der ehemals blühende als jetzige verderbte
 Zustand der Stadt Nürnberg, und ob demselben
 wieder geholfen werden könne, von zweien Freun-
 den betrachtet wird, Frankfurt und Leipzig 1759. 4.
 bestätigt dasjenige, was ich von den Ursachen des Ver-
 falls der Stadt in Nürnberg gesagt habe, auf eine
 so einleuchtende Weise, daß ich wohl sehe, daß ich im
 Ganzen recht darüber geurtheilt habe, und daß ver-
 nünftige Leute in Nürnberg schon vor 24 Jahren eben
 so dachten. D.

In den Vorlagen S. 7: Ich besitze jetzt durch die Güte eines Freundes eine sehr rare italienische Uebersetzung des Vitruvius: M. L. Vitruvio Pollione di Architettura dal vero esemplare latino nella volgar lingua tradotto etc. In Vinegia per Nicolo de Aristotela detto Zoppino MDXXXV. Fol. Diese Uebersetzung ist voller Holzschnitte, und S. CIII. steht auch ein Holzschnitt von dem Wegmesser. Das Stirnrad ist neben dem Fußbrette des Wagens, und das Kronrad unter den Füßen des im Wagen Eigenden. In der Grundfläche des Kronrades sind die Löcher für die Steinehen. Aber die Zeichnung ist verkehrt und un deutlich, daß man den Mechanismus nicht errathen kann, und ungewiß bleibt, ob der Zeichner einigen deutlichen Begriff davon gehabt habe. Es ist fast daran zu zweifeln, da die italienische Uebersetzung der Stelle bloß wörtlich, und daher ganz unverständlich ist. In Absicht der kreuzigen Maasse hat er sonderbare Lesarten. Er sagt: „Der halbe *) Durchmesser des Rades hat vier Fuß zwei Zoll. **) Der Umkreis ist $12\frac{1}{4}$ Fuß.“ ***)

Im mathematischen Salon zu Dresden, wo so viele merkwürdige alte Instrumente sind, sah ich,
c 4 im

*) Es ist nicht abzusehen, wie er auf den halben Durchmesser kommt, da im Text vom ganzen Durchmesser des Rades die Rede ist, überdies paßt sich der halbe gar nicht zur Rechnung.

**) In unserm lateinischen Texte steht 4½ Fuß:

***) Den halben Fuß setzt er also wie Perrault und Rivius hinzu, welches auch der Sinn erfordert. Da dieser Uebersetzer sonst gewiß nicht reflektirt, so scheint er ein Manuscript vor sich gehabt zu haben, wo es so stand.

im May 1783, verschiedene alte Wegmesser. Unter andern ist da der Wegmesser des Julius, der sowohl am Wagen, als auch zu Pferde oder zu Fuß, wie Schrittzähler gebraucht werden kann. Besonders merkwürdig ist aber der Wegmesser des Kurfürsten Augusts, der eine von den andern bekannten Wegmessern ganz unterschiedene äußerliche Form hat. Er scheint innerhals des Wagens befestigt gewesen zu seyn. Denn es ist daran ein mit Sammet überzogenes Lafflein, worauf vermuthlich ein Blatt zum Schreiben gelegen hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß der sehr geschickte Aufseher dieser Sammlung, Herr Köhler, diese Instrumente sämmtlich untersuchen, und ihren innern Mechanismus genau beschreiben möchte.

S. 39. Erläuterung des Hrn. Prof. Klügel zur Note: „Die Ursachen, warum die Länge einer geographischen Meile nicht vollkommen richtig angegeben werden kann, sind folgende: Erstlich wollen 20 oder 30 Fuß auf 23,000 nichts sagen. Zweitens, eine unbedeutend scheinende Vernachlässigung in dem Verhältnisse des Diameters zur Peripherie, oder in dem Verhältnisse des Rheinländischen und Pariser Fußmaasses, kann so viel verursachen. Drittens die Größe und das Verhältniß des größten und kleinsten Durchmessers der Erde sind nicht durchaus genau bestimmt. Aus den gemessenen Graden kann man nur hypothetisch dieses herleiten, weil die Gestalt der Meridiane, ob sie elliptisch oder von einer andern Art seyn, nicht ausgemacht ist. Ich bin Bouguer gefolgt, und habe daraus mit großer Schärfe meine Angabe hergeleitet, die ich für mich zur Sicherheit noch auf kleine Bruchtheile getrieben habe. Ich nehme das Mittel zwischen dem größten und kleinsten Durchmesser

„messer der Erde, berechne für diesen die Kugelfläche,
 „die ich also für den wirklichen Umfang der Erde an-
 „nehme, obgleich die Meridiane eine andere, vermuths-
 „lich sehr unregelmäßige auf dem festen Lande, haben.
 „Diesem substituirten mittlern Umfange der Erde gebe
 „ich 360 mahl 15 Meilen, und bekomme also davor
 „die Größe einer Meile, die ich die geographische oder
 „deutsche nenne, weil sie mit den deutschen Meilen
 „ganzlich übereinkommt. Herr Büsching macht sich
 „einen andern Begriff von einer deutschen Meile. Er
 „bestimmt sie aus der Größe der Meridiangrade für
 „Deutschland (Wöch. Nachr. 1783. 208 St.), so daß
 „der 1^{te} Theil eines mittlern Meridiangrades in
 „Deutschland eine deutsche Meile heißt. Es ist aber
 „klar, daß man einen solchen speciellen Maßstab
 „nicht für die ganze Erde gebrauchen kann, wenn man
 „ihre Größe nach einer mittlern Bestimmung angeben
 „will. Denn wie viel gehen nun solcher deutschen
 „Meilen auf den Umfang der Erde, in sofern sie als
 „eine Kugel von einem Durchmesser, der das Mittel
 „zwischen dem größten und kleinsten hält, angesehen
 „wird? Wie groß ist ihre Oberfläche oder ihr körpers-
 „licher Inhalt? Es trifft sich sehr nahe, daß der
 „mittlere deutsche Meridiangrad dem mittlern Meri-
 „diangrade für die ganze Erde gleich ist, daher trifft
 „meine Angabe mit der Büschingschen sehr nahe zu-
 „sammen. Denn nach meiner Rechnung ist die Meile
 „22,842 Pariser Fuß, nach Büsching 22,828. Die
 „Ursache, die Herr Büsching a. a. O. von der Nichtübere-
 „einstimmung der Angaben der Größe einer deutschen
 „Meile angiebt, ist also nicht die richtige. Wenn
 „man recht genau verfahren wollte, so müßte man die
 „wirkliche Länge eines Meridians in der Hypothese,
 „die man für denselben macht, berechnen, und diese

Zufüge zum ersten Bande.

mit 360 mahl 15 dividiren. So hätte man die mittlere Länge einer Meile, deren 15 auf einen Grad geben, in sofern die Erde als eine Kugel betrachtet wird, deren Umfang jener Länge gleich ist.“

S. 74. In Hrn. Hofr. Meißels histor. Literatur (1781. 18 St. S. 91) stehen die Kirchenlisten von Anspach von 1762 bis 1780.

Zum zweyten Bande.

Berichtigungen über Regensburg von zwey Personen daselbst eingesandt.

„S. 342. Der Marktflecken Hemmau hat keinen Postwechsel, die nächste Poststation vor Regensburg heißt Schambach.

„S. 345. Es ist nur ein Bach, der durch die Stadt fließt, der aber in drey verschiedenen Gängen durch verschiedene Gegenden kann geleitet werden.

„S. 356. muß ich bemerken, daß weder das römische Reich für die Zimmer der Reichsversammlung, noch die Gesandten für den Redoutensaal gesorgt haben. Erstere hat man angenommen, wie sie die Stadt hergeben konnte, von der sie auch ohne einige Beyhülfe des Reichs, erhalten, geheilt werden. Den letzten hat der Wirth erbanet, auf diesem werden auch Hochzeiten und andre bürgerliche Festins gehalten.

„S. 357. Dem Franzöf. Legationsrath Herrn Gerissant wurde der Herr Verfasser im Deutschsprechen den französischen Minister selbst, den Marquis de

„de Bombelles, an die Seite setzen können, wenn derselbe zur Zeit der geschehenen Reise hier gewesen wäre.

„S. 375. (zur Note) Die Palmische Bibliothek, die aus dem Erkauf der Rintischen aus Altdorf entstanden, ist unter ihrem vorigen Besitzer eine der beträchtlichsten Privatbibliotheken gewesen. Unter dem jetzigen Besitzer, dem Sohn des vorigen, der sich sehr selten hier aufhält, ist sie sehr vernachlässigt.

„S. 401. Die Ulmer führen wöchentlich ein Schiff mit Wein und Waaren nach Wien. Das Steuerrecht, wozu hiesige Stadt privilegiert ist, gehört inter obsoleta. Doch sind die Befrachnungen von Ulm nicht so stark, als die hiesigen.

„S. 402. An dem Salzhandel hat auch die hiesige Stadt einen proportionirten Antheil, und steht darüber mit Kurbaiern in Verträgen. Der beträchtlichste Nutzen davon wird seyn, daß mehrere Personen dadurch Arbeit und Unterhalt haben. Es ist auch ein eignes Salzamt hier, welches ich in der vorigen Nachricht übergangen habe, weil es mit der Regimentsverfassung unsrer Stadt nichts zu thun hat.

„S. 403. Herr von Dittmer hat den Charakter als Kurbairischer Hofkammerrath, ist aber Bürger bei hiesiger Stadt, und hat seine ansehnliche Handlung in Regensburg. Als ein Protestant kann er in Baiern nicht ansässig seyn. Als Expéditeur der kaiserlichen Landprodukte hat er insbesondere den Vertrieb des Kupfers sehr vermehrt, und ist deswegen vor ein paar Jahren vom Kaiser geedelt worden.

„S. 404. Herr Breitsfeld ist Rathsbuchdrucker. Die Zeitung aber unter dem Titel: Staatsrelation u. wird von der Neubauerischen Buchdruckerey gedruckt und verlegt. - Sonst sind freilich die historischen Nachrichten u. aus der Kaiserlichen, ehemals Seifartischen Druckerei stark gegangen. Gegenwärtig aber hat die Staatsrelation, wie ich zuverläßig weiß, einen ungleich stärkern Debit.

„S. 405. Ueber die Befolgung der Brodtaxe wird mit allem Ernst gehalten. Es wird täglich visitirt, und wenn sich eine Unrichtigkeit vorfindet, oder von irgend jemand denunciirt wird, so wird die Strafe unausbleiblich eingetrieben. Die Taxen des Brods, des Biers und des Fleisches hängen nicht vom Magistrate ab, sondern werden von der Reichstagspolizeykommission gesetzt, welche aus dem Kaiserlichen Principalkommissions-Kanzleydirector, aus dem Reichserbmarschallischen Kanzleidirector, und ein Paar Mitgliedern des hiesigen Magistrats besteht. Die hiesigen Bürger klagen, daß die Preise noch nach dem Tariff gesetzt werden, der vor 120 Jahren bey Anfang des fortwährenden Reichstags entworfen worden ist, ohne daß auf die seitdem erfolgte Steigerung aller Lebensmittel, auf die höhern Preise des Hokes, der Häuser selbst, und auf die mehreren Kosten, die die Unterhaltung des Gefolgs verursacht, u. Bedacht genommen wird.

„Das Gericht, welches über Polizey und Handelsachen gesetzt ist, heißt Hansgericht, und der Rathsherr desselben, ein Stadtkämmerer, heißt Hansgraf, welches Wort auch Frisch in seinem Wörterbuch als die Benennung eines in Regensburg bestehenden obrigkeitlichen Amtes hat.

„S. 408. Die Redensart: er schreibt sich, statt
„er heißt, wird nur von Personen gebraucht. Von
„Städten habe ich sie wenigstens nie gehört.

„Der Name des Getreidmasses Strich wird nur
„vom Mehl gebraucht. Ein Regen Korn giebt ein
„nen Strich Mehl. Ktspf ist eine eigne Art Brodts
„vom feinen Rockenmehl, welches ich anderwärts
„nicht gefunden habe.

„S. 413. Der Herr B. v. Gleichen, der hier
„privatistirt, hat meines Wissens keinen Bruder. Der
„berühmte Schriftsteller dieses Namens, der vor etw
„lichen Wochen gestorben ist, war sein Vetter.

„S. 426. Die Innung der Regensb. Schiffer
„hat keine gesetzte Zahl. Bloß die Einschränkung ha
„ben sie unter sich gemacht, daß ihre Söhne das Al
„ter von 30 Jahren müssen erreicht haben, wenn sie
„das Meisterrecht erlangen.

„S. 467. Seit einiger Zeit holen die Strau
„binger, und überhaupt die Handelsleute aus Bayern
„ihre Waaren weiter her, als von Regensburg,
„Mürnberg oder Augsburg. Sie selbst freilich wären
„eben nicht darauf gefallen, ihre Bestellungen aus ers
„ster Hand zu machen, aber es reisen immer Franzo
„sen, Holländer, Hamburger im Lande herum, und
„machen ihre Offerten.

„In den Anmerkungen über Regensburg in den
„Beplagen S. 16. sind die Getreidemühlen ausges
„lassen, deren 6 sind. Am Unter-Wörth ist noch ei
„ne Grutmühle und Oelmühle.

„S. 17. Ist Knoppermühle falsch verstanden.
„Knoppere sind eine Art von Frucht, die aus Ungarn
„nach Regensburg gebracht, zu Mehl gemalen, und
dann

XLIV. Zufüge zum zweiten Bande.

„dann von den Rothgerbern zu Bereitung des Leders
„gebraucht wird. Ich hätte nicht gedacht, daß es
„nur ein Provinzialnamen wäre.

„Die Juden, die sonst hier sehr zahlreich waren,
„sind im letzten Paroxysmus des christkatholischen Eifers
„unserer Vorfahren im Jahr 1519 aus hiesiger Stadt
„vertrieben worden, und ungeachtet sie Klage bey den
„höchsten Reichsgerichten erhoben, verbannt geblie-
„ben. Die wenigen Jüdischen Familien, die sich hier
„befinden, sind im Gefolge des Reichstags, und ste-
„hen unter Schuß und Jurisdiktion des Reichserbmars-
„challamts.

„Die Anzahl der Bürger ist 1117. Es soll in
„diesem Jahre (1783) eine Zählung der Bürger und
„Besitzer (S. d. IIten Bd. in den Beplagen S. 15)
„vorgenommen werden. Die Zahl der Häuser ist 1080.

„Ich kann zu der Kirchenliste der evangelischen
„Gemeinen in den Beplagen S. 11 noch folgende Jah-
„re hinzu setzen. Die Todtgebohrnen aber fehlen,
„welche daselbst mitgerechnet sind, und welche im
„Durchschnitte jährlich 6 oder 7 sind.

	Getaufte.	Gestorbne.
1750	249	275
1751	270	227
1752	278	265
1753	279	295
1754	276	246
1755	281	269
1756	271	280
1757	255	303
1758	240	268
1759	230	319
1760	243	294

* *

„S. 344. Das Territorium der Stadt Regens-
 „burg hat auf der Landseite einen Umfang von ein-
 „gen Stunden, welches immer mit Ausschließung der
 „Dörfer von einem Ende der Donau bis zu dem and-
 „ern schlangenweise fortläuft, und der Burga-
 „frieden genannt wird. So klein auch dieser Dis-
 „trikt schon an und für sich ist, so wird er doch von
 „Bavern bey allen möglichen Gelegenheiten, unges-
 „achtet der aufgerichteten Verträge stettig gemacht,
 „und die Klagen darüber nehmen fast kein Ende.

„S. 345. In den Stadtgräben wurden sonst
 „Hirsche gehalten, worüber sich Rabiosus in s. Reises-
 „beschreibung lustig gemacht hat. Die Hirsche sind
 „aber bereits seit einigen Jahren abgeschafft, und die
 „Gräben an Bürger verpachtet, welche sie bereits
 „schon grossen Theils in fruchtbare Kohl- und Baum-
 „gärten zum Vergnügen der Spaziergänger verwan-
 „delt haben.

„Der erhöhte bedeckte hölzerne Gang innerhalb
 „der Stadtmauer zieht sich zwar um die ganze Stadt,
 „ist aber nur längst der Donau zum öffentlichen Ge-
 „brauche offen, der übrige Theil ist verschlossen, und
 „zum Theile an Seiler vermiethet.

„Der mitten durch einige Straßen geleitete Bach
 „gewähret doppelten Nutzen. Man verstopft bey
 „Feuersgefahr von der einen Seite seinen Abfluß, und
 „vermehrte von der andern durch eine ausserhalb der
 „Stadt befindliche Wasserleitung seinen Zufluß, um
 „des Wassers schöpfens wenigstens in den gedachten
 „Straßen so viel als möglich überhoben zu seyn. Eben
 „dieser Zufluß wird auch bey Thaumetter geöffnet, und
 „durch

„durch seine Hülfe der größte Theil des zuvor aufgeschauenen Eises in die Donau hinausgeschwemmt.

„S. 346. Der mittlere Theil der Stadt ist gegenwärtig durch Besteuerung der darinnen wohnenden Bürger, und einen großmüthigen Zuschuß des Fürsten von Thurn und Taxis, theils nothdürftig, theils reichlich, und vom fürstl. Taxischen Pallast bis ans Theater erleuchtet. Auch das Domstift und die übrigen Stifte und Klöster haben auf ihre Kosten Laternen errichten lassen.

„S. 350. Der Rath und die Bürgerschaft sind zwar evangelisch, lutherisch, die Katholiken machen aber unstreitig den größern Theil der Einwohner aus.

„Die steinerne Brücke über die Donau gewährt in den schönen Sommerabenden und Nächten einen angenehmen Spaziergang, der aber wenig geschätzt und genossen wird. Ueberhaupt ist, ungeachtet der schönen Promenaden in und um Regensburg, kein Ort, auf welchem sich die Einwohner, entweder aus allgemein daran gewonnenem Geschmacke, oder aus stillschweigender Convention bey angenehmen Abenden einfänden. Der Grund hievon mag wohl in der dasigen eigenen Art, zu leben, liegen.

„S. 355. Der Heideplatz zeichnet sich nicht allein durch das, aus dem Trauerspiele Agnes Bernauerin bekannte Turnier, sondern auch dadurch aus, daß hier der Kaiserl. Obrist Joh. Ulrich von Schaffgotsch den 23sten Jul. 1635 öffentlich enthauptet wurde, ein Mann, der zu Josephs II. Zeiten statt hingerichtet zu werden, mit dem Militärorden wäre belohnt worden.

„S. 375. (zur Note.) Die Stadtbibliothek ist
 „gegenwärtig eine der sehenswertheften Merkwürdigs-
 „keiten von Regensburg. Sie ist in diesem Jahre
 „von dem Rathhause weg auf die Stadtwage ges-
 „bracht worden. Hier waren bereits 2 Säle zu ihrem
 „Empfange eingerichtet. Jeder derselben, der klei-
 „nere wie der größere, hat, außer den unteren mit eis-
 „nem Geländer versehenen Bücherstellen, noch 2 Galles-
 „rien übereinander. Nach vorheriger Absonderung
 „der doppelt und dreifach vorhandenen Bücher, wozu
 „noch andere eines Pläzes unwerth befundene geschlas-
 „sen wurden, sind nun auch mit dieser Bibliothek, die
 „des K. E. W. Ministeriums und des Gymnasii poetici
 „vereinigt worden; und sie macht gegenwärtig ein
 „Ganzes aus, das unter den öffentlichen Bibliotheken
 „immer auf einen ansehnlichen Rang Anspruch machen
 „darf und kann. Plan und Ausführung sind mit
 „Bestimmung des Rathes vom Hrn. Stadtkämmerer
 „Börsner. Bibliothekar ist der Herr geheime Regis-
 „trator Gemeiner. Auf dem Plage, wo sich die Bi-
 „bliothek befand, steht nun eine beträchtliche Samml-
 „ung von Dissertationen, die der Herr Stadtkämmer-
 „er Wild, der als Regensburgischer Abgeordneter
 „bey der Kammergerichtsvisitation war, der Stadt
 „zum Geschenke gemacht hat. Sie soll, wie ich höre,
 „aus 15000 Stücken bestehen.

„Der Fürst von Thurn und Taxis läßt seit eini-
 „gen Jahren gleichfalls eine Bibliothek errichten.
 „Den Grund hiezu hat die schöne Büchersammlung
 „des Hrn. von Jäzstätt gelegt, wozu seitdem noch die
 „wertvolle des kgl. Taxischen Leihmeist. Reppiche
 „und viele andere prächtige ausländische Werke ge-
 „kauft worden sind. Der Reichsvater des Fürsten,
 „ein

XLVIII. Zufüge zum zweyten Bande.

„ein Dominikaner, ist Oberbibliothekar und Herr Prof.
„Rothhammer Unterbibliothekar.

„Die Fürstl. Palmische Bibliothek ist für Einheimische zum Gebrauche verschlossen; ob auch für Fremde zur Ansicht? weiß ich nicht.

„S. 399. Zu den vielen Vortheilen, welche Regensburg von dem glänzenden Aufenthalte des Fürsten von Thurn und Taxis genießt, zählt die Stadt noch mannichfaltige Beweise Seiner Freigebigkeit. So hat Er vor ein paar Jahren den Weg auf der Landseite um die Stadt auf seine Kosten ebnen, und mit einer schönen Allee bepflanzen lassen. Die reinen Einkünfte dieses Fürsten von den Posten rechnet man über 500,000 Gulden. Sie könnten sogar noch größer seyn, wenn so viel Defonomie, wie an andren Posten beobachtet würde, und wenn die östreichischen Posten, besonders in Schwaben, nicht viele Eingriffe thäten. Der Fürst giebt von den Einkünften der Posten an Kaiser und Reich nichts ab. Aber der Kaiserl. Hof, und viele andere Höfe, und viele Personen an denselben sind portofrey, dergleichen auch die Kaiserl. Werbungen, welches ein großes ausmacht.

„An guten Künstlern und geschickten Handwerkern fehlt es Regensburg keineswegs, aber die Liebe zum Ausländischen und andere in der Beilage Nr. XIV. 4 bereits zum Theil angeführten Ursachen, verhindern die Ausbreitung ihrer Geschäfte, und den Wachsthum ihres Wohlstandes. So kann auch, ungeachtet der vortheilhaften Lage der Stadt, der Handel hier nicht recht gedeihen.

„S. 405. Das Hansgericht (nicht Hansger-
„richt) wacht über das gehörige Gewicht des Brodes,
„so gut als es nur auf dieser sublunaren Welt ge-
„sehen kann. Alle Tage wird von Beckern Brod ge-
„hohlt und gewogen. Es wird immer von einigen,
„ohne Ordnung und gewisse Zeit, bald aus dem Kas-
„sen, bald aus dem Hause gehohlt, keiner ist also
„sicher. Arme Leute bekommen eine Prämie, wenn
„sie zu leichtes Brod anzeigen. Fleisch, Brod, und
„dergleichen Preise werden immer zuvor der Polizei-
„kommission, welche aus der kaiserlichen Kommission,
„der chursächsischen Gesandtschaft, und dem gräf. Paps-
„penheimischen Marschallamtsverweser besteht, zur
„Erinnerung und Genehmigung vorgelegt.

„S. 406. Obgleich für die Aufklärung des ge-
„meinen Mannes katholischer Seits bisher nur wenig
„gethan worden ist, so leben doch die verschiedenen
„Religionsverwandten in bewundernswürdiger Ver-
„träglichkeit nebeneinander. Es ist fast keine evan-
„gelische Haushaltung, die nicht entweder katholische
„Dienstbothen oder katholische Arbeitsleute hätte.
„Auch bestehen in den obern Ständen zwischen Katho-
„liken und Lutheranern herzliche Freundschaftsverbins-
„dungen.

„S. 408. Das Getraid wird nach Schaffen
„gemessen, wovon ein Schaff 32 Megen enthält.
„Ein Schaff Haber begreift aber 56 Megen. Der
„Strich ist kein Getraid, sondern ein Mehlmaas,
„welches nicht allein beim Rothen, sondern auch beim
„Weizen wohl gebraucht wird. Ein Schaff Weizen-
„mehl enthält 32 solche Striche.

„Semmeln sind hier ein eigenes Gebäck, das
„blos aus Weizenmehl verfertiget wird; hingegen

Zusätze zum zwenten Bande.

„Hellerödel, Wecken u. dergl. gehören zu dem sogenannten Kübelgebäck. So werden diejenigen Brodsorten genannt, die aus einer Vermischung von Weizen und Korn oder Roggen bestehen. Das von Kornmehl verfertigte Brod heißt Roggener Leib. Solche Brode werden zu 12, 6 und 3 Fr. gebacken.

„Die Ripfe haben ein festgesetztes unveränderliches Gewicht, nämlich 3 Mark 8 Loth nach Silbersgewicht, hingegen steigt und fällt ihr Preis nach dem Werth des Korns. Bey den übrigen Brodsorten aber ist's umgekehrt, sie behalten ihren bestimmten Preis, und ihr Gewicht wird, nachdem das Getreid theuer oder wohlfeil ist, verringert oder erhöht.

„S. 408. Regensburg kann in Rücksicht seiner Einwohner in 3 Hauptkreise vertheilt werden, 1) in den reichstäglichen, wozu ich den fürstl. Thurn und Tarischen Hof rechne; 2) in den des Clerus, wozu der Fürstbischof mit seiner Hofhaltung, das Domkapitel, und überhaupt alle hiesigen Stifter und Klöster mit ihren Beamten und Untergebenen gehören; und 3) in den, der Stadt. Jeder dieser Hauptkreise formirt nach seinen Verhältnissen, Rang und Stande wieder kleinere, und zum Theil ausschließende Zirkel, und jeder dieser Zirkel hat, fast allgemein anzunehmen, seinen ganz eigenen Ton zu leben. Daher kann ein Fremder mit seinem Aufenthalt in Regensburg sehr zufrieden oder auch sehr unzufrieden seyn, je nachdem ihn Stand, Rang oder Adressen in einen dieser Zirkel führten, und gerade der darin herrschende Ton nach seinem Geschmacke war.

„S. 409. Die deutsche Schauspielergesellschaft
 „ist entlassen, und an ihre Stelle kommen italienische
 „Operisten.

„Zum Schluß muß ich noch einer Einrichtung
 „gedenken, die mir der Gesundheit der sämtlichen
 „Einwohner sehr nachtheilig zu seyn scheint. Die
 „große Anzahl der katholischen Einwohner wird in der
 „Stadt begraben, und noch überdies werden die
 „Todten der Stadt am Hof in den hiesigen Doms-
 „kirchhof hereingetragen, und allda beerdigt.“

S. 354. Z. 4. Der Bibliothekar des Stifts zu
 St. Emmeran war der gelehrte P. Roman Zirngibl,
 der jetzt Probst zu Haimling ist. Ich habe mich in
 der angezeigten Stelle im Namen getrrt.

S. 395. Z. 14. Die Ulmer Schiffer fahren
 allerdings auch bis nach Wien. Nur geschieht es
 sehr oft, daß sie Ulmer Ladung haben, welche zwischen
 Ulm und Regensburg, oder in Regensburg selbst abge-
 laden wird, alsdenn verkaufen sie ihre Schiffe in Res-
 gensburg. Es gehet beinahe alle Woche ein Schiff
 von Ulm bis nach Wien.

S. 435. Unterm 1. Okt. 1783 ward die Aus-
 fuhr erbländischer Bergstufen verboten, welches
 Verbot unterm 28ten Jänner 1784 dahin deklarirt
 ward, „daß es erlaube seyn soll, Mineralien gegen
 „Pässe der Berggerichte anzuführen. Von den
 „Gold- und Silberstufen soll dem Berggerichte die
 „gehörige Frohne (vermuthlich eine Abgabe) entricht-
 „et, sonst aber die Pässe gratis verabfolgt werden.

S. 438. In Hrn. Anton Christoph Signour zu Augspurg hundert Ansichten und Gegenden an der Donau) wovon ich etwa 40 erst gesehen habe, sind sehr viel Gegenden zwischen Regenspurg und Wien abgebildet.

S. 441. 3. 2. Herr Hofrath Schldker führt in seinen Staatsanzeigen (XII. Heft S. 503) den Titel der 1777 gedruckten Legende von der Kirche zu Gossau an, und setzt hinzu: „Etwas thierisch-dummes,“ res ist wohl seit einem Jahrhunderte, im Religions- und historischen Fache nicht in Deutschland gedruckt worden.“ Ob etwas dummeres gedruckt worden ist, möchte freilich schwer zu entscheiden seyn. Aber viele hundert, ja tausend eben so abergläubische Legenden, sind in katholischen Ländern gedruckt worden, und werden zum Theil noch bis jetzt gedruckt. Ich selbst habe eine beträchtliche Sammlung aus Oesterreich und Baiern davon zusammengebracht.

— S. 496. Von dem Nordischen Geiste zu Stockholm oder von dem Seminarium der heil. Drey Könige, steht in Hrn. Hofr. Meusels historischer Literatur 1781. 38 St. S. 274, eine ausführliche und sehr merkwürdige Nachricht eines eingebornen österrischen Schriftstellers, aus welcher verschiedenes in das meinige zu suppliren ist. Ein gewesener Edelknappe der Königin Christina von Schweden Namens Holtenblatt, der nach ihrem Tode in den Jesuitenorden *) trat, machte den ersten Entwurf dazu. Er reisete nach Deutschland, sammelte mühe Beiträge dazu,

*) Daß die Königinn und der nachherige Uebertritt der Königin Christina zur katholischen Religion durch Jesuiten bewirkt worden, ist keinem Zweifel unterworfen.

bezu, (sonderbar! ganz in der Stille, so daß man es nach 90 Jahren erst merkte) und suchte schwedische Jünglinge für dieß neue Institut zu bekommen. Da dieses aber nicht gelang, so ward dieses Geschäft dem Jesuiten Martin Gottseer, NB. Legationsprediger beym Kaiserlichen Gesandten in Schweden aufgetragen, (welchen Auftrag dessen Nachfolger am Legationspredigeramte vermuthlich noch haben), der auch 1698 sechs Knaben aus Schweden mit sich nach Oestreich brachte. Durch Goldenblats gesammelte Beiträge, und durch einen jährlichen Beitrag von 1000 Fl., welchen Kaiser Joseph I. dieser Stiftung widmete, ward 1710 die ganze Einrichtung gemacht. Man spielte da auch die 1777 jährlich öffentl. Schauspiele, worin die Lutheraner lächerlich gemacht wurden. Aus der Verlassenschaft eines Herrn von Hanser ward in Dänemark eine Mission (quasi in partibus infidelium, um die Dänen und Norweger zu Katholiken zu machen) gestiftet. Da aber hier der Zweck nicht erreicht ward,

§ 4

fen. Die Jesuiten haben in allen Ländern geheime Affiliationen; (das von den Jesuiten selbst 1641 bekanntgemachte Imago primi Saeculi S. 1. giebt an, daß damals bloß in der Gegend um Antwerpen 12000 affiliierte gewesen sind); besonders in Schweden haben sie seit ihrer Stiftung geheime Verbindungen gehabt. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts ward Jaf. Typotius, wie man aus seinen Emblematibus und Hierographis vermuthen kann, ein Katholik und heimlicher Jesuit, nach Schweden als Königl. Rath berufen. Dasselbst schrieb er eine Historia Suecica, wegen welcher er zum Tode verdammt wurde. Es ward ihm auf Vorbitte das Leben geschenkt, und er gieng an den Hof Kaiser Rudolphs II. zu Prag, der bekanntlich ganz in den Händen der Jesuiten war.

ward, und es indessen die Mission so weit gebracht hatte, daß im Jahre 1737 eine katholische Kapelle und Wohnung zu Schwerin in Mecklenburg konnte gebauet werden, so wurde von Seiten des Nordischen Stiftes mit den schwerinischen Missionaren das Einverständnis getroffen, daß in Schwerin gewöhnlich vier Jünglinge aus Norden, welche für die litzische Stiftung fähig schienen, bis zur Ueberbringung in die Stiftung nach Litz, mit allen Nothwendigkeiten unterhalten werden sollten. Hierfür wird den katholischen Missionaren in Schwerin *) jährlich 280 Rl. und 440 Rl. für die Stifftsknaben, zusammen 720 Rl. gezahlt. Der Verfasser dieser Nachricht sagt geradezu, daß bey dem nordischen Stifte in Litz, „das für die engländische Nation in den französischen Niederlanden errichtete Stiftungshaus (zu Douay) zum Muster gewählt worden.“ Ich hatte mich (II. Bd. S. 500) nur zu vermuthen getrauet, daß die Jesuiten mit dem nordischen Stifte zu Litz für die protestantische Religion im Norden eben so schädliche Absichten hegten, als mit den Seminarien zu Douay und St. Omer gegen England. Dieß wird also nun eingestanden, und ist nur allzuwahr. Dabei erfahren wir, mit wahren Entsetzen, daß nun schon beinahe fünfzig Jahre lang die Jesuiten, ganz nahe bey uns zu Schwerin, eine katholische Pflanzschule errichtet haben, wo ganz in der Stille junge Leute katholisch erzogen werden, und daß sie dafür von Litz aus ein ordentliches Gehalt ziehen. Dieß ist, so offenbar es geschieht, beynabe 50 Jahre unbekannt geblieben.

Wer

*) Auch Herr Sander in seiner Reisebeschreibung Uten Theile S. 462 erwähnt diese katholische Pflanzschule in Schwerin.

Wer steht uns denn also dafür, daß bis jetzt nicht mehrere solcher katholischen Seminarien unbekannter Weise vorhanden sind? Man kann die Protestanten, welche sich mit süßen Träumen bisher so sehr haben einschläfern lassen, nicht genug auf solche heimliche Machinationen aufmerksam machen. Die allgemeine unfehlbare Kirche verläugnet sich nicht, sondern will beständig fortfahren, ihre vermeinten Rechte über uns Protestanten auszuüben. Es ist wahr, Kaiser Joseph II. und einige wohlbedenkende katholische Privatpersonen beweisen wirkliche Toleranz. Aber wahrhaftig nicht die katholische Geistlichkeit, insofern sie ein Korpus macht, noch weniger die katholische Kirche, oder die Hierarchie. Diese ist, jetzt mehr als jemals, thätig, sich auszubreiten und fortzupflanzen, und es gelingt ihr nur allzusehr. Wollen wir denn gar nicht die Augen aufthun, und sehen was um uns herum vorgehet? Die katholische Geistlichkeit arbeitet eifrig in Kärnthen, um dem Toleranzedikte des Kaisers gerade zumider die Protestanten zu unterdrücken; (S. Schöbners Staatsanzeigen XX. Heft S. 414). Sie braucht noch sogar absurde Exorcismen, um den Glauben des Volks an Wallfahrten und Pfafferey einpor zu halten. (S. historisches Portefeuille 1784, 28 St. S. 241). In Wien entsteht 1783 eine Bruderschaft von achtbenedikten Katholiken, welche mit härren Worten öffentlich, und gedruckt sagt: „daß „durch die christliche Bruderliebe die Mitglieder dieser löblichen Bruderschaft sich bestreben sollen, die „Protestanten an uns zu ziehen, und zur Annnehmung „unserer ächten katholischen Religion zu bewegen; und „hierdurch“ (wenn nämlich alle Protestanten noch und noch katholisch würden) „nach und nach eine Vereinigung der getheilten Religionspartheyen zu bewirken.“

den militärischen Arbeiten gebraucht worden. Es ist unrecht, daß in der Nachricht von der Arbeit am Strubel sein Name nicht ist rühmlich genennet worden, welches er so sehr verdient hätte.

S. 570. Z. 6. Der 1774 gedruckte Almanach von Wien (S. Büschings w. Nachr. IIr Band S. 180) ist nichts als die alte Auflage der Nr. 4. von mir angeführten Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. Man hat den letzten Titel, laut der Vorrede gewählt, weil der Titel Almanach allzu unbestimmt war.

S. 577. Htn. Nagel wurden unter der höchstsel. Kaiserin die auf seinen großen Plan von Wien gewordenen Kosten, von der Hofkammer mit 10,000 Fl. vergütet.

S. 580. Im April 1783 kam ein Plan von Wien und den Vorstädten auf einem Medianbogen heraus, der von Martin Grimm gezeichnet und gezeichnet ist. Ein Theil der Exemplarien ist nach den Pfarren der Stadt und der Vorstädte illuminirt, das bey ist die Pfarre im Lerchenfelde zwar besonders illuminirt, aber im Verzeichnisse vergessen. Auf einem andern Theile sind die bebauten Plätze blaßroth, die merkwürdigen Häuser dunkelroth, einige Häuser in den Vorstädten gelb, (welches vielleicht hölzerne anzeigen soll), die Wälle und Gärten grün illuminirt, und die Uckerfelder unilluminirt gelassen. Es wäre aber schlechter gewesen, da man einmal die Mühe des Illuminirens angewendet hat, jede Vorstadt durch eine besondere Farbe anzuzeigen, da derselben Grenzen oft so schwer zu bestimmen sind. Auf diesem Plane ist das Uckerfeld allzu dunkel gemacht, und die Lage und Gestalt der Häuser in den Vorstädten ist nicht so genau

man wie in meinem Plane angegeben; sonst ist der Plan sehr gut, und wegen Anzeigen verschiedener neuer Einrichtungen brauchbar. Dabey hat er auch noch den Vorzug, daß Schönbrunn auf demselben abgebildet ist. Zugleich mit demselben kam auch ein Grundriß der K. K. Residenzstadt Wien in seine (ihre) IX. Pfarren eingetheilt, auf einem kleinen Bogen heraus, der von Johann Eberspach gestochen ist. Die Pfarren sind durch Illumination angezeigt, welches eben so gut durch Schraffirung hätte geschehen können. Bey jeder Pfarre ist die Anzahl der dazu gehörigen Häuser angezeigt, welches diesem Grundriß noch einigen Werth giebt, da er sonst, wenn man den Grimmer hat, ganz entbehrlich ist.

S. 590. Lamberius hat im Anfange des IIten Bandes seiner Commentarien über die Kaiserl. Bibliothek, viele Vorurtheile über die alte Geschichte Wiens mit vieler Gelehrsamkeit auseinandergesetzt und widerlegt.

S. 599. Z. 15. Im Jahre 1783 war der Vorschlag, daß das Burgthor nur zum Gebrauch des Hofes bleiben, hingegen für das Publikum dinsten der Umwelbassen ein Thor ausgebrochen, und zu besserer Kommunikation und Vergrößerung des Places das Minoritenkloster und das Landhaus abgebrochen werden sollte. Aber nachher ist weiter nichts davon gehört worden, so wie auch von dem Vorschlage, unweit des Kärntherthores ein neues Thor anzulegen.

S. 600. Das Gebäude der Kais. Bibliothek ward erst 1735 geendigt.

S. 614. Z. 4. von unten. Der Gamlinger Hof Nr. 475 ward, nachdem die Karthause Gamlings auf

28 Zusätze zum zweiten Bande.

aufgehoben worden, 1783, auf Befehl der K. K. Kameraladministrationskanzley öffentlich an den Meistbietenden verkauft. Die Taxe war 49,227 Fl. 40 Kr.

S. 616. Z. 9. Zu dem Fürstl. Lichtensteinischen Pallaste in der Stadt, so wie auch zu dem in der Rossau, machte der Abt Dominikus Martinelli aus Lucera, der auch in England und in Mannheim gearbeitet hat, die Zeichnung. Den Bau führte Alexander Christian, ein dazu berufener Baumeister aus Inspruck.

S. 623. Der Kaiser hat die Brustbilder der beiden Feldmarschalle Laschy und Laudon aus Marmor verfertigen lassen, welche vor der Hand im Gebäude des Hofkriegsraths niedergesetzt sind.

S. 627. Der Theatinerorden ist aufgehoben. Im J. 1784 ward das Haus dieses Ordens an der hohen Brücke, mit der Taxe von 35,000 Fl. von der K. K. M. De. Kammeraladministration dem Meistbietenden öffentlich feil geboten.

S. 637. Das Königsloster zu Wien ward vom Stadtrathe in vier Theile getheilt, und öffentlich dem Meistbiethenden verkauft. Einen Theil nebst der Kirche kaufte die lutherische Gemeinde für 27,000 Fl. Der berühmte Bankier, Graf von Fries, kaufte zwey Theile. Einen Theil davon ließ er der reformirten Gemeinde zum Gottesdienste ab. Auf dem übrigen Theile ließ er 1783 einen prächtigen Pallast aufführen. Der Baumeister ist der Herr von Hochenberg. Ueber die Architektur an diesem Pallaste ist in Wiener öffentlichen Blättern verschiedenes erinnert worden.
Einige

Einige geben jetzt dem Plaze vor diesem Kloster den Namen des Josephsplatzes.

S. 640. Z. 4 von unten: Im Kloster der Kameliterinnen oder Siebenbüchnerinnen ist im Oktober 1783, ein freiwilliges Arbeitshaus, und ein Besserungshaus für Policenverbrecher angelegt worden. Man sehe auch im IVten Bande S. 236.

S. 642. Z. 2. Nach Aufhebung des Jesuiters ordens, wurden die unierten (oder katholischgewordenen) neugriechischen Alumnien nach St. Barbara gebracht. Im December 1783 sind sie nach Erlau in Ungarn versetzt worden. Es wurden damals alle Konvikte oder gemeinschaftliche Erziehungen geistl. Jugend aufgehoben, und in Stipendien oder Enasbengehalte verwandelt.

S. 642 Z. 9 von unten: Den Bau des neuen Universitätsgebäudes zu Wien führten die Baumeister Dietrich und Enzenhofer, welche bereits beide gestorben sind. Der jetzige Hofarchitekt Herr Münzer war dabey als Kondukteur.

S. 667. Z. 15. Noch reicher an Weinen, als die Klarisserinnen in Wien, waren die Dominikaner Nonnen zu Imbach oder Winnenbach, umweir Krems, welches Kloster auch zu U. L. Frau zu Imbach oder am Golduser genannt wurde. Es besaß im März 1783, 3655 Eimer Wein, und noch leere Fässer zu 399 Eimern. Alles dieß ließ die K. K. N. D. Kameraladministration verkaufen.

S. 670. Z. 9. Die Himmelpfortnerinnen wurden aufgehoben; sie hatten noch viel mehr Weine, welchen die K. K. Kameraladministration im May 1784 öffentlich verkaufen ließ. Es waren 6801 Eimer,

Eimer, und leere Fässer zu 5104 $\frac{1}{2}$ Eimern. Das Wichtigste sind die bey dieser Gelegenheit bekannt gewordenen Namen der Keller dieses Klosters. Da war der Gott Vater Keller, der Gott Sohns Keller, der Heilige Geist Keller, der Mutter Gottes Keller, der Johann Evangelisten Keller, der Augustinus Keller, der Theresia Keller, der Kaveri Keller, und der Johann Nepomucenus Keller. Aus Gott Sohns Keller war am meisten getrunken oder verkauft worden; denn der war leer bis auf ein Faß, ob er gleich einer der größten war.

Zum dritten Bande.

S. 11. Z. 5 v. unten Kaserne l. Kasarme.

S. 17. Z. 3. das l. der.

S. 17. Z. 21. In der Leopoldstadt, nahe am Eingange der Allee die zum Prater führt, ist das Schauspielhaus für die sogenannte Badensche Schauspielergesellschaft, oder für das Theater des Kasperl gebauet.

S. 22. Z. 7. von unten, 60 Häuser l. 80 Häuser.

S. 13 in der Note. Der halbrunde, Platz im Augarten nebst der Senfterallee ist auch etwas grösser auf Nr. 32 der Zieglerischen Prospekte vorgestellt.

S. 31. in der Note. Das Kloster der Salesianerinnen nebst der Gegend, ist auf Nr. 33 der Zieglerischen Prospekte vorgestellt.

S. 35.

S. 35. 3. 2. Eben dieser Grundriß des botanischen Gartens ist Stoerckii-Institutis Facultatis medicae Vindobonensis (Vindob. 1775. gr. 8.) beugefügt.

S. 36. 3. 8. Die Findelkinder, und andere wegen Armuth in Versorgung stehende Kinder wurden den 10ten Febr. 1784 aus dem Bürgerospitale ins Waisenhaus gebracht. Das Kostgeld ist jährlich 60 Fl. Das Waisenhaus hat nach einem gedruckten Bericht (ohne das 1783 angefangene Findelhaus) von 1743 bis 1771, 175,000 Fl. zu bauen gekostet.

S. 37. Am Rennwege im ehemaligen Kaiserospitale ist der Pallast der gallizischen adelichen Garde.

S. 45 in der Note, 3. 2. 6. 7. blauen l. himmelblauen.

S. 73. Es wird gewiß versichert, daß die Minoriten (S. den IIten Band S. 606). in das Kloster der Weißspanier sollen versetzt, und das Minoritenkloster zu Erweiterung des Platzes soll abgebrochen werden. Ob die heilige Stiege mit nach der Alsergasse wandern wird, ist noch nicht entschieden.

S. 77. Das in der Vorstadt die Alsergasse gebaute Haus für Wahnsinnige ist fünf Geschosse hoch, und ein rundes Gebäude. In der Mitte des innern Platzes ist ein Quergebäude. Einige glauben, es werde sehr unbequem seyn, wahnsinnige Leute so hoch hinauf zu bringen, und meinen, da in dieser Gegend noch Platz genug ist, so würde ein geräumiges Gebäude, das von ein oder zwey Geschöß wäre, nebst einem geräumigen Garten, wo diese Unglücklichen von Zeit zu Zeit frische Luft schöpfen könnten, zweckmäßiger, und zu Erlangung ihrer Gesundheit heilsamer seyn. Indessen ist die Einrichtung gut, daß nur im untern Geschosse zwey Defen geheizt, und von da

da die Wärme durch Röhren in alle Zimmer nach dem höchsten Geschoße geführt werden soll. Eine Idee, die auch in andern neugebauten Häusern wegen der Holsparung näher untersucht, und wenn sie brauchbar befunden wird, nachgeahmt zu werden verdient.

S. 81. S. oben was beyß Uten Bde S. 616 gesagt ist.

S. 97. Z. 10. muß Nur weggestrichen werden.

S. 99. in der Note Z. 1. *Typographia* l. *Topographia*.

S. 104. Z. 4 von unten, 2ten l. 3ten.

S. 115. Z. 6. Stift Michael-Bayern, ist ein Benediktinerkloster in Salzburg.

S. 131. Z. 10. Als ein Beispiel, wie sehr die Lage von Wien Witterungen verursacht, die man in einer so südlichen Gegend nicht vermuthen sollte, kann dienen, daß Herr Prof. Sander (N. B. S. 600) berichtet, daß es 1782 den 19ten May, am Pfingstsonntage sogar geschnehet hat. In unsern viel nördlicheren Gegenden ist bey'm gemeinen Manne, wenn von einer Sache die Rede ist, die niemals geschehen kann, das gewöhnliche Sprichwort: Ja! auf Pfingsten, wenn es schnehen wird.

S. 136. Z. 8. hoch l. so hoch.

S. 151. Man rechnet auf eine Wiener Elle 29 Zoll. An den Ecken der Gassen sind die Namen derselben angeschrieben.

S. 181. Z. 5. von unten. In den Wiener Zeitungen wurden die Einwohner von Wien zu Ende 1783 auf 208,389 Seelen, ohne die Protestanten angegeben. Es wären also 2609 mehr als den 1sten August

August 1783. Da aber (S. 182 Z. 9 vort unten in der Note) unter der Zahl der im August gezählten auch 3051 Abwesende aufgeführt sind, welche Rubrik man in allen österreichischen Bevölkerungstabellen findet, so kann man eher nicht die wahre Zahl der Bevölkerung von Wien zu Ende 1783 wissen, bis man aus der speciellen Tabelle einsehen kann, wie viel Fremde aufgeführt sind. Uebrigens habe ich schon im IIten Bande S. 181 angeführt, daß die Einwohner in Wien nicht jährlich gezählt werden, sondern, daß die Anzahl durch Ab- und Zuschreiben zufolge der Todtenzettel und Meldezettel der Fremden herausgebracht wird. Daß also hier auf eine ganz völlig genaue Summe nicht zu rechnen sey, ist leicht zu errathen. In Hrn. Tiedens Populationstabellen verschiedener Städte ist die Volksmenge von Wien durch unrichtige Berechnung der Sterbelisten, auf 280,000 gesetzt. Vermuthlich hat er geglaubt, es sterbe in Wien, wie in andern großen Städten, der 28ste. Aber leider! stirbt der 20ste, und die Anzahl der Einwohner kann also nur durch die Multiplikation von 20 mit der Mittelzahl der Todten gefunden werden.

S. 182. in der Note Z. 3. Es kann fast nicht anders seyn, als daß unter der Anzahl der Fremden auch die fremden Handwerksgelesen und Domestiken geschnet werden.

S. 211. Im Universallexikon (XIV. Th. unter Jörger) wird berichtet: der Statthalter von Niederösterreich Graf Jörger habe, als Kaiser Leopold den 26. Jenner 1686 von der Ungarischen Krönung Josephs I. von Preßburg zurückgekommen, die Straßen, durch welche der Kaiser gefahren, zuerst mit Laternen erleuchten lassen. Dies wird also wohl der erste Anfang

der Erleuchtung der Stadt gewesen seyn, die nachher etwa 1704 allgemein gemacht worden ist.

S. 212. Z. 5 von unten: *Laternes* l. *Lanternes*.

ibid. Z. 8. In der Stadt brennen 1500, und in den Vorstädten (wo nur die Wege zwischen der Stadt und einige Hauptstraßen erleuchtet werden) brennen 1700 Laternen.

S. 214. Z. 8. Die Beleuchtung ist für 26,000 Gl. verpachtet. Die Laternen brennen aber nicht die ganze Nacht durch, sondern gehen um 1 Uhr im Winter aus, wie ich aus dem Wiener Blättchen ersehe, worin die Zeit, wenn sie brennen, angezeigt wird.

S. 232. Z. 3 von unten: *Benlage* VI. 6. l. *Benlage* VI. 5.

S. 234. oben. Das Institut für die Viehärzten ist im Jahre 1778 errichtet. Herr Wolstein bekommt ein Gehalt von 1200 Gl. Er ist ein Protestant. (S. Chronologen 1r Bd. S. 185.)

S. 238. zur Note. Herr de Luca berichtet im 1ten Hefte seiner österreichischen Staatsanzeigen, daß von 10,229 Kindern, welche von 1772 bis 1781 im Bürgerspital zu Wien aufgenommen worden, 8445 gestorben sind. Eine entsetzliche Sterblichkeit, welche genugsam zeigt, wie wenig Hoffnung zum Leben die Kinder haben, welche nicht durch mütterliche Sorgfalt, sondern in großen Häusern und Anstalten erzogen werden sollen.

S. 239. Zu denjenigen, welche die Schädlichkeit der Findlingshäuser behaupten, gehört auch der berühmte Herr Hofrath Schldger. Er nennt sie (Br. XIX. Hest S. 20) moralische und physikalische Mördergruben. Er glaubt, daß 1700 Kinder, die 1774 im

im Findlingshause zu Moskau waren, die Ueberbleibsel von 5000 gewesen, welche seit 10 Jahren dahin geliefert worden, und daß nach einem Menschen Alter von den 1700 nicht 170 übrig seyn würden.

In Wien waren schon vorher 1500 Findlinge im Bürgerspitale vorhanden. Es ist ein trauriger Beweis von der Lösung der gärtlichen Bande der Ehe, und des Mangels väterlicher und mütterlicher Sorgfalt, daß so viel Findlinge gefunden wurden, noch ehe ein eigentliches Findlingshaus da war. Zumahl, da in Wien die Lebensmittel für den gemeinen Mann wohlfeil sind.

S. 240. Z. 4 von unten: gesagt l. gesorgt.

S. 243. Z. 6. geläutet l. geldutet.

S. 253. Z. 2 in der Note, Erbbeschreibung l. Erbbeschreibung.

S. 256. Z. 15. Es giebt auch geringen Wein zu 6 Kr.

S. 260. Z. 4. Auf Befehl des Kaisers werden vom 1sten Jenner 1784, alle gerichtliche Zustellungen, oder Insinuationen, durch die kleine Post besorgt.

S. 270. Seit 1784 kommt in der von Trattnerischen Buchhandlung zu Agram in Kroatien, ein politisches und Intelligenz-Zeitungsblatt für Kroatien, Slavonien und Dalmatien heraus. Außer Agram kostet der Jahrgang 6 Fl. In der Ankündigung wird der Wunsch geäußert: „daß dieses Blatt „von Menschenfreunden, die des Lesens kundig sind, „jenen fleißigen Hausvätern möge vorgelesen werden, „welche bisher keinen andern Weg, als eine österr

„mit verborgenen Vorurtheilen hinterlassene mündliche Uebergabe hatten.“ Dieß ist vielleicht die erste Zeitung, die in einem Lande, wo noch ein großer Theil der Einwohner nicht lesen kann, (S. im IVten Theile S. 676 in der Note) zum Vorlesen geschrieben wird.

S. 271. Seit dem August 1783 kommt täglich ein Blatt unter dem Titel des Wienerblättychen in 8. heraus. Es enthält Gedichte, meist aus bekannten Dichtern, und allerhand Stellen aus neuen Schriften, und einige politische Vorfälle aus den Zeitungen. Besonders aber sind verschiedene Stadtneugigkeiten von Wien (die aber auch nicht allemahl richtig sind) darinnen zu finden. Anzeigen von neuen Büchern, Bemerkungen der Höhe der Barometer und Thermometer, desgleichen des Wassers, Kurszettel, Preiskorrente von Waaren und andere Neuigkeiten dieser Art, sind das interessanteste. Seit dem November 1783 kommt ein anderes ähnliches Blatt unter dem Titel: die Briestafche, eine lokale Tagsschrift in Wien, täglich in 4to heraus.

S. 272. Z. 2 von unten: 1757 l. 1751.

S. 276, Z. 13. Einige Monate nachher hat Herr Wersak auch ein Dienstanzeigungskontor errichtet, wo Dienstsuchende Personen sich melden, und diejenigen die solche brauchen, sie finden können.

S. 278. Ich habe nachher das Manuskript, welches mir Herr Prof. Hermann unter dem Titel: Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie zu senden versprochen hatte, erhalten, und gefunden, daß es ganz etwas anders enthält, als ich erst vermuthete.

S. 283. Z. 12. wissenschaftlich l. wissenschaftlich.

S. 306 unten: geführt d. geführt.

S. 311. Z. 13. oder vielmehr durch l. und.

S. 304. Nach dem Wiener Almanac de la Cour pour 1784 sind nun die der Hofrechnungskammer subordinirten Buchhaltereyen folgende: 1) Die Kameralhauptbuchhalterey, wozu auch a) die Ungarische Kameralbuchhalterey, b) die Tabacksgefällbuchhalterey gehört, 2) die Kriegsbuchhalterey, 3) die Bankobuchhalterey, 4) die Münz- und Bergwesensbuchhalterey, 5) die Stiftungs- und Städtische Buchhalterey. Das Personale der Hofrechnungskammer ist nicht vermindert, vielmehr um einen Hofrath und um einen Hoffekretar vermehrt, und beträgt 20 Personen. Bey den fünf Buchhaltereyen stehen: 16 Hofbuchhalter und Vicebuchhalter, 72 Rathräthe, (Rechnungsräthe,) 199 Rathofficiere, 12 Registratoren und Adjunkten, 54 Ingrossisten, 56 Accessisten. Also stehen bey der Hofrechnungskammer zusammen 429 Personen.

S. 321. Z. 2 von unten. Ich habe mich hier nicht deutlich genug ausgedrückt. Die Ständischen, Hofkammer- und Kupferamts-Kredit-Papiere sind sechs Monate nach gescheneher Aufkündigung zahlbar, eingerichtet. Sie werden allemahl in baarem Gelde bezahlt.

S. 322. Im Sept. 1783 standen die Papiere wieder etwas niedriger.

Bankobligationen	101
Staatsschuldentasse	$100\frac{1}{2}$
Kupferamt	$100\frac{1}{2}$

S. 322. unten: Die Herabsetzung der Zinsen auf 4 Procent durch Geseze geht nur die deutschen Erbländer an. In Ungarn und Siebenbürgen sind sie auf 5 Procent gesetzt. In der Militärgränze sollen sie noch höher seyn.

S. 323. Z. 2. Die Bankobligationen stehen zum Theile noch zu 4 Procent, zum Theile zu $3\frac{1}{2}$ Procent. Woher der Unterschied der verschiedenen Verzinsung der Bankobligationen kommt, weiß ich nicht. Alle Bankobligationen können aufgekündigt werden. (Es müssen also die aus der ehemaligen Girobank herrührenden, welche unabzahlbar waren, nicht mehr existiren, S. die Beilage VII. S. S. 111.) Aber dieß thut deswegen niemand leicht, weil die Bank kein Geld annimmt, und weil diese Papiere steuerfrey sind, und daher immer annehmlliche Käufer finden. Daher werden sie durch Cession veräußert.

S. 334. Z. 15. Es ist jetzt bey der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley (die man nun auch die drey vereinigten Hofstellen nennet) folgende Anzahl von Subalternen: 20 Hoffsekretäre, 45 Koncipisten, 2 Registratoren, 12 Registranten, 2 Expedienten, 40 Kanzellisten, und 46 Accessisten.

S. 342. Z. 9. Alle Geschäfte in diesen Kollegien werden mit dem Militärjahre abgeschlossen und gerechnet. Dieses geht den 1sten November an. Diese Zeitrechnung ist schon von alten Zeiten her üblich, weil sonst mit Ende des Octobers im Kriege der Feldzug geendigt war, und die Truppen in die Winterquartiere giengen.

S. 352. Z. 9. 10. folgenden als gelehrten 1. folgende als Gelehrte.

S. 357.

Zusätze zum dritten Bande.

LXXI

S. 357. Herr von Sonnenfels ist bey der Umänderung der Kollegien als Hofrath bey der böhmisch-österreichischen Kanzley gesetzt worden.

In den Verlagen des IIIten Bandes S. 28.

davon

	Geb.	Todtgeb.	Gest.	Ehen.
Im Jahre 1783:	9570	340	11,093	2332
Unter den Gestorbenen sind 4264 Kinder unter 1 Jahr. getaufte. Eben,				

In der Stadt	2586	969
In den Vorstädten	6644	1363
	9230	2332

S. 33. Folgende Mehl- und Brodtare vom 1sten Febr. 1784, ist aus dem Anhange zur Wiener Zeitung 1784 Nr. 10 genommen.

Der Muth.

	fl.	kr.
Rundmehl	51	—
Semmelmehl	34	—
Pollmehl *)	24	—
Rockenmehl	18	—

Brodgewicht.

	kr.	pf.	Loth.
Geschmalzen Eierbrod um	1	—	5 $\frac{1}{2}$
Rundsemmel	1	—	8 $\frac{1}{2}$
Gemeine Semmel.	1	—	13—
Pollen Brod	1	—	17—
Pollen Brod	6	3	16 $\frac{1}{2}$
Rocken Brod	1	—	26—
Rocken Brod	6	5	8—

e 5

Die

*) Pollmehl oder Pohlmehl ist die geringere Gattung von Weizenmehl, die nicht zur Semmel, sondern zum Brodte angewendet wird.

LXXII **Zusätze zum dritten Bande.**

Die Griesleren, und die hierunter gehörige
sämmlichen Mehl- und Griesgattungen sind vermög
allerhöchsten Befehl von aller Sabung frey.

Seit kurzem verkaufen die Müller in Gewölbern
an verschiedenen Gegenden der Stadt alle Mehl- und
Griesgattungen, das Mädel um 1 Kr. wohlfeiler, als
auf dem Markte.

Getreide-Preis, vom 26. bis 31. Jänner.

Wiener Mähen.

Groschen.

Malzen von 32 bis 34

Korn von 24 bis 25

Gersten von 20 bis 22

Habern von 16 bis 20

Rindfleisch kostet beständig das Pfund 6 Kr., der Preis
des Hornviehes mag hoch oder niedrig seyn.

S. 46. Z. 11. ihm l. ihn.

S. 129. in der Note **) Z. 2. und es l. Dieß.

Zum vierten Bande.

S. 395. Z. 6 von unten. Die Manufaktur zu
Linz ward von der Banko für 5,300,000 Fl. an-
genommen.

S. 411. in der Note Z. 3. zu ungarischen hinz-
gesezt, und kroatischen.

S. 429 unten: Herr Nemek, Adjunkt des phy-
sikalischen Studium zu Ofen, hat, um diesem großen
Uebel abzuhelfen, fünferley Sägen erfunden, um die
Pfähle, woran die beladenen Schiffe auf der Save,
Theiß, u. s. w. so oft scheitern, unter dem Wasser ab-
zuschneiden. Er schreibt: Es ist kein Zweifel, daß
sie

se sich im Großen ausführen lassen. (S. Wiener Zeitung, 1784. No. 14. S. 331.) Es erhellet daraus, daß dieses Uebel noch bis jetzt besteht, und wenigstens der Versuch mit den Sägen noch nicht im Großen ist gemacht worden.

S. 432. Z. 18. Unterm 23ten Jenner 1784 wurde der Konsumpost der in Wien in Tyrol fabricirten Cammete, in sämmtlichen böhmischen, deutschen und gallischen Erbländern bis auf 1 Kl. fürs Pfund hermindert. Da eine Wiener Elle Cammet 3 bis 6 Loth wiegt, so kann man die Auflage etwan auf 6 bis 12 Kr. auf die Elle rechnen.

S. 436. Z. 9. Im Jänner 1784 kam in Wien ein sehr merkwürdiger Traktat heraus: Tabackspachung in den östreichischen Landen von 1670 bis 1783 von Joseph von Neyer. Der Verfasser hat nach den Akten der Hofkammer, die zwar nicht ganz komplett sind, gearbeitet, und daher sind seine Angaben sehr glaubwürdig, und meist höchstmerkwürdig. Im Jahre 1670 hatte Kaiser Leopold nicht Geld genug, um seine Jagd im Lande ob der Ens zu unterhalten. Diese Gelegenheit nutzte der Landjägermeister Graf Christoph Rheyenhüller, ein Monopolium, der Tabackseinfuhr auf 12 Jahre zu erhalten, wogegen er die Jägerbedürfnisse in Oest. ob der Ens anschaffen, und den bisher üblichen Zoll gehen wolle. Im Jahre 1676 ward einem Kaufmann zu Ens, Johann Meisger, ein Monopolium zu einer Tabacksmannufaktur in Niederösterreich gegeben. Zu gleicher Zeit wurden über andere Provinzen Tabackspachtungsverträge geschlossen. Der Herr von Neyer sagt, daß sie meist durch den Jesuiten P. Balthasar Müller, Beichtvater des Kaisers Leopolds geschlossen worden, welcher darüber

darüber überaus übermüthige Briefe, sowohl an den Kanzler, als an andere Personen geschrieben hat, die noch bey den Akten im Originale liegen, und, wie der W. versichert, für die *Annales Jesuitiques* höchst merkwürdig sind.

Die mit Ende des Jahres 1783 aufgehobene Tabackspachtung hat (ohne Gallizien und das Junviertel) 1,792,280 Fl. eingetragen. Die Theilnehmer hatten die ganze Pachtung in Akten eingetheilt, jede zu 150,000 Fl. Die Hauptaktionisten, welche eine ganze Aktie besaßen, waren: Graf Fries, Großer, Buthon und Arnsteiner; und eine Gesellschaft, an deren Spitze der Großhändler Hönig war, besaß ebenfalls zwey Aktien. Es wird hier behauptet, eine Aktie habe jährlich im Durchschnitte 75,000 Fl. eingetragen. Daß die Pächter einen großen Vortheil gehabt haben, kann wohl sehr wahr seyn. Aber die Art, wie in den angehängten sonst sehr patriotischen Gedanken, der Vortheil berechnet wird, möchte schwerlich von denen, welche einigermaßen einen Begriff haben, auf welche Art kaufmännische Geschäfte betrieben werden, besonders, wie eine solche Pachtungskompagnie verwaltet zu werden pflegt, für richtig gehalten werden.

S. 131. Es werden zu Wien zweyerley meteorologische Beobachtungen gemacht. 1) Auf der K. K. Sternwarte, vom Abbe Hell. 2) Im K. K. Wasserbauamte am Tabor, von dem K. K. Ingenieursobersten, und Wasserbauamtsdirektor Herrn von Brequin, einem Manne, dessen gründliche mathematischen und physikalischen Kenntnisse gerühmet werden. Er macht über den oftmaligen Unterschied der beiderley

Beobachtungen folgende Bemerkungen, die mir sehr richtig, und auch für meteorologische Beobachtungen an andern Orten möglich scheinen, daher ich sie hieher setze: „Je höher der Ort ist, an welchem der Barometer sich befindet, desto weniger merkbar sind seine Abänderungen. So z. B. blieb der Barometer der K. K. Sternwarte am 1ten August den ganzen Tag hindurch beständig auf 28 Zoll 1 Linie; da doch am nämlichen Tage der am Labor des Morgens auf 28 Zoll $6\frac{1}{4}$ Linie, und des Abends um 40 Uhr auf 28 Zoll 7 Linien zeigte; ein Unterschied, der für eine und eben dieselbe Stadt von großer Bedeutung ist.

„Am 2ten gedachten Monats war die Hitze sehr groß hier zu Wien, zu Paris, zu Nanci, und zu Metz in Lothringen, woselbst sie, den Zeitungen zu Folge, auf 30 Grad Reaumur'schen Thermometers gestiegen war. Da die Stadt Wien, verglichen mit der Oberfläche des Meeres, höher liegt, als vorher genannte 3 Städte, die man nach dem Verhältnisse des Laufs der Seine und der Mosel mit dem Laufe der Donau beuthet, so mußte in natürlicher Folge die Hitze hier etwas milder als dorten gewesen seyn; und da der Thermometer am Labor um 3 Uhr Nachmittags $28\frac{1}{4}$ Grad, und also um $1\frac{1}{4}$ Grad weniger als der zu Paris zeigte, so ist es ein Beweis, daß meine bisfälligen Bemerkungen ziemlich zutrafen. 26 $\frac{1}{4}$ Grad aber, wofür die K. K. Sternwarte angab, stimmen damit nicht überein, denn dieser Grad von Hitze ist eben nicht ein Grad von außerordentlicher Hitze.“

LXVI. Zufüge zum vierten Bande.

**S. 409. unten: Zuckerpreise in Gummie den
Jiten Julius 1783.**

	fl.	fr.		fl.	fr.
Kartn	32		Feln Weiss	38	36
Kumpen in Städ			Feln Klein Weiss	41	41
Kumpen	34		Ord. Raff. gering.	43	15
Ord. Raff. in Städ			Ordinari Raffin.	44	30
Ord. Weiss	36	30	Mittel Raffin.	47	
Feln Feln	55	15	Feln Raffin.	49	
Candls Dros	60		Ordinari Feln	41	45
Feln weis Candls	60	30	Feln gelb Candls	50	
Ordinari detto	53	15	Ordinari detto	47	36
			Feln braun Candls	41	
			Ordinari detto	38	

S. 440. Z. 10. Das Handlungshaus Wille-
hofen und Compagnie in Konstantinopel und Wien
Jel 1783, als Willehofen selbst aus Konstantinopel
sichzieht ward. Es ward zwar bekannt gemacht, daß
nur des Willehofen Privat-schulden leiden würden,
aber es muß sich nun wohl erst zeigen, wie dabei in-
stehet ist. Wie sich solide Handlungshäuser in sol-
chen Fällen mit dem Kredite verhalten, ist bekannt.
Von den vielen Schwierigkeiten, welche die Errich-
tung großer Handlungskompagnien haben, durch
welche man bisher in allen Ländern so viele Träume
gesehen hat, wirdienet wohl mit Ueberlegung nachge-
sehen zu werden! des Hrn. Prof. Büsch Abhandlung
über die öffentlichen Handlungskompagnien, in dessen
Handlungsbibliothek 1tes Stüd S. 9.

Zusätze zum vierten Bande. LXXVII

S. 450. Auszug aus dem Wiener Preiskurant
in der Mitte Augusts 1783.

(Aus dem Wienerblättchen v. 27. Aug. 1783.)

I.) Speereywaaren.

Maur. ord. und Roman C.	—	14½ bis 24 fl.
Bauholz, Genußer	—	38 — —
— — Leker	—	28 à 33 —
— — Provancer	—	48 à 70 —
— — Duglieser	—	29 à 31 —
— — fein Tafel	—	32 à 36 —
Berlinerblau fein 3 Sorten	—	2. 3. 4 —
— — ord. und Mittel	—	1 u. 1½ —
Borax	—	1 u. 18 fr.
Blauweiß Holl. fein	—	21 à 22 —
— — Klagenfurter	—	18 à 20 —
— — Kremsier	—	33 à 36 —
— — Bénéf.	—	16 à 24 —
Blau Billacher	—	12½ —
Berggrün. hung. fein das Pf.	—	1 bis 6 fl.
— Pf. hiesiges detto Rüstl.	—	70 à 75 —
— — Mittleres	—	— 48 —
— — ordinär	—	20 à 38 —
Castor Caraque	—	136 —
— Marignon	—	— 95 —
— Schallau	—	14 à 16 —
Caffee d'Alexandria	—	120 à 140 —
— javanisch	—	85 —
— Bourbon	—	70 —
— fein Martinique	—	64 à 68 —
— mittlern	—	63 —
— St. Domingo fein	—	61 à 64 —
— mittlern	—	60 —
— Surinam	—	60 —
Fischbein	—	1 fl. 48 fr. à 8. 6 fr.
Fischthran	—	52 und 70 —
Frankfurter Schwarz	—	5 à 10 —

Herb.

LXXVIII ~~Zusatz zum~~ vierten Bande.

Herb. Thee Moscom	5
— Haysok ff.	3½
— impl.	3
— Berbe	gr. 45. 2. 54
— Becco	70
— Boj	38
Blaupolz	10½ 11½
Bernambuc geschnitten	50 u. 54
— roth Siam geschnitten	42
Holz gelb. holl. ganz und geschnitten	19 u. 21
— Hunger. deto	3½ und 4½
— Roth Sant gemahlen	14
Indigo quattmala st. u. m.	8½ à 9½ u. 8
— Violet fein geseut. u. m.	6 à 6½ u. 6.
— St. Domingo f. u. m.	3½ 4½ à 4½
— Carolin ff. f.	3½ à 3½
— mittl. und ord.	3 u. 2½
— Violet fl. und mittl.	4½ à 4½ 3½
Krapp fein holl. und mittel	29 à 30. 20 à 24
Kugellack	15. 16. 18. 20
Lein, Eischler	20 fl.
— Vogel	16
Leinöl	20
Orlean mit und ohne Waß	54 fl. 1. 2. 6 fl.
Reiß Ostlan	14½ à 15½
— Mayländer	11½ à 13½
Röthe. (Sommer und Herbst)	18 à 20. 13½ fl.
Saffran, bester	27 à 28
— Franz	17 à 18
— Span	17 fl.
— Türl.	11. 12. à 13
Witrieh, blau Cyprisch	35 fl.
— grün Ungriß	11
— Böhmisch	4
— Salzburg	19
— weissen	23
Vaniglia Crystal f.	28 à 24
— mittlere und ord.	25 u. 12

Gold.

Von den Häusern in den Vorstädten.	S. 145
Zahl derselben.	— 158
Umfang von Wien.	— 158
Umfang der Vorstädte.	— 160
Fünfter Abschnitt. Ueber die Einwohner in Wien, und ihre Anzahl.	S. 168
Sechster Abschnitt. Von der Polizei in Wien und andern dahin gehörigen öffentlichen und besondern Anstalten.	S. 202
Strassenpflaster.	— 204
Strassenreinigung.	— 205
Aussprüzen.	— 208
Belegung mit Stroh.	— 211
Beleuchtung.	— 211
Die Sicherheit, oder das Polizeiamt.	— 215
Linienfeld.	— 218
Bettler.	— 219
Der Schub.	— 220
Hospitäler.	— 221
Lehrhaus für Diensthoten.	— 226
Versorgungshaus.	— 227
Das große Wapfenhaus am Rennwege.	— 228
Armeninstitut.	— 234
Findlingshaus.	— 237
Zuchthaus.	— 239
Begräbnisse.	— 240
Todtenbeschaueramt.	— 244
Verordnung gegen wüthenbe Hunde.	— 245
Feueranstalten.	— 245
Konsumtion.	— 246
Die kleine Post.	— 259
Städtlehnkutscher.	— 260
Fiaker.	— 261
Lehnkafaien.	— 263

LXXVIII Inhalt des dritten Bandes.

Tragsessel.	S. 263
Miethe.	— 264
Zeitungen.	— 265
K. K. Trag- und Rundschaftsamt.	— 270
K. K. privil. Versag und Tragamt.	— 271
Zahlenlotterie.	— 272
Kopierstube.	— 275
Hof- und Staats-Schematismus.	— 276
Siebenter Abschnitt. Von den in Wien befindlichen K. K. Landeskollegien, von andern Kollegien, und was dahin gehört. S. 277	
1. Der Staatsrath der inländischen Geschäfte.	— 280
2. Die geheime Hof- und Staatskanzley der auswärtigen Niederländischen und Italienischen Geschäfte.	— 285
3. Die Böhmisch-Österreichische Hofkanzley.	— 298
Die Hofkammer.	— 299
Die Banco-Hof-Deputation.	— 302
Die Hofkammer in Münz und Bergwesen.	— 303
Die Hofrechnungskammer.	— 304
Die Staatsschuldenfonds.	— 307
Das Oberst- Hof- wie auch Generals Erb- Land- Postamt.	— 329
Das K. K. Universaldepöfstenamt.	— 330
4. Der Hofkriegsrath in Publicis, Oeconomicis & Iustitialibus.	— 339
5. Der Ungarische Hofrath und Kanzley.	— 342
6. Der großfürstliche Siebenbürgische Hofrath und Kanzley.	— 345
7. Die oberste Justizstelle.	— 345
Die Niederösterreichische Regierung.	— 346
8. Die	

Inhalt des dritten Bandes. LXXXIX

8. Die Studienhofkommission.	S. 358
9. Die Bücherzensurkommission.	— 362
10. Die in Religionsfachen verordnete Hofkommission.	— 365
* * *	
Die Niederösterreichische Landschaft.	— 366
Das Erzbischöflich-Wienerische Kon-	
sistorium.	— 367
Das Bischöflich-Passauische Konfisto-	
rium.	— 368
Der Lehenhof des Fürstl. Hauses Bran-	
denburg in Franken.	— 368
Der Stadtrath oder Magistrat zu Wien.	— 369
Der Reichshofrath.	— 371

Beilagen zum dritten Bande.

IV. Zum vierten Abschnitt: Allgemeine Anmerkungen.

1. Anzeige von Feuerabhaltenden Decken, von Jo-
hann Christoph Friedrich. S. 3
2. Flächeninhalt der Stadt Wien. Nach
dem großen Nagelschen Plane aus-
gemessen, vom Königl. Preuß. Major Hrn.
von Tempelhof. — 5

V. Zum fünften Abschnitt: Ueber die Einwohner.

1. Verzeichniß der zu Wien, in der Stadt, und
in den Vorstädten von 1754 bis 1779 (außer
von 1755) verstorbenen, getauften und verhe-
lichten Personen. S. 7
2. Verzeichniß der Gebornen, Gestorbe-
nen und Getrauten in der Stadt Wien,
und deren sämtlichen Vorstädten von
1710 bis 1782. — 26
3. Einige Anmerkungen über den Zustand
der Juden in den K. K. Erblanden. — 30

VI. Zum

xx **Inhalt des dritten Bandes.**

VI. Zum sechsten Abschnitt: Von der Polizei.

1. Konsumtion von Wien. S. 32
2. Wienerische Wehl, und Brodsagung vom 1sten May 1781. — 33
3. Ueber die kleine Post in Wien. — 34
4. Nachricht von verschiedenen Armenhäusern und Spitalern in Wien. Auszug aus dem Schreiben eines reisenden Arztes. — 45
5. Etwas vom Wapfenhause u. L. Fr. Aus des H. Parhammers gedrucktem Berichte von diesem Wapfenhause von 1774. — 80

VII. Zum siebenten Abschnitt: Von Landeskollegien.

1. Nachricht von verschiedenen Berechnungen der Einkünfte der Oestreichischen Erblande. S. 85
(2—6 sind aus einer 1755 geschriebenen sehr schätzbaren handschriftlichen Sammlung von Briefen)
2. Lettre IX. Des finances & Revenus de l'Imperatrice Reine en general. — 99
3. Lettre X. Du grand Directoire in publicis & Cameralibus & des Chambres de Representations. — 99
4. Lettre XI. De la Contribution. — 101
5. Lettre XVII. De la Banque de Vienne. — 108
6. Lettre XIX. Des Douanes. — 114
7. Fragmente einiger Anmerkungen über verschiedene Auflagen in Oestreich.
 - 1) Von den Auflagen überhaupt. — 119
 - 2) Von der Kontribution und deren Rectification. — 122
 - 3) Von

Inhalt des vierten Bandes. xvi

- 3) Von der im Jahre 1780 eingeführten, und
im Jahre 1783 wieder aufgehobenen neuen
Einksteuer. S. 128
- 4) Von der Mauth und dem Handgras-
senamte. — 153

Inhalt des vierten Bandes.

**Zweites Buch. Achter Abschnitt. Von der
Handlung, den Manufakturen und Fabriken, und
überhaupt von der Nahrung und Industrie in
Wien.** S. 387

Handlung.	— 387
Buchhandlungen.	— 453
Buchdruckereyen.	— 456
Fabriken.	— 461
Mechanische Künstler.	— 472
Handwerke und Gewerbe.	— 480
Münzen.	— 487

**Neunter Abschnitt. Von den bildenden Künsten,
und der Baukunst in Wien.** S. 487

1. Die K. K. Akademie der bildenden Künste.	— 487
2. Die Kaiserl. Bildergallerie.	— 492
4. Die K. K. Schatzkammer.	— 501
5. Das K. K. Münzkabinet.	— 501
6. Die Fürstl. Kaunitzische Gemäldes- sammlung.	— 503
7. Die Fürstl. Lichtensteinische Gemäl- desammlung.	— 505
8. Des Grafen Karl Palffy Kupferstich- sammlung.	— 509

9. Die

9. Die Gräff. Schönbornische Sammlung von Gemälden.	S. 509
10. Das de Francesche Kabinett von Münzen u.	— 509
11. Bildende Künstler.	— 513
Zehnter Abschnitt. Von der Musik in Wien.	S. 524
Elfter Abschnitt. Von den öffentlichen Spielen in Wien.	S. 569
1. Das deutsche Schauspiel im Theater am Burgthore, oder das Nationaltheater.	— 561
2. Das französische Schauspiel.	— 608
3. Die Kuhnische Gesellschaft.	— 610
4. Das Theater des Kasperl, auch die Badensche Truppe genannt.	— 611
5. Die Kreuzerkomödie.	— 619
6. Das Feuerwerk.	— 622
7. Die Thierhege.	— 631
Zwölfter Abschnitt. Von den Schulen, von der Universität, von Bibliotheken und andern dahin gehörigen Anstalten, desgleichen von der Gelehrsamkeit und Litteratur in Wien überhaupt.	S. 642
1. Die Normalschulen und Trivialschulen, oder die deutschen Schulen.	— 645
2. Die Gymnasien, oder lateinischen Schulen.	— 677
3. Die Universität.	— 682
4. Die orientalische Akademie.	— 766
5. Die Theresianische Ritterakademie.	— 770
6. Das Löwenburgische Kollegium.	— 786
7. Die Ingenieur oder Militärakademie.	— 786
8. Die Realhandlungsakademie.	— 788
9. Das	

Inhalt des vierten Bandes. xciii

9. Das Institut zum Unterrichte der Taubstummen.	S. 792
10. Verschiedene Bibliotheken.	— 814
11. Das K. K. Naturalienkabinett.	— 845
12. Das K. K. Münzkabinett (S. S. 501)	— 849
13. Das K. K. mechanisch, physische Kunstkabinett.	— 849
14. Von der Büchercensur.	— 851
15. Von der Litteratur und deren Verbesserungen überhaupt.	— 876
16. Gelehrten, die ich persönlich habe kennen lernen.	— 930

Beylagen zum vierten Bande.

VIII. Zum achten Abschnitte von der Handlung, Manufakturen u.

1. Verzeichniß der in den K. K. Erblanden verbotenen und hochimpostirten Waaren vom 14ten Oktober 1774.	S. 3
2. a) Nachricht von den Preisen der Eisengattungen zu Zbirow in Böhmen.	— 14
b) Stahl- Eisens Blech, und Nägel Vorrath im K. K. Eisenmagazin zu Wien, nebst dessen Berechnung im eigenen Gestehungspreise 1783 Dec.	— 17
3. Preiskurrent der Elrichsdorfer Ziß- und Kattunfabrik.	— 22
4. Preisnote verschiedener leinen Waaren.	— 23
5. Levantische Waarenpreise in Wien 1784.	— 24

X. Zum zehnten Abschnitte von der Musik.

1) Litaney.	— 25
2) Normalmeßgesang.	— 27

XI. Zum

XI. Zum elften Abschnitte von Schauspielen.

Inhalt eines Jesuiterschauspiels. S. 29

XII. Zum XIIten Abschnitte von der Gelehrsamkeit.

1) Von Einrichtung katholischer Gymnasien unter dem Schulscepter der Jesuiten. S. 31

Proben von Jesuiterpoesie. — 47

2) Anzahl der Zuhörer in den meisten Lehrstunden verschiedener Professoren auf der Universität zu Wien. — 50

3) Anzahl der Studenten in Wien. — 59

4) Berechnung der Anzahl der handschriftlichen Bände auf der Kaiserl. Königl. Bibliothek zu Wien. — 60

Waid	—	12 fl.
Weinstein Crystall weiß	—	28 à 36
— österr. weiß	—	11 à 12
— Steyer weiß	—	10½ 11
— Hung. Roth	—	9½ à 20
Zinnober hell, ganz und gemahlten	—	37 à 38 42 à 48
Zinn f. Engl.	—	49 fl.
Zucker f. Candis Brod	—	80
— fein fein	—	75
— ordin.	—	71
— fein Raffinat	—	69, 70 à 71
— mittlere detto	—	67½ à 68
— ordin. detto	—	65½ à 66
— ein fl. Mellis	—	62 fl.
— groß detto	—	59 à 60
— ord. detto	—	56 à 58
— Lumpen	—	55 à 56
— Gariu	—	48 à 50
— fein weiß Candis	—	80 à 82
— ordin.	—	78 fl.
— fein gelb	—	70 —
— ordin.	—	67 à 68
— fein braun	—	63 à 64
— ord. detto	—	62½ à 63
— Syrop braun	—	18½ à 19

2) Seide. Organzin.

Von Roveredo	—	11 bis 14½
— Bergamo	—	13. 14½
— Brescia	—	10½ 13
— Udine und Görz	—	11½ 13½
— Mailand	—	11. 13½
— Vassano	—	11. 12½

3) färbige Tratha.

Von Mailand	—	10½. 12
— Udine	—	10. 12½
— Roveredo	—	10½ 12

Von

LXXX Zusätze zum vierten Bande.

Von Brescia	—	9 $\frac{1}{2}$. 9 $\frac{1}{4}$
— Verona	—	8 $\frac{1}{2}$ à 9 $\frac{1}{4}$

1fädige Träma.

Von Novoredo	—	7 $\frac{1}{2}$. 8 $\frac{1}{4}$
— Verona	—	7. 7 $\frac{1}{4}$

S. 452. in der Note 3. 5 von unten. Den 1sten März 1784 kostete der feinste Kanarienzucker in Berlin 8 $\frac{1}{2}$ Gr.; die Accise eingeschlossen.

S. 453. in der Note 3. 6 und 10. Menescher l. Menescher. Der Ort wird auf ungarisch Mènes geschrieben, und liegt im Arrader Komitate.

S. 456. ist die Seitenzahl falsch, 856 gedruckt.

S. 463. unten: Des Hrn. le Brün Maschine Baums-
wolle zu spinnen, ist im März 1784 wirklich zu Burkers-
dorf ohnweit Wien wirklich zu Stande gebracht worden.
Das Geschäft wird unter dem Namen de Bibmer und
Kompagnie betrieben. Es wird versprochen, daß
das Gespinnst auf dieser Maschine 20 Procent wohl-
feiler seyn solle, als das mit der Hand gesponnene.
Z. B. Gespinnst, davon sonst der Centner 100 Fl. ge-
kostet, solle nur 80 Fl. kosten.

S. 480. 3. 23. Es waren in Wien 1783,
850 Schneidermeister, und 710 Schustermeister.
Es ist also ganz seltsam, daß im Kommercialschema
nur etwa der 10te Theil, und noch dazu sehr unnöthi-
ger Weise namentlich angezeigt ist.

S. 483. Herr Prof. Sander berichtet, eine
Barbierstube in der Vorstadt könne 4000 Fl., und
in der Stadt selbst 8000 bis 10,000 Fl. kosten.
Reisebeschr. II. Band S. 590.

S. 491.

S. 491. Z. 6. In der Boffir- und Gravierschule wurden die Preise für die Erzverschneider, Wachsboffirer und Zeichner von dem Präses der Akademie, dem berühmten Freyherrn von Sperges 1784 den 18ten Jenner ausgetheilt.

S. 519. Z. 10. Kennerer l. Kennern.

S. 541. Z. 12. Steffani l. Steffan.

S. 557. Z. 8. Lauseh l. Lausch.

S. 575. Z. 17. hinzuzusetzen, und Nyrenhof.

S. 602. In der Note letzte Zeile: werden l. werden kann.

S. 620. Z. 10. Kaiserfleisch l. gefelchtes Kaiserfleisch.

S. 631. Z. 1. Grausamkeit l. Grausamkeiten.

S. 640. Man hat mich nachher versichern wollen, daß von der Hekpacht 4000 Fl. zur Schauspielkasse des Nationaltheaters gezahlt werden.

S. 649. Z. 4 in der Note. Pinzgerlande l. Pinzgerlande. In Hrn. Mag. Fabri geographischem Magazin IV. Heft. S. 393. findet man eine Nachricht von dem Pinzgau. Man findet daselbst S. 395 „daß die letzten Bussprediger“ (werden wohl P. Parhammer und seine Socii seyn) „viele der weichherzigen Einwohner so furchtsam gemacht haben, daß man lange zu thun gehabt, sie wieder zu trösten, und bey einigen ist alle Mühe vergebens gewesen.“

S. 679. Um die Einrichtung und Beschaffenheit des Piaristenordens näher kennen zu lernen, ist ein merkwürdiges Buch dienlich: Ordensregeln der Piaristen mit erläuternden Bemerkungen aus der Geschichte dieses Ordens, wovon der Erste Theil zu Halle 1783 in gr. 8. herausgekommen ist.

S. 703. zur Note. Was ich hier über die unbesleckte Empfängniß sage, möchte manchem übertrieben zu seyn scheinen, ist es aber nicht. Ich fand nachher, von ungefähr, in Schölgers Briefwechsel XXX. Heft S. 403, folgende aus der Wiener Realzeitung von 1779 gezogene Nachricht: „Im December 1778 „erkannte die Akademie der unbesleckten Empfängniß „zu Rouen in der Normandie, in öffentlicher Sitzung „dem Abbe Laverne den Preis zu, den sie für das beste Gedicht, über die Inauguration der Statue, welche Kaiser Ferdinand III. zu Ehren der unbesleckten „Empfängniß zu Wien in Oestreich (auf dem Hofe „vor der Jesuitenkirche; S. den IIten Bd. S. 624) „hat errichten lassen.“ Eine Akademie der unbesleckten Empfängniß! Sollte man glauben, daß es möglich sey? Also existirt in Rouen eine ächte jesuitische Akademie, welche, auch nach Aufhebung des Ordens, sich nicht scheuet, ein Denkmahl des Jesuitismus, (bloß Jesuitismus, denn die Lehre von der unbesleckten Empfängniß ist niemals von der katholischen Kirche zu glauben befohlen worden,) zu Wien, dessen sich jeder vernünftige Oestreicher gewiß schämt, durch eine Preisfrage noch zu loben und geltend zu machen. Man kann solche Beweise der unermüdeten Thätigkeit der Jesuiten, selbst in Kleinigkeiten, nicht genug hervorziehen, und Aufmerksamkeit darauf erregen. Eben diese Akademie gab 1784 einen Preis auf: „daß „die falsche Philosophie der Ruhe der Staaten eben „so schädlich ist, als dem Glücke der Privatpersonen.“ Die Akademie sagt nicht, was sie unter falscher Philosophie versteht, und man weiß wohl, welche hämische Verfolgung sich unter solcher unbestimmten Benennung zu verbergen pflegt. Aber gewiß rechnet sie doch die Philosophie, welche die unbesleckte Empfängniß für eine
eine

eine Erfindung scholastischer Spitzfindigkeit zu Begünstigung des Aberglaubens hält, für falsch. Ist es denn nicht schändlich, noch immer auszubreiten, wer eine Frage für eine Frage hält, schade der Ruhe des Staats?

S. 706. Z. 3 von unten: der I. dir.

S. 713. Z. 4. andern I. niedern.

S. 725. Z. 7. Gegen Ende des Jahres 1783 machte Herr Prof. Voigt bekannt, daß er ein Verzeichniß der Bücher der profanen Bibliothek der Universität mit litterarischen und kritischen Anmerkungen herausgeben wolle, wovon auch seitdem ein Heft erschienen seyn soll.

S. 744. Z. 8. von unten: man darf I. Darf man.

S. 754. Aus dem Anhange zur Wiener Zeitung 1784 Nr. 21 ersehe ich, daß diese sonn- und freyertäglichen deutschen Vorlesungen über die Mechanik, vom März 1784 an, vom Hrn. Prof. Jeger gehalten werden. Er sagt in der Ankündigung seiner Vorlesungen: „Er setze bey seinen Zuhörern wenigstens die Terminologie, und Hauptgrundsätze der Mathematik, zur Empfänglichkeit eines mechanischen Lehrsazes, oder Beweises voraus.“ Schon hieraus erhellet, daß Handwerksleute solche Vorlesungen wenig nützen können. Sollten sie ihnen nützen, so müßte man ihnen wohl vorher ein besonderes Kollegium über die Hauptgrundsätze der Mathematik geben. Es würde ein großer Zusatz zur Nationalaufklärung seyn, wenn diese an sich so simplen und dem Verstande so einleuchtenden Grundsätze unter die geringen Stände einer Nation könnten gebracht werden. Mit der Terminologie könnte man sie leichter bekannt machen, oder sich nach ihnen richten.

LXXXIV Zusätze zum vierten Bande.

S. 770. Z. 13. Ich kann mit Vergnügen sagen, daß ich mich hier geirret habe. Ich ersah nachher aus der Wiener Zeitung 1784 Nr. 21, daß der 2te Band des Meninslischen Wörterbuchs wirklich fertig ist; so daß nun Hoffnung ist, der dritte und vierte Band, womit dieses wichtige Werk geendigt seyn wird, werde in einigen Jahren auch herauskommen.

S. 781. Z. 9. Man bestätigt aus Wien die Aufhebung des Theresianum, und setzt hinzu, die Jünglinge vom niedern Adel sollten 300 bis 500 Fl. Stipendien bekommen, um auf der Universität zu studiren. Für den hohen jungen Adel aber solle eine neue Akademie errichtet werden. Es wäre doch wirklich zu beklagen, wenn man einen solchen Unterschied machen, und den Adel der Jünglinge aus guten Häusern so hoch rechnen wollte, daß die Universität für sie zu niedrig oder zu schlecht seyn sollte. Gründlich studiren ist doch wohl die Hauptsache.

S. 841. Z. 8 von unten: nöthig sind L. angestellt werden.

S. 841. Z. 11. nöthig L. vorhanden.

S. 885. Z. 4. dafür L. davor.

S. 889. Z. 1. le Brün Sautel L. le Brün, Sautel.

Im dritten Bande S. 248. Z. 12. Ochsen L. Ungarische Ochsen.

Im dritten Bande S. 280. ausländischen L. inländischen.

Im dritten Bande S. 330. Das Universaldepositenamt ist aufgehoben. Die sämmtlichen zum Stiftungswesen gehörigen Depositen, sind bey der Studien- und Stiftungen-Hauptkasse niedergelegt worden. Die Verordnung steht im Anhang zur Wiener Zeitung 1784 Nr. 26.

Inhalt

Inhalt des dritten Bandes.

Vorrede.

Zweites Buch. Aufenthalt in Wien, und Nachrichten von dieser Residenzstadt.

Zweiter Abschnitt. Topographische Nachrichten von den Vorstädten von Wien.

	S.	3.
1. Die Leopoldstadt.	—	7
Der Angarten.	—	13
2. Die Jägerzell.	—	17
Der Prater.	—	19
3. Untern Weißgerbern	—	22
4. Erdberg.	—	23
5. Die Landstrasse.	—	23
6. Die Widen oder Widem.	—	39
7. Hugelbrunn oder Hungenbrunn.	—	48
8. Wagensdorf.	—	49
9. Mikelsdorf.	—	49
10. Margarethengrund.	—	49
11. Reinbrechtsdorf.	—	50
12. Hundsturm.	—	51
13. Gumpendorf.	—	51
14. Magdalengrund.	—	53
15. Die Laingrube.	—	53
16. Windmühlgrund, oder St. Theos balbsgrund.	—	55
17. Mariahilf.	—	55
		18. Spt-

LXXVI Inhalt des dritten Bandes.

18. Spitalgrund,	S. 62
19. Ober-Neustift St. Ulrich,	— 63
20. Neubau, oder Neustift St. Ulrich,	— 63
21. Das Pläzel, der Neudeckerhof, auch St. Ulrich, und Schotten unteru Guts	— 63
22. Die Josephstadt,	— 68
23. Der Strozische Grund.	— 69
24. Das alte Lerchenfeld.	— 70
25. Die Alser- und Waringergasse	— 70
26. Himmelpfortgrund,	— 77
27. Thurn.	— 78
28. Lichtenthal.	— 78
29. Der Althamische Grund.	— 80
30. Die Rossau.	— 80

Dritter Abschnitt. Nachricht von einigen Merkwürdigkeiten der Gegend um Wien.

1. Schönbrunn.	S. 83
2. Hising, oder Mariabising.	— 85
3. Sanct Belt.	— 95
4. Neu Lerchenfeld.	— 98
5. Herrenals.	— 98
6. Dornbach und Neuwalding (oder Neuwaldeck)	— 104
7. Waring oder Waring.	— 115
8. Graf Cobenzels Hof.	— 116
9. Josephsberg.	— 118
10. Rusdorf.	— 128

Vierter Abschnitt. Einige allgemeine Anmerkungen über die Stadt Wien und die Vorstädte.

Lage von Wien.	S. 130
Häuser in Wien.	— 134
Zahl derselben.	— 145

Von

Fortsetzung des Verzeichnisses

der

Pränumeranten.

846 Se. Durchl. der regierende Fürst von Anhalt
Pleß.

131^b Ihre Durchl. die Fürstin Louise Charlotte, - Gräfin
von Pfenburg.

943 Ihre Durchl. die regierende Herzogin von Sachsen
Gotha.

944 Se. Durchl. der Prinz August von Sachsen Gotha.

982 Ihre Durchl. die Erbprinzessin Amalia Friederika
von Baden.

983 Se. Durchl. der Prinz Friedrich von Baden.

1007 Se. Durchl. der Erbprinz von Hessen Darmstadt.

1016 Se. Durchl. der Prinz Moriz von Pfenburg.

* * *

861 72 Herr Albers, Postschreiber zu Hannover 2 Expl.

1028 — Albers, Kaufmann zu Lüneburg.

744 — Regierungsekretair Albrecht in Rastenburg.

1024 — Commissar Altermann zu Wolfenbüttel.

986 — Domherr von Alvensleben in Exleben.

1008 — J. J. d'Annone, Doctor der Rechte in Basel.

B

956 Herr Regierungsrath Wandel zu Berlin.

987 — David Bartley in Königsberg.

807 — Bartholdi, Rathsherr zu Stralsund.

820 — Batton, Kanonikus am Barthol. Stift zu Frankfurt
am Main.

822 Madame Becker zu Quedlinburg.

925 Herr Justizaktuar J. Fr. Bergau zu Preuss. Cölan in
Ostpreussen.

952 — Dr. Berger, Königl. Dän. Etatsrath in Kiel.

- 1007 Herr Bernoulli, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 2 Expl.
 1045 — Domherr von Mereldingen zu Speier.
 848 Die kaiserliche Bibliothek zu Dresden.
 855 Die Königl. Preuss. Universitätsbibliothek zu Halle.
 954 Die Königl. Danische Universitätsbibliothek zu Kiel.
 940b Die Königsbergische Rathsbibliothek.
 941a Herr Hofrath Biedermann zu Dresden.
 700 — J. B. Bleser in Lübeck.
 771 — Kammer-Schreiber Blumenhaarn in Hannover.
 1018 — Pöde, Astronom der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
 985 — Kochmann, Kurfürstl. Hofrath und Professor zu Carlsruhe.
 940 — Oberappellationsrath Börner in Leipzig.
 745 — Rathskonsulent Brabant in Regensburg.
 714 — Commissionrath Broumann in Warburg.
 815 — Berne, Kurfürstl. Sächs. Finanzsekretär zu Dresden.
 972 — Joh. Christian Bruckner in Königsberg.
 719 — Oberconsistorialrath Briggemann in Ertten.
 748 — Hofverdiener Brunn in Ertten.
 761 — 766 Herr Prediger Bruns in Lübeck, 5 Exemplare.
 829 — Regierungsssekretär Buch in Osnabrück.
 840 — Landrath von dem Busche zu Hannover.
 838 — Pastor Butendach zu Lübeck.

C

- 847 Herr Camler, Kurfürstl. Bibliothekar zu Dresden.
 995 — Ebenlin, Prediger zu Berlin.
 912 — 16 Herr Christoff, Diaconus zum heil. Kreuz in Augsburg, 5 Exemplare.
 825 — Engel, Apotheker in Nürnberg.
 801 — Goldberg, Königl. Schwed. Rathstotensoldat in Stralsund.
 829 — Conert, Consistorialrath zu Emden.
 830 — Cotta, Herzogl. Württemberg Hofverwalter zu Tübingen.
 976 Madame C. R. Courtan, geb. Courtois in Königsberg.
 1039 Herr Cretzsch, Sekretär bey der Censur in Ktm.
 911 — Kfist. Crome in Lüneburg.
 1025b — Cornelius de Esser in Danzig.
 719 — Rath Curtius in Warburg.
 899 — Commerzienrath Euser in Erlangen.

D

- 854 Herr Aftener Debele zu Halle.
 841 — Hauptmann von Drenthal zu Osnabrück.
 1040 — von Deuteron, Kammerassessor zu Minden.
 965 — J. J. Dieckel, Landschaftsssekretär zu Stolpe.
 804a — Dinsied, Burgermeister zu Stralsund.
 840 — Kanzlsssekretär Doen zu Osnabrück.
 749 Frau Regierungsräthin von Döring in Regensburg.
 707 Herr Krieger, und Domainenrath von Dörberg in Cassel.
 972 — Johann Ant. Dörheim in Königsberg.
 1004 — Sekretär Dupuy zu Dresden.
 842 — Oberanrath Dürfelde zu Osnabrück.
 864 — von Düring, Oberforstmeister zu Hannover.
 732 — L. E. Dürr, Buchdrucker in Wittenberg.

- 928 Herr Hofmeister Ebeling in Stade.
 824 — von Ebner zu Nürnberg.
 890 — Eck, Professor der Philosophie in Leipzig.
 1041 — Eichhorn, Herzogl. Hofrath und Prof. zu Jena.
 981 — Hofrath Eisenhart in Helmstädt.
 942 — Ernst in Leipzig.
 708 — Präsident Waig von Eschen in Cassel.
 717 — Justizrath von Eschstruth in Marburg.
 804b — von Esen, Bürgerwirthalter zu Stralsund.

F

- 922 Herr von Ferber, Kurfürstl. Sächs. Geheimerrath in
 Dresden.
 1029 — von Foreade, Lieutenant des Regiments von Saxe in
 Bries.
 876b — Reinhold Forster, Professor der Naturgeschichte zu Halle.
 741c — Fraßmayer, Königl. Preuss. Domainenkassenassessor in
 Königsberg in Preussen.
 945 — von Frankenberg Excellenz, Herzogl. Gotha'scher Ge-
 heimerrath zu Gotha.
 975 Die Freimaurerloge zum Todtenkopf und Phönix in Königs-
 berg in Preussen.
 980a Die Freimaurerloge zu den 3 Kronen in Königsberg.
 845 Herr Kanzlensekretär Friderici zu Osnabrück.
 988 — Wolff Friedländer in Königsberg in Preussen.
 989 — Meyer Friedländer daselbst.
 990 — Simon Friedländer daselbst.
 991 — Wolff Bernhard Friedländer daselbst.
 823 Frau von Fürtenbach in Lauf.
 384 Herr Ranzmeister Fuld in Cassel.
 904 — Reinhard Furchan, Schreib- und Rechenmeister am Dom
 in Bremen.

G

- 1017 Herr Prediger Gebhard zu Berlin.
 1019 — Gedike, Königl. Obergerichtsrath und Direktor des
 Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin.
 709 — Hofrath Geißler in Göttingen.
 796 — Stadthauptmann und Scabinus Geißler in Würtz.
 771 — Professor Gerike in Breslau.
 821 — Canonikus Gerken in Frankfurt.
 894 Eine Gesellschaft von Jünglingen in Stuttgart.
 710 — Pfarrer Giese in Marburg.
 881a b — Candidat Goez in Hanau.
 755 — Pastor Grautoff in Kirchwerder.
 756 — Kaufmann Gries in Hamburg.
 941b — Dr. Griesbach, Herzogl. Kirchenrath und erster Pro-
 fessor der Theologie zu Jena.
 812 13 — Rektor Grosturd in Stralsund. 2 Expl.
 863 — von Grote, Kurfürstlicher Geheimerrath und bevoll-
 mächtigter Minister im Niedersächsischen Kreise.
 1003 — Grundig, Kurfürstl. Sächs. Ken. sekretär zu Dresden.
 106 — Gülich, Stadtfondireur zu Stralsund.

- 803 Herr Hagemeyer, Altermann und Kaufmann zu Stralsund.
 810 — Hagemeyer, Rathsherr zu Stralsund.
 866 — von Hake, Königl. Großbrit. Geheimrath Kammerath zu Hannover.
 727 — J. W. Hauesmann, Buchbinder in Elber.
 761 — Prediger Harmsen in Lübeck.
 837 — Hartmann, Herzogl. Württemberg. Expeditionsrath zu Stuttgart.
 831 — Hehl, Herzogl. Würtemb. Oberamtmann und Klosterverwalter in Adelberg.
 722 — Heidegath Heinius in Gelsen.
 959 — Hal. Aug. Henze, Professor der Geschichte zu Riech.
 865 882 — 889 Herr Henjes, Cantor zu Döhrn. 9 Expl.
 967 — R. M. Henning in Königsberg.
 1012 — Heintzel Norminationsbau-Sekretär zu Brandenburg.
 809 — Hercules, Bürgermeister zu Stralsund.
 1022 — Professor Hermann in St. Petersburg.
 907 — Johann Heinrich Herold in Hamburg.
 713 — Rath Hille in Warburg.
 977 — Heidegath Hoppel, dirigirender Bürgermeister zu Königsberg.
 772 — Graf von Hochberg auf Nonstock.
 1008a b — Oberamtsassessor Hofmann zu Darmstadt.
 1046 St. Excellenz, Freiherr von Hohenfeld zu Speier.
 819 Herr Candidat Hollenhausen zu Landau in Eurland.
 838 — Mag. Huber zu Schorndorf.
 902 — Dr. Hufnagel, Professor der Theologie zu Erlangen.
 862 — von Huao, Landcommissarius zu Hannover.
 917 18 — Prediger Hupel in Oberpahlen. 2 Expl.

- 969 Herr Friedr. Conrad Jacobi zu Königsberg.
 1020 21 — Jacobi Ehardts, Geheimrath zu Düsseldorf.
 757 — Pastor Jänsch in Alten Bomm.
 706 — Krieger, und Domainenrath von Jasmund in Cassel.
 1036a — von Juterleben, Lieutenant beim von Marwigischen Regiment in Salzwedel.
 939 — Landrath von Jürndorf zu Düring bei Bremen.
 957 — Daniel Jhis ion. in Berlin.
 1014 — Legationsrath von Junk in Falkenhagen.

- 1016 Herr Carl Friedr. Kämmerer, Kaufmann in Ostrow.
 870 — Kahl, Fährich zu Hannover.
 723 — Kalderow, Apotheker in Lüben.
 948 — Professor Kaltwasser zu Götting.
 949a — Candidat Kaltwasser daselbst.
 832 — Amtschreiber Kampf zu Adelberg.
 306 — Professor Dr. Kaps in Tübingen.
 960 — von Katt, Lieutenant bei den Königl. Grenadiere in Berlin.
 873 74 — Kestner, Amtschreiber in Blumenau. 2 Expl.
 773 — Krieger, und Domainenrath, Baron von Kitzig in Breslau.

- 740 Frau Landdrostian Gräfin von Kiehmansdorff in Rastenburg.
 844 Herr Klinker in Osnabrück.
 926 — Major von Klinkowström, beim Infanterieregiment
 Graf Hentel von Donnermarkt.
 970 — Christian Heinrich Klobt in Königsberg.
 830 Freiherr von Kniesköt, Excellenz, Herzogl. Württemb.
 Staatsminister und Kammerpräsident zu Stuttgart.
 850 Freiherr von Knaake, Herzogl. Sachf. Gotha'scher Kammer-
 herr in Heidelberg.
 793 Herr Professor Köpcke in Stettin.
 971 — Jacob Friedrich Kolb in Königsberg.
 795 — Assessor Kroschius in Culm.
 816 — J. H. Krügelstein, Dr. Med. in Ohebruf.
 1009 — Krümm, Doctor der Arzneygelahrtheit zu Berlin.
 774 — Kresse und Solleinnnehmer Kuckmerich in Silberberg.
 809 — Kuhl, Advokat in Stralsund.
 966 — Kummer, Prediger zu Großgarde in Hinterpommern.
 711 — Revisionsrath Kunkel in Marburg.

4

- 827 Herr B. L. in Mültenberg.
 729 — Gerichtsschreiber Lange in Wittenberg.
 811 — von Langen, Erb- und Lehnherr zu Parow.
 974 — Lawitz, Prediger zu Königsberg.
 930 — Lenz, Buchhändler in Barby.
 741 — Amtsrathina Leers in Rastenburg.
 728 — Hofrath von Lesser in Hannover.
 963 — Hauptmann von Lettow in Kletzin.
 992 — Salomon Levin in Königsberg in Preußen.
 993 — Hirsch Levin daselbst.
 900 — Konrektor Lippert im Namen des Lesefinstituts in Erlangen.
 843 — Kanzleirath Lohmann in Osnabrück.
 794 — Assessor Löper in Strammühl.
 790 — Lorber, Kaufmann in Stettin.
 924 Freiherr von Lüdinghausen Wolf, Russisch Kaiserl. Major
 in Groß-Saugarten in Preußen.

M

- 746 Herr Stadtschreiber Machsprang in Rastenburg.
 754 — Hofmeibius Marcard in Hannover.
 793 — Hofrath Marquard in Stettin.
 743 — Regierungsschreiber Meier in Rastenburg.
 747 — Amtschreiber Meier in Rastenburg.
 1035 — Meverhof, Kaufmann in Bremen.
 951 — Professor Meßmann in Kiel.
 1072 — Menzel, Referendarius bey der Oberschlesischen Ober-
 amtsregierung zu Brieg. 2 Expl.
 898 — Meylerische Buchhandlung in Stuttgart.
 903 — Hofrath Meusel in Erlangen.
 767 — Prediger Möllrath in Lübeck.
 849 — Mosdorf, Gelehrter zu Dresden.
 997 — Amtmann Müller in Schödlitz bey Ples.

N

- 941d Herr Nelson, Königl. Preuss. Rechnungsrath in Königs-
 berg in Preußen.

- 846 Herr C. Meibner, Königl. Dänischer Justizrath in Altona.
 852 — Dag. Gottl. Niemeier, Prediger zu Halle.
 999 — Nöldechen, Inspector und Prediger zu Wriezen an der Oder.
 853 — Dr. Mößelt, Professor der Gottesgelahrtheit in Halle.
 802 — Dr. Mürenberg, Stadtphysicus und Assessor des Gesundheitscollegiums in Stralsund.

O

- 859 Herr Oldenburg, Amtmann in Hannover.
 1038 — von Olenschlager, Fürstl. Hessen-Hanauischer Fäbrieh zu Hanau
 867 — von Ompteda, Comitialgesandter zu Hannover.

P

- 775 Herr Generalfiskal Pachaly in Breslau.
 892 — von Palm von Alburg zu Stuttgart.
 1015 — Pauli, Königl. Consistorialrath zu Halle.
 1027 — Pauli, Senator zu Lüneburg.
 998 — Pelikan, kathol. Pfarrer zu Pawlowitz bey Pleß.
 776 — Pelzel koadjuvirter Probst zu Dombrowa bey Kraßau.
 730 — Peschke in Wittenberg.
 891 — Petersen, Prediger zu Reitum auf Silt.
 777 — Hauptmann von Pirch in Glas.
 798 — Pommereſche, Königl. Schred. Hofrath und Procurator Domaniorum in Stralsund.
 1001 — von Ponickau, Kurfürstl. Sächſ. Geheimer Kriegs Rath in Dresden.
 1043 — Freiherr von Posadowsky, Königl. Preuß. Generalmajor in Königsberg.
 931 — Baron Gabriel von Pronay auf Utscha in Ungarn.
 1051 — Purgold, Prediger in Parchen.

R

- 964 Herr Hauptmann von Rahmel in Weitenhagen.
 958 — Rambach, Diaconus an der Maria Magdalenenkirche zu Breslau.
 4 — Ransleben, Königl. Preuß. Kammergerichts Rath zu Berlin.
 1000 — von Raven auf Holzendorf bey Trenflow.
 857 — von Reben, Landdrost zu Hannover.
 878 Ihre Hochw. V. Anton Reuberaer, Lehrer der griech. Sprache am Gymnasium in Kloster Melk.
 947 — Reichard, Herzogl. Bibliothekar zu Gotha.
 721 — Abbt Resewitz in Kloster Bergen.
 959 — von Rebow auf Neuen Bellin im Magdeburgischen.
 927 — Richter, Hofmann zu Domnau in Ostpreußen.
 928 — 30 Herr Riebel, Feldprediger zu Domnau. 3 Expl.
 833 — Mag. Joh. Rich. Rinker zu Gaildorf in der Grafschaft Limpurg.
 752 — Bibliothekschreiber Rischmüller in Hannover.
 1011 — Postmeister Ritter zu Rackel in Westpreußen.
 1047 — von la Roche zu Speier.
 893 — Oberamtmann Rösliu in Gochsheim.
 946 — Hofrath Rousseau in Gotha.
 750 — Rektor Rühlmann in Hannover.
 704 — Regierungsfekretär Rüppel in Cassel.

966 Herr Generaldirector Kaufmann in Königsberg.
720 — Professor Kunde in Cassel.

S

- 826 Herr D. S. in Nürnberg.
778 — Lieutenant von Sack in Meise.
950 — Sr. Excellenz, der Russisch Kaiserl. Geheimrath Herr von
Salbern, des Elephanten und weißen Adlerordensritter
in Rurl.
921 — Dr. Salzman in Merseburg.
978 — Kriegsrath Scheffner zu Sprendlaben.
716 — von Schend in Marburg.
923 — Scherf, Bräut. Hofmedicus in Detmold.
779 — Graf von Schlabberdorn zu Ebelz b. v. Frankenfeld.
703 Des Hochfürst. Preussischen Geheimen Staatsministers und Ge-
nerallieutenants von Schlieben Excellenz in Cassel.
799 — Camerarius Schломann zu Stralsund.
758 — Pastor Scholler in Bergedorf.
953 — Schmidt, Hof- und Landgerichtsrath in Kiel.
1023 — Rath Schmidt Phisfeld, Perzogl. Archivarius zu
Wolfsbüttel.
733 — 38 Herr Schneider, Buchhändler in Leipzig. 6 Exempl.
1031 — Scholz, Königl. Preuss. Notar bei der Oberschles-
ischen Oberamtsregierung.
909 — Samuel Andreas Schröder, Schützenherr der Stadt Danzig.
979 — Baron von Schröder, Hauptmann des von Posadowitz-
schen Regiments in Preussen.
934 — Schubart, kais. Archivsekretär zu Bremen.
996 — von Schütz, kais. Hofmarschall u. Kammerdirektor zu Ples.
780 — Diaconus Schulze in Breslau.
919 — Schulze, Lehrer am Philanthropin in Dessau.
1042 — Schulz, Rektor zu Oerode.
464c — Schwager, Pastor in Jüdenfel.
768 — Prediger Schwarz in Lübeck.
1033 — Hans Caspar Kock von Schwarzbach, Capitän bei dem
Sächsischen Generalleutnant von Karlsburgschen
Infanterieregiment.
984 — Rath Schwindhard in Carlsruh.
781 — Graf von Schreitz auf Bergelsdorf bei Reichenbach.
718 — Geheimrath von Seichow in Naumburg.
791 — Professor Sell in Stettin.
961 — Sr. Herr E. H. Siedenburg in Lübeck.
994 — Sommer, Kollege bei der Alstädtischen Pfarfschule zu
Königsberg in Preussen.
724 — Freiherr von Spaan in Belle Vue.
871 — von Spörke, Forstmeister zu Hannover.
875 — Sprengel, Professor der Geschichte zu Halle.
877 — Graf von Stadion auf Warthausen.
731 — Mag. Stauff, Obersatzer in Schweinitz.
834 — Dr. Job. Gottl. Steeb, Bräut. Degensfeld. Schamburg.
Pfarrer zu Durnau.
910 — Stegemann, Professor am Carolinum zu Cassel.
787 — Archidiaconus Sternberg in Stettin.
1050 — Hofrath Störmer zu Berlin.
784 — 786 Herr Kammersekretär Streiff in Breslau. 3 Exempl.

949b Herr Ströth, Herzogl. Kirchenrath und Rector des Gymnasiums zu Gotha.

I

759 Herr P. H. Tesdorph in Lübeck.

800 — Tasloff, Königl. Schwed. Lehn- und Regierungsssekretär in Stralsund.

770 Des Herrn Generalleutnant von Thadden Excellenz, Gouverneur von Glas 2c.

1036b — M. G. Thilenius, Med. Doctor, Stadt und Landphysicus in Lauterbach.

782 — Senior Thintel in Breslau.

1034 — Amtmann Thorbeck zu Schlüsselburg im Fürstenthum Minden.

814 — Tiedemann, Königl. Pr. Zoll- und Acciseeinnehmer in Cosel.

932 33 — Fr. A. Tieling in Bremen. 2 Expl.

705 — Rath Tischbein in Cassel.

783 — Pastor Tschirner in Langen Oels.

N

858 Herr Vater, Königl. Großbritt. Superintendent in Hannover.

808 — Vief, Königl. Schwed. Jagdskat zu Stralsund.

818a — Joh. Georg Villforth, Kanzleypadiunkt zu Ulm.

836 Ein Ungenannter im Württembergischen.

895 — 97 Drey Ungenannte in Stuttgart.

935 — 37 Drey Ungenannte in Bremen.

748 Herr Landphysikus Doctor Vogel in Rastenburg.

851 — Vogel in Dresden.

994 — Dr. Volkmann in Leipzig.

W

742 Herr Schatzrath und Droß von Wanse zu Steinbock.

901 Des Herrn von Wechmars Excellenz, Hochfürstl. Anspacher Staatsminister in Anspach.

876a Herr Weinbagen, Kaufmann zu Hildesheim.

1030 — Baron von Welstedt auf Westöcke bey Brieg.

828b — Kirchenpfleger von Welfer zu Nürnberg.

712 — Hofrath Wegel in Marburg.

908 — Wientleb, Apotheker zu Langensalze.

715 — von Wildunger in Marburg.

404b — Joh. Christ. Willmanns, Kaufmann zu Bremen.

879 — Winkler, Prediger an der Katharinenhauptkirche in Hamburg.

357 — D. D. Witting, Senior Min. zu Goslar.

828a — Wittmer, Doktor der Arzneygelahrtheit in Nürnberg.

818b — Andr. Wolbach, Salzassier zu Ulm.

797 — Kammerrath Wolff in Berlin.

868 — von Wüllen, Hofgerichtsassessor in Hannover.

869 Die Lesegesellschaft in Wunstorf.

Z

753 Herr Hofrath Zimmermann in Hannover.

1025a — Baron Zorn von Ploßheim zu Danzig.

725 — A. G. Zum Rumpf, Accise-Inspektor zu Nees.

726 — C. A. M. Zum Rumpf, Chirurgus in Iserlohn.

Beschrei-

Beschreibung einer Reise
durch
Deutschland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

D r i t t e r B a n d .

Zweytes Buch.

Zweiter Abschnitt.

Topographische Nachrichten von den Vorstädten von Wien.

Die Schriftsteller geben die Anzahl und die Abtheilung der Vorstädte sehr verschieden an. Weiskern *) der überhaupt am genauesten ist, unterscheidet zwischen den eigentlichen Vorstädten, den Dörfern und Gütern der Stadt, und den Freygründen und herrschaftlichen Landgütern, die innerhalb der Linien sind. Der Vorstädte sind nach ihm 8, der Stadtgüter 10, und der herrschaftlichen Gründe 14; zusammen also 32. Er sagt, daß diese Abtheilung sich auf den neuen Burgfrieden gründe, welcher dem wienerischen Stadtrathe 1698 zugestanden worden. Dieser Unterschied muß freilich, sowol in Absicht der Geschichte der Anbauung, als einiger von einander verschiedener Rechte der Einwohner, bemerkt werden. Indessen sind nunmehr alle diese verschiedenen Plätze, die innerhalb den Linien liegen, wirkliche Vorstädte,

A 2

*) Weiskerns Beschr. von Wien S. 183.

4 Zwenstes Buch. II. Abschnitt.

te, die weder Abtheilungen, Mauren, noch sonst äußerliche Unterscheidungen haben, als die verschiedenen Numerirungen der Häuser. In einer Topographie von Wien muß man sie also alle als Vorstädte rechnen. Büsching *) der einige kleinere Gründe zu den größern zu rechnen scheint, und einige der Güter, doch nicht alle, unter den Dörfern außerhalb Wien anführt, giebt nur 16 Vorstädte an. Wie unvollkommen und unbestimmt Hübnier und Hager die Vorstädte abhandeln, mag ich nicht einmal auseinander setzen. P. Fuhrmann **) rechnet 30 Vorstädte, welche bey ihm ganz anders abgetheilt sind, als bey Weiskern, und woben er Vorstädte, Gründe und Güter untereinander zählt; da aber, wo er die Abzeichnungen der Wapen der Vorstädte anführt **), zählt er nur 26 Vorstädte, ohne von dieser Differenz der Zahlen einen Grund anzugeben. De Ponty bringt in seinem Verzeichnisse auch 30 Vorstädte heraus, aber wieder nach einer anderen Abtheilung, als Fuhrmann hat. Er folgt der Abtheilung in den Grund- oder Hypotheken-Büchern, welche doch die natürlichste zu seyn scheint; zumal da die in den Hypothekenbüchern befindlichen Nummern auch an den Häusern stehen, und also mit jeder abgetheilten Vorstadt ein

*) Erbbeschreibung IIten Theils 1r Band S. 374.

**) Beschr. von Wien 1r Band S. 268,

***) 1r Band S. 276.

ne neue Nummer angeht. Indessen ist selbst dieses Kennzeichen nicht völlig genau; denn Neubau und Neustift haben mit dem Oberneustift gemeinschaftliche untereinander laufende Nummern, ob sie de Ponty gleich für zwei Vorstädte rechnet. Also wenn man der Nummerirung folgen wollte, wären nur 29 Vorstädte.

Ich richtete mich zuerst hier, so wie bey der Stadt, nach der Abtheilung des Hrn. de Ponty. Da aber dieser Abschnitt schon ausgearbeitet war, erhielt ich ein neues 1783 zu Wien bey Gerold in 8 gedrucktes Verzeichniß aller Häuser in Wien und in den Vorstädten von Joseph Maximilian Fischer. Dieser folgt so ziemlich der Eintheilung des Hrn. de Ponty. Wenn man dessen Verzeichniß mit dem Fischerschen vergleicht, so findet man, wie viel Häuser seit 1779 in den Vorstädten gebauet worden sind. Ich werde also nach dem großen Nagelschen Grundrisse, und nach dem de Pontyschen und Fischerschen Verzeichnisse zusammen genommen, die Anzahl der Häuser jeder Vorstadt angeben, die man sonst nirgends richtig findet, und die Geschichte des Anbaues, so viel sie bekannt ist, kurz beifügen. Aber obgleich sowohl de Ponty als Fischer die Vorstädte in alphabetischer Ordnung folgen lassen, will ich sie vielmehr nach der Ordnung ihrer Lage anführen, und, so wie bey der Stadt selbst, nur die Gebäude und Gärten, welche ich gesehen habe und welche mir die vorzüglichsten schienen, anzeigen. Wegen der genauern Bestimmung

4 Zweytes Buch. II. Abschnitt.

te, die weder Abtheilungen, Mauren, noch sonst äußerliche Unterscheidungen haben, als die verschiedenen Numerirungen der Häuser. In einer Topographie von Wien muß man sie also alle als Vorstädte rechnen. Büsching *) der einige kleinere Gründe zu den größern zu rechnen scheint, und einige der Güter, doch nicht alle, unter den Dörfern außerhalb Wien anführt, giebt nur 16 Vorstädte an. Wie unvollkommen und unbestimmt Hübner und Sager die Vorstädte abhandeln, mag ich nicht einmal auseinander setzen. P. Fuhrmann **) rechnet 30 Vorstädte, welche bey ihm ganz anders abgetheilt sind, als bey Weiskern, und woben er Vorstädte, Gründe und Güter untereinander zählt; da aber, wo er die Abzeichnungen der Wapen der Vorstädte anführt **), zählt er nur 26 Vorstädte, ohne von dieser Differenz der Zahlen einen Grund anzugeben. De Ponty bringt in seinem Verzeichnisse auch 30 Vorstädte heraus, aber wieder nach einer anderen Abtheilung, als Fuhrmann hat. Er folgt der Abtheilung in den Grund- oder Hypotheken-Büchern, welche doch die natürlichste zu seyn scheint; zumal da die in den Hypothekenbüchern befindlichen Nummern auch an den Häusern stehen, und also mit jeder abgetheilten Vorstadt eine

*) Erdbeschreibung IIIten Theils 1r Band S. 374.

**) Beschr. von Wien 1r Band S. 268,

***) 1r Band S. 276.

ne neue Nummer angeht. Indessen ist selbst dieses Kennzeichen nicht völlig genau; denn Neubau und Neustift haben mit dem Oberneustift gemeinschaftliche untereinander laufende Nummern, ob sie de Ponty gleich für zwei Vorstädte rechnet. Also wenn man der Nummerirung folgen wollte, wären nur 29 Vorstädte.

Ich richtete mich zuerst hier, so wie bey der Stadt, nach der Abtheilung des Hrn. de Ponty. Da aber dieser Abschnitt schon ausgearbeitet war, erhielt ich ein neues 1783 zu Wien bey Gerold in 8 gedrucktes Verzeichniß aller Häuser in Wien und in den Vorstädten von Joseph Maximilian Fischer. Dieser folgt so ziemlich der Eintheilung des Hrn. de Ponty. Wenn man dessen Verzeichniß mit dem Fischerschen vergleicht, so findet man, wie viel Häuser seit 1779 in den Vorstädten gebauet worden sind. Ich werde also nach dem großen Nagelschen Grundrisse, und nach dem de Pontyschen und Fischerschen Verzeichnisse zusammengekommen, die Anzahl der Häuser jeder Vorstadt angeben, die man sonst nirgends richtig findet, und die Geschichte des Anbaues, so viel sie bekannt ist, kurz beifügen. Aber obgleich sowohl de Ponty als Fischer die Vorstädte in alphabetischer Ordnung folgen lassen, will ich sie vielmehr nach der Ordnung ihrer Lage anführen, und, so wie bey der Stadt selbst, nur die Gebäude und Gärten, welche ich gesehen habe und welche mir die vorzüglichsten schienen, anzeigen. Wegen der genauern Bestimmung

X 3

nung

mung der Lage und der Gränzen verweise ich zugleich auf Weißkerns und Fuhrmanns Beschreibung, und auf den neuen Plan, den ich habe stechen lassen. Ich muß überhaupt mich mehr einschränken, als ich ofte gern wollte; da die Mannigfaltigkeit der Gegenstände in Wien ohnedieß die Beschreibung schon so weitläufig macht.

I. Die Leopoldstadt. *) Sie liegt gegen Wien nördlich auf einer Art von Insel, welche durch denjenigen Donauarm gemacht wird, auf den der neue Kanal stößt, und durch einen andern Arm, der das Fahnenstangenwasser heißt. Sie hieß daher ehemals das Untewöhrd, im Gegensatz der Kossau, wovon ein Theil das Oberwöhrd **) genannt wird. Sie ist durch eine hölzerne Brücke von 5 Jochen mit der Stadt Wien vereinigt. Weil die Gegend niedrig liegt, wird diese Brücke im Winter, wenn das Eis sich häuſet, oft zertrümmert, und ein großer Theil der Leopoldstadt überschwemmt. Die Brücke ist sehr breit; und

*) Eine Ansicht eines Theils der Leopoldstadt mit den dortigen 4 Kirchen, besonders auch einen Theil des Klosters der barmherzigen Brüder, sieht man auf den Zieglerischen illuminirten Prospekten No. 12.

**) Wöhrd bedeutet im österreichischen und bairischen Dialekte eine Insel. Im Brandenburgischen heißt Werder eine Insel in einem Flusse.

Vorstädte von Wien; Leopoldst cdt.

und es sind nicht allein (wie auf allen Brücken um Wien) auf beiden Seiten die Wege für die Fußgänger durch Geländer abgesondert, sondern der breite Fahrweg ist auch durch ein Geländer in zwei Theile getheilt, wovon der eine zur Herausfahrt, und der andere zur Hineinfahrt dienet. Dieß ist eine sehr löbliche Anstalt, an einem Orte, wo sich so viele Wagen kreuzen. Seitdem unter den Weißgärhern eine neue Brücke angelegt worden, so fahren nun auch die Wagen mit Gütern nicht mehr über die Leopoldsbrücke nach der Mauth.

Diese Vorstadt hieß sonst die Judenstadt, weil die Juden daselbst wohnten. Kaiser Leopolds erste Gemalinn Margaretha Theresia, eine geborne Infantinn von Spanien, und äußerst bigotte Dame, welche einen blinden Haß gegen die Juden aus Spanien mitgebracht hatte, lag ihrem Gemale beständig um Vertreibung der Juden an. Zur Beförderung dieses christlichen Werkes erboten sich der Stadtmagistrat und die Zünfte, alle Gelder, welche die Juden bisher getragen hatten, zu bezahlen; *) worauf denn Kaiser Leopold, zumal da sein Reichvater das löbliche Vorhaben bekräftigte, im Febr. 1670 die Juden förmlich austreiben ließ, **) und den Nas

*) J. Fuhrmanns Beschr. von Wien 2r. Band S. 437.

**) Ein Theil derselben wandte sich an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm den Großen von Brandenburg

8. Zwentes Buch. II. Abschnitt.

man ihres Wohnplatzes vor Wien, änderte. Es kamen zwar einige Christen an, sich dort zu setzen; aber in der türkischen Belagerung 1683 ward alles abgebrannt. Was man jetzt also sieht, ist seitdem gebaut. Nach de Ponty's Verzeichnisse hat diese Vorstadt 410 und nach dem Fischerschen 430 Häuser. Es sind zum Theil schöne Häuser daselbst; doch gegen den Donauarm nach der Rossau und auch gegen das Fahrenstangenwasser, liegen die Häuser noch sehr einzeln, und zwischen denselben viel Ruchengärten, und zum Theil auch Acker. Das Zuchthaus liegt in dieser Vorstadt (Nro. 203). Es hat den Heil. Anton von Padua zum Patron, der sonst nur dadurch berühmt ist, daß er den Jungfern, die ihn darum bitten, Männer verschafft, und daß er als Feldmarschall der Spanier 1732 alle Mohren aus Oran vertrieb.

Hier ist ferner das Kloster der barmherzigen Brüder, (Nro. 228 und 229.) deren Gelübde ist, in ihrem Hospitale Kranke zu warten. Man liest an diesem Kloster folgende lateinische und deutsche Aufschriften:

Hie

denburg, welches Gelegenheit gab, daß die Juden 1671 in die Churmark wieder aufgenommen wurden, von da sie seit 1572 waren vertrieben gewesen. Die Brandenburgische Judenschaft stammt also eigentlich aus Wien her.

Hic ordo est approbatus
In Charitate fundatus,
Non a sanctis fabricatus
Sed a solo summo Deo,

Dieser wohlgebillgte Orden
Ist in Lieb gestiftet worden
Nicht von einer Heiligen Rott
Sondern von dem höchsten Gott.

Eine solche Aufschrift in Wien zu finden, muß auffallen, weil sonst daselbst von je her die Verehrung der Heiligen so weit getrieben worden ist. Zwar hat das Wort Rottte *) nicht allemahl im Oberdeutschen den widrigen Nebenbegriff, den es im Hochdeutschen hat, weshalb es auch hier weiter nichts als Anzahl heißt. Indessen scheint es doch, der ehrliche barmherzige Bruder, welcher diese Aufschrift machte, hatte gefühlt, daß die dem menschlichen Geschlechte unnützen Gelübde so vieler Religiosen, um sie der Gottheit angenehm zu machen, eher die Vorbitte eines Heiligen bedürften, als das menschenfreundliche Gelübde, arme Kranke aufzunehmen und zu warten. Ob übrigens der Orden der barmherzigen Brüder wirklich sein menschenfreundliches Geschäft so ausrichte, wie er sollte, ob nicht weltliche Krankenwärter besser wären,

A 5

*) Bey Soldaten, die in Gliedern stehen, heißen ohne irgend eine Nebenbedeutung, die drey, die hintereinander stehen, eine Rottte. So viel Mann also jedes Glied hat, so viel Rotten hat der Zug.

ren, die nicht unter Mönchen, sondern unter einsichtsvollen Aerzten ständen; wäre zu untersuchen. (Man sehe unten den Viten Abschnitt, besonders die Beilage VI. 4.)

In der Leopoldstadt ist auch ein Kloster der Karmeliter Barfüßer. (Nro. 216.) Dieser Orden ist nun gewiß nicht geradezu vom höchsten Gott, sondern von einer Heiliginn, der heil. Seraphischen Jungfrau und Ordensmutter Theresia fabricirt, welche den Karmelitern allerlei Popanzerenen zu machen geboten hat, unter andern barfuß zu gehen. Dagegen pflegen sie keiner Kranken, sondern ihrer eigenen Bäume, welche an allen, die ich gesehen habe, wohlgemästet waren. Die P. P. haben eine kleine der h. Theresia gewidmete Kapelle. Man bildete dem harten und bigotten Kaiser Ferdinand II. ein, es sey 1620 die Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag größtentheils durch Vorbitte des Dominikus a Jesu Maria, Generals der Karmeliter, gewonnen worden. *) Dieß bewog den Kaiser, diese Kirche und Kloster zu stiften. Hier haben die P. P. ein feines mit Oelfarbe gemaltes Gnadenbild, Maria mit geneigtem Haupte genannt. Der gedachte P. Dominikus a Jesu Maria fand es zu Rom auf einem Kehrrechtthausen, nahm es nach Hause und wischte es ab. Dar-
auf

*) S. Fuhrmanns Beschr. II. Theils 2. Band S. 449.

Vorstädte von Wien; Leopoldstadt. 11

auf bedante sich das Bild, und neigte freundlich sein Haupt. So steht es noch mit geneigtem Haupte. Ich Keger glaube nun freilich, es sey so gemalt, und was noch mehr, der Kopf und Hals sey häßlich verzeichnet; woher die Neigung entsteht.

Ben der neuen Einrichtung der Pfarrkirchen im Februar 1783 sind neunzehn Pfarrkirchen in den Vorstädten von Wien verordnet worden. *) Zwen davon sind in der Leopoldstadt: 1) ben den P. P. Karmelitern, **) 2) in der St. Leopolds kirche, welche Kaiser Leopold auf der Stelle der ehemaligen Synagoge der Juden errichten ließ. Im Jahre 1723 aber ließ sie der Stadtmagistrat zu Wien durch den Baumeister Johann Ospe ganz neu und vergrößert aufbauen.

In der Leopoldstadt liegt noch eine große Kaserne (Nro. 69.) mit einem doppelten Hofe, welche auf Kosten der N. De. Landstände für ein Regiment Kavallerie aufgebauet worden ist. Auch siehet man in dieser Vorstadt

*) Man sehe Grimms Plan von Wien 1783, wor von ein Theil der Exemplarien nach den Pfarren ist illuminirt worden.

**) Ben den Mönchskirchen sind Weltgeistliche zu Pfarrern verordnet worden. Darunter auch verschiedene Jesuiten sind.

12 Zweytes Buch. II. Abschnitt.

Stadt viele Türken und Rajen. Sie wohnen eigentlich in der Stadt, in der Gegend des alten Fleischmarktes, wo sie auch die Niederlagen von ihren Waaren haben. Sie kommen aber hieher theils Geschäfte halber, theils in ein nahe bey der Brücke gelegenes Kaffeehaus. Es sieht sonderbar aus, daß einige halb türkisch und halb deutsch gekleidet gehen.

Die vornehmste Zierde dieser Vorstadt ist der Kaiserl. Augarten. Kaiser Joseph I. ließ das Gebäude und Garten 1707, an der Stelle, wo die von den Türken 1683 verwüstete alte Favorite gestanden hatte, für seine Fr. Mutter Eleonora Magdalena Theresia, geb. Prinzessin von der Pfalz, anlegen. Nach ihrem 1720 erfolgten Tode ward dieser Garten wenig besucht, und sehr vernachlässigt, und war endlich ganz verwachsen, bis ihn der jetzt regierende Kaiser 1775 zum öffentlichen Vergnügen widmete. Am Thore *) des Augartens kommt man durch eine schön belaubte vierfache Lindenallee in den geräumigen Vorhof des Gebäudes. Dieses hat der Kaiser nicht allein wieder in Stand setzen, sondern auch für den Gastwirth, dem er es zur öffentlichen Bequemlichkeit eingegeben hat, zu diesem Zwecke meubliren lassen. In dem sehr großen Speisesaale sieht man viele große Spiegel und vierzehn gläserne

*) Wer in einem Fiaker kommt, muß am Thore aussteigen; Stadtlehnskutschen und eigene Equipagen dürfen in den Vorhof fahren.

Vorstädte von Wien; Augarten. 13

gläserne Kronen und so auch verhältnißmäßig im Billard- und Tanzsaal. Am Ende des Vorhofes hat der Kaiser noch zwei Gebäude für Gastwirthe anlegen lassen.

Gleich hinter dem Hauptgebäude ist ein großer Halbrunder von geschnittenen Hecken umzogener und mit zwanzig großen Kasanienbäumen im Halbkreis besetzter Platz, in dessen Mitte eine schöne gerade Allee von sehr hohen Bäumen angeht, *) die man, weil sie sehr wild in einander gewachsen waren, inswendig ausgeschnitten hat, um mehr Luft zu bekommen. Es scheint aber, daß diese schon so alten Bäume das Aushauen nicht recht haben vertragen wollen. Im Jahre 1782 hat daher diese Allee sehr gelitten. Dem Gärtner wird Schuld gegeben, daß er das Aushauen zu früh vorgenommen habe, worauf die folgenden Nachfröste den Bäumen Schaden gethan hätten. Man nennt diesen Gang die Seufzerallee, vermuthlich doch wegen der vielen verlebten Seufzer, welche man in derselben sehr oft hört. Auf der linken Seite des Vorhofs ist der Haupteingang des Augartens. Auf denselben stößt eine

*) Der Platz und die Allee, doch nicht nach ihrer wirklichen Schönheit, ist auf einem besondern illuminirten Queerfolioblatte von J. Ziegler vorgestellt. In dessen illuminirten Prospekten von Wien No. 24, ist ein anderer Theil des Augartens, rechts mit dem Prospekte nach dem Kalenberg, vorgestellt.

eine Allee, welche durch die ganze Länge des Augartens geht, und sich mit einem großen sechseckigten mit Bäumen umpflanzten Platz endigt, dessen hinterste Seite eine von dem Kaiser angelegte steinerne ziemlich erhöhte Terrasse einnimmt. Man hat von derselben über den neuen Kanal nach der Vorstadt Kossau und längs der Donau bis nach dem Kalenberge eine herrliche Aussicht. Doch kommen wenige Spaziergänger bis dahin. Die meisten bleiben in den vordern Gängen. *) Die Gänge des Augartens sind gerade; und in so fern dieser Garten ein öffentlicher Spaziergang ist, sind sie schicklicher, als sie in einem andern seyn würden. Uebrigens waren die einmal angelegten geraden und glattgeschnittenen Gänge dieses Gartens nicht zu ändern. Die hohen schönen schattichten Bäume ersetzen indessen viel von der Einförmigkeit; es wäre nur zu wünschen, daß man an einigen nicht zu viel verschnitten und geschnitzelt hätte. Dieß soll, wie mir ein Reisender sagte, im Frühjahr 1782 noch mehr geschehen seyn. Die neuen Anlagen sind sehr niedlich.

Den Beau-Monde findet man hier am meisten in den schönen Nachmittagen der Sonntage und Fests-

*) Die äußerste Allee an der Donau hat J. Ziegler auch in einem illuminirten Blatte vorgestellt. Dieß Blatt macht wegen der fächerförmig geschnittenen kahlen Bäume eine widrige unmalesrische Wirkung.

Festtage im Sommer, wo jeder geht, um zu sehen und gesehen zu werden. Dieser Zulauf macht ein angenehmes Schauspiel. Indessen ziehe ich diesen zierlichen Nachmittagsspaziergängen doch einen schönen Morgen im Augarten weit vor. Der Zulauf von Menschen ist zwar nicht so stark; aber die heitere Luft, die schönen hohen Bäume, der benachbarte Fluß, die herrliche Aussicht von der Terrasse, wo man Nachmittags wegen der Sommerhize mit Annehmlichkeit nicht lange ausbauren kann, alles dieses macht diesen Garten des Morgens überaus reizend; besonders zur Zeit, wenn die Nachtigallen singen, wovon viele in den stark belaubten Bäumen anzutreffen sind. Dabei ist der Garten, so wie alle öffentlichen Anstalten in Wien, trefflich unterhalten, in Ordnung und reinlich.

Der Kaiser hat rechts von dem obengedachten halbrunden Platz für sich ein ganz kleines Haus *) bauen lassen, wo Er oft im Frühlinge und Sommer einige Tage zubringt. Der Bezirk um dasselbe ist mit einer grün angestrichnen hölzernen Wand umgeben, welche niedergelassen werden kann. Alsdenn hat Er sowohl in den Augarten, als auch von der andern Seite nach dem Labor und Prater, wie auch auf die große Landstraße nach Böhmen, eine schöne

*) Auf den Zieglerischen illuminirten Prospekten No. 27 ist der Eingang in den Augarten vorgestellt, wo man auch seitwärts dieses Haus sieht.

schöne Aussicht. Wenn dieser Monarch in Wien anwesend ist, so sieht man ihn sehr oft, ohne einige Unterscheidung, unter seinen Unterthanen spazieren, und sich mit ihnen unterhalten. Er setzt ein großes Vergnügen darin, hier eine Versammlung von frohen Menschen zu sehen. Er sieht es nicht gern, wenn jemand stehen bleibt, und das Knie bengt. *) Ich bin nicht so glücklich gewesen, Ihn zu sehen, weil Er während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Wien abwesend war.

Hinter dem Augarten sind die 1780 von Hrn. D. Ferro angelegten Bäder in der Donau, eine sehr nützliche Anstalt. Es sind zwischen zwei großen Rähnen, die vor Anker liegen, etwa acht verschlossene Zellen von Brettern gebauet. In denselben findet sich ein Kanapee, Spiegel, Anziehtisch, leinener Schlafrock, u. s. w. Man steigt in das

*) Wenn jemand dem Kaiser eine Bittschrift überreicht, muß er, indem er sie darreicht, auf beide Knie niederfallen. Der Kaiser besteht aber sogleich, aufzustehen, und pflegt sich mit dem Supplikanten theilnehmend zu besprechen. Wenn jemand bey der höchstsel. Kaiserin zur Audienz gelassen wurde, mußte er beim Eintritt in ihr Zimmer auf beide Knie niederfallen. Dieß mußte er auch beim Weggehn thun. Mit dem geringsten Geistlichen hingegen besprach sich die Kaiserin nie sitzend, sondern allezeit stehend: und beim öffentl. Handküssen stand sie allezeit auf, so oft ein Geistlicher kam, ihr die Hand zu küssen.

das Bad auf Stufen hinunter. Es besteht aus einem breiten Boden, auf welchem man steht oder sitzt, und das nach der Höhe der Donau höher und tiefer gemacht werden kann. An den Seiten ist alles rund herum vergittert, so daß die Donau hindurch rauschet, aber doch keine Unreinigkeiten in das Bad kommen können. Die Zellen sind so angelegt, daß das Wasser aus Einem Bade nicht auf das andere schießen kann. Ein Bad kostet 40 Kr. Auch Frauenzimmer bedienen sich dieser Bäder, und es ist alles sehr anständig eingerichtet.

Weiter hinter dem Augarten liegt eine Niederung, die Brigitt-Au genannt, auf welcher die Bürger von Wien, am Sonntage nach dem Feste der H. Brigitta, eine Art von Kirchweih (Kirchmesse) feiern, welches viele Menschen herbeizieht. Neben dem Augarten rechts bis an die Donau ist noch ein Stück der Linien, wie sie 1704 bloß von Erde aufgeworfen worden sind. Da dies Stück nachher nicht mit Steinen ausgemauert worden, ist es meist verfallen und verwachsen.

II. Die Jägerzeil hieß sonst die Benediger-Au, und liegt noch auf dieser Seite der Donau dicht an der Leopoldstadt. Sie besteht nur aus einer einzigen geraden Straße, wie es auch der Namen anzeigt *). Sie hat nicht mehr als 17 Häuser

*) Eine Zeile oder Zeil ist in Oberdeutschland als die Benennung einer langen geraden Straße gewöhnlich.
Nicolai Reise, 2ter Band. B wohns

ser *), die meistens klein und niedrig sind, und nichts merkwürdiges haben. Ein großer Theil des hieher gehörigen Grundes an der Donau ist noch Acker. Die Grundherrschaft ist der Hr. von Zorn.

Die Jägerzeil ist mit einer schönen Allee besetzt, welche nach dem Prater **) führt, einem Lustwalde der zum Theil auf derselben Donauinsel mit
der

wöhnlich. Eine solche Straße ist die Zeil zu Frankfurt am Main. Es sind bekanntlich in allen alten Städten die Straßen krumm und winklicht; daher war es natürlich, daß eine gerade Straße von ihrer Geradlinigkeit den Namen bekam, so wie andere sich auszeichnende Straßen von ihren Eigenschaften den Namen haben: Z. B. die breite, die kurze u. s. w.

*) De Ponthy rechnet noch 5 und Fischer noch 9 kleine einzeln im Prater liegende Häuser dahin, aber sehr uneigentlich. Denn alsdann müßte der ganze große Prater ein Theil der kleinen Jägerzeil seyn, oder man könnte auch die vielen Speiseshütten im Prater zählen. Es werden ohnedieß schon unter die Anzahl der Häuser in Wien und den Vorstädten auch alle einzelne kleine Hütten, Wachtstuben, Mautheinnehmer, Häuser u. d. gl. mitgezählt.

**) Auf No. 17. der Ziegler'schen illuminirten Prospekte ist die Jägerzeil und die Allee auf derselben
vont

der Leopoldstadt und der Jägerzeil liegt. Ein Theil desselben aber liegt jenseit eines schmalen Donauarms, der kürzlich auf Befehl des Kaisers ist ausgefüllt worden.

Der Namen ist aus dem spanischen Prado (dem großen Park in der Gegend von Madrid) verstümmelt. Denn in diesem Walde fuhren jährlich zu Ende des Aprils und im May die Kaiser, von Leopold an, im Gefolge ihres Hofes, spanischer Sitte gemäß, mit gravitätischer Ernsthaftigkeit langsam spazieren. Zu dieser Zeit ward auch andern Personen erlaubt, im Prater spazieren zu fahren; sobald aber der Hof nach Larenburg oder sonst aus Land gegangen war, ward der Prater verschlossen. Der jetzt regierende Kaiser aber, welcher nebst seinen andern großen Eigenschaften auch ein erklärter Feind der steifen Etikette ist, die den Hof zu Wien seit Karls V. Zeiten entstellte hatte, ließ auf Veranlassung Seiner zweiten Gemahlinn, Josepha gebornen Prinzessin von Bayern, den Prater 1766 für jedermann eröffnen, und sonst verschiedene Anstalten zu dessen Verschönerung machen.

B 2

Der

vom Prater her zu sehen. Diese Allee dient hauptsächlich den Wagen; denn die Fußgänger pflegen, bey trockenem Wetter, wegen des starken Staubes auf der Chaussee, den Weg durch eine enge Nebenstraße zu nehmen.

Der Prater ist mit drey geraden Alleen durchschnitten, zwischen welchen Chaussees sind; sonst aber ein bloßer Wald geblieben. Zu Ende der längsten Allee rechter Hand hat der Russisch-Kaiserl. Gesandte, Fürst Galliczin 1775 ein Lusthaus oder Gloriette aufbauen lassen. Bey dem Eingange des Praters sind viele kleine von Holz gebaute Wirthshäuser zum Speisen, auch verschiedene Spiele für den gemeinen Mann. Weiter hin ist der Platz, wo (jetzt von einem Deutschen, Namens Sturmer, und ehemals auch von zwey Italiänern Girolino und Mellina) im Sommer öfters Feuerwerke abgebrannt werden. An Sonn- und Feyer Tagen wird der Prater und Augarten Vormittags geschlossen. Alle Abend um 9 Uhr werden zwey Kanonenschüsse gethan, alsdann muß jedermann den Prater verlassen, außer die Wirthe, welche in ihren Häusern bleiben. Wenn Feuerwerk ist, so ist der Prater bis zu Ende des Feuerwerks offen.

Im historischen Portefeuille (1783 - Ott. S. 409.) steht eine Beschreibung des Praters, wo

*) Dieses Lusthaus ist auf dem großen Nagelschen Plan nicht angezeigt. Man hat aber eine besondere Vorstellung davon in den Zieglerschen illuminirten Prospekten No. 25. Den Eingang zum Prater von der Stadt her siehet man auf No. 17; und den Platz, wo die Feuerwerke gehalten werden, auf No. 23.

wo „von einer Menge hin und her getretener Fußsteige, die in düstere Gehölze und in einsame Spaziergänge leiten,“ gesprochen wird. Düstere buschigte Gänge findet man nun wohl nicht im Prater. Vielmehr, als der Kaiser bei Lebzeiten Seiner Höchstsel. Frau Mutter denselben eröffnete, wurde alles, was nur ein wenig verwachsen oder buschig oder düster aussah, ausgehauen. Denn man glaubte wirklich, alle solche Gänge würden gleich der Keuschheit gefährlich seyn. Dazu noch pflegten die Policensoldaten beständig im Prater zu spioniren, wo etwan Personen zweyerley Geschlechts giengen, und arretirten jeden, der etwan von gewöhnlichen Fußwegen abgieng. Dieß ist jetzt nun zwar nicht mehr so, aber das lichte und ausgehauene bemerkt man noch.

Hinter dem Feuerwerksplatze links der mittlern Allee, nach der Donau zu, liegt das sogenannte Stadtgut, eine Art von Meyeren. Von der mittlern Allee rechts liegt ein Fasanengarten; und weiter hin, rechter Hand, der Vorstadt Erdberg gegenüber, sind verschiedene Hirschenstadel *) für das Wild, welches, seitdem die vordere Gegend immer voll Menschen ist, sich in die abgelegnere Gegend zurückgezogen hat, und hier im Winter mit Heu gefüttert wird.

B 3

Man

*) Fr. Brand hat die Gegend um einen solchen Hirschenstadel geöfnet.

22. Zwentes Buch. II. Abschnitt.

Man will bemerkt haben, daß die Lindenbäume im Prater nicht recht fort wollen. Ueberhaupt ist dieser Wald ein wenig zu sehr ausgehauen; doch wird jetzt auf Befehl des Kaisers verschiedenes Buschwerk angepflanzt.

Im Prater kann man fahrend, reitend und gehend spazieren, im Augarten nur zu Fuß. Man kann vom Augarten, über einen Platz der Tabor genannt, wo eine Brücke über einen kleinen Arm der Donau geht, in den Prater kommen.

III. Untern Weißgerbern. Eine Vorstadt, die zum Burgfrieden der Stadt gehört. Sie liegt von Wien aus disseits der Donau, aber jenseit der Wien, östlich. In älteren Zeiten, da man, ehe Tuchmanufakturen häufig waren, sich viel in Leder kleidete, wohnten hier viele Weißgerber, welche an der Donau ihr Handwerk trieben. Seitdem daselbe mit Vermehrung der Tücher gefallen, und durch die Türken die ganze Vorstadt eingeäschert worden; haben sich hier einige Küchengärtner und Schlächter (oder wie man in Wien sagt: bürgerliche Fleischhacker) angebauet. Es sind hier nach Fischer 60 meist einzeln liegende geringe Häuser. (De Ponty hat nur 67.) Der übrige Grund wird zu Küchengärten u. s. w. gebraucht. Hier ist auf dem Glacis, nahe an der Stadt das von Holz gebaute Hezhaus, (Nro. 4.) wo an allen Sonn- und Festtagen das unermenschliche Schauspiel der Thierheze gegeben wird.

IV. Erdberg, ein Grund der Stadt Wien gehörig. Es war hier schon im 13ten Jahrhundert ein Dorf dieses Namens; jetzt auch noch wird es als ein besonderes der Stadt gehöriges Dorf oder Gut betrachtet. Einige Gründe, genannt St. Pauli Höhe, die Herinner Gemeinde und das Dörfel werden noch dazu gerechnet. Es sind hier 298 Häuser, meist von gemeinen Leuten; (de Ponty hat 291) imgleichen der Rüdenhof *) oder das Behältniß der Kaiserlichen Jagdhunde. Doch ist hier auch noch Ackerland, und eine gemeine Pferde- weide an der Donau. Die Kirche ist den Heil. Peter und Paul gewidmet, und seit 1783 eine Pfarrkirche.

V. Die Landstraße ist eine Vorstadt, vor dem Stubenthore gelegen. Der Rennweg und die Ungargasse gehören dazu, welche einige für besondere Vorstädte rechnen, wozu aber kein Grund ist. Alle drey haben hauptsächlich Ein Forum, die Stadt Wien, haben Einen gemeinschaftlichen

B 4

Richs

*) Rüde ein Hund, ist zwar im Hochdeutschen oder in der Büchersprache nicht gebräuchlich, aber sowohl in den oberdeutschen Dialecten (Rüde), als im Plattdeutschen (Rie, Rüe, ein Hund, Runks ein großer Hund). Den Rüdenhof kennt man in Wien auch das Ringhaus, vermuthlich nur aus einer verderbten Aussprache von Rüden. In schweizerischen Dialecten hat man das Wort ringsinnig für neidisch, gleichsam hündisch gesinnt, weil man den Hunden Neid zuschreibt.

24 Zweytes Buch II. Abschnitt.

Richter, und die Nummern der Häuser laufen gemeinschaftlich fort.

Die Landstraße, welche von Wien westlich, jenseit der Wien, über welche eine steinerne Brücke führt, zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthore liegt, ist an Umfang die größte, und sonst eine der schönsten Vorstädte, indem daselbst viel prächtige Palläste und andere schöne Häuser stehen, welche mehrentheils weitläufige Gärten haben. Hitzgegen zu beiden Seiten des St. Marter Linienthores ist ein großer Theil, der wohl den vierten Theil des Umfanges der Vorstadt ausmacht, bloßer Acker. De Ponty und Fischer zählen hier 336 Häuser. 1783 aber wurden bey den Gründen der P. V. Plasristen in der Ungargasse, wo noch viel unbebauter Platz ist, Baustellen den Meistbietenden zum Verkaufe angeboten. Man wollte, um den Verkauf zu befördern, auch Gerechtsame zu bürgerlichen Gewerben, z. B. Käsestecher-Greiber (oder Mehlschändler), Brandweiner, und andere dergleichen Gerechtigkeiten geben.

Die vornehmste Zierde dieser Vorstadt ist der ehemalige Garten des Prinzen Eugen von Savoyen, (Nro. 2.) welcher jetzt dem Kaiser gehört und mit Recht Belvedere genannt wird. Der Eingang des Vordergebäudes liegt auf dem Landstraßengrunde nahe an der Linie, und das Hintergebäude am Rennwege.

wege. Der Pallast *) gehört zu den schönsten Gebäuden von Wien. Er ist von Johann Lukas von Hildebrand, Kaiserl. Rath und Hofarchitekten, gebauet. Der Stil ist, so wie es für einen Gartenpallast seyn muß, elegant und edel. Die Auffahrt von beiden Seiten ist bedeckt, und man kann gerade auch auf Stufen hinaufsteigen. Die innere Auszierung ist von Klaudius le Fort du Plessis, Kaiserl. Rath und Obrist-Schiff-Amts-Heutenant angegeben. Es sind aber jetzt in der innern Auszierung manche Veränderungen gemacht worden, da der Kaiser seit einigen Jahren in diesem Pallaste die Kaiserl. Bildergalerie hat aufstellen lassen, welche der berühmte Hr. von Mechel aus Basel in einen viel vollkommenern Stand gesetzt hat; wovon ich im IX. Abschnitte weiter reden werde. In dem:

B 5 folgen

*) Man hat viele Abbildungen dieses Pallastes. Die zwey Hauptfaciaden und der Garten sind unter andern auch in Kichelbeckers Nachr. vom Kaiserl. Hofe auf 3 Blättern abgebildet. Besonders aber hat Salomon Kleiner die Faciaden und alle andere äußeren und inneren Theile dieses Pallastes 1731 bis 1734 auf vielen großen Folioablättern vorgestellt, welche zusammen 10 Hefte ausmachen. Der 10te Hest stellt bloß die wilden und andere rare Thiere in der ehemaligen dasigen Menagerie vor. Der altväterische Titel dieses Werks ist: Wunderwürdiges Kriegs- und Siegs-Lager des unvergleichlichen Helden unserer Zeit u. s. w. In Hrn. v. Mechels Verzeichniß der Gallerie (Wien 1783. gr. 8.) ist auch Grundriß und Aufriß dieses Pallastes.

genannten goldnen Kabinette steht das von Jof. Ceracchi verfertigte marmorne Brustbild des Fürsten Kaunitz, welches die höchstseel. Kaiserinn Maria Theresia verfertigen, und der jetztregierende Kaiser dahin setzen lassen: Quod (der Fürst nämlich) litterarum quoque ac bonarum artium incrementum egregie curaverit, wie die Inschrift sagt.

Dieser Pallast gewährt, seinem Namen gemäß, sonderlich aus den Fenstern des obern Stockwerks, eine der herrlichsten Ausichten: die prächtige Karl-Borromäus-Kirche linker Hand zum Vorgrunde; die ganze Stadt Wien ziemlich der Länge nach mit ihren schönen Häusern und Pallästen, und zwischen denselben die emporragenden Thürme von mancherley Form; die Vorstädte, wo Palläste, Gärten und Feld abwechseln; und weit hinter denselben Berge, worunter besonders der Kalenberg hervorragt.

Der sehr weitläuftige Garten liegt am Abhänge der Anhöhe, worauf der Pallast steht, und geht terrassenweise herunter. Derselbe nebst dem Springbrunnen ward von Ludwig Girard Garteninspektor des Kurfürsten von Bayern gezeichnet, und nach dessen Angabe und Direktion von Anton Zirkner, Garteninspektor des Prinzen Eugen, angelegt. Am Ende des Gartens steht das untere Belvedere, ein kleines Gebäude, welches jetzt mit Gemälden angefüllt ist. Er ist ganz nach französischem le No-

treschen

teschen Geschmacks angelegt, welcher freilich sehr veraltet ist. Indessen sind wenigstens die Bäume nicht so sehr in Figuren verstümmelt; und so ersetzt der gesunde Wuchs hochbelaubter Bäume vieles an der Einförmigkeit, die sonst die französischen Anlagen haben. — Man sieht hier die Bildsäule des Prinzen Eugen von Balthasar Permoser. Der Garten steht übrigens jedermann zum Spaziergehen offen, wird aber fast gar nicht besucht: doch ziehet die neuangelegte Bildergalerie ist einige Neugierige dahin.

Am Rennwege, dicht am untern Belvedere, liegt der Fürstl. Schwarzenbergische Pallast (No. 1.) von Fischer von Erlach gebauet. Die Architektur desselben ist, wie alle Gebäude von Fischer, ansehnlich, aber nicht korrekt. Das Erdgeschos ist ein halbes Geschos, darüber sind zwei ganze Geschosse und darüber wieder zwei halbe Geschosse. Daß dieß nicht das elegante Ansehen geben könne, das man von einem fürstlichen Gartenhause vorzüglich erfordert, ist leicht zu erachten; zumal da die Fenster und die Schäfte zwischen denselben nicht das beste Verhältniß haben, sondern etwas schwer sind. Aber ganz unverzeihlich ist es, daß nur das eine von den beiden obern Halbgeschossen unter den Wandsäulen ist, womit der Baumeister diese Facciate hat zieren wollen, und das andere über denselben. Nothwendig muß das Gebälk der Säulen bis unter das Dach gehn, da ihre

ihre sichtbare Absicht ist, das Dach zu tragen. Es steht wunderlich aus, wenn eine ganze Reihe Fenster noch über dem Gebälk hervorsiehet, denen zu gefallen dieß noch überdieß architravirt d. h. verstimmt ist. Der Zugang oder die Auffarth zu diesem Gebäude hat ein treffliches Ansehen. Da das Gebäude hoch liegt, so ist an der Straße eine Auf-
 fahrt von beiden Seiten, und nachdem man über einen ziemlichen Platz gefahren ist, am Gebäude noch eine schöne Auffarth. Der Pallast hat eine ansehnliche Säulenlaube, wider welche nichts einzuwenden ist; nur siehet man über derselben über der Mitte des Pallastes eine Art von Kuppel oder Altan, der mir nicht gefallen will. Ich kann nicht beschreiben, welches Verhältniß daran das Auge beleidigt. Kurz, die drey Halbgeschosse, die Wandpfeiler, die Fenster über dem Hauptgesimse, die runde Kuppel — alles dieses hat etwas inkongruentes. — Ich möchte die Facciate dieses sonst schönen Gebäudes zum Beispiele anführen, daß Theile, die einzeln

- *) Der Fehler, daß die Säulen nicht das Dach tragen, sondern daß über dem Gebälke der Säulen noch eine Reihe Fenster ist, findet sich an mehreren Pallästen in Wien, z. B. an dem Gräfl. Dominik = Kaunizischen Pallast in der Johannisgasse, an der neuen Reichskanzley, und sogar an dem herrlichen Fürstl. Franz Lichtensteinischen Pallaste in der vordern Schenkenstraße, der von der reinsten edelsten Baukunst ist, und sonst keinen Fehler hat.

sein vor sich gute Wirkung thun, unüberlegt zusammen
gesetzt, entgegengesetzte Wirkung*) hervorbringen.

Der Garten, in welchem auch jedermann zu
spazieren frey steht, ist in altem französischem Ge-
schmacke. Der vordere Theil desselben ist überdieß
mit verschnittenen Bäumen und todtten Piramiden
von Eiben so entstellt, daß ich keine Lust hatte wei-
ter zu wandeln. Ich hatte mich mit dem Garten
des Belvedere, ob er gleich auch die alte einförmig-
e Anlage hat, sehr wohl vertragen können. Man
findet da doch wenigstens in einzelnen Theilen den
gesunden Wachsthum der Natur; hier war sie ganz
verschnitten und traurig anzusehen. Hinten im Gar-
ten soll, wie man mir nachher gesagt hat, ein an-
genehmes Birkenwäldchen nebst einer mit Statuen
gezierten Grotte seyn.

Es ist in diesem Garten ein Gewächshaus,
wo viele rare ausländische Pflanzen, unter andern
ein Kaffeebaum ist. Ben Gelegenheit einer vor ei-
nigen Jahren blühenden Aloe ist der Garten und
dessen Gebäude in etwas erneuert worden. Auch
hat

*) In dem Pallaste, den ich inwendig nicht gesehen
habe, soll außer einem Saal, der von dem be-
rühmten Daniel Gran gemalt ist, noch eine
Sammlung von schönen Gemälden seyn. Man
rühmt besonders: Romulus und Remus von
Rubens, und einen Gannmed von van Dyk.

standen sich gewiß meisterlich auf die Mittel, durch die man auf viele Menschen wirken kann. Besonders gilt dieses von allen Stiftern der Orden, vom heil. Bernhard an bis auf den heil. Ignaz Loyola und den nicht heiligen aber desto schlaunern P. Lainez, dem großen Kenner der Werkzeuge, welche alle menschlichen Fähigkeiten, Wissenschaften, Absichten, Leidenschaften und Neigungen nach dem Zwecke eines Einzigen leiten, und vom Lainez bis auf diejenigen, die nach ihm ähnliche Absichten auszuführen wußten.

Der heil. Franz von Sales, der sich nur auch auf diese Mittel verstand, kannte besonders den Einfluß, den die Sanftmuth des weiblichen Geschlechts auf die unmerkliche, aber desto sicherere, Veränderung der Neigungen und Anlagen hat. Er stiftete daher nicht einen Mönchs-, sondern diesen Nonnenorden, und gab ihm hauptsächlich das Gelübde, junge Frauenzimmer zu erziehen; aus eben der Politik, nach welcher sich der Orden der Jesuiten auch zu Besorgung der Schulen und zur Erziehung der Jugend, sobald er nur konnte, mit aller Macht herandrängte. Beide wußten sehr wohl, daß junge Leute beiderley Geschlechts, wenn ihnen durch frühe Klostererziehung die Falte der beschaulichen Andäctelen vermittelt so mancher Kunstgriffe eingedrückt worden ist, nachher beim Eintritte in die Welt und selbst bey reifern Jahren, niemals die so früh eingeprägte Klostermoral und Klosterascetik ganz verwischen können; sondern noch immer ein leicht

leicht bewegliches Werkzeug in den Händen betriebsamer Reichthümer bleiben. Der hiesige Franz von Sales hat sogar gesagt, seine Nonnen auch durch die Tracht den jungen Schönen, welche sie erziehen sollen, annehmlich zu machen. Keine Nonne ist so in die Augen fallend gelehrt, als eine Kaiserin. Diese hat ein aschgraues Unterkleid, ein weißes Oberkleid, ein rothes Kapulier oder Umhängel über die Schultern, und einen schwarzen Schleier, unter welchem ein schönes Gesicht und starke Hände sich mit großem Vortheile zeigen. Die englischen Fräulein sind seit ihrer Stiftung in Wien im Besitze geblieben, junge Damen von hohem Stande zu erziehen; vornehmlich haben sie sich durch die beste Übung der französischen Sprache notwendig zu machen gewußt. Ich zweifle gar nicht, daß die englischen Fräulein gute, liebe, fromme Frauenzimmer sind, und man rühmt sie als solche. Aber sie sind Nonnen; und Frauenzimmer, die in der Welt leben sollen, die gute Gattinnen und gute Hausmütter werden sollen, können von Nonnen nicht zweckmäßig erzogen werden. Wenn das schöne Geschlecht in Wien, das wirklich so viel Schönheit und Anmuth besitzt, einige Fehler haben sollte, so muß die Erziehung Schuld daran sein. Es muß aber die Erziehungsart in einer Stadt auf irgend eine Art mangelhaft sein, so lange man die Bildung durch Nonnen noch für die beste hält.

Ganz nahe am Kloster der Salesianerinnen ist eine ohne allen Vergleich gemeinnütziger Anstalt: der Kaiserl. botanische Garten (No. 7.) Wie ungeheuer verschieden sind die Begriffe, aus denen die Errichtung eines Nonnenklosters folgt, von denen, welche die Errichtung eines botanischen Gartens bewirken! Wen hieng Jahrhunderte lang bloß an den erstern. Alle Beschreiber dieser Stadt, welche nicht nur über Kirchen und Klöster, sondern auch über Grabchriften, Reliquien, Legenden und andere unnütze Dinge so weitläufig sind, haben von diesem Garten auch weiter nichts gesagt, als daß er da ist, und ehemals ein Garten eines Herrn von Heurnisch war. Die Kaiserin Maria Theresia hat ihn auf Veranlassung des unsterblichen Freiherrn von Swieten gekauft, und der Universität geschenkt.

Daß er zu den vorzüglichsten Gärten dieser Art in Europa gehört, ist ausgemacht. Herr. von Jacquin, dessen berühmter Vorsteher, hat eine besondre *) Beschreibung der darinn befindlichen Pflanzen.

*) Hortus botanicus Vindobonensis s. Plantarum variarum in illo cultarum Icones coloratae et succinctae descriptiones. III. voll. 1770, bis 1776 fol. Von diesem prächtigen Werke sind nur 162 Exemplare gedruckt, und darauf die Platten zerbrochen worden. Dahin gehört auch: Florae Austriacae s. Plantarum in Austria sponte nascentium Icones, ad vivum coloratae et descriptionibus et synonymis illustratae. V. Voll. 1773 bis 1776 fol.

jen herausgegeben, bey deren erster Centurie auch ein Grundriß des Gartens und der dazu gehörigen Gebäude befindlich ist. Fast noch merkwürdiger als der Garten selbst, sind die beiden großen Männer, die jetzt in demselben wohnen: Hr. von Jacquin *), der zu den größten Botanikern unserer Zeit gehört; und Hr. Ingenhousz, der wegen seiner trefflichen elektrischen Experimente berühmte Physiker.

Weiter hinauf nach der Linie liegt das große Waisenhaus, (Nro. 25. **) welches gewöhnlich vom P. Parchhammer, einem gemessenen Jesuiten und Beichtvater Kaiser Franz I., jetzigem Kaiserl. Rathe und infullrtem Probst zu Drobo in Ungarn, den Namen führet. Dieser hat es zwar nicht neu gestiftet, aber es 1761. auf den militairischen Fuß gesetzt, der zwar so vielen Leuten, mit aber bey einem Waisenhanse und bey jeder Erziehungsanstalt nicht, gefällt. Es ward 1743 von Michael von Rhienmayer, einem wohlthätigen Handelsmann, zuerst zu bauen angefangen, und von Ihm und meh-

E 2

rem

*) Er ist ein Holländer, und Ingenhousz ein Engländer.

**) Jährlich kommt ein Bericht von diesem Waisenhanse in 8. heraus. Bey dem, von 1774. ist der perspectivische Aufriß des ganzen Gebäudes, wie auch dessen Grundriß, und der Grundriß der Kirche zu finden.

tern Gutthätern allein 42,000 Fl. auf das Gebau-
 de verwendet. Die höchstseel. Kaiserinn machte
 1761 eine Stiftung für 100 Soldatenkinder, und
 es wurden mehrere dergleichen Stiftungen gemacht.
 Jetzt sind etwa 600 Kinder beiderley Geschlechts in
 dieser Anstalt. Ich werde im sechsten Abschnitte
 noch etwas davon sagen. Seit 1783 wird hier auch
 ein großes Findlingshaus gebauet. Die Kirche zu
 Maria Heimsuchung im Waisenhaus ward von dem
 Baumeister Leopold Großmann 1768 erbauet, und
 1783 zur Pfarrkirche erklärt. Die zwente Pfarr-
 kirche auf der Landstraße ist die Kirche der S. S.
 Sebastian und Roch bey den P. P. Augustinern
 und Eremiten mit den weiten Ärmeln, welche,
 nach P. Fuhrmann, viele schöne Reliquien hat.

Dicht an dem St. Marter Linienthore liegt
 das Hospital St. Marx (Nro. 19.), wo arme
 Schwangere entbunden, Kranke verpflegt, auch
 Wahnsinnige aufbewahrt werden. Nro. 149. ist
 das 1755 errichtete Reconvalescenzenthaus
 der Barmherzigen Brüder. Es ward diese sehr
 nützliche Anstalt 1753 durch milde Beyträge anges-
 legt, worunter sich besonders die Herzoginn Maria
 Theresia von Savoyen, gebörne Fürstinn von
 Lichtenstein, auszeichnet, welche 28,000 Fl. dazu
 vermachte. Der Zweck dieses Hauses ist, daß die
 Kranken, welche im Hospitale dieses Ordens in der
 Leopoldstadt verpflegt worden, und zu genesen an-
 fangen, hieher in frische Luft gebracht, und mit ei-
 ner Reconvalescenten angemessenen verbesserten Pfl-
 ge

ge erquickt werden sollen. Die Sage ist in Wien ziemlich allgemein, daß dieser Zweck nicht erreicht werde. Wenn sie (S. die Beilage VI. 4.) die Reconvalescenten wirklich nur drei Tage da behalten, und denn ohne weiteres fortschicken, so ist dieses sehr gewissenlos.

Es liegen in dieser Vorstadt noch viele prächtige Palläste und Gartenhäuser, die ich aber, um nicht allzuweitläufig zu werden, übergehe. Der vorzüglichste ist der gräfl. Harrach'sche Pallast (Nro. 71 72.) in der Ungargasse, der auch einen großen Garten hat. Ich will nur noch des Landhauses und Gartens des Hrn. Hofraths v. Spielmann (Nro. 292.) gedenken, in welchem ich sehr angenehme Stunden zugebracht habe. Der Garten ist neu, und mit Geschmack angelegt. Es sind reizende Gänge und Shrubberies auf engländische Art darinn. In einem einsamen Rondel stehen vier schöne Bildsäulen: Hebe, Gannymed, Psyche, Verus. Am Ende des Gartens ist aus den obern Fenstern des Lusthauses eine gar sehr angenehme Aussicht in die umliegende Gegend. Auch ist in dieser Vorstadt eine schön gebaute Kasarme (Nro. 30.) für Kavallerie, am Glacis, an der linken Ecke des Rennweges *).

*) Auf den Bieglerischen illuminirten Prospekten Nro. 18. sieht man diese Gegend und die Kasarme selbst.

VI. Die Widen, oder eigentlich die Widen *) liegt neben der Landstraße jenseit der Wien, über welche eine steinerne Brücke führt. Diese geht bis an das Glacis dem Kärnthertore gegenüber, und gehört zum Burgfrieden der Stadt. Sie ist eine der weitläufigsten und schönsten Vorstädte von Wien. Sie enthielt im Jahre 1779 nach de Ponthy 368, und 1783 nach Fischer 402 Häuser und darunter sehr prächtige Palläste und Gärten; dennoch ist der größte Theil des erzbischöflichen Grundes, und nach den Linien zu die ganze Breite der Vorstadt, (den gräf. Stahrenbergischen

*) Daß eine Widen den zum Unterhalte einer Kirche gewidmeten Grund, fundum dotalium Ecclesiae bedeutet, ist schon im Ilten Bande S. 619. angeführt worden. Die Vorstadt Widen war ein Filial der St. Stephanikirche, zu deren Unterhaltung der Grund vermuthlich ist gewidmet gewesen, nachdem das Kloster der Cistercienserinnen zu St. Bernhard in dem benachbarten Nikolsdorf eingegangen war, von welchem diese Gegend sonst das St. Bernhardtthal hieß, und also vermuthlich in den ältesten Zeiten diesem Kloster gehörte. Daher ist hier auch noch ein besonderer erzbischöflicher Grund, oder Widenmuth, welcher gewiß der eigentliche alte Grund der Widen ist. Hernach sind andere Gründe, z. B. der Schleismühlengrund, der Grund an der Wien diesseits u. a. dazu geschlossen worden.

sehen Garten (Nro. 31.) ausgenommen) bis jetzt noch unbebauet.

Die vornehmste Zierde dieser Vorstadt ist die nächst an der Grenze der Landstraße auf einer Anhöhe liegende Kirche des heil. Karl Borromäus. Als 1713 über zwölftausend Menschen in Wien an der Pest gestorben waren, that Kaiser Karl VI. das Gelübde diese Kirche zu bauen, theils weil man ihm eingeblidet hatte, daß durch die Vorbitte des heil. Karls die Pest aufgehört habe, theils damit die Pest nicht wieder käme. *) Dieß war also das zweite geistliche Gebäude, das man in Wien baute, um die Pest abzuwenden. Kaiser Joseph II. würde freilich um diesen Zweck zu erreichen, eher die sorgfältige Aufsicht an den türkischen und ungarischen Gränzen haben verdoppeln, als eine Kirche in den Vorstädten von Wien bauen lassen.

Johann Bernhard Fischer von Erlach der Vater hat 1716 diese Kirche zu bauen angefangen, und sein Sohn Esaias Emanuel hat sie beendet, so daß sie 1737 eingeweiht ward. Sie hat ungeheure Summen gekostet; denn obgleich Fi-
C 4
schen

*) Dieß steht ausdrücklich auf der Schrift, die auf einer ehernen Platte in den Grundstein gelegt worden ist: „*Ne ultra accidat nobis Pestis, cohibita plaga ad terminum positum hoc terminali lapide.*“ S. Fuhrmanns Besch. von Wien II. Theils 2. Bd. S. 582.

scher den Anschlag zu 300,000 fl. gemacht hat; so ward doch diese Summe bloß auf den Grund verwendet *).

Man steigt zu der Kirche auf einer Freitreppe von 11 Stufen, welche zu einer mit sechs korinthischen Säulen gestützten Halle führt. Die Kuppel, welche das Gebäude bedeckt, ist nach Fischer's Maaßen eher zu hoch; die beiden hintern Ecken haben zwei kleine eher etwas zu niedrige Kuppeln. Auf beiden Seiten sind zwei hohe korinthische Portale angebracht, über welchen Aufsätze mit Statuen geziert in die Höhe gehen, in welchen die Glocken befindlich sind; durch diese Portale fährt man zu den zwei Seitenthüren der Kirche. Auf beiden Seiten der Freitreppen sieht man zwei große freistehende Säulen dorischer Ordnung, welche 19 Fuß Rheinisch im Durchschnitte haben, 132 Fuß mit dem Fußgestelle hoch, und beynähe so hoch wie die Kuppel der Kirche sind. In beiden ist eine Wendeltreppe, auf welche man bis oben hinaufsteigen kann, wo eine vortrefliche Aussicht ist.

Das Aeußere dieser Kirche macht einen herrlichen Effect, besonders in einiger Entfernung aus den Fenstern der obern Geschosse der Häuser zur linken Seite des Kärnthnerthores. Diese Kirche hat von da ein majestätisches Ansehn, und der Schwarzen

*) S. Fuhrmann a. a. O. S. 584.

genbergische Pallast, nebst dem Bethedels, der Kuppel des Klosters der Salesianerinnen, nebst andern trefflichen Gebäuden, *) macht einen Anblick, dem in den übrigen Vorstädten Wiens nichts, und vielleicht an andern Orten nur sehr wenige Ansichten von Gebäuden gleich kommen.

Die innere Auszierung der Kirche ist prächtig, aber in der That ziemlich bunt. Die ionischen freistehenden Säulen sind mit Gipsmarmor überzogen, die Wandpfeiler sind von braunem salzburgischen Marmor, zwei Altäre von schwarzem lilienfeld'schen Marmor. **) Die Altärgemälde scheinen mir nicht vorzüglich; die marmorne Statue des H. Karls am hohen Altar, wo er auf den Wolken ruhend erscheint, ist mittelmäßig; die Malerey am Gewölbe zwar sehr voll, aber in ihrer Art doch gut. Sie ist das letzte Werk von Rothmayer von Rosenbrunn, der 1727 starb.

C 5

Die

*) Auf No. 5. der Zieglerischen illuminirten Praxis ist diese Ansicht vorgestellt. Doch in der Natur ist sie schöner.

**) In der Gegend des 8 Meilen von Wien liegenden Cistercienserklosters Lilienfeld ist um 1720 ein Bruch von schönem schwarzem Marmor entdeckt worden, welchen man seitdem bey Kirchen und Pallästen in Oesterreich braucht, da man sonst nur den Salzburgischen Marmor verarbeitete.

Die verschiedenen Linien und Formen, die sich im Innern dieser ansehnlichen und prächtigen Kirche kreuzen; der Marmor von allerley Farben, die überladenen Verzierungen, die Verkröpfungen des Gebälkes, die zu starke Beleuchtung von den vielen Fenstern, die bunten Gemälde, auf denen eine Menge zum Theil uninteressanter Figuren in Bewegung zu sehen sind, zerstreuen den Blick, und verursachen, daß dieses Gebäude nicht Einen großen Eindruck macht. Das Auge kann nicht ruhen, der Geist kann nicht ruhen. Da indessen dieß Gebäude gewiß zu den schönsten modernen Kirchen gehört, so habe ich nachher in Gedanken oft eine andere vorzuziehliche moderne Kirche, die vom Erbbe St. Blasien im Schwarzwalde, dagegen gehalten. Welch ein Unterschied in der innern Anordnung! Zu St. Blasien wird ein rundes Gebäude mit einer nicht übermäßig hohen, nicht übermäßig beleuchteten Kuppel von sechszehn freistehenden korinthischen Säulen getragen. Das einige Fuß höher liegende Choor wird durch ein schönes und sehr simples eisernes Gitter gesondert, und von freistehenden marmornen korinthischen Säulen getragen. Alles ist in großem einfachen und zugleich in reinem wohlstimmenden Verhältnisse. Dieß wird durch nichts gestört, durch keine Schnörkel, keine Verkröpfungen, keine sich kreuzende Bogenstellungen, keine bunte Farben. *)

Die

*) Ich nehme Ein Gemälde auf der Wand aus, welches nach katholischem Brauche da seyn mußte;

Die ganze Kirche ist weiß angestrichen, das Chor ist mit einem sehr blaß rothen Marmor bekleidet. Alles ist edel und groß, alles trifft zusammen Einen großen bleibenden Eindruck zu wirken. Die Kirche zu St. Blasien ist bei weitem das vollkommenste moderne geistliche Gebäude in Deutschland, das ich wenigstens gesehen habe.

Als die Kirche des heil. Karl Borromäus fertig war, wußte man noch nicht, welche Geistliche sie erhalten sollten. Die Theatiner oder Cassinenser, welche durch den Cardinal von Sachsen-Weiz, dem großen Verfolger der Protestanten in Ungarn, zu Anfange dieses Jahrhunderts nach Wien waren gebracht worden, hatten die meiste Hoffnung dazu. Die Theatiner sind beynähe zu gleicher Zeit mit den Jesuiten gestiftet worden, sollten nach des heil. Ignaz Lob derselben einverleibt werden, fingen auch Missionen an; und sehen äußerlich den Jesuiten sehr ähnlich. *) Aber innerlich

te; dieß habe ich übersehen, um den Eindruck dieses herrlichen Gebäudes mir nicht stören zu lassen.

*) Die Theatiner gehen eben so gekleidet, wie sonst die Kleidung der Jesuiten war, nur tragen sie weiße Strümpfe. Die Piaristen oder Väter der frommen Schulen gehen auch eben so, bis auf einen geringen Unterschied an den Knöpfen. Die Piaristen haben nach dem Unterricht der

Ju

sich sind sie von denselben an fester Konstitution mehr unterschieden; auch haben die Jesuiten diese Leute, welche ihnen so ähnlich, ja sogar Missionarien seyn wollten, immer von sich abgehalten. Da sie den Einfluß auf Kaiser Karl VI. den größten Einfluß hatten, so blühten es auch nach dem Tode des Kardinals, daß die Theatiner die Karl-Borromäuskirche bekamen, und wandten sie dagegen den Kreuzherren mit dem rothen Sterne zu, einem geistlichen Ritterorden, mit dem sie in besserem Vernehmen standen. *) Er hat seinen Hauptsitz in Prag,

Jugend gegriffen; den die Jesuiten für sich behalten wollten, und werden also von denselben noch weniger geliebt, als die Theatiner.

*) Ich erinnere mich in einzelnen Streitschriften, die zur Zeit des dreißigjährigen Krieges herauskamen, gelesen zu haben: dieser Orden habe den Jesuiten, als sie im Anfange des vorigen Jahrhunderts aus Böhmen getrieben worden, wichtige Dienste geleistet, und es wären damals Jesuiten unter dem Titel als Kreuzherren in Böhmen geblieben. Dies ist zwar in diesem Falle noch nicht bewiesen; indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß sich die Jesuiten von je her gesheimer Verbindungen und Affiliationen bedienen haben, worauf man nicht genug Acht gegeben hat. Zur Zeit der Errichtung der katholischen Liga im Anfange des vorigen Jahrhunderts und weiter im dreißigjährigen Kriege finden sich in Mähren Ritter der Jungfrau Maria (hiesu weihte sich Ignaz Loyola

Prag, und bekam nun in Wien neben der Kirche ein Kollegium und Spital.

Im Jahre 1783 wurde diese Kirche zu einer der zwei Pfarrkirchen auf der Wieden erklärt.

Die Ignola selbst, (S. den Isten Band S. 624.), welche ein blaues Kreuz trugen, und wahrscheinlich ein Zweig des Jesuitenordens waren. Ein Graf von Althan und ein Herzog von Steyer waren die bekannten Anführer desselben. Die blaue Farbe ist oft die Leibfarbe der Jesuiten gewesen.

Ihr I. H. S. steht auf blauen Grunde. Schon bei der ersten Errichtung des Jesuitenordens, war derselbe mit den Kreuzherren in bestem Vernehmen. Kaum waren die Jesuiten 1551 nach Wien gekommen, so hatten sie schon so vielen Einfluß auf Kaiser Ferdinand I., daß er 1556 dem berühmten Jesuiten P. Canisius das Bisthum zu Wien antrug. Dieser verbat es, wie er sagte, aus Demuth, aber vielmehr auf Befehl der Obern aus Politik. Welcher Jesuit darf etwas ohne Befehl seiner Obern thun! Ignaz Ignola hatte aus Politik anfänglich seinen Jüngern verboten, Bisthümer anzunehmen; das ist bekannt. Die Demuth hinderte indessen den P. Canisius nicht, das Bisthum zu Wien ein Jahr lang zu verwalten, worauf Anton von Rüdiger, Ordensmeister der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, 1558 dieses Bisthum erhielt. Wenn Jesuiten ein Bisthum verwalten haben, so muß der der es erhält, ihr Freund seyn.

Die andere ist bey den P. P. Paulanern oder den Nachfolgern des H. Franz von Paula, eines trübsinnigen Schwärmers in Kalabrien im 15ten Jahrhunderte, der sich eine Wohnung in der Höle eines Felsen suchte, und seinen Nachfolgern vorschrieb, daß sie beständig fasten, d. h. keine Fleischspeisen essen sollten. Sie hatten hier ein gemächliches Kloster und einen großen Garten. Die Kirche ist den H. H. Schutzengeln gewidmet, Wesen mit denen man in den katholischen Kirchen viel zu thun hat, und an welche in den Gebetbüchern noch immer besondere Gebete gerichtet sind, obgleich weder Schrift noch Vernunft von solchen Wesen etwas wissen. Diese Kirche hat auch ein auf Holz gemaltes marianisches Gnadenbild, von welchem P. Fuhrmann gewiß weiß: „Daß 1706, Emanuel Thomas Legazzi, durchs Vertrauen auf die „H. Bildnuß, und Anrufung der Mutter „Gottes, von augenscheinlicher Lebensgefahr „errettet worden.“ Solange das Vertrauen noch dauert, wird man auch glauben Hülfe zu erhalten. Dieser Orden ist nun (1782) aufgehoben worden, die P. P. essen nun Fleisch, und befinden sich, ohne ihre Regel zu beobachten, noch zum Theil in ihrem ehemaligen Kloster.

Auf der Widen ist besonders noch merkwürdig das Theresianum. (Nro. 23.) Dieß große Gebäude ließ Kaiser Karl VI. zu einem Sommerpalaste erbauen. Es hieß die neue Favorite, im Gegensatz der alten Favorite oder des jetzigen Augartens

tend. Da es nach Karl VI. Tode leer stand, und etwas verfiel, so verfestete die Kaiserinn Maria Theresia die von ihr 1747 unter der Benennung des Theresianum errichtete adeliche Ritterakademie dahin; weshalb dieser Pallast 1749, 1755 und 1764 mit neuen Gebäuden vermehrt ward. Auch diese Akademie ward der Aufsicht der vielvermögenden Jesuiten untergeben, die sich das durch eines wichtigen Einflusses in die vornehmsten fürstl. und gräflichen Häuser versicherten, deren Kinder hier erzogen wurden. Nach der Aufhebung des Ordens blieben verschiedene Lehrer an derselben; besonders der berühmte Denis, mein sehr würdiger Freund, welcher seinem Vaterlande Bayern, und Oesterreich wo er sich so lange aufgehalten hat, gleich viel Ehre macht. Es ward darauf die Savonische Ritterakademie, die sonst auf der Laimgarbe unter Aufsicht der Piaristen war, hieher versetzt, und mit dem Theresianum vereinigt.

Der Garten dieses Pallasts ist weitläufig. Es ist darinn der ökonomische Garten, der zum Unterrichte der Jugend dient, merkwürdig; und mir war besonders in einem abgelegenen Theile desselben eine kleine kühle Grotte mit einem kleinen rieselnden Wasser interessant, wo Denis den größten Theil seiner Gedichte verfertigt hat.

Die übrigen schönen Palläste verschiedener Fürsten und Grafen dieser Vorstadt übergehe ich, weil mir der Raum fehlt.

VII. Hungerbrunn oder Hungenbrunn, *) ein besonderer Grund, dem Herrn von Zorn gehörig, der jenseit der Widen bis an die Linie gehet. Es sind hier nur zwölf Häuser, die eben nichts merkwürdiges haben; das übrige ist Ackerland, auf welchem auch eine Anzahl Ziegelhütten stehen.

VIII. Makelsdorf oder Makleinsdorf, **) ein ehemaliges Dorf und großer Grund der Stadt Wien gehörig, der sich weit jenseits des Makelsdorfer Linienthores anfängt, und bis an das Hundstürmer oder Schönbrunner Linienthor gehet. Es waren 1779 nur 94, und jetzt sind nur 96 Häuser darauf gebauet. Eigentlich ist nur eine Straße vom Hung-

*) Eigentlich vermuthlich Hungerbrunn, weil in dieser Gegend zuweilen Wasser fehlt.

**) Vermuthlich kommt der Name vom Diminutiv des oberdeutschen Wortes Matte, Wiese, (in Schwaben ein Mad) woraus Mattlein oder nach österreichischer Aussprache, welche den verdoppelten Konsonanten gern einen andern beisetzt, (z. B. Lampel statt Lammel oder Lämmlein) Maklein oder Makel entstanden ist. Aus gleicher Ursach heißen die Arten von geflochtenen Decken, welche man hochdeutsch Matten nennt, in Oberdeutschland Maken (S. Henisch deutsche Sprache und Weisheit S. 1127). Der Makelsdorfer Grund zieht sich nach den Ruten und weiter nach dem Wienerwalde in die Höhe, aber nach den Vorstädten zu sind noch jetzt Wiesen.

Hungelbrunn bis zum Thore, die meist aus uns ansehnlichen und fast nur von gemeinen Leuten bewohnten Häusern besteht; die andern Häuser und einige Ziegelhütten liegen einzeln. Alles übrige ist Acker und Wiesen. Ben den auf diesem Grunde liegenden Siebenbrunner Wiesen stehen auch einige Häuser zusammen. Die dem H. Florian gewidmete Kirche ist eine Pfarrkirche.

IX. Nikolsdorf. Ein ehemaliges Dorf oder Gut, der Stadt Wien gehörig, liegt dicht am Hungelbrunn und Makelsdorf. Es besteht aus einer nicht langen Straße von 48 angebauten kleinen Häusern, worinn geringe Leute wohnen. Ehemals war hier eine dem heil. Nikolaus gewidmete Kirche, und dabei ein Kloster von Cisterciensern, deren Patron der heil. Bernhard ist; davon erhielt, wie oben S. 38 gemeldet, ein Theil der jetzigen Widen den Namen St. Bernhardsthal; und außerhalb der Makelsdorfer Linie liegt noch jetzt eine Kirche Mariahilf im Bernhardsthal, welche zu diesem Grunde und Vorstadt gehört.

X. Margarethengrund, ein Gut der Stadt Wien gehörig, gränzt an Makelsdorf und an die Widen, und geht bis an die Wien. Der Name kommt von einer der heil. Margaretha *) gewidmeten

*) Die Heil. Margarethe bezähmte den höllischen Drachen, und leitete ihn am rosenfarbenen Bunde

widmeten Kapelle in dem ehemaligen Schlosse, das, nachdem es die Türken 1529 zerstört hatten, ziemlich gut wieder aufgebauet ist, her. (Nro. 1.) Der Wiener Magistrat kaufte dieses Gut 1727 von den letzten Eigenthümern, den Grafen von Sonau, welche hier ein großes Spital gestiftet haben, das noch der Sonenhof heißt, und jetzt der Armenkasse gehört. Aus der ebengebachten Kapelle ist eine besondere Kirche entstanden, welche 1766 neu gebauet und 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden ist. Außer diesem und dem Schlosse sind lauter geringe Gebäude hier, nach de Ponty 92, nach Fischer 100, worunter einige einzeln stehende Ziegelhütten gehören; sonst besteht der größte Theil des Grundes, sowohl nach Mägersdorf zu, als nach der Wien, aus Acker, Küchengärten, Wiesen und ein paar Weinbergen.

XI. Reinbrechtsdorf, in verderbter Aussprache Rämpersdorf, ein kleiner Freygrund, dem Bürgerspital zu Wien gehörig, liegt zwischen Margare-

Bande wie ein Lämmchen. Man konnte dieß sonst in den Frohnleichnam's Processionen zu München, Landshut, u. a. kathol. Orten in natura et ad vivum vorgestellt sehen. Es spazierte nemlich in einer Maschine von bemalter Leinwand, die einen ungeheuren Drachen vorstellte, ein verborgener Mensch; der Klastert lange Schwanz aber, der unten ein Rad hatte, ward von angefetteten Teufeln, die verschiedene Possen mit der heil. Margaretha trieben, regiert.

garethengrund, Nagelsdorf und dem Hundsthum. Es sind kleine schlechte Häuser darauf gebaut, de Ponty hat 18, Fischer 19, aber auf dem Nagelschen Plane sind 20 verzeichnet, weil No. 9 und 10 doppelt sind. Nach Nagelsdorf zu liegen verschiedene Ziegelhütten, und an dem Margarethengrunde noch ein Stück Ackerfeld.

XII. Hundsthum *), ein kleiner Grund zwischen Keimbrechtsdorf, Nagelsdorf und dem Gluschen Wien gelegen. Er geht bis an das Hundsthurmer oder Schönbrunner Linienthor. Der Herr Kommerzienrath von Stögner, dem dieser Grund gehört, hat hier ein Schloß und Brauhaus (No. 1.); ausser demselben sind die übrigen geringe Häuser, und doch auch noch etwas Acker und Wiesen. De Ponty zählt 90 und Fischer 91 Häuser.

XIII. Gumpendorf; **) ein großer Grund, der von dem Schönbrunner Linienthore an bis
D 2 zum

*) Die Gegend hieß sonst an der Rube, (s. oben S. 23), vermuthlich war hier ein Behältniß von Hunden.

**) Ein Gumpen heißt in Oberdeutschland ein stehender Pfuhl, (in Niederdeutschland ein Tümpel.) Davon ist dieser Namen entstanden. Die benachbarten Vorstädte, Mariahilf und Magdalenengrund liegen viel höher; daher wohl, ehe Gumpendorf angebauet worden, in dieser Niederung

zum Mariahilfer Linienthor reicht, jenseit der Wien, die hier sehr klein und sumpfig ist, und an die Vorstädte Mariahilf und Ober-Neu-Stift stößt. Der größte Theil dieses Grundes gehört dem Grafen Meraviglia; doch besitzen auch das Schottenstift, die Dominikaner, und die Chorherren von St. Dorothea hier Gründe, und die beiden letztern haben Mühlen. (Nro. 55 und 70.) Es sind hier nach de Ponthy 146, und nach Fischer 168 Häuser, davon sonderlich in der Hauptstrasse verschiedene schöne Häuser, Palläste und Gärten liegen, doch giebt es mitunter auch geringe Häuser und Ziegelhütten. Am Mariahilfer Linienthore ist noch ein großes Stück Acker, das wohl den sechsten Theil des Grundes ausmacht. Die Kirche, dem H. Aegidius gewidmet, hing sonst von der Schottenabtey in der Stadt ab, ist aber 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden.

Dicht vor den Linien vor dem Schönbrunner Thore, am Ausflusse der Wien, sind einige Häuser angebauet, welche die fünf Häuser genant werden. Sie sind aber wirklich schon bis 30 angewachsen.

XIV.

zung stehendes Wasser gewesen seyn kann. Es waren um Wien mehr dergleichen Pfuhle oder Bumpen, davon ein Ort vorm Kärnthnerthor die Kumpf-Lucken heist.

XIV. Magdalenengrund, oder an der Wien, *) ein kleiner Grund der Stadt Wien gehörig, zwischen Gumpendorf und der Laingrube, am Wienflusse. Er enthält 36 kleine unbedeutliche eng aneinander gebaute Häuser. Man nennt ihn auch das Katzenstädt, weil die Katzen (nach Wiener Aussprache Kätzchen) dort einzufangen pflegen; nicht von den Katzen, wie sich Fuhrmann **) einbildet. Da diese kleine Vorstadt hoch liegt, und thonigten Grund hat, so pflegt oft im Sommer das Wasser zu fehlen, welches aus den in Mariahilf gegrabenen Brunnen geholt, und daher bezahlt wird.

XV. Die Laingrube, eine wohlbebaute Vorstadt, die längs der Wien bis ans Glacis vom Burghore geht, und an den Windmühlgrund, Mariahilf und den Magdalenengrund gränzet. Sie gehört zum Burgfrieden der Stadt; und hat den Namen davon, daß noch vor 100 Jahren hier Laim (Lehm) oder Thon gegraben worden, daher das neue Burggebäude ganz aus Ziegeln und Steinen

*) Weiskern will den erzbischöflichen Grund, der jenseit der Wien auf der Wieden liegt, und einen Theil der Laingrube zusammen für eine besondere Vorstadt zu beiden Seiten der Wien annehmen. Dieß geht aber nicht wohl an, da weder in Ansehung der Richter noch der Nummern der Hypothekenbücher diese Abtheilung statt findet.

**) Besch. v. Wien, 1. Band, S. 342.

steinen von hier gegrabenem Thone gebauet ist. Sie liegt besonders gegen die Wien sehr hoch, daher hier auch zuweilen Wasser fehlet. Es sind hier nach de Ponty 136, und nach Fischer 139 Häuser, meist nur bürgerliche, worunter doch viele gutgebaute sind. Das weitläufige schöne Gebäude (Nro. 13.) hatte die Herzogin Theresia, Wittwe des Prinzen Thomas Emanuels von Savonen geb. Fürstin von Lichtenstein, 1748 hier für die savonische Ritterakademie gebauet. Nachdem diese Akademie (S. 47) mit dem Theresianum vereinigt worden: ist dieß Gebäude mit den daneben stehenden, der K. K. Militärpflanzschule oder dem Kadettenkorps gewidmet worden. Nro. 12 ist die Artilleriekasarne. Der Feldmarschall Graf von Harsch hat hier auch einen schönen Pallast und Garten (Nro. 38); auch ist hier eine Kasarne (Nro. 25) für ein Regiment Infanterie, welche die Stadt Wien gebauet hat.

Die unbeschuheten Karmeliter, ein Orden dessen Mitglieder in allen Katholischen Ländern wegen ihrer breiten Schultern und dicken Bäuche berühmt sind, und die vom Ursprunge ihres Ordens, den sie vom Propheten Elias herleiten, die allerabgeschmacktesten Legenden geschrieben haben, baueten hier 1687 ein Kloster, und eine dem heil. Joseph gewidmete Kirche mit zwey großen Thürmen, in einer etwas erhöhten Gegend; damit es den Ehrw. Vatern wenn sie gut gegessen und getrunken hätten, auch nicht an einer schönen Aussicht in die umliegenden

den

den angenehmen Gegenden fehlte. Die Karmeliterinnen sind 1782 aufgehoben worden; aber, so viel ich habe erfahren können, die Karmeliter nicht. 1783 ward ihre Kirche zur Pfarrkirche auf der Laimgrube ernannt.

XVI. Windmühlgrund, oder St. Theobaldsgrund, ein kleiner der Stadt Wien gehöriger Grund, der von der Laimgrube umschlossen wird, und nur an einer Seite an Mariahilf stößt. Es sind hier nach de Ponthy 40 und nach Fischer 45 bürgerliche Häuser eng aneinander gebauet, und ein Kloster beschuhter Karmeliter (Pro. 16. 17.) welche so wie ihre unbeschuheten Brüder, sich auf Wohlleben und aufs Legendenethten recht gut verstehen.

XVII. Mariahilf, ein Freygrund dem Domkapitel zu St. Stephan gehörig, *) der von der Laimgrube, Magdalenengrund, Gumpeldorf, Neubau, und St. Ulrich oder dem Platzel eingeschlossen wird. Ehemals hieß diese Gegend, wo Weinberge waren, im Schöff oder Schiffe, **) weil die Schiffer, welche von ihm,

D 4

Re

*) Dieser Grund ist also auch eine Widen, fundus domalis ecclesiae.

**) Es ist schon im Iten Theile S. 407 bemerkt worden, daß die Regenspurger und Bayern in der Aussprache das i mit dem s verwechseln.

Regensburg und Passau die Donau herunter kommen, hier in einem Gasthose zum Schiffe genannt einzufahren pflegten, vermuthlich den Most des Weinberges kosteten, und alsdenn, so wie noch jetzt geschieht, auf der großen hier vorbegehenden Landstrasse über Burkersdorf und St. Pölten zu Lande nach Hause kehrten. Der neue Namen und endlich die Vorstadt selbst entstand folgendermaßen. Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Freithof (oder Gottesacker) bey der Michaelerkirche in der Stadt, welche die P. P. Barnabiten bedienen, mit Häusern bebauet, und der Gottesacker vors Thor im Schöff auf den jetzigen Platz verlegt wurde; so bauten die guten Vaters eine kleine hölzerne Kapelle auf diesem Gottesacker, und setzten eine Kopie des Gnadenbildes der Jungfrau Maria, aus der Kirche Mariahilf *) bey Passau, zur öffentlichen Verehrung hinein. Vermöge solcher Kopien werden die wunderthätigen Bilder, wie Nellen durch Ableger, vervielfältigt und gleichwie durch fleißige Wartung die Ableger oft besser und voller gerathen als die alten Nellenstöcke, so wirken auch oft vermittelst der Industrie der Mönche die Kopien der Gnadenbilder mehr als die Originale. So gieng es auch hier.

*) S. Ben Ilten Band S. 462. Man muß den Namen dieser Kirche und den Namen der jetzigen Vorstadt bey Wien nicht schreiben, Maria-Hilfe, wie einige thun. Der Name ist ein Ausrufungswort; Maria hilf! Sie ist auf Zieglers Prospekten No. 28 abgebildet.

hier. Doch wäre anfänglich beynahe die ganze Wirkung vernichtet worden. Es hatten zwar, wie der einfältige P. Fuhrmann *) sagt: „die Nothleidende gleich nach anfänglicher Aussetzung dieses Bilds besonderes Vertrauen zu solchem verspürt, und daher ihre Zuflucht dahin genommen, daß auch der Ruf erlangter Gnaden vermehren sich verbreitete und die Andacht erweckte;“ dennoch konnte dieses Bild, als die Türken 1683 vor Wien kamen, sich selbst nicht helfen, sondern würde mit der Kapelle worin es stand verbrannt seyn, wenn es nicht in die Stadt wäre gerettet worden. Aber der dicke Aberglauben in welchen Oesterreich damals versunken war, verhinderte zu begreifen, daß ein Bild, das sich selbst in der Noth nicht helfen konnte, noch weniger bey anderer Noth vermöchte. Das Vertrauen fand sich doch wieder. 1689 bauete der Fürst Paul Esterhazy anstatt der hölzernen eine steinerne Kapelle, aus welcher noch 1713 die jetzige schöne Kirche entstand, und zwar, wie P. Fuhrmann sagt: „von der Mutter Gottes selbst, das ist, von dem derselben bey Ihrer H. Bildnuz eingekommenen Almosen und reichlichem Opfer; — welches wunderthätige Mariahilf seinen Thron auf dem hohen Altar hat, und stets mit großem Zulauf und inbrünstiger Andacht verehret wird.“ Man kann leicht erachten, wie reichlich die Almosen und Opfer gewesen seyn müssen, durch welche nicht

*) Beschr. v. Wien Nten Theils 2ter Band S. 562.

nur eine solche Kirche hat können aufgeführt werden, sondern noch nebenher ein großes Collegium der P. P. Barnabiten, (Nro. 14.) neben der Kirche. Diese Wirkung der Kopie des Marienbildes zu Passau ist, unter den übrigen Gnaden die es erzeugt haben soll, allein unwidersprechlich und in die Augen fallend. Nicht allemahl werden die Kosten, ein Bild kopiren zu lassen, so gut bezahlt. Gleichmohl werden noch weit mehrere Gnaden von diesem Marienbilde erwartet. Diese Kirche, sagt P. Fuhrmann: *) „ist zu unsern Tagen gleichsam der gewöhnlichste und fast allgemeine Zufluchtsort der in Röthen und Anliegen sich befindenden Wienern, wohin nicht allein fast täglich viel Privatpersonen der gottseligen wienerischen Einwohnern Wallfahrten anstellen, sondern auch von höchster geistlicher Obrigkeit selbst jezuweilen öffentliche und sehr zahlreiche Processionen aus der Stadt und von St. Stephan aus dahin geführt werden.“ Ich muß bekennen, daß ich selbst, so oft ich in diese Gegend gekommen bin, diese Kirche nie leer gefunden habe; und daß mich einst am Peterpaulstage eine aus der Stadt kommende in der That gar sehr zahlreiche Procession nöthigte ihr auszuweichen, und einen weiten Umweg an den Linien zu nehmen, um das Stillstehen **) und Niederfallen zu vermeiden. Die Kirche
der

*) a. a. O. S. 56.

*) Niemand darf in Wien, wenn eine Procession kommt, neben derselben wegfahren, sondern alle
alle

der P. P. Barnabiten ward 1783 zur Pfarre Kirche erklärt.

Vermuthlich ist es dem Vertrauen der frommen Wiener auf dieß kopirte Marienbild, und der Begierde demselben nahe zu seyn, zuzuschreiben, daß seit 1713 in dieser Gegend eine der schönsten und bevölker testen Vorstädte von Wien entstanden ist. Die Hauptstrasse, die von der Laaimgrube und Gumpendorf gehet, und die, wie die meisten Straßen in den Vorstädten, nicht mit Stein gepflastert ist, sondern als eine Chaussee zugetichtet, und mit Schotter oder mit ganz kleinen Stückchen Steinen beworfen, ist breit und gerade, und hat lauter schöne Häuser. In der Kirchgasse und Stiftgasse sind wegen Mangel gutes Wassers in dieser hochliegenden und thonigten Gegend zwei große Brunnen gegraben, welche der Leopoldi und Josephi Brunnen heißen, und einer Quergasse beide Namen geben. De Ponty und Fischer geben in dieser Vorstadt 139 Häuser an.

Die

alle Wagen müssen halten bleiben; und wenn der Priester mit dem Hochwürdigen Gute kommt, muß man, wo nicht aussteigen, doch im Wagen niederfallen. In den Vorstädten, wo zuweilen beim gemeinen Manne die Anacht etwas heftiger wird, ist es rathsamer, auch aussteigen, wenn man nicht vorher ausweichen kann. Jetzt sind die Processionen, bis auf sehr wenige, abgeschafft.

Die vornehmste Bieder derselben ist das an der Hauptstrasse befindliche Landhaus und Garten des Fürsten von Kaunitz-Nittberg (Nro. 21. und 22.). Es ist so schön, so wohlgeordnet, in allen seinen Theilen so einfach, und übereinstimmend, daß ich es allen Landhäusern in den Vorstädten von Wien vorziehe. Es giebt dort viel prächtigere Gartenpalläste, aber keinen der das Angenehme und Anziehende hätte, das dieser zeigt. Die Lage auf einer kleinen Anhöhe ist gesund und reizend. Der Garten ist zwar mit geschnittenen Hecken, aber ungekünstelt und mannichfaltig angelegt; und hat von dem Abhange der Anhöhe, wo er mit einem eisernen Gitter eingeschlossen ist, eine sehr ländliche Aussicht über den niedriger liegenden Magbasenengrund und die Widen weg, in die Gegend um Wien. Das Gebäude liegt am Garten auf der Seite eines geräumigen Vorhofes. Es ist zwey Geschosß hoch, ohne besondere Pracht, aber so wohl angelegt, daß wenn, wie man sagt, der Fürst selbst die Anlage dazu gemacht hat, es, ob dieß gleich von Seinen großen Verdiensten das geringste ist, Seinen guten Geschmack in die Baukunst beweiset. Der Gesellschaftssaal, der durch die zwey Geschosse durchgeheth, ist schön. Die Meublierung ist ganz modern, ohne alle gesuchte Pracht, aber überaus niedlich, und zeuget auch von dem feinen Geschmacke des Besitzers. Von der hier befindlichen einige hundert Stück betragenden Sammlung von auserlesenen Gemälden, und der beträchtlichen Samml-

Sammlung von Kupferstichen, werde ich unten im neunten Abschnitte wieder reden.

Ich habe diese angenehme Villa einigemahl immer mit neuem Vergnügen und mit einer besondern Empfindung gesehen. Hier bringt der große Mann die schönste Zeit des Jahres zu, der dreißig Jahre lang auf das Schicksal von Europa den wichtigsten Einfluß gehabt; und von dem man behaupten kann, daß Er es ist, der der Oesterreichischen Monarchie eine andere Gestalt gegeben hat, und daß vielleicht die Verbesserungen, welche unter der Regierung Josephs II. lautbar geworden sind, schon lange in dem Sinne dieses großen Staatsmanns verborgen gelegen haben. Dieser Fürst hat beständig Wissenschaften und Künste geschützt, und mit weiser Mäßigung, so viel es die Lage der Sachen erlaubte, die Aufklärung zu befördern gesucht. Eine Vorbereitung dazu war die Aufhebung des Ordens der Jesuiten, welche ohne Seinen Rath und Bestimmung nicht hätte zu Stande gebracht werden können. Darauf ist die weise Toleranz, welche seit Rudolphs II. Zeiten aus Oesterreich verbannt schien, gefolgt. Hoffentlich wird auch der Aberglauben noch mehr ausgerottet, und die Schulen endlich nach richtigen Principien verbessert werden; so daß nicht zu zweifeln ist, es werde nun nach und nach die Aufklärung um so viel mehr zunehmen, jemehr man die dazu am dienlichsten Mittel ergreifen und standhaft durchsetzen wird. Alle glückliche Folgen davon wird Oesterreich seinem Kaiser.

Raunig danken, dem es schon so viel zu danken hat.

Das Wohnzimmer dieses Fürsten ist in seiner Art ausbündig schön, mit einer seltenen Simplicität und Nettigkeit ausgezieret. Es ist von beträchtlicher Größe, und dient zugleich zum Arbeitszimmer und Schlafzimmer. Es hängen in denselben auserlesene Gemälde, besonders drey heilige Familien, wovon die mittlere von Raphael meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Die Madonna ist von höchster Schönheit.

In diesem Zimmer ward ich auch Sr. Durchl. zugleich mit dem Hrn. Prälaten von Neuberg in Steyermark vorgestellt. Die sehr gnädige Aufnahme dieses an Range und Verdiensten großen Fürsten wird mir unvergeßlich seyn.

XVIII. Spitalberg, ein Freygrund, der, so wie Reinbrechtsdorf, dem Bürgerspital zu Wien gehört, und daher auch seinen Namen führt. Er liegt vor dem Burghore zwischen der Laingrube und dem Pläzel oder St. Ulrich. Er liegt gegen die Stadt zu, hoch, und ist sehr bebauet. De Ponty und Fischer zählen hier 138 bürgerliche Häuser, meist von mäßiger Größe, die aber stark bewohnt sind. Man hieß diese Vorstadt sonst auch das Kroatendorf. Sie ist wegen liederlicher Weibsbilder übel berüchtigt. Das Merkwürdigste

digste ist hier der Kaiserl. Marstall *) (Nro. 1), am Glacis dem Burgthore gegenüber: ein sehr schönes über 600 Fuß langes Gebäude. Kaiser Karl VI. ließ es 1725 bauen, um die Bürgerschaft zu erleichtern, bey welcher vorher die zum Kaiserl. Hofe gehörigen Pferde eingestallt wurden. Es ist zu 450 Pferden angelegt, welche sehr geräumig **) hier stehen.

XIX. Ober-Neustift St. Ulrich.

XX. Neubau, oder Neustift St. Ulrich.

XXI. Das Pläzel, der Neudeckerhof, auch St. Ulrich, und Schotten untern Guts.

* Dieß sind drey Gründe oder Vorstädte, welche einen gemeinsamen Ursprung haben, obgleich sie jetzt von einander getrennt sind. Schon im 13ten Jahrz

*) Fuhrmann und Weiskern rechnen das Kaiserl. Stallgebäude zur Laimgrube, welches aber, sowohl der Lage als den Grundbüchern zufolge, unrichtig ist. Auf Nro. 1. der Zieglerschen illuminierten Prospekte siehet man dieses Gebäude.

**) Kichelbecker sagt, die Pferde ständen zu enge, dieß ist aber nur ein Mißverständnis. Die Absicht war anfänglich, daß man durch diesen großen Stall von Anfange zu Ende sollte mit Wagen durchfahren können; und dazu fand man ihn nachher wegen des Schlagens der Pferde zu schmal. Aber dieß Durchfahren ist unnöthig.

Jahrhundert war hier ein Dorf **Satzmannsbrunn** *) genannt, welches auch von seiner dem heil. Ulrich gewidmeten Kirche dem ganzen dazu gehörigen Grunde den Namen **St. Ulrich** gab. Diese Kirche ist erneuert worden, und steht jetzt noch am **Platzel**. Man nennt sie sowohl **St. Ulrich**, als auch von einem auf dem Hochaltar befindlichen berühmten Marienbilde, **Mariatrost**. In dieser Kirche hatten die Lutheraner nach der Reformation bis 1614, da sie ausgetrieben wurden, ihren öffentlichen Gottesdienst. Die sämtlichen Gründe erkennen das **Benediktiner-Schottenstift** in **Wien** für ihre Grundherrschaft; das wieder den Theil, welcher der **Neudeckerhof** heißt (und jetzt zum **Platzel** gehört), von dem **Fürst-Bischoff** von **Passau** zu Lehen trägt, der sich aber auch etwas davon noch selbst vorbehalten hat.

Fuhrmann und nach ihm **Weißkern** reden sehr unbestimmt von diesen Vorstädten. **Herr de Ponty** theilt sie auf die obenangezeigte Art in drey Vorstädte. Ich folge seiner Eintheilung, weil er den Grundbüchern folgt. Dabey ist es sonderbar, daß **Nro. XIX. und XX.** eine gemeinschaftliche

*) Sehr wahrscheinlich verderbt, aus **Scotchmen's-bro'** oder **borough**. Der ganze Grund gehörte dem **Schottenstifte** in **Wien**, und die **Schotten** hatten vermuthlich das Dorf mit ihren **Landsleuten**, die hierdurch nach dem gelobten Lande **zielen**, angelegt und besetzt.

liche Nummerirung der Häuser haben. Indessen muß doch eine Ursache da seyn, warum sie als zwei besondere Vorstädte gerechnet werden. Ich habe sie daher auch auf dem Plane unterschieden.

Nro. XIX. fängt an *) der Mariahilfer Linie, Gumpendorf gegenüber, mit der Penzingergasse an. Die Gränze geht an der Fuhrmannischen- und Rauchfangkehrergasse weg, durch die Hälfte der Lampel- (Lämmleins-) Gasse, bis an die Herrengasse. Noch gehört dazu ein sehr großes Stück Ackerfeld, das größer ist als der bebauete Theil, und das den ganzen breiten Platz innerhalb der Linien von dem Mariahilfer Linienthore bis an das alte Lerchenfeld einnimmt, auf welcher letzten Seite noch einige wenige hieher gehörige Häuser stehen. Nach de Ponthy sind daselbst überhaupt 146 und nach Fischer 167 meistens bürgerliche Häuser von mittelmäßiger Größe.

Nro. XX. fängt rechts an der Mariahilfer Hauptstraße, ungefähr da an, wo sich Mariahilf und Gumpendorf scheiden. Die Gränze hinter Mariahilf macht die eine Seite der Rittersgasse:

*) Eigentlich fängt die Nummerirung der Häuser am alten Lerchenfelde an, und hört beim Mariahilfer Linienthore auf. Ich gehe aber hier nach den Folgen der Lage der vorher angezeigten Vorstädte.

gasse und der Schottenkirchhof. Ferner umfaßt sie die Wendelstadt, gehet hinter dem Plakel weg, und schließt sich an den Strozziſchen Grund und an den Anfang des alten Lerchenfeldes an. Hier zählen de Ponty und Fiſcher 157 Häuser, unter welchen keines weiter merkwürdig iſt, außer allenfalls des Grafen von Unverzagt (Nro. 74.) Haus und Garten. Die Kirche iſt 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden.

Nro. XXI. fängt hinter Mariahilf und hinter dem Schottenkirchhofe an; dann geht die Gränze hinter Mariahilf und hinter dem Spitalberg durch die Pelikangasse und hinter der Burggasse weg, begreift am Glacis dem Burgethore gegenüber den Paſlaſt der Ungariſchen Leibgarde, kommt an die Joſephſtadt, und gehet bis an die Maristengasse, ſchließt ſich denn hinter dem Strozziſchen Grund an, und geht hinter der St. Ulrichskirche weg, bis Nro. XX.

Den Namen Plakel führt dieſe Vorſtadt von dem kleinen Plaze an der St. Ulrichskirche. Der Grund des Neudeckerhofes gehörte ehemals einer Familie von Neudeck, und kam nachher an den Fürſten-Biſchof von Paſſau. Der übrige Theil heißt der Schotten, oder St. Ulrich untern Guts im Gegenſatz von Nro. XIX. und XX., die man auch zuſammen St. Ulrich obern Guts nennet. Es ſtehen auf dieſem ziemlich großen Umfange nur 87 Häuser. Nahe um die St. Ulrichskirche,

Kirche, welche 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden, und hinter dem Kapuzinerkloster (No. 2.) sind die Straßen ziemlich krumm und enge, und die Häuser sind schlecht; in der andern Gegend aber stehen auch ganz gute Privatwohnungen, und einige ansehnliche Gartenhäuser. Vor der kleinen Kirche Maria Tröst steht eine Dreysaltigkeitssäule, so wie die auf dem Graben, aber en Miniature. Diese Vorstadt ist wie die andern beiden sehr stark bewohnt, weil die Bewohner auf dem geistlichen Grunde verschiedene Freiheiten haben.

Das vorzüglich merkwürdigste Gebäude ist der Pallast der adelichen Ungarischen Garde, (No. 1.) *) am Glacis, gerade dem Burghore gegenüber. Es ist eines der besten Gebäude Fischers v. Erlach des Vaters, der es 1716 für den Fürsten von Trautson bauete. Bei Errichtung der adelichen Ungarischen Garde kaufte es 1760 die Kaiserinn Maria Theresia für dieselbe. De Ponty zählt hier 94 und Fischer 106 Häuser.

An den Linien ist zwischen dem Oberneustift und dem alten Lerchenfelde ein sehr großer mit Getraide besäeter Plaz, welcher das Schottenfeld genannt wird. Auf demselben sind seit 1781 zwei breite Gassen voll Häuser gebauet worden. In verschiedenen

*) Man siehet es auf No. 7. der Zieglerischen Prospekte, dem Anschauenden Kutscher

auswärtigen Zeitungen wird dieses eine neue Vorstadt genennet, die auch eine besondere Kirche hat. Ich habe aber durch verschiedene Anfragen nicht erfahren können, daß diese neue Vorstadt einen besondern Namen habe. Ich muß vermuthen, daß diese neu gebauten Häuser unter der mehrern Anzahl sind, die Fischers Verzeichniß angiebt, da es 1783 gedruckt ist.

XXII. Die Josephstadt, ein der Stadt Wien gehöriger Grund, welcher sich vom Glacis der Eöverbasten gegenüber, zwischen dem Pläzel und dem alten Lerchenfelde und der Alsergasse auf der andern Seite bis an die Linien erstreckt. Vor Zeiten waren in dieser Gegend nur Weinberge und Acker nebst einem Maierhose, der Rotenhof genannt. Diesen besaß gegen Ende des vorlgen Jahrhunderts der Marchese Malaspina, welcher den Anbauern gewisse Freijahre verlieh. 1710 nach Einschließung in die Linien kaufte der Magistrat zu Wien diesen Grund, und beförderte den Anbau noch mehr. Da nun diese Gegend unter der Regierung des Kaisers Joseph I. bebauet ward, und die Gemeinde auch den heil. Joseph zum Schutzpatron erwählte; so bekam diese Vorstadt den Namen der Josephstadt. De Ponty und Fischer zählen hier 146 Häuser, und diese sind, da sie nach 1720 entstanden sind, sämmtlich modern und gut gebauet. An den Linien ist noch ein ziemlich großes Stück Acker. Unter den ansehnlichen Gebäuden gehören zwei große Kasernen für Kavallerie
(Nro

(Nro. 144.), und ein schönes Kloster der Piaristen, oder Väter der frommen Schulen *) (Nro. 116.) nebst dem daran gelegenen Edwensburgischen Stifte, (Nro 117 und 119.) wo adeliche Jugend von diesen Patern unterwiesen wird. Die Kirche heißt Maria-Treu und ist 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden. Unter den verschiedenen Pallästen dieser Vorstadt ist der Fürstl. Auerspergische **) (Nro. 1.) am Glacis der ansehnlichste.

XXIII. Der Strozziſche Grund. Ein kleiner Grund zwischen dem Plazel und dem alten Lerchenfelde. Er hat den Namen von einem Grafen Strozzi; und heißt auch der Balenziſche Grund von dem Erzbischofe von Balenſa, der 1711 mit Kaiſer Karl VI. aus Spanien kam, und diesen Grund kaufte. Von demſelben iſt er an die Stadt Wien gekommen. Dieser Grund beſteht aus einer einzigen Straße von 56 Häuſern, (ſowohl

E 3

nach

*) Auf Nro. 13. der Zieglerischen Prospekt ſiehet man die Kirche nebst dem Kloster und dem Edwensburgischen Stifte, welche gleichſam zwei Flügel ausmachen, die einen Plaz einschließen, worauf nebst andern Statuen der Heiligen, eine zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Maria errichtete Säule zu ſehen iſt.

**) Auf der obengedachten Nro. 7. der Zieglerischen Prospekte iſt dieſer Pallast, dem Anſchauenden rechts, zu ſehen.

nach de Ponth als Fischers Zählung) unter dem
 der Palast des Grafen von Chotek (Nro. 10) ist.

XXIV. Das alte Lerchenfeld, ein Grund
 der Stadt Wien gehörig, hinter dem Strozzi-
 schen Grunde, bis an das Lerchenfelder Linien-
 thor. Es sind darauf 182 Häuser, sowohl nach
 de Ponth als nach Fischer, davon einige, einzeln
 zwischen dem Strozzi'schen Grunde und dem
 Plazel, liegende Häuser hieher gehören. Das vor-
 züglichste Gebäude hier ist das Haus und Garten
 des Hrn. v. Trattnern, (Nro. 12.) wo dessen große
 Buchdruckerey, Schriftgießerey u. s. w. sehr sehens-
 würdig ist. Von der Bühne über dem offenen Sa-
 lon des Gartens, ist eine schöne Aussicht in die be-
 nachbarte bergigte Gegend an der Donau.

XXV. Die Alser-*) und Wäringergasse
 liegen vor dem Schottenthore, an den Gränzen
 der

*) Der Namen kommt von dem Bache Als, der
 unweit Wien bey Dornbach entspringt und zwi-
 schen der Rossau und dem Althanischen Grunde
 in die Donau fällt. Es wird also unrecht Al-
 sbergasse geschrieben, wie oft geschieht. Die
 Alse oder Else oder Ill ist auch ein Fluß im El-
 saß, von dem der Elsaß (Alsacia) den Namen
 hat. Die wahrscheinlichste Herleitung dieser Be-
 nennung ist von dem Fische Elsen (Alosa). In
 den Ziegler'schen illuminirten Prospekten ist Nro.
 2. eine Aussicht vom Plazis nach der Alsergasse,
 wo

der Rossau und des Himmelpfortgrundes, und reichen bis an die Linien. Man hat dieß sonst für zwei Vorstädte gerechnet, aber da sie gemeinschaftliche Nummerirung der Häuser haben, werden sie zusammengenommen. Die Wäringergasse liegt ziemlich hoch, daher man aus den Fenstern der hier liegenden Häuser eine angenehme Aussicht über die Rossau nach der Donau, den darauf liegenden buschigten Inseln, und nach dem Kalenberge hat.

Der Grund dieser Vorstadt ist überaus groß, und da auf demselben nur nach de Ponty 145 und nach Fischer 160 Häuser gebauet sind, so liegen sie ziemlich weitläufig, und haben zum Theil schöne Gärten. Indessen ist wohl noch der vierte Theil des Grundes, an den Linien bloßer Acker, worauf auch eine Anzahl Ziegelscheunen stehen. Im März 1783 wurden hier auf dem ehemahl. gräfl. Blüme-gischen Grunde alte Gebäude, Schuppen und dergl. zum Verkauf angeboten, und denen die neue Häuser bauen Gewerbschaften (oder Gerechtigkeiten zu Gewerben) z. B. eine Apotheke, eine De-lerer = (Seifensieder =), eine Fleisch- und Hartselcher

E 4

wo man die ansehnlich gebaute Kasarme, die sogenannte Schwarzschaner = Abten, das Kloster der Benediktiner, und in äußerster Ferne den Kalenberg erblicket. No. 3. ist eine Aussicht vom Schottenthore nach der Wäringergasse, wo sich die Berge an der Donau in der Ferne noch malerischer zeigen.

seher = (Fleischräucherer-) Gewerkschaft, ein Bierhaus, eine Eisenhandlung u. s. m. versprochen. Es sind hier nicht wenig prächtige Palläste und Gärtenhäuser: z. B. des Fürsten Esterhazy Nr. 100., des Grafen v. Bathiany Nr. 104. 105, des Grafen v. Dietrichstein Nr. 16., des Grafen von Schönborn Nr. 14. 15., des Grafen v. Wilczek Nr. 18. 19. u. a. m. Auch ist des Herrn v. Kurzböck Haus und Garten Nr. 59., wegen der illyrischen und orientalischen Buchdruckerey sehr merkwürdig.

Hier ist Nr. 22. das Kloster der P. P. Trinitarier (wegen ihrer weißen Kleidung die Weißspanier genannt) nebst der 1690 gebauten der h. Dreyfaltigkeit gewidmeten Kirche, welche 1783 zur Pfarrkirche erklärt ward. Im Jahre 1685 kamen zwey spanische Mönche dieses Ordens, und verlangten ein Kloster zu haben. Die ö. österreichische Regierung stellte zwar sehr vernünftigerweise vor, daß allbereits der Klöster genug wären. Aber Kaiser Leopold war den Mönchen ergeben, und so erlangten sie ihren Zweck. Diese Mönche haben das Gelübde, daß sie christliche Sklaven aus der türkischen Gefangenschaft erlösen wollen. Dazu betteln sie allenthalben Almosen zusammen. P. Fuhrmann sagt sehr naiv: *) daß sie den dritten Theil dieser Almosen dazu verwenden; ohne anzugeben, wo die übrigen zwey Drittheile der Almosen

*) Besch. von Wien II. Thls. 2. Bd. S. 527.

mosen geblieben sind. Es ist begreiflich, daß sie dazu dienen, damit diese Mönche gut essen und trinken. Alle die ich gesehen habe, waren wohl beleibt, und hatten merkwürdige dicke Köpfe. Doch erinnere ich mich, eine einzige edle Physiognomie unter ihnen bemerkt zu haben. Dieser Orden, so einen menschenfreundlichen Vorwand er hatte, war sehr unnütz, und ward auch durch die Verordnung vom 17. März 1783, nebst den sogenannten Drensfaltigkeitsbrüderschaften zu Erlösung der Gefangenen, aufgehoben; woben zugleich verboten ward, zu diesem Zweck Almosen zu sammeln. Indessen waren diese P. P. im Aug. 1783. noch in ihrem Kloster.

Wenn sonst die P. P. Trinitarier einige Sklaven losgekauft hatten, so führten sie sie in Wien in Procession mit großem Pompe ein, da denn die Almosen gutherziger Menschen aufs reichlichste zufließen, welche wohl nicht glaubten, daß die frommen P. P. zwei Drittel für sich behielten, und nur ein Drittel an die Sklaven wendeten. Daben hat man auch viel Exempel, daß die losgekauften Sklaven die nichtswürdigsten Kerle waren, welche im Lande die gottlosesten Streiche ausübten.

An öffentlichen Gebäuden ist hier: das große Armenhaus No. 97., das große K. K. Invalidenhaus No. 98, eine große Kasarne für Infanterie No. 99, das Spanische und Drensfaltigkeitspital No. 122. beide in Einem Gebäude, nebst dem dahinter liegenden Strudelhofe, einem Spital der Kaufdiener, besonders merkwürdig. Beim Drensfaltigkeitspitale steht der Hr. Rath und Prof.

Stoll, einer der würdigsten Gelehrten und vortreflichsten Menschen, unter dessen Aufsicht auch die hier befindliche medicinisch praktische Lehrschule steht. Das Gebäude des spanischen Spitals liegt auf einer Anhöhe, ist zwey Geschöß hoch, simpel aber gut von 1718 bis 1722 gebaut. Daben ist die kleine aber recht artig gebaute Kirche U. L. Frauen vom Lohn oder *de Mercede*. Das Dreysaltigkeitsspital wurde 1735 in dieß Gebäude verlegt.

Das große Armenhaus ward wegen und nach der Belagerung 1683 allzusehr überhand genommener Armuth gestiftet. Es ist ein geräumiges Gebäude; nur war es durch ganz kleine Fenster, welche in einiger Entfernung nur wie große Schießscharten aussahen, sehr verstellt. Dieß konnte auch der Gesundheit nicht dienlich seyn. Jetzt ist der Anfang gemacht, die Armen bloß mit Almosen zu versorgen, und das große Armenhause, nebst dem dicht daran liegenden Invalidenhause wird zu einem allgemeinen Krankenspital zugerichtet, welches mehrere tausend Kranken fassen soll. Nun sind auch die kleinen Fenster erweitert, und dem ganzen Gebäude eine ansehnlichere Facciate gegeben worden.

(Nro. 102.) Das Kloster der Schwarzspanier oder der Benediktiner die man reformirte, oder von der strikten Observanz nennet; nebst der der h. Maria von Monte-Serrato gewidmeten Kirche. Ein spanischer Religiose dieses Ordens P. Benedikt Penalosa kam mit der spanischen Infantinn Maria Anna, ersten Gemahlinn Kaiser Ferdinands III. 1631 nach Wien. Auf dessen

dessen Antrieb errichtete der Kaiser dieses Kloster, weil er fest glaubte, es sey durch Vorspruch der Jungfrau Maria 1632, von Wallenstein Prag erobert worden, und „in eben dem Jahre der Königin von Schweden Gustav Adolph, als der „allergefährlichste Feind des Hauses Oesterreich, in „der Schlacht bey Lützen selbst geblieben.“ *) Der Kommandant in Wien widerrieth dem Kaiser zwar, bey dem noch fortbauenden schwedischen Kriege das Kloster an diesen Ort zu setzen, weil es im Falle einer Belagerung dem Feinde zum Bollwerke dienen könnte. Ferdinand III. aber, welcher sich besser aufs Beten als auf den Krieg verstand, antwortete: „Ich weiß keine bessere Schutzwehr, als eine „Kirche U. L. Fr. Ich will lieber, daß die allerseiligste Jungfrau in der Nähe verehrt werde, als „daß der Soldat in der Stadt liege. Ich versprech mir von derselben einen viel sicherern Schuß, „als vom Kommandanten.“ P. Fuhrmann führt diese Worte mit Beyfall an. **) — Also ward die Kirche gebauet. Aber als 1683 die Türken vor Wien kamen, gaben die Soldaten doch bessern Schuß als die Kirche, und Kirche und Kloster wurden zur sicherern Vertheidigung gleich den übrigen Vorstädten abgebrannt. K. Leopold ließ aber beide 1690, so wie sie jetzt sind, zierlich wieder bauen.

Das

*) S. Fuhrmanns Beschr. von Wien II. Theils 2r Bd. S. 498.

**) S. dessen Beschr. II. Theils 2r Bd. S. 501.

Das Portal der Kirche hat eine ganz hübsche Säulenstellung von sechs corinthischen Säulen, und das Kloster ist eine reiche Prälatur. Auf den Gängen des Klosters sind eine Menge Malereien von Legenden, wie in den meisten Klöstern. Besonders aber sind die Vorstellungen der Lebensgeschichte des h. Benedikts von einem Maler, Namens Franz Wapshueber aus Wienerisch-Neustadt, so etwas widerig mönchisches, als ich lange gesehen habe. Die P. P. Schwarzschanier wurden 1782 in die Stadt ins alte Universitätsgebäude versetzt. Das Kloster haben zwei Privatpersonen für 22,000 fl. gekauft und darinn Wohnungen zum Vermiethen zurecht gemacht. Der Kirche bedienen sich die Soldaten in der ebengedachten nahegelegenen Kasarne.

Neben diesem Kloster lag der Kaiserl. Freidts-
hoff oder Gottesacker (Nro. 101.), welcher dem
Kloster wichtige Einkünfte abwarf, welche nachher zur
Religionskasse gezahlt wurden. Er war in zwei
Theile getheilt, die durch eine Mauer unterschieden
sind. Der eine ist für die Katholischen, auf wel-
chem eine Kapelle steht Mariazell betitelt, weil
darinn eine hölzerne Kopie eines berühmten Gnaden-
bildes zu Mariazell in Steyermark *) zu finden
ist, welche Kopie das Kloster erhielt, weil Gibralt-
tar **) von den Engländern, obgleich Ketzern, doch
damals

*) S. den 1ten Band dieser Reisen S. 112.

**) S. Fuhrmanns Beschr. von Wien II. Theils
2ter Band S. 509.

damaligen Ärkten des Kaisers eingenommen ward. Es ward dieß Gnadenbild noch, nachdem die Einnahme von Gibraltar lange vergessen worden, in Wien und der umliegenden Gegend von unglaublich vielen Leuten verehrt und besucht; wovon das Kloster manches schöne silberne Opfer und andere Einkünfte erhielt. Die andere Hälfte war für die Protestanten und Griechen. Beide Theile des Gottesackers waren mit offenen Gängen umgeben, unter welchen man spazieren konnte, und unter welchen mancherley Denkmale der Verstorbenen waren. Es ist 1783 mit diesen Kirchhöfen eine Veränderung vorgegangen; aber ich habe nicht erfahren können, wie es eigentlich damit beschaffen ist. Es sollen Gottesäcker für ganz Wien, außerhalb den Linien angelegt werden. Es ist auch 1783 in dieser Gegend ein Haus für Wahnsinnige und ein großes Militärspital an die Stelle des ehemaligen Kontumazhofes gebauet worden.

XXVI. Himmelpfortgrund. Ein Grund den Klosterfrauen von St. Agnes zur Himmelpforten in Wien gehörig. Man nennt ihn auch den Spörkbühel. *) Er liegt an den Linien hinter der

*) Bühel heißt in Oberdeutschland soviel als Hügel. Sperk, Spörk, Spergel, Kröderich, (Alfine Spergula, Sagina Spergula, Spergula arvensis Linn.) ist ein auf dürrer Boden wildwachsendes Kraut, welches auch mit Nutzen als Futterkraut angebauet wird. S. Gleditschens phy-

der Baringergasse, dem Thurn und dem Lichtenthal. Es sind hier meist geringe Häuser (de Ponty zählt 61, und Fischer 67); und einige Ziegelhütten. Ein Theil des Grundes in den Linien ist Acker und Wiesen.

XXVII. Thurn. Ein kleiner Grund, dem Stift St. Dorothea in Wien gehörig. Er wird von der Baringergasse (zu welchem eine Brücke über den Bach Als führt), vom Himmelpfortgrunde, Lichtenthal und der Rossau eingeschlossen. In ältern Zeiten hieß der Ort der Siechen- als *), auch der Griefß am Alserbache. **) 1646 baute hier ein Edelmann Namens Johannes Thurn ein Haus, wovon der Grund den Namen behalten hat. Der ganze Grund ist völlig bebaut mit meistens kleinen Häusern, welche de Ponty und Fischer auf 80 angeben.

XXVIII. Lichtenthal: oder die Karlstadt. Ein Grund, welcher hinter dem Himmelpfortgrunde

physikalisch-botanisch, ökonomische Abhandlungen II. Band S. 283, und die Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin III. Band. S. 57.

*) Wegen der Nachbarschaft des Baches Als, im Gegensatz des Herrenals.

**) Ich hatte im IIten Bande S. 619 das Wort Griefß von Kreis, gedruckten Büchern zufolge, hergeleitet. Es heißt aber Griefß auch im österreichischen Dialekte, ein sandiges Ufer eines Flusses.

gründe und dem Thurn, bis an das Rusdorfer Linienthor, und an den alten Kanale der Donau geht. Vor Zeiten hieß dieser Grund die Wiese. Fürst Hans Adam von Lichtenstein kaufte 1694 diese Wiese von dem Fürsten von Auersperg, und legte darauf ein großes Brauhaus an, wo er durch einen bayerischen Brauer zuerst ein bayerisches Bier brauen ließ, das von der Herrschaft Ofterau in Mähren, die auch dem Fürstl. Hanse Lichtenstein gehört, den Namen des Ofterauer Biers bekam. Nachdem 1704 die Linien geschlossen worden, verkaufte er Plätze zum Bauen; daher empfing diese neue Vorstadt, dem Hause Lichtenstein zu Ehren, und weil sie gegen die benachbarten Gründe niedrig liegt, den Namen Lichenthal. Der größte Theil des Anbaues geschah um 1720 unter der Regierung Kaiser Karls VI., daher die Benennung Karlstadt kommt. Es stehen hier nach de Ponty 203 und nach Fischer 205 Bürgerhäuser, worunter viel kleine aber auch nicht wenige hübsche und ansehnliche sind; und die Anzahl der Einwohner ist beträchtlich. Die an der Donau gelegenen Häuser haben sowohl nach der jenseit gelegenen Spitalau, als auch bis nach der schönen Gegend des Kalenbergs eine sehr angenehme Aussicht. Hier ward 1712 eine kleine Kirche zu den vierzehn Nothhelfern gebauet, und 1723 zur Pfarrkirche gemacht. Sie ist von guter Architektur, so wie alles was der Fürst H. A. v. Lichtenstein bauete. 1783 ward sie zur Pfarrkirche bestätigt.

XXIX. Der Althanische Grund. Ein kleiner Grund, der Stadt Wien gehörig, an der Donau, zwischen dem Lichtenthal und der Rossau, disseits des Baches Alß, der hier in die Donau fällt. Er hat den Namen von einem ehemaligen Gräfl. Althanischen Landhause, *) das jetzt einer Privatperson gehört, und dessen großer Garten den größten Theil des Grundes einnimmt. Außer demselben sind hier noch 14 Häuser gebauet, wie de Ponty und Fischer gleichförmig angeben.

XXX. Die Rossau **). Ein Grund der Stadt Wien zugehörig, der vorm neuen Thore, zwischen der Bäringergasse, der Donau und dem Alserbach liegt, folglich an den Althanischen Grund und den Thurn gränzt. Die Gegend nach dem Thurn zu wird noch der Oberwörth genennet, weil ehemals daselbst ein Dörfchen lag, das diesen Namen führte. In der Rossau stehen nach de Ponty 112 und nach Fischer 119 Häuser, wor

*) Es ist darinn ein Gartenhaus nur von einem Erdgeschoß, mit jonischen Säulen geschmückt, dessen Fenster bis auf den Grund gehen. Aber es ist von so reiner wohlzustimmender Architektur, daß es ein Muster heißen kann. Man sehe die äußere und innere Facciaten desselben in Kleiners Prospekten IV. Theil No. 30. 31.

**) Der Namen kommt von einer ehemaligen Pferdeweide her, und wird daher mit dem Accente auf der letzten Silbe ausgesprochen: Ross-An.

worunter prächtige Palläste und angenehme Landhäuser und Gärten sind, wovon besonders die gegen der Donau gelegenen eine herrliche Aussicht über die jenseit liegenden Auen und zum Theil bis zum Augarten haben. Das vornehmste Gebäude darunter ist der Fürstliche Franz Lichtensteinische Gartenspalast (Nro. 84.), der zu den trefflichsten Pallästen von Wien gehört. Er ist zwey und ein halbes Geschoss hoch, und mit corinthischen Wandpfeilern gegliedert. Besonders ist die herrliche doppelte marmorne Treppe sehenswürdig. Der Garten ist zwar nach französischer Art angelegt, hat aber anmuthige beslaubte Partien; und wäre leicht angenehmer moderner Anlagen fähig; hat auch am Ende eine vortrefliche Aussicht, zu deren Genuß daselbst ein besonderes erhöhtes Gebäude steht, das in der Mitte ein offnes Portal hat. Die K. K. Porcellanfabrik hier (Nro. 77.) ist gleichfalls sehenswürdig, wovon ich im achten Abschnitte weiter reden werde.

Die P. P. Serviten, (eine Ordensgesellschaft, die man auch Diener der heil. Jungfrau und Brüder des Ave Maria nennt, und welche in dem finstern 13ten Jahrhunderte von sieben bisgotten Schwärmern in Florenz errichtet ward) bauten im vorigen Jahrhunderte hier ein schönes Kloster und Kirche, Maria Verkündigung genannt. 1783 ward dieses Kloster aufgehoben, doch sind die Mönche noch in demselben. Zugleich ward auch die Kirche zur Pfarrkirche erklärt. In derselben ist ein Wespersbild von Albert Dürern ge-

malt, welches wie P. Fuhrmann *) versichert „heut zu Tage noch mit vielen Gnaden und Wundern leuchtet.“ Also diesmal hat ein Keger ein Bild gemalt, das Wunder thut! Ich würde von diesem Bilde die Kunst des Malers für mich nehmen, und den frommen Seelen in der Kossau, welche noch immer vor diesem Bilde niederfallen, alle Gnaden und Wunder überlassen, die es gethan haben soll.

Ich habe schon bemerkt **), daß alle Vorstädte 600 Fuß von den Festungswerken entfernt sind. Daraus entstehet ein sehr großer freyer Platz, von dem auf allen Hauptwegen von den Thoren aus Chaussees angelegt und diese durch Querschaussees mit einander verbunden sind. Der Platz zwischen den Chaussees ist mit Geländern eingefast, und mit Gras besäet, um das Auge zu ergötzen und um den unsäglichen Staub, der bey trockenem Wetter und Winde von dem vielen Fahren auf den Chaussees aufsteigt, in etwas zu mildern. Rund um die Stadt sind seit 1782 Alleen angepflanzt. Es ist wohl kein Zweifel, daß es besser wäre, wenn die Festungswerke ganz abgebrochen, und dieser Platz auf geräumliche Art bebauet würde. Die Festungswerke hindern noch mehr den durch die engen Straßen ohnedieß gehinderten und doch der Gesundheit so heilsamen Zug der Luft. Der Weg zu den Vorstädten ist bey starker Sonnenhize und starkem Winde sehr beschwer-

*) Fuhrmanns Besch. v. Wien II. Theils 2r Band
S. 474.

**) II. Theil 597.

beschwerlich, welchem abgeholfen würde, wenn er bebauet wäre. Was die Festungswerke betrifft, so hat Wien bey der jetzigen Lage der Sachen wohl so leicht keine Belagerung zu befürchten. Auch sind diese nach alter Art angelegte Festungswerke, bey der jetzigen Art zu belagern, von keiner Bedeutung. Und wenn sie es wären, so könnten sie doch zu keiner Vertheidigung dienen, wenn nicht die Vorstädte ganz abgebrannt oder niedgerissen würden. Es ist aber wohl unwidersprechlich, daß hievon der Schaden unendlich viel größer seyn würde, als aller Vortheil, der aus einer ausgehaltenen Belagerung erwachsen könnte.

Uebrigens verweise ich meine Leser auf den dem zweyten Bande beygefügtten Grundriß von Wien, wo die Vorstädte mit eben den Nummern bezeichnet sind, als in diesen topographischen Nachrichten, und also leicht können gefunden werden.

Dritter Abschnitt.

Nachrichten von einigen Merkwürdigkeiten der Gegend um Wien.

Alles, was in der Gegend um Wien merkwürdig ist, zu beschreiben, würde meinem Zwecke nicht gemäß seyn. Ich kann es auch nicht, weil ich nur einen geringen Theil der Gegend um Wien gesehen habe.

Ich schränke mich also nur auf die nächste Gegend im Viertel unter dem Wienerwalde zu beiden Seiten des Wienflusses und von da bis an die Donau, ein, welche Gegend ich verschiedenemal besucht habe.

Der Wienerwald, ein hohes und ziemlich rauhes Gebirge, liegt Wien gegen Süd-Westen, und zieht sich nach West-Norden bis an den Ralenberg. Er macht einen Theil des cetischen Gebirges aus, das zu den Zeiten der Römer Pannonien von Norikum trennte. Auf diesem Gebirge entspringt der kleine Fluß, die Wien, und nachdem er noch im Gebirge einen kleinen Bach die dürre Wien aufgenommen hat, fließt er neben der Stadt Wien durch verschiedene Vorstädte, und fällt, wie oben gemeldet, in die Donau. Dieser kleine Fluß hat den größten Theil des Jahres durch wenig Wasser; daher man auch an einigen Orten der Vorstädte über den übeln Geruch klagt, den er verursacht. Aber wenn das Wasser im Gebirge sich häuft, so schwillt er auf, und hat oft Schaden gethan; daher man ihn durch Ableitung einzuschränken gesucht hat, welches aber bis jetzt dem Entzwecke nicht ganz entsprechen soll.

Die ganze Gegend besteht aus einem fruchtbaren Boden, welcher durch Anhöhen, Bäche, Wälder, Getraidefelder, Gärten, Dörfer und Lustschlösser sehr vermaahnichfaltigt wird, und viele reizende Ausichten gewähret. Ben meiner Anwesenheit war durch die anhaltende Hitze der Boden sehr ausgetrocknet, hatte also im freyen Felde nicht das
frische

frische Grün, das man in einigen schattichten Thälern und Niederungen wahrnahm. Die mineralogische Beschaffenheit dieser Gegend hat der Herr Kanonikus Stütz auf eine den Kennern sehr interessante Art beschrieben. *) Er äußert dabei die Meinung, daß die Gegend, worauf Wien steht, vor alten Zeiten viel tiefer gewesen und erst durch Ueberschwemmungen der Donau mehr erhöht worden. Eine Mutmaßung die wohl nähere Untersuchung verdiente.

1) Jenseit der Wien (von der Donau an gerechnet) liegt eine kleine Viertelstunde vor dem Hundsthurner oder Schönbrunner Linienthore, das berühmte Kaiserl. Lustschloß Schönbrunn, welches von einer daselbst gewesenen sehr klaren Quelle den Namen hat. Es führt dahin ein schöner Straßendamm, (oder Chaussee) welcher wenn der Hof in Schönbrunn ist, des Nachts mit Laternen erleuchtet wird.

Dieses Schloß bestehet aus einem ansehnlichen Hauptgebäude und zween Flügeln, welche einen weiten Vorhof einschließen. Zu beiden Seiten der Flügel sind sehr lange Gebäude, nur aus einem Erdgeschoße bestehend, für die Stallungen, Küchen und andere Bedürfnisse, nebst verschiedenen Nebenhöfen

*) Versuch über die Mineralgeschichte von Oesterreich unter der Enns. Wien 1783. 8. S. 6.

höfen. *) Weiskern nimme den Mund ein wenig zu voll, wenn er vorgiebt, diese Gebäude erstreckten sich zu beiden Seiten „in einer solchen Weite, daß „viele namhafte Städte denselben an Größe weichen müßten.“ **) Es giebt freilich sehr kleine Städte; aber eine namhafte Stadt ist größer, als der größte Pallast.

Kaiser Leopold ließ das Hauptgebäude von Schönbrunn 1696 für den Römischen König Joseph I. bauen. Nachdem dieses Lustschloß nachher seit vielen Jahren verfallen war, ward es von der Kaiserinn Maria Theresia wieder hervorgezogen. Diese Dame, welche mehr einer aufrichtigen und eifrigen, als einer aufgeklärten Frömmigkeit wegen zu rühmen ist, hatte ein so starkes als unverdientes Vertrauen zu einem hölzernen sogenannten Gnadenbilde, welches in dem benachbarten Dorfe Mariabronn zu finden ist. Um demselben desto näher zu seyn, wollte sie sich oft in Schönbrunn aufhalten. Daher ließ sie nicht nur das alte Hauptgebäude verändern und verbessern, sondern auch die Flügel und die übrigen Gebäude hinzuthun. Dieser
neue

*) Auf dem im Jahre 1783 herausgekommenen Plan von Wien von Max. Grimm, ist auch der Grundriß der Gebäude und des Gartens von Schönbrunn im Kleinen vorgestellt.

**) S. Weiskerns Topographie von Niederösterreich II. Th. S. 169.

neue Bau ward 1744 angefangen und 1749 geendigt. *) Es ist mir nicht bekannt, welche Baumeister dazu gebraucht worden sind. Ich vermuthete aber, daß es der Hr. von Hochenberg oder der Hr. von Hillebrand gewesen ist. So viel ist gewiß, daß der Plan verschiedentlich geändert, und das was schon gebauet war, wieder eingerissen und neu aufgeführt ward; daher dieses Schloß unsägliches Stücken gekostet hat.

Die Architektur des Schlosses ist modern prächtig, ohne eben vorzüglich zu seyn. Es besteht aus viertelhalb hohen Geschossen, von denen durch eine sonderbare Anordnung das dritte von unten ein Halbschloß ist, weil das alte Hauptgebäude nur von drittelhalb Geschossen war, **) weshalb man aber die Facciate eines neuen und so wichtigen Gebäudes nicht hätte verstümmeln sollen. Das Erdschloß ist rustik, welches für ein Lustschloß vielleicht zu schwer ist. Die drey obern Geschosse sind mit Ionischen Wandpilastern gezieret. Obgleich der Baumeister die Schäfte dieser Pilaster zur äußerst möglichen

§ 4

Läng

*) Auf Schüzens illuminirten Prospekten Nro. 19. sieht man den ganzen perspektivischen Prospekt des Schlosses, so wie es erscheint, wenn man von Wien kommt; und auf Nro. 20. die Gartenseite perspektivisch und größer.

**) Schleuen in Berlin hat in seinen Prospekten Nro. 21. Schönbrunn noch vorgestellt, wie es nur drittelhalb Geschosse hoch war.

Länge gezogen hat, so hat er doch wegen des aufgesetzten Geschosses mit dem Kapital derselben nicht bis an den Kranz des Gebäudes reichen können; sondern bey jedem Fenster des dritten Geschosses ist das Gebälke der Säulen durchbrochen, und über demselben sind auf jede Säule noch zwey magere Modillone als Nothhelfer aufgestellt, so daß die Pilaster den Kranz des Gebäudes zu tragen und auch nicht zu tragen scheinen. Dieses Flickewerk zeigt bey dem ersten Anblicke, daß der Baumeister das erste Erforderniß der Schönheit einer Facciate, die Richtigkeit der Verhältnisse, verfehlt hat; oder vielleicht konnte er diese Richtigkeit, aus der die edelste Eurythmie entspringt, nicht erhalten, weil er auf eine vorher schon nicht richtig proportionirte Fassade eines alten Hauptgebäudes noch ein dazu nicht in Verhältniß zu bringendes viertes Geschosß aufsetzen mußte. Er wäre zu beklagen, wenn er bey einer solchen Lage auf Befehl eine Verzierung von Säulen an die Facciate hätte setzen müssen; aber er wäre doppelt zu tadeln, wenn er es aus freyem Willen gethan hätte. Säulen und Säulenverzierungen sind gewissermassen, was der Zeiger an einer Uhr ist. Ist die Uhr schlecht gebauet, so wird der Zeiger unrichtig zeigen. Die Griechen haben die in der äußersten Simplicität möglichen guten Verhältnisse in der Art jeder Ordnung erschöpft. Ist das Verhältniß des Gebäudes richtig, so wird sich die Säule und alle ihre Theile ganz natürlich an das Gebäude passen. Ist es das Gegentheil, so wird durch die in die Augen fallende unrichtige Beschaffenheit der Säulenstellung

lung

lung das Mangelhafte der Verhältnisse des Gebäudes nur noch sichtbarer. Man hat außerdem auf dem mittlern Theil des Hauptgebäudes noch einen Aufsatz, sieben Fenster breit, als ein fünftes Geschos aufgesetzt. Es war eine Zeit, wo man die französische pavillonmäßige wechselseitige Erhöhung und Erniedrigung der Gebäude für etwas sonderliches hielt. Mir scheint dieß eben so sehr der edeln Simplicität der Verhältnisse, als dem Zwecke eines Gebäudes zu widersprechen. Solche Aufsätze und Pavillone sollen die Idee der Mannichfaltigkeit erregen, und erregen nur die Idee eines mangelnden Zusammenhangs; den man nur allzusehr spürt, wenn man in einem solchen Aufsatz oder Pavillon selbst ist. Da hört das Gebäude auf, wenn man es am wenigsten denkt. Man hat die schlechte Aussicht auf das benachbarte niedrigere Dach, und wird allenfalls von dessen Schornsteinen beräuchert; und von fern sieht man wohl einen andern sich erhebenden Pavillon oder Aufsatz, zu dem man aber entweder gar nicht, oder nur durch einen dunkeln und schmutzigen Dachboden kommen kann.

Man findet fast in allen Städten und Ländern an großen und kleinen Gebäuden sehr oft, falscher Schönheit zu gefallen, solche mangelhafte Anlagen. Mein Tadel kann den Baumeister des Schlosses zu Schönbrunn vielleicht um so viel weniger treffen, da er so viel ich gehört habe, gar nicht freye Hand hatte, und besonders, da nicht vor Ausführung des Gebäudes ein richtiger und bestimmter Plan gemacht

war; wovon sich der Nachtheil fast allemahl bey einem so großen Gebäude zeigt, und welches Fehlen hervorbringt, wegen deren man nicht den Baumeister, sondern die Höflinge von denen er abhieng, tadeln muß.

Außer den bemerkten Mängeln der Verhältnisse, welche dem, der sich an einen richtigen Blick gewöhnt hat, augenblicklich entgegenspringen; hat das Schloß Schönbrunn viel anziehendes. Die Anlage desselben ist groß, prächtig, solid, angenehm. Das Innere entspricht gänzlich dem Aeußern. Es hat alle Theile eines schönen und großen modernen fürstlichen Pallastes: Treppen, Säle, Reihen von Zimmern, Kommunikationen u. s. w. Alles ist gut und ansehnlich, ohne daß übrigens eben für den Kenner der Baukunst etwas ausgezeichnetes da wäre.

Die Meubilirung ist modern, und so wie man sie in einem kaiserlichen Pallaste erwarten kann. Für einen Kunstkenner findet sich nicht viel, außer ein Paar sehr schöne Landschaften von Roos, und ein vortrefliches marmornes Brustbild der Königin von Frankreich. Sonst sind noch da viele Bildnisse der Kaiserl. Familie, und einige ganz besonders große Gemälde von Meytens. Sie stellen große Solennitäten als Huldigungen, Ordensfeste u. d. gl. vor. Auf jedem sind ein Paar hundert Figuren ohne besondere Anordnung und in der Haltung des Tageslichts vorgestellt. Das merkwürdige

ge

ge ist, daß diese große Menge von Figuren lauter nach dem Leben gemalte Bildnisse sind, woben man die Geduld des Malers bewundern muß. Einem physiognomischen Beobachter, der etwa einmal das Flache des Charakters, das sich auf den meisten Hofgesichtern zeigt, mit Muße studiren und auseinander setzen wollte, könnten diese Bildnisse gute Dienste thun.

Der Garten liegt an einer Anhöhe, und ist sehr weitläufig. Weiskern vermeint am oben angeführten Orte, der Umfang desselben sey größer als der Umfang der Stadt Wien ohne die Vorstädte. Dieß scheint eben so übertrieben zu seyn, als daß das Schloß größer wäre als manche namhafte Stadt. Man sollte nicht unwahrscheinliche Größen angeben wollen, ohne daß man sich dabei auf sichere Messungen berufen könnte.

Der vordere Theil des Gartens ist auf altfranzösische Art eingerichtet: mit langen geraden Alleen, hinter welchen gerade beschnittene Hecken stehen, welche wiederum genau abgezeichnete reguläre Plätze einschließen. Indessen so einformig grüne Wände sind; so ist grün doch die frische Farbe der vegetirenden Natur; und man würde sich gewiß auch in den geraden Alleen dieses weitausgebreiteten Gartens noch sehr wohl gefallen, wenn nur wenigstens den großen Bäumen ihr natürlicher ungezwungener Wuchs gelassen wäre. Aber leider sind sie in die unnatürliche Quadratform und Fächerform gezwun-

zwungen, so daß anstatt des freien und so reizenden Baumschlags, den der Schöpfer den hochbelaubten Bäumen gegeben hat, nun verfehlte Menschenwerke da stehen.

Man findet, nachdem man eine ziemliche Zeit an der sanftansteigenden Anhöhe gewandelt ist, einen angenehmen Wasserfall, der zwischen künstlichen marmornen Ruinen *) herunterfällt, welche von dem jetzigen Kais. Königl. Hofarchitekten Hrn. Ferdinand von Hohenberg gebauet worden sind. Nicht weit davon steigt man auf einer Treppe zu einem natürlichen schattichten, und sehr angenehmen Lustwäldchen; welches mir, ich gestehe es, viel besser gefiel, als der vordere gerade und steife Theil. Er mußte mir um so viel mehr gefallen, da der Tag, an welchem ich diesen Garten besaß, unaussprechlich heiß war. In diesem Lustwäldchen steht unter andern ein marmorner antiker Neptun, der aber höchstens vom dritten Range ist.

Auf dem höchsten Gipfel der Anhöhe des Gartens steht ein auch vom Hrn. v. Hohenberg gebaueter Lustsaal, oder sogenannte Gloriette, **) welcher

*) Man sieht eine sehr schlechte Vorstellung davon in der Beschreibung von Wien S. 210.

**) Eine ganz kleine mangelhafte Abbildung davon ist in der Beschreibung von Wien S. 210 zu finden.

her auf beiden Seiten offene Arkaden hat. Ich wundere mich, daß das Brustgeländer mit Kriegsarmaturen geziert ist, welche auf der Spitze eines so angenehmen Gartens wohl nicht am rechten Orte stehen. Die herrliche Aussicht, welche man von dieser Höhe, sonderlich bis zur Donau herab erblickt, giebt vielmehr allenthalben das Bild des Friedens und des Segens.

Im Garten von Schönbrunn sind eine ziemlich große Anzahl marmorner Statuen, welche als Kunstwerke betrachtet, von sehr unterschiedenem Werthe sind. Die von der Hand des Hrn. Joseph Beyer, Kaiserl. Hofbildhauers (der aus Gotha gebürtig ist, und sich lange in Paris, Stuttgart und Rom aufgehalten hat) sind bey weitem die besten. Dieser vortreffliche Künstler gehört zu den vorzüglichsten jetzt lebenden Bildhauern. Er ist für seine großen Talente nicht bekannt genug; und wird in Wien zwar geschätzt, aber nicht so hoch geschätzt, als er es verdienet. Seine Werke in Schönbrunn unterscheiden sich von den übrigen sehr merklich. Ich konnte besonders eine wunderschöne weibliche jugendliche Figur (wenn ich nicht irre, war es eine Hygiea) nicht genug betrachten, und kam immer wieder zu derselben zurück. Desgleichen ist eine Gruppe von Aeneas, der seinen Vater Anchises trägt, und den kleinen Iulus hinter sich hat, auch schön. Ferner siehet man in einem von grünen Hecken eingeschlossenem Orte eine Gruppe von zwey stehenden Figuren, den jetzigen Kaiser und seine erste Gemahlinn vor.

Bild der Jungfrau Maria. Die Legende erzählt folgendes: Als bey der ersten türkischen Belagerung von Wien 1529 die Feinde allhier ihr Lager hatten, und die Kirche ausplünderten, stieg ein Türke auf den Altar, um dem hölzernen Marienbilde die Krone abzunehmen. Das Bild aber rief ihm auf gut österreichisch zu: Hüts eng, d. h. Hütet euch! *) Der Türke erschrocken darüber, daß er nicht allein die Krone nicht raubte, sondern auch den christlichen Glauben annahm, und ein Märtyrer ward. Es ist sonderbar genug, daß die Jungfrau Maria gerade österreichisch sprach, und daß der Türke das österreichische verstand. Doch dem sey wie ihm wolle! Von der Zeit an, gab der Aberglauben dem Dorfe den Namen Mariahütseng, die Kirche ward ein berühmter Gnadenort; das heißt zu dem Marienbilde geschahen nun häufige Wallfahrten, und die Wallfahrter bildeten sich ein, von demselben marianische Gnaden, oder ich weiß nicht was für wunderthätige Hülsen, erhalten zu haben. Das einzige Wunder, das durch das hölzerne Mariens

*) Der österreichische Dialekt hat nämlich ein ganz besonderes, in allen andern deutschen Dialekten unbekanntes Pronomen:

Nom. ðs = ihr.

Gen. enger = euer.

Dat. eng = euch.

Acc. eng = euch.

Voc. o ðs = o ihr.

Abl. von eng = von euch.

Mariabild bewirkt worden, ist meines Erachtens, daß auf Veranlassung desselben das Schloß und der Garten zu Schönbrunn erneuert und in den jetzigen ansehnlichen und angenehmen Zustand gebracht worden ist. Uebrigens wollte damals das Mariabild zu Hising seine Krone nicht verlieren; und unter dem jetztregierenden Kaiser sind vielleicht hundert Heiligenbildern die Kronen abgenommen, ohne daß ein einziges Bild gerufen hätte: Hütts eng! Nur als im Kloster Doran in Böhmen ein dem Kaiserl. Kommissar, Grafen von Kollowrat, zugegebener Kreiskommissar, Freiherr von Eben persönlich sich diesem Geschäfte *) unterzog, so fiel dabei zwar die Peruke des Bildes herunter, und als er eine goldne Kette von der Hand ablösen wollte, fiel die Hand ab; niemand aber hielt dies für ein Wunder, wie es noch vor vier Jahren gewiß geschehen wäre. Auch sagte das Bild nichts, ob der Freiherr gleich allen Schmuck desselben einpackte. Nur die Nonnen riefen aus: „Selbst der Preuß**)
„habe ihnen alles dies nicht weggenommen.“

3) Sankt

*) Man sehe: Vollständiger Proceß und Vertheidigung des Grafen Philipp von Kollowrat Krawatsky, als ein Vertrag zu den noch mächtigen Prälatenknissen in Oesterreich. 8. 1783. S. 81 — 87.

**) Viele Leute in Oestreich und Böhmen sagen, der Preuß, wie man sonst kollektive sagte, der Türke.

3) Sanft Weit, ein schönes Dorf in einer sehr angenehmen bergigten Gegend, *) zwei Stunden hinter Schönbrunn. Der Cardinal, Erzbischoff von Wien hatte hier ein herrliches Lusthaus, welches ihm von der Kaiserin geschenkt ward. Nach einiger Zeit kaufte ihm die Kaiserin dasselbe wieder ab. Sie ließ daselbst alle Kinder distinguirter Personen in allem frey unterhalten, wenn die Aeltern ihnen die Pocken inoculiren ließen; wozu die Kaiserin ihnen an Ihren Prinzen und Prinzessinnen selbst ein rühmliches Bepspiel gab. Auch sind hier Lusthäuser anderer Privatpersonen in Wien.

4) Neu-Lerchenfeld, ein Pfarrdorf dicht vor den Linien von Wien, gerade vor der Vorstadt, das alte Lerchenfeld (Nro. XXIV.), gelegen. Es besteht aus 152 meist recht hübschen Häusern, und ist dem Stifte zu Klosterneuburg gehörig.

5) Herrenals, ein Dorf nicht weit vom neuen Lerchenfelde, am Bache Als, dicht vor dem Herrenalser Linienthore; dessen Grundherrschaft theils dem Bürgerspital zu Wien, theils dem Kloster St. Peter zu Salzburg gehörig ist. Das Schloß aber gehört dem Stifte zu St. Stephan in Wien. Das Dorf bestehet aus 88 meist sehr niedlichen

*) In Zieglers illuminirten Prospekten Nro. 14 ist das Dorf, Schloß und die Gegend gerade zur Zeit der Weinlese abgebildet.

lichen steinernen Häusern, davon nicht wenige begüterten Privatpersonen aus Wien zu Landhäusern dienen, und zum Theil schöne Gärten haben. Von Herrenals kann man wohl sagen, daß manche namhafte Städte nicht so hübsch gebauet sind, als dieses Dorf. Dieser Ort gehörte im 16ten Jahrhunderte dem Hrn. v. Jörgen, welcher wie damals ein großer Theil der Niederösterreichischen Landstände lutherisch war. Daher war zu Herrenals seit 1566 ein lutherischer Gottesdienst. Kaiser Rudolf II. ließ zwar schon 1578 die Kirche schließen; sie ward aber 1609 wieder eröffnet, und vieler Bedrückungen ohnerachtet von sehr vielen Leuten aus Wien häufig besucht. *) Der damals regierende Kaiser Ferdinand II. war ein despotischer und bigotter Fürst; gegen seine Unterthanen hartzherzig, der Geistlichkeit blind ergeben, übermüthig und unversöhnlich, groß durch das Glück seiner Feldherren, und weder durch persönliche Eigenschaften noch durch eigene Thaten schätzenswerth. Sein Kriegsheer hatte kaum 1620 die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag gewonnen; als er zwey ungerechte Vorhaben sein einziges Augenmerk sehn ließ: nämlich seine Macht über Deutschland ganz

G 2 unein-

*) In Merians Typographia Austriae ist eine alte Abbildung von Herrenals, worauf der große Zulauf von Menschen, den die protestantischen Predigten aus Wien dahin zogen, vorge stellt ist.

uneingeschränkt zu machen, und die protestantische Religion völlig zu vertilgen. Auch in seinen Erbländern suchte er beides mit einer solchen Härte und Gewaltthätigkeit auszuführen, daß er weder auf Landesverfassung, noch auf seiner Vorfahren gegebnes Wort achtete. Alle protestantische österreichische Landstände wurden entweder genöthigt, die römische Religion wenigstens mit dem Munde zu bekennen; oder sie wurden verjagt, und ihrer Freiheiten und Güter beraubt. Alle protestantische Kirchen und Schulen wurden mit Gewalt weggenommen. Die Prediger wurden vertrieben, und durch den scheußlichsten Gewissenszwang wurden die Unterthanen genöthigt, eigener Ueberzeugung nicht zu folgen. Man liest die nähere Nachrichten von diesem harten Verfahren in Kaupachs evangelischem Oesterreich, aber nicht einmal mit der freymüthigen Mißbilligung, welche ein solches Verfahren verdienet; denn im Anfange dieses Jahrhunderts meinte man in Deutschland, es sey nicht erlaubt, das offenbarste Unrecht, welches irgend einmal ein Kaiser that, geradezu Unrecht zu nennen.

Auch Helmhard von Jörger ward des Hochverraths angeklagt; da ihm kein anderes Verbrechen zu beweisen war, als daß er das Recht, seiner Ueberzeugung in Glaubenssachen zu folgen, vertheidigt und ausgeübt hatte, ein Recht, das jeder Mensch schon hat, und das die österreichischen Landstände sich nochmals theuer erworben hatten, indem sie die Schulden Kaiser Maximilians II. übernommen,
und

und 1568 die feyerlichste Bestätigung der Befugniß, die protestantische Religion öffentlich auszuüben, dagegen erhalten hatten. H. von Jörger ward, nachdem er von 1621 bis 1625 in harter Gefangenschaft gesessen hatte, seiner Güter und seiner Freiheit verlustig erklärt, und es sollte Gnade heißen, daß man ihn nicht hinrichtete. Sein Schloß und Gut Herrenals schenkte der Kaiser, der im Joche der Geistlichkeit war, dem Domstifte zu St. Stephan in Wien. Der protestantische Gottesdienst ward gänzlich zerstört, (oder wie es P. Fuhrmann *) sehr kräftig ausdrückt: „Die Kirche ward „vom Greuel der Verwüstung gereinigt“) und der römische Gottesdienst wieder mit mehr Solemnitäten als jemals eingeführt. Man bauete 1639 daselbst ein heiliges Grab, nach einem vermeinten Modelle des heil. Grabes bey Jerusalem. Man errichtete, von der St. Stephanskirche aus, sieben Stationen zur Wallfahrt nach diesem heiligen Grabe, und brachte Reliquien dahin, welche man an Festtagen aussetzte und zu küssen gab. Im Anfange dieses Jahrhunderts baute man auch einen Kalvari-Berg, und 1766 ward er erneuert, und eine kleine Kirche mit seynsollenden Gnadenbildern hinzugesetzt. Auf dem sogenannten Kalvari-Berge, welcher ein von Steinen aufgethürmt

*) S. Fuhrmanns Beschreibung von Wien Alten Theils 2r Band S. 612.

gethürmtes Gebäude ist, *) siehet man die Vorstellung Christi am Kreuze mit den beiden Schächern, und die Statuen von Maria, Johannes und Magdalena. Auf jeder Seite gehen marmorne Stufen hinauf, an welchen sieben Stationen, oder Arten von offenen Kapellen sind. In denen linker Hand, wo die Gläubigen heraufgehen, oder eigentlich auf den Knieen heraufkriechen, sind die sieben Todsünden vorgestellt, wegen welcher der Heiland unter dem Kreuze liegt, und rechter Hand zum Herabgehen die sieben letzten Worte Christi, welche die schmerzhafteste Mutter betrachtet. Alle diese Vorstellungen, welche an die Stelle des Greuels der Verwüstung protestantischer Predigten getreten sind, und nun zur Erweckung katholischer Andacht dienen sollen, sind von der steifsten und plumpsten Bildhauerarbeit. Sie locken aber doch an den häufigen Wallfahrtstagen, besonders in der Fastenzeit, eine unglaubliche Menge Volks von allen Ständen aus Wien und aus den umliegenden Orten hieher. Neufährlich ist Andacht das Lösungswort, und äußere Wertheiligkeit zeigt sich auch allenthalben; und es ist nicht lange, daß sie sich zuweilen in Gestalten zeigte, die niemand, der weiß, daß wahre Religion mit gesunder Vernunft übereinstimmen muß, billigen konnte. Das Kutschen auf den Knieen vor-

todten

*) In der Höhlung dieses Gebäudes ist auch eine Kirche, die aber, weil das Wasser beständig durchträufelt, beinahe unbrauchbar ist.

toten Bildern, das Geißeln, das Schleppen schwerer Kreuze *) war noch vor nicht gar langer Zeit allgemein. Gleichwohl waren diese Leute, welche eine so unvernünftige Andacht zur Schau trugen, sehr oft nichts weniger als andächtig. Man darf nur hören, wie in Wien selbst von einer Wallfahrt nach Herrenals gesprochen wird **), so wird man gar nicht zweifeln, daß eine solche Wallfahrt oft mehr eine Lustpartie, ja was schlimmers ist, und oft eben so sehr eine Gelegenheit wird, bequem Sünden zu begen, als sie bequem zu büßen. Und in der That, ich wüßte fast nicht, warum man nicht ihre Bedenken Sünden begen sollte, wenn wirklich alle schlimme Folgen derselben mit Kutschen auf den Knien, mit einem Bupfen an Rosenkränzen, oder nach dem Ausdrücke des Verf. der Briefe übers Monchsweisen mit Rosenkranzmekett, mit Plappern von Gebeten und mit Schlagen an die Brust und dergleichen Dingen gänzlich können getilget und in so guter Gesellschaft getilget werden. Wenigstens scheinen dieß viele Sinder in katholischen Län-

S. 4

der

*) In Kleiners Prospekten von Wien Iter Theil No. 29. ist eine Vorstellung des Kalvarberges zu Herrenals, die ein vernünftiges Mensch ohne Widerwillen nicht ansehen kann.

**) Selbst der Verfasser der Beschreibung von Wien ersucht (S. 214.), die Fremden, wegen des Zulaufs nach Herrenals, sich keine nachtheilige Begriffe von der Andacht der Wiener zu schaffen.

bern zu glauben. Die Frauenzimmer in Wien sind so fromm als schön, und in Wallfahrten nach Herrenals so eifrig als unser Geschlecht. Es ist daher leicht zu erachten, daß mancher, der neben schönen Frauenzimmern die Stufen des Kalvariberges heraufkriecht, bei jeder Station mehr auf die reizenden Sünderinnen, als auf die plumpen Todsünden sein Augenmerk hat. Auch das Schmausen wird in Herrenals bei dieser Gelegenheit nicht vergessen. Die Büßenden läuen sogar auf den Straßen wechselsweise an Gebeten, und an Rippeln und Krapsen. Ein jesuitischer Kasuist sagt ja auch: *Post motum 400 grossum licet comestione ad refarciendas vires sumere.* Das schadet der heil. Fastenzeit nichts.

6) **Odenbach und Neuwaldbing (oder Neuwaldbeck).** Dieß sind zwei nahe aneinander gelegene Dörfer, welche an sich durch nichts merkwürdig sind, desto vorzüglicher aber durch den weitläuftigen und ganz vorzüglichen englischen Garten, welchen Seine Excellenz der berühmte K. K. Feldmarschall Graf Laszi seit dem Jahre 1765 auf einer vorher bloß wilden Gegend hier angelegt hat. Dieser Garten übertrifft alles, was mir in dieser Art bekannt ist. Ich darf es nicht wagen, ihn ganz zu beschreiben. Ich will nur versuchen anzuzeigen, was ich auf einer kleinen Reise, die ich den 2ten Julius dahin that, gesehen habe, und ich darf auch nur einen schwachen Entwurf der Schönheiten versprechen, die sich mir darstellten. Erzählung ist ohnedieß nie Darstellung. Den

Der Weg geht zur Herrenalfertlinie heraus, und durch das eben beschriebene Dorf Herrenalß durch. Von da gehet er sanft bergauf zwischen fruchtbaren Feldern und Weingärten, deren herrliches Ansehen uns bey der großen Hitze sehr erquickte. Der Roggen war schon geschnitten, der Weizen nahe zum Reifen, die Gerste noch grün, die zwischen den Feldern zerstreuten Weingärten völlig belaubt; in ganz geringer Entfernung vom Wege Weinberge voller Reben, welche den reichen Segen dieses vorzüglich schönen Weinjahres schon im voraus zeigten. Es schien mir dieß die fruchtbarste Gegend um Wien zu seyn; die angenehmste ist es gewiß.

Das eigentliche Dorf Dornbach oder Unter-Dornbach liegt am Abhange eines Gebirges, und gehöret dem Kloster St. Peter zu Salzburg. Dicht neben demselben ist ein Steinbruch. Der obere Theil gehört zu dem Schlosse Neuwalding und unter die Herrschaft des Grafen Laszi. Hinter dem Schlosse erhebt sich der Grund des Gartens sanft, bis er zu einer sehr ansehnlichen Höhe steigt. Der Umfang desselben ist meines Erachtens viel größer, als des Gartens zu Schönbrunn.

Wir gingen durch verschiedene sich windende, theils beschnittene, theils grüne Gänge, bis zu einem Platze, wo ein kleiner Bach, über den drey Brücken gehen, einen angenehmen Wasserfall macht. Auf beiden Seiten sieht man grün bewach-

ferre Anhöhen, und von weitem auf dem terrassirten Abhänge eines hohen Berges einen Tempel der Diana. In dieser Gegend war eine Pflanzung von verschiedenen fremden Hölzern, auch sah ich Pommeranzen und Oleanderbäume in der Erde. Man versicherte mich, daß sie hier überwintert werden. Dies wurde mir aber nachher in Wien widersprochen; und es ist in der That auch nicht wahrscheinlich, wenn man das unbeständige Klima um Wien bedenkt. Es müßte denn seyn, daß man sie im Winter bedeckte. *)

Wir wanderten nun durch weite Gänge mancher Art bis zu einem Platze, wo aus einem Baume ein natürlicher Sonnenschirm gemacht war. Neben demselben war ein Teich von Schwarzen bewohnt, welchen auf einer mit Blumen bepflanzten Insel, mitten in Teiche, ihr Nest gemacht ist. Vom Teiche siehet man von verschiedenen Seiten wohlverzierte Brücken.

Wir gingen weiter durch sehr angenehme Gänge bis zu einem eingeschlossenen Gehgarden, welcher

*) Mir ist erzählt worden, daß auf diese Art eine halbe Stunde von Salzburg, wo das Klima vermuthlich rauher ist, als um Wien, in einem Privatgarten ein kleines Citronenwäldchen angelegt worden ist. Aber im Winter wird jeder Baum mit einem hölzernen Häutchen bedeckt.

welcher mit Rehen und weissen Damhirschen besetzt ist, die sehr zahm sind. Sie wurden eben durch eine Trommel zusammen gerufen, um gefüttert zu werden. Darauf kamen wir in ein dunkles Wäldchen von Weisbüchen, und stiegen in den angenehmsten Schatten sanft hinauf, *) bis zu dem oben erwähnten Tempel der Diana, der so benannt ist, weil die Statue dieser Göttin am Plafond gemahlt worden. Von diesem Tempel öfnet sich mit einemmal eine ganz vortrefliche Aussicht zwischen den Bergen. Man sieht in die herrlichen Gegenden des Gartens, die man schon durchwandert ist, und weit über Wien weg. Nicht weit von diesem Tempel ist rechts das Behälter, wo das Wasser aus den benachbarten Bergen gesammelt, und nächher in Röhren durch den ganzen Garten, und zu Wasserfällen vertheilt wird.

Von da gingen wir zur kleinen Fasanerie, in welcher chinesische Fasane gehalten werden. Vorne an ist ein kleiner Teich von Goldfischen, woran schöne Pfaue gingen.

Darauf folgte die große Fasanerie. Sie ist sehr buschicht, aber es sind viel Gänge durch den

*) Alle Wege dieses Gartens sind so eingerichtet, daß sie auf kleinen Wagen befahren werden können. Eine Vorsorge, die bey der Weitläufigkeit des Gartens sehr zu schätzen ist.

den dicken Busch geschnitten, besonders ein gerader Gang mitten durch. Der Schatten und der frische Geruch der Bäume erquickte uns sehr nach einem beschwerlichen Gange in schwüler Luft. In diesem sehr angenehmen Wäldchen missten außer den Fasanen auch Turteltauben und Lachtauben, die sehr zahm sind; das Lachen und Girren machte ein überaus angenehmes Getöse. Es ist überhaupt ein romantisch-lieblicher Aufenthalt. Man findet hier auch ein Vogelhaus von Kanariens und andern angenehmen Sings-Vögeln; desgleichen ein Haus von Baumrinden, welches bey plötzlichen Regen zum Obdache dienen kann, und in welchen sich des Nachts Jäger aufhalten, um die Tauben und Fasanen vor Unfug zu sichern. Es hielt uns schwer, diesen angenehmen Aufenthalt zu verlassen. Als wir weiter gingen, kamen wir unvermuthet auf einen gerade durchschnittenen Nebenweg, von dem sich eine Aussicht auf ein Kornfeld öfnet. Wir konnten nicht umhin uns wieder zu lagern, um diese Aussicht länger zu genießen, welche den sanften Empfindungen, die das Girren der Täubchen bey uns erregt hatte, so wohl zustimmte. Ueberhaupt ist die Anlage von dem dunkeln Weisbüchsenwäldchen an, meines Erachtens ein Meisterstück der Kunst eine schöne Gegend auf eine verständige Art zu nützen, um noch mehrere Annehmlichkeit hervorzubringen.

Unmittelbar aus der großen Fasanerie kommt man zu einem Plaze, der seiner ausländischen Pflanzen

zen wegen der Amerikanische Garten heißt. Er ist zum Theile buschicht, zum Theile regular angelegt. Ein gerader und sehr reizender Gang, mit Hecken von Weißblatt und von Rosen von Jericho besetzt, geht durch denselben. Links hat man eine weite Aussicht nach dem Dorfe Saalmannsdorf, das am Abhange eines Berges liegt; und weiter unten nach bewachsenen Gebürgsgipfeln, welche zum hohen Himmel genannt werden; rechts siehet man ein Trüppchen Bäume, das ziemlich uneigentlich das Grab des Rousseau heißt. Nach und nach verliert sich das Reizende und Freye; der Weg wird buschigter und einförmiger, und dadurch feyerlicher. So wie man sich rechts wendet, findet man eine gute steinerne Figur eines sterbenden Fechters. *) Der Eindruck, den ein so ernsthafter Gegenstand erweckt, ist nur leicht vorübergehend; denn gleich daneben ist ein Teich, worauf Löffelgänse und anderes Wassergeflügel schwimmen, und man erblickt von weitem den chinesischen Pavillon, den man schon aus dem Dianentempel gesehen hat. Hinter demselben vergüldete, als wir diesen ausbündig schönen Garten durchwanderten, die sich neigende Abendsonne die Spitzen der mit Wein und Bäumen bewachsenen Berge. Es war eine herrliche ruhige Abendscene.

Neben

*) Sie ist von Henrici, einem jungen Bildhauer, der auch in Schönbrunn verschiedenes gearbeitet hat.

Neben dem Teiche kamen wir in einen dichten Busch, der mit beschnittenen Zirkelgängen, aber ein wenig allzuregular durchschnitten ist. Vielleicht ist er noch von einer alten Anlage übrig geblieben. In der Mitte desselben ist in einem steinernen Becken eine beständig springende Quelle, obgleich dieser Platz ziemlich hoch lieget. Die herumliegenden höhern Berge führen der Quelle das Wasser zu. Nachdem wir ein wenig weiter gegangen, erblickten wir unvermuthet durch einen Durchschnitt linker Hand die Stadt Wien in der Ferne. Sie war von der Abendsonne herrlich beleuchtet. Wir genossen diesen Anblick eine Zeitlang, und gingen von da durch sehr angenehme Schlangengänge den Berg weiter hinauf. Der dichte Busch, durch welchen diese Gänge führen, ist mit vielem Nadelholze vermischt, dessen balsamischer Geruch uns erquickte. Wir gelangten zu einem kleinen Häuschen, die Solitude genannt. An demselben stehet die Aufschrift:

Qui legit, intelligat.

O beata solitudo!

O sola beatitudo!

Von da sind noch wenige Schritte bis zum chinesischem Lusthause, welches auf der höchsten Spitze der ganzen Anlage liegt. Von hier ist von allen Seiten eine göttliche Aussicht. Von der einen Seite siehet man in einem Thale zwischen grün bewachsenen Bergen verschiedene Alleen und Plätze, darauf

darauf das Dörfchen Ober-Dornbach, und rechts das Haus oder Schloß Neuwalding, in der Ferne die Stadt Wien mit ihren vielen Thürmen, welche wegen der vortreflichen Beleuchtung überaus schön in die Augen fielen. Diese Beleuchtung dauerte nur wenige Minuten, wegen der nun gänzlich sinkenden Sonne; es war eine unaussprechlich schöne Ansicht, wie sich die Sonne nach und nach über Wien und dessen weitläufige Vorstädte zurück zog. Jenseit Wien liegen auch Berge, deren Spitzen noch vergoldet blieben, nachdem die Sonne schon unter dem Horizont gesunken war; und die Gipfel der weit entfernten Berge, welche nach Presburg zuliegen, waren in leichten Nebel gehüllet.

Auf der entgegengesetzten Seite übersahen wir nochmals die ganze herrliche Anlage bis zum Dianentempel, die wir durchwandert hatten. Links ist auf einer ziemlich Anhöhe im Walde ein Obelisk aufgerichtet, vor welchem ein Wasserfall herunter stürzt. Neben demselben erblickt man ein regular vertheiltes Parterre, es thut aber nicht die beste Wirkung. Da man allenthalben die herrlich simple große Natur entdeckt, so scheint diese abgeziirkelte Anlage kleinlich, wie ein Kartenbild neben einem Gemälde.

2. Von einer andern Seite hat der Graf durch den Wald eine breite Allee auszuhauen, und einen am Ende derselben liegenden Berg mit großen Kosten abschneiden und abtragen lassen, um von hier eine

eine Aussicht nach dem Kalenberge zu haben. Man erblickt aber bloß den einen Thurm des Klosters der nun aufgehobenen Kamaldulenser.

Unter dem chinesischen Lusthause ist eine Mäschinentafel, damit die Gesellschaft, die hier speiset oder frühstückt, sich selbst und die reizende Aussicht genießen kann, ohne durch den Zwang, den die aufwartenden Bedienten verursachen, gestört zu werden.

Nachdem wir uns umgesehen hatten, so lange noch einige Beleuchtung da war, gingen wir durch angenehme Gänge vom Berge herab, und wichen nun in die Haupt-Allee ab, welche gerade auf das Schloß Neu-Walding führt.

Dieses Haus ist nicht sehr groß, *) und hat von aussen nichts merkwürdiges. Es ist 1710 von dem Freyherrn Bartholotti von Bartenfeld, Kaiserl. General-Kriegs-Zahlmeister, gebauet worden, welcher sich in dem spanischen Successions-Kriege sehr bereichert hatte. Hinter dem Hause hat man die gerade Aussicht nach Wien, und in die ganze umliegende bergigte angenehme Gegend.

Der

*) In Zieglers illum. Prospekten No. 15. ist eine Ansicht desselben nebst dem Dorfe Dornbach zu sehen.

Der Graf Lasce hat das Haus gelassen wie es war, es auch inwendig gar nicht prächtig, doch mit Geschmack meublirt.

Er hat alle Kosten und Sorgfalt auf den Garten gewandt. Ich wiederhole nochmals, daß ich nicht im Stande bin, die unbeschreiblichen Reize dieser großen und herrlichen Anlage zu beschreiben. Auch bin ich nicht im Stande, die unaussprechlich herrlichen Anblicke zu schildern, welche auf einander folgten, so wie wir einen Theil des Gartens nach dem andern durchwanderten; so wenig als die Empfindungen, von denen unsere Seele erfüllt war. Um die Scene noch mehr zu verherrlichen, ging der Vollmond in seiner ganzen Pracht auf, und in den hochbelaubten Bäumen am Schlosse ließ sich eine späte Nachtigall hören. Was die Empfindungen, welche alle die reizenden Gegenstände in jedem der nicht ganz fühllos ist erregen müssen, bei mir unschreiblich erhöhte, war, daß ich alle diese Schönheiten der Natur in Gesellschaft der Herren Reumann und Stuß besah, zweier Männer, welche Gefelligkeit, Gelehrsamkeit und Geschmack so sehr verbinden.

Es sind im Jahre 1782 auf vier großen Imperialbogen vier Ansichten von diesem Garten erschienen, welche der Herr Direktor Jacob Schmuzer von dem chinesischen Lusthause aus gezeichnet hat, und die von seinen Schülern Conti, Rohl und Zoller gestochen sind. Der Stich ist gut, und

diese Blätter sind in aller Absicht betrachtungswürdig; indessen wird man sich von den wahren Schönheiten dieses Gartens auch aus diesen Blättern keinen rechten Begriff machen können; sie sind mir ein neuer Beweis, daß die Schönheiten einer Kunst oft durch die andere nur höchst unvollkommen können dargestellt werden. Freylich wenn man die Ansicht einigermaßen übersehen wollte, so mußte man einen so hohen Gesichtspunkt nehmen, als sich von dem chinesischen Lusthause aus zeigt. Aber daraus entstehet eine Vogelperspectiv, welche bekanntlich zu Darstellung mancher Gegenstände nicht bequem ist. Wenn aber einmahl diese Perspectiv gewählt war, so sollte man vermittelt derselben auch die weite Ferne bemerken, welche sich von dem chinesischen Lusthause aus zeigt. Sie ist aber auf diesen Blättern nur sehr unvollkommen ausgedrückt. Die Gegenstände sind zusammen gepackt, wie in einer Kamera obscura, durch welche vielleicht die Zeichnungen gemacht sind. Der Zeichner scheint gemerkt zu haben, daß seine Verweiche nicht gnugsam verweichen. Er hat daher dunkel markirte Vorwände hinzugethan, welche aber nicht glücklich gewählt sind. In allen sind grade Linien und abgejirkelte Gegenstände, von ganz unmahlerischer Wirkung. Daben hat er sie mit einigen menschlichen Figuren staffiret, welche trocken gezeichnet und nicht gruppirt sind, daher auch keine sonderliche Wirkung thun. Diese Blätter können indessen immer demjenigen, welcher diesen Garten gesehen

sehen hat, dienen, sich der Lage der einzelnen Theile desselben auf die angenehmste Art zu erinnern.

7) Wäring *) oder Waring. Ein aus 84 Häusern bestehendes, nahe vor dem Wärringer-Thienthore nordwestwärts liegendes Dorf. Es gehört theils dem Stifte Michelbeuern, (welchem überhaupt auf dieser Seite der Grund auch innerhalb der Wiener Linien bis an den Bach. Als gehört), theils dem Kloster der Barnabiten oder Michaeler zu Wien. Viele Wiener fahren und gehen, besonders an Sonn- und Festtagen, hieher zur Belustigung. Das Wirthshaus, wo der vornehmste Zulauf ist, hat einen unedlen Namen: der Biersack. Es ist aber viel besser, als man dem Namen nach vermuthen sollte. Es sind darin zwei große Säle, wo man eine große Menge kann tanzen und trinken sehen, und besonders, wie an mehreren Orten, den guten Appetit der Wiener beim Essen bewundern kann. Es kommen nicht bloße gemeine Leute hieher, sondern auch von mehreren Ständen. Wenn aber der Verfasser der Beschreibung von Wien. S. 215 sagt, man fände hier Abends ausgesuchte Gesellschaft, so ist dieß wohl nicht dem Wortverstande nach zu nehmen. Jenseit Wäring erheben sich mit Wein beplanzte Anhöhen. Auf einer derselben siehet man noch ein Ueberbleibsel von einer Türkenschanze. Nicht weit davon ist ein Steinbruch von Bausteinen.

S. 2

8)

*) Vom alten Worte Wering, ein Wall. S. Wachteri Gloss. S. 1870.

8) Graf Cobenzels Hof. Wenn man aus dem Rusdorfer Thor heraus, und durch das eine Viertelstunde entlegene angenehme bergichte Dorf Ober-Döbling durchfährt, so steigt man immer weiter das Gebürge des Kaltenbergs, oder die Kette von Gebürgen hinan, welche von Wien nordwestwärts nach der Donau zu liegen. Man läßt die Dörfer Unter- und Ober-Sievering links liegen; und so kommt man in eine schmale von hohen Bergen-umgebene Schlucht, wo Se. Excellenz der K. K. Haus- Hof- und Staats-Vicelanzler, Herr Graf Johann Philipp von Cobenzel, 1778 eine überaus romantische wilde Gegend mit wenigen Verbesserungen ungemein reizend gemacht hat. Wir fuhrten den 25. Jun. dahin, um diese Anlage und zugleich die benachbarte Gegend zu sehen, und die Reise hat mich wahrhaftig nicht gereuet.

Das Haus ist nur ganz klein, aber niedlich. Es liegt auf einer kleinen Anhöhe, zwischen hohen bewachsenen Bergen, in einer angenehmen Wildniß. Nahe an demselben geht man zuerst auf verschiedenen Wegen, die rund um die Anhöhe, worauf das Haus stehet, laufen, und wo bey jeder Wendung Bänke zum Ausruhen sind, nach und nach ins Thal hinunter. Man gehet alsdenn links über einen Steig, und so wieder nach und nach bergan durch den wilden Wald hindurch. Man kommt alsdenn rechts wieder sanft herab, oben einem klaren Bache, in welchen in kleinen Entfern-

ferungen glatte Steine gelegt sind, damit er rieselnd herunterfalle. Endlich erblickt man einen hohen grün bewachsenen Hügel. Oben auf demselben liegt ein Hund in einem Häuschen, der aber die Wanderer ohne Bellem weiter gehen läßt. Auch geht der Weg nicht den Hügel hinan, sondern man geht tiefer herunter zu einem dunkeln Eingange, der sich etwas windet, und noch dunkler wird. Mit einemmahl fällt von oben Licht hinein, und man befindet sich in einer ziemlich hohen gewölbten Grotte, welche aus rohen Sandsteinen so zusammen gebauet ist, als ob sie aus dem Felsen gehauen wäre. In derselben ist eine lebendige beständig sprudelnde Quelle, welche ein ziemliches Becken voll sehr klaren Wassers macht. Daran sind steinerne Stufen angebracht, so daß man so tief man will zum Baden hinein steigen kann. Neben der Quelle stellt ein breiter Stein einen Tisch vor. Auf demselben lag eine Stelle, aus Wielands Oberon, Alfons überschrieben, auf einem Bogen besonders abgedruckt.*

Nachdem wir uns in dieser angenehmen Grotte eine Zeitlang verweilt, und besonders in diesem reizenden Aufenthalte die schöne Stelle aus dem Oberon, die wir so unvermuthet und zu so gelegener Zeit fanden, nicht ungelesen gelassen hatten; gingen wir weiter, und kamen an einen kleinen Wasserbehälter, in welchem eine lebendige Quelle aus einem Steine springt. Wir gingen nun herunter, und fanden noch zwei kleine Wasserbehälter,

welche Kaskaden machten. Von da stiegen wir wieder einige steinerne Stäffeln hinauf, und kamen in einen dunkeln Weg, der am Berge herum und neben einem Eiskeller vorbeiführte. Und nun, indem wir noch etwas hinauf stiegen, und umschauten, waren wir mit einemmal aus der düsteren einsamen Gegend heraus, und befanden uns in einem Thale, rund herum mit Bergen umkränzt, welche dicht mit hoch belaubten Bäumen besetzt sind. Vor uns war ein Teich, auf welchem Schwäne, türkische Enten, und anderes Geflügel schwamm; und wir erblickten wieder das Wohnhaus auf der Anhöhe, welches eine schöne Wirkung that, nachdem wir so lange in romantischen einsamen Gängen herum gewandelt hatten. Von da giengen wir nach einer kleinen Gaserie, in deren Nachbarschaft eine artige kleine englische Shrubbery oder Pflanzung von allerhand ausländischem Buschwerk angelegt ist, und so kamen wir wieder nach dem Wohnhause zurück. So klein verhältnißmäßig diese Anlage ist, so anmuthig ist sie. Die natürliche Lage der Gegend ist hier sehr zu Hülfe gekommen; aber sie ist mit großem Verstande gebraucht, so daß diese Anlage ein Muster ist. — Unsere Absicht war auch, den nahe gelegenen

9) Josephsberg und das darauf liegende Ramaldulenserkloster zu sehen. Hätten wir dahin fahren wollen, so hätten wir den vorigen Weg zurück nehmen, weiter um den Berg

Berg bis zum Dorfe Kalenberg: fahren, und von da den Berg ersteigen müssen. Dieß wäre zwar etwas bequemer, aber weiter, und nicht so interessant gewesen. Wir wählten also, ungeachtet der großen Hitze, den Weg zu Fusse über die Gebirge; und ich rathe jedem, welcher Kräfte genug zu einem etwas beschwerlichen Fußwege von ein paar Stunden hat, eben dieses zu thun; denn die Beschwerlichkeit wird durch sehr viel Annehmlichkeiten vergolten.

Wir stiegen auf einem Fußsteige etwan $\frac{1}{2}$ Stunden lang durch Sträucher und Weingärten, und geriethen auf eine ziemlich Anhöhe, wo wir mit einemahl eine unbeschreiblich schöne Aussicht hatten: von der einen Seite die Donau mit ihren vielen sonderbaren Krümmungen und Armen; von der andern Seite Wien, und über Wien weg noch vier Dörfer, nebst der Gloriette im Garten zu Schönbrunn. Als sich diese Anhöhe schloß, kamen wir in eine sehr wilde Gegend, und durch viele Gesträucher in ein Thal, und stiegen von da theils auf bequemen, theils auf sehr engen Fußsteigen, bis zu einer Anhöhe. Als wir von da zurück sahen, zeigte sich abermals Wien und die Gegend, in einem von dem vorigen ganz unterschiedenen Gesichtspunkte. Wir kamen nun wieder an eine buschigte Fläche, das Gesträuch ward immer dichter, so daß man endlich nicht zehn Schritte vor sich sehen konnte. Mit einemmahl erblickten wir vor uns die Spitze eines Thurns des Ramaldenerklosters zwischen den Gipfeln

Gipfeln der Bäume, und nach wenigen Schritten eröffnete sich links die Aussicht auf die Donau, welche mit ihren vielen grünbewachsenen Wäldern oder Inseln von dieser Höhe wie ein ungeheurer großer Teich aussah. Rechts erblickten wir nochmals Wien, und zwar da eben die Sonne ganz von Wolken frey war, in der herrlichsten Beleuchtung, und sahen weit über Wien weg, bis an die ganz ununterbrochene Kette von Gebürgen, welche den ganzen Horizont umfränzten, und da sie jetzt ganz von Nebel befreuet waren, in unabsehblicher Luftperspectiv erschienen. Wir konnten von dieser ganz unaussprechlich schönen Aussicht gar nicht weg kommen, doch mußten wir endlich weiter.

Wir wandten uns, und mußten noch eine ziemliche Zeit durch waldigte Gegenden steigen, ohne erachtet das Kloster so nahe geschehen hatte. Vor dem Kloster ist ein dicht bewachsener Hain von Eichen und Büchen, wohin oft Leute aus Wien kommen, um sich zu erlustigen; sonderlich wenn Frauenzimmer dabey waren, weil diese ohne besondere Erlaubniß in die Klausur eines Kamaldulenserstifters selbst nicht kommen dürfen. Indessen war eine solche Dispensation auch wohl zu erhalten, da es denn daselbst ziemlich lustig her gieng, wovon der Engländer Moore *) artige Späßerchen erzählt.

In

*) S. Moore Abriss des Gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland, II. Th. S. 423.

In diesem Hanne nun waren, ungeachtet der Stille des nahen Klosters, weltliche Freuden die Menge, wenn Gäste aus Wien hieher kamen. Der Hanne war nicht umsonst so dicht, das Beimglas gieng fleißig herum, und es war sogar ein eigener Heerd errichtet, wo die Leute aus Wien ihre mitgebrachten Fleischspeisen kochen konnten. Es hätte Essen, und zwar delikates Essen, zum Ueberflusse im Kloster können gefunden werden. Aber die Wiener nennen es nicht Essen, wenn sie nicht Fleischspeisen haben. Die Kamaldulenser hingegen durften ihrer Regel gemäß, aus großer Heiligkeit kein Fleisch kochen, sondern mußten beständig fasten, das heißt, mit Fischen und Eierspeisen sich weidlich den Wanst füllen. Da nun die Wiener, die nach dem Josephsberg kamen, gar nicht verlangten für Heilige gehalten zu werden, so mußten sie ihre Fleischspeisen mitbringen, und die Mönche, um gegen die Lappen desto heiliger zu scheinen, baueten den Heerd dazu. Indessen, nachdem das Kloster aufgehoben war, gewann die Sache eine andere Gestalt.

Die Wallfahrten nach dem Berge währten fort, ungeachtet Anbächten nicht mehr der Vorwand war. Die Mönche konnten die den Einwohnern von Wien angehörne Begierde zu gutem Essen nicht mehr befördern. Es nahm also die Herrschaft Oberstöring (welche eigentlich ein zum Kloster gehöriges Gut war), nachdem sie den 1sten Jul. 1783 alle zum Kloster gehörigen Wohngebäude,

und selbst die 21 Wohnhäuser der Mönche zum öffentlichen Verkaufe und noch zu 20 neuen Häusern Plätze angeboten hatte, den Johann Kecht zum Speisewirth am Josephs- oder Kalenberg an; und den demselben wird, wie ich aus einer gedruckten Ankündigung ersehe: „nicht nur die Auspeisung einzelner Speisen nach Belieben und Anschaffen, sondern auch die ordentlichen Tafeln von zwey, Stübzeiner bis ein, zwey und mehrere Gulden für einzelne Personen und ganze Kompagnien auf das reinste und beste alltäglich verschaffet;“ Ingleichen die Gäste „mit aller Gattung guter und gerechter (wie man es von einem Klosterkeller erwarten kann) noch von dem vorhinigen Schankvorrath übernommener Destreicher und Ofter-Weine aufs beste bedient.“ Seitdem ist alles Mönchswesen vom Josephsberge gar verbannt. Es geht da lustig her. Für zwey und mehrere Gulden kann man allenthalben in Deutschland, und besonders in und um Wien, schon aufs reinste und beste mit einer Wählzeit bedient werden. Und Mahlzeiten werden jetzt mehr daselbst gehalten, als ehemals Metten und Chor.

Als wir vor dem Kloster ankamen, war die weltliche Gerölse daselbst noch nicht zu finden. Die Ruhe der der Welt entzogenen Kamaldulenser herrschte noch daselbst. Der Vorhof des Klosters war offen und alles in feyerlicher Stille. Nach öftmaligem Anklingeln erschien ein weltlicher Aufwärter. Wir gaben ihm ein Empfehlungsschreiben, das

das wir an einen der Religiosen erhalten hatten; durften aber nicht in das Kloster, bis die Erlaubniß des Priors angelangt war. Endlich wurden wir eingelassen. Wir gingen durch einen grünbewachsenen Gang, wo zu beiden Seiten die 21 Häuser der Religiosen lagen. Es ist bekannt, daß die Söhne des heil. Romuald, ob sie gleich sonst mit den Karthäusern viel ähnliches haben, darinn von ihnen unterschieden sind; daß jeder derselben ein eigenes abgesonderetes Haus bewohnt, wo er in Einsamkeit und Stillschweigen lebt. Jedes Haus hat einen Kantonen und eine Kapelle, und neben demselben ist ein abgesonderter Garten. Die Häuser waren nicht verschlossen, so daß sie zu einander kommen konnten; aber sie durften es ohne Dispensation nicht. Sie hielten täglich siebenmal den Chor; für welchen unverantwortlichen Zeitverderb ihre Einsamkeit und Stillschweigen, und noch weniger ihr sogenanntes Fasten, eine hinlängliche Buße seyn konnte. Der Kamaldulenser, an den wir empfohlen waren, schien seinem bahlen und ganz grauen Kopfe nach über sechzig Jahre alt zu seyn. Dennoch hatte er ein röthes fleischiges völliges Mönchsgesicht und einen dicken Bauch, welcher genugsam zeigte, daß man sich auch von Fastenspeisen sehr gut nähren kann.

In der Zelle war alles sehr nett aufgeführt. In dem zweiten Zimmer stand ein kleines Naturhistorisches Cabinet von Konchylien und Insekten, welches Kaiser Franz I. dem Vorfahren dieses Religiosen geschenkt hatte. Es war auch eine kleine Sammlung

lung ganz nützlicher Bücher da z. B. Tournefortii Opera u. s. w. Sie waren vermuthlich auch von dem Vorfahren geerbt, und von dem jetzigen Besitzer noch ungelesen. Ich vermuthe wenigstens aus der Art, wie er uns die Naturalien wies, daß er keine wissenschaftliche Kenntniß davon hatte. Ich habe es in mehreren Klöstern bemerkt, daß die Mönche anfangen mit der Naturhistorie sich zu beschäftigen, und Sammlungen von den Naturalien zu machen, die sie in ihren Gegenden finden. Indessen habe ich auch meistens gefunden, daß sie dies nur bloß als ein Spielwerk und als ein Mittel gegen die Langeweile brauchen, welche in den Klöstern so arg als nur immer an den Höfen herrscht. Es ist damit nicht die geringste wissenschaftliche Kenntniß, nicht die geringste weitere Reflexion verbunden. Sie sehen nur bloß nach den Schmetterlingen und Schneckenhäusern, daß sie so bunt sind, und bezeigen ein dummes Verwundern, daß es so gar seltsam bunte Thiere in der Welt giebt. Doch so machen es ja auch viele sehnwollende Naturforscher, welche keine Mönche sind!

Wir gingen durch alle Theile der zum Kloster gehörigen Gebäude, durch die Kirche und verschiedene Kapellen, welche eben nichts merkwürdiges hatten; und kamen darauf in die geräumigen Gastzimmer. Wir hatten schon in dem Garten des Klosters eine sehr schöne Aussicht gehabt. Hier aber war sie unendlich schöner. Wir sahen weit über Wien weg, und konnten durch ein achtstündiges Zwi-
lesop

kloster, welches wir da fanden, alle Menschen bemerkten, welche vor dem Schlosse Schönbrunn gingen. Nachdem wir genug gesehen hatten, kam uns eine Frattata oder ein Eyerfuchen, welchen wir gegen Bezahlung bestellt hatten, gerade recht. Der Theil, den der ehrwürdige Vater, welcher sich außer dem Chorgehen noch keine Bewegung gemacht hatte, zu sich nahm, war ihm ein Fasten; uns lagen und Kekern aber, die wir in großer Hitze über eine ziemliche Strecke von Bergen gegangen waren; diente unser Theil zu einer erquickenden Nahrung, zumal da wir dazu eine Flasche österreichischen Wein vom Jahre 1746 erhielten, welches, wie der Vater mit dem Glase in der Hand versichert, eines der besten Weinjahre gewesen sein soll.

Dieses Kloster ist bekanntlich im Jahre 1782 nebst anderen aufgehoben worden. Die sämtlichen Gebäude desselben wurden im Hornung 1783, mit der Taxe von 28,528 Fl. 28 Kr. dem Meistbietenden zum Verlaufe angeboten. Wahr ist es wol, daß das Leben eines Kamaldulensers ein der menschlichen Gesellschaft ganz unnützer Müßiggang ist. Indessen, so sehr an sich die Aufhebung der Klostergeübde zu billigen ist, so kann ich doch, wenn ich an den guten alten Mann denke, der uns so freundlich herumführte, nicht umhin, das Schicksal derjenigen zu bedauern, die einmal viele Jahre lang gewohnt waren, in dieser heitern und stillen Luft einsam zu leben und nun mit Gewalt in die Welt zurückgestoßen werden. Sie hatten nichts gelernt, was
einen

lung ganz nützlicher Bücher da z. B. Tournefortii Opera u. s. w. Sie waren vermuthlich auch von dem Vorfahren geerbt, und von dem jetzigen Besitzer noch ungelesen. Ich vermuthete wenigstens aus der Art, wie er uns die Naturalien wies, daß er keine wissenschaftliche Kenntniß davon hatte. Ich habe es in mehreren Klöstern bemerkt, daß die Mönche anfangen mit der Naturhistorie sich zu beschäftigen, und Sammlungen von den Naturalien zu machen, die sie in ihren Gegenden finden. Indessen habe ich auch meistens gefunden, daß sie dies nur bloß als ein Spielwerk und als ein Mittel gegen die Langeweile brauchen, welche in den Klöstern so arg als nur immer an den Höfen herrscht. Es ist damit nicht die geringste wissenschaftliche Kenntniß, nicht die geringste weitere Reflexion verbunden. Sie sehen nur bloß nach den Schmetterlingen und Schneckenhäusern, daß sie so bunt sind, und bezeigen ein dummes Verwundern, daß es so gar seltsam bunte Thiere in der Welt giebt. Doch so machen es ja auch viele feynwollende Naturforscher, welche keine Mönche sind!

Wir gingen durch alle Theile der zum Kloster gehörigen Gebäude, durch die Kirche und verschiedene Kapellen, welche eben nichts merkwürdiges hatten; und kamen darauf in die geräumigen Gastzimmer. Wir hatten schon in dem Garten des Klosters eine sehr schöne Aussicht gehabt. Hier aber war sie unendlich schöner. Wir sahen weit über Wien weg, und konnten durch ein achtschubiges Fenster

leser

kester, welches wir da fanden, alle Menschen bemerken, welche vor dem Schlosse Schönbrunn gingen. Nachdem wir genug gesehen hatten, kam uns eine Frittata oder ein Eyerfuchen, welchen wir gegen Bezahlung bestellt hatten, gerade recht. Der Theil, den der ehrwürdige Vater, welcher sich außer dem Chorgehen noch keine Bewegung gemacht hatte, zu sich nahm, war ihm ein Fasten; uns Layen und Kechern aber, die wir in großer Hitze über eine ziemliche Strecke von Bergen gegangen waren, diente unser Theil zu einer erquickenden Nahrung, zumal da wir dazu eine Flasche österreichischen Wein vom Jahre 1746 erhielten, welches, wie der Vater mit dem Glase in der Hand versicherte, eines der besten Weinjahre gewesen sein soll.

Dieses Kloster ist bekanntlich im Jahre 1782 nebst anderen aufgehoben worden. Die sämtlichen Gebäude desselben wurden im Hornung 1783, mit der Taxe von 28,528 Fl. 28 Kr. dem Meistbietenden zum Verlaufe angeboten. Wahr ist es wol, daß das Leben eines Kamaldulensers ein der menschlichen Gesellschaft ganz unnützer Müßiggang ist. Indessen, so sehr an sich die Aufhebung der Klostersgelübde zu billigen ist, so kann ich doch, wenn ich an den guten alten Mann denke, der uns so freundlich herumführte, nicht umhin, das Schicksal derjenigen zu bedauern, die einmal viele Jahre lang gewohnt waren, in dieser heitern und stillen Luft einsam zu leben und nun mit Gewalt in die Welt zurückgestoßen werden. Sie hatten nichts gelernt, was
einen

einen Menschen im bürgerlichen Leben angenehm und nützlich macht; und was sie etwa davon annehmen gewußt haben, mußten sie in so langer Zeit nothwendig verlieren haben. Ich hätte also den wenigsten Leuten, die hier und in ähnlichen Klöstern waren, wohl gönnen mögen, daß sie ihre Tage darin beschloßen hätten, wenn sie es freiwillig hätten thun wollen. Der Grundsatz, daß man hauptsächlich die Mönche aufheben müsse, welche bloß vitam contemplativam führen, ist an sich gut; aber er hat auch eine andere Seite, die gleichfalls Ueberlegung verdient. Es ist wahr, das einsame Leben eines Karthäusers, oder einer Klosterfrau nützt dem Staate zu nichts; aber das thätige Leben mancher anderer Mönche ist ihm schädlich. Die schädlichsten sind vielleicht die sehr thätigen Leute, welche nicht Mönche seyn wollen, und es doch sind; klagen, daß ihr Orden aufgehoben worden, und dessen Konsistenz doch mehr als jemals befestigen. Diesen zu steuern, daran denkt niemand; und alle sprechen nur von einigen armen betrogenen Einsiedlern, und von einigen reichen Prälaten, deren allzubekannte große Einkünfte über ihre Fehler die Augen öffnen.

Doch ich gerathe auf eine Materie, welche allzu reichhaltig ist, als daß ich, was dazu gehört, hier weiter ausführen könnte. Wir nahmen nun von dem Kloster und von dem guten Alten freundlichen Abschied. Wir gingen weiter auf dem Rücken des Berges, ohne sonderlich zu steigen, beständig in

in einem dichtbelaubten Walde. Wir waren ihr durch die Mäßigkeit erquickt, anstatt der Hitze empfan-
den wir eine angenehme Kühlung; und hin und wieder, wo sich der Wald öffnete, waren die voris-
gen angenehmen Aussichten wiederholt. So kamen wir endlich zu der ansehnlichen letzten Anhöhe nächst der Donau, welche der Leopoldsberg oder der eigentliche Kalenberg heißt. Auf demselben soll Markgraf Leopold der heilige im zwölften Jahrhun-
dert ein Schloß gebaut haben, an dessen Stelle im vorigen Jahrhunderte der von Pfaffen beherrschte Kaiser Leopold kraft eines Gelübdes, dergleichen er bei allen Gelegenheiten that, eine Kirche bauete. Zu derselben wanderten sonst die Kamaldulenser alle Sonn- und Feiertage, um Messe zu lesen. Wir hielten uns bei diesem Gebäude nicht auf, welches durch nichts, als durch die Höhe, worauf es steht, interessant ist.

Wir betrachteten lieber mit großem Vergnügen die unter uns liegende Donau, auf welcher wir vor drei Wochen so angenehm herunter geschwommen waren; und sahen links bis an die Stadt Kloster = Neuburg, und bis an die angenehme Stelle am Walde, wo wir die letzte Nacht, ehe wir nach Wien kamen, eines Sturms wegen anlegen mußten. *) Diese Höhe des Kalenbergs fällt von Wien aus allenthalben in die Augen. Im Aus-
garten

*) S. den Isten Theil dieser Reisebeschr. S. 564.

gärten und allen andern Gärten ist der Theil, welcher Ausichten nach dem Kalenberge hat, immer der schönste.

Wir sahen zu unsern Füßen das Dorf Kalen, aber wie man zu Wien im gemeinen Leben sagt, das Kalenberger Dörfel. Wir mußten dahin, weil wir unsern Wagen von des Grafen Cobenzels Hof dahin hatten fahren lassen. Der Fußsteig gieng ungemein steil und unbegsam herunter, so daß wir uns an Steine und Sträucher halten mußten, und es ein paarmal nahe beim Fallen hergieng. Obgleich von der Höhe das Dorf ganz nahe scheint, so braucht man doch eine kleine halbe Stunde Zeit, ehe man herunter kommt. Wir stiegen nun ziemlich ermüdet in unsern Wagen und fuhren nach

10) Nusdorf. Dieß ist ein großes und sehr angenehmes Dorf nahe an der Donau. Es ist voller Lusthäuser von Privatpersonen, welche sehr gut gebaut und zum Theil drey bis vier Geschöß hoch sind, daher der Ort eher einem hübschen Städtchen ähnlich sieht. Hier war ein ganz anderer Austritt, als in den einsamen Mauern des Kamaldulenser Klosters. Es war eben Kirchweih daselbst und da gieng es lustig her. In allen öffentlichen Häusern war Musik, und sogar auf öffentlichen Plätzen wurde getanzt. Wir giengen in einige Wirthshäuser, wo uns die Begierde der Oestreicher zu Schmausereien und zu Lustbarkeiten wieder sehr in die Augen fiel. Mir ist es immer sehr interessant,
die

die Belustigungsplätze des gemeinen Volks zu sehen. Wir konnten uns aber nicht lange aufhalten; denn die Hauptabsicht unserer Reise hieher war, dem Hrn. Generale Freyherrn von Kettler unsre Aufwartung zu machen, den wir bey des Königl. Ungarischen Vicekanzlers Grafen Karl Palffy Excellenz hatten kennen lernen. Er war ein Kenner der schönen Künste *) und der Alterthümer, und ist seitdem gestorben. Wir sahen bey Ihm eine artige Sammlung von Malereien, und die Kupferstiche von verschiedenen römischen Alterthümern, die in der Gegend von Haimburg auf dem Wege nach Pressburg von ihm entdeckt und auf seinen Befehl ausgegraben waren. In einem kleinen Garten an seinem Hause hatte Er verschiedene Statuen und Gruppen von Raphael Donner. Die beste war eine Gruppe von zwey Knaben, davon der eine schläft, und der andere winkt, daß man jenen nicht aufwecken solle. Man glaubt auf den Lippen des letztern ein leises Flüstern zu sehen.

Dieses ist das vornehmste, was ich von der Gegend um Wien bemerkt habe. Ich könnte zwar noch vieles hinzusetzen, aber zu meinem Zwecke wird dieses genug seyn.

Biers

*) Fr. Brand hat nach der Zeichnung des Hrn v. Kettler die Gegend um Rusdorf und die daselbst in der Donau liegenden Inseln radirt.

Vierter Abschnitt.

Einige allgemeine Anmerkungen über die Stadt Wien und die Vorstädte.

Ich habe schon angemerkt, daß Wien auf einer Ebene liegt, die sich nach Osten und Süden ziemlich weit erstreckt; und daß hingegen die Gebirge des Wienerwaldes die südwestliche Gegend bis nach Nordwesten einschließen, auf welcher Seite sich das Land nach und nach erhebt. Diese Lage, welche nebst der nahen Donau der Gegend um Wien viel Mannichfaltigkeit und Anmuth verschafft, hat eine sehr merkliche und vielleicht einigermaßen nachtheilige Wirkung auf die Witterung. Die kalten und trocknen Nordostwinde schlagen gegen die Gebirge, und pressen von da auf Wien zurück. Sie trocknen den Boden aus, welcher daher auf den Seiten des Wienerwaldes oft staubigt ist, und im Sommer nicht das frische Grün hat, was man jenseit Wien z. B. in der Gegend um Presburg bemerkt. Diese kalten Winde sind vermuthlich Ursache, daß die Luft in Wien oft kühler und veränderlicher wird, als man nach der südlichen Lage dieser Stadt vermuthen sollte. Von der andern Seite können die warmen und feuchten Südwestwinde diese Stadt nicht erreichen. Sie bleiben in den Gebirgen, wo sich viele Dünste und Nebel erregen, welche mit den Dünsten der nahen Donau vereint,

...sch

sich an die Berge hängen, und wenn die anprellenden Nordostwinde Gegenwinde erregen, plötzlich trübe Wolken und kalte Luft zugleich, über Wien ausschütten. Es geschieht daher in dieser Hauptstadt öfter als an andern Orten, daß die heiterste Witterung mit Platsregen und Kälte sehr schnell abwechselt; welches besonders einem Fremden, der dieser Witterung weniger gewohnt ist, sehr merklich wird, und einige Vorsicht in Absicht der Bekleidung nöthwendig macht.

Wien ist eine alte Stadt, und wie alle alte Städte nach und nach angebauet; daher die vielen krummen unregelmäßigen Straßen: und eine Festung; daher wegen Mangel des Raums die engen Straßen. Der Grund, auf welchem die Stadt liegt, ist nicht ganz eben, daher muß man an verschiedenen Orten ziemlich herauf- und herunterfahren, z. B. an der Fischerstiege u. s. w. Dazu kommt, daß nachdem seit Jahrhunderten diese Stadt immer mehr bewohnt, und dadurch die Häuser immer höher gebauet worden, die Gassen an manchen Orten nicht hell erleuchtet sind. Ansehnlicher Plätze sind wenige, und keines der Monumente auf denselben giebt einen guten Anblick. Daher hat die eigentliche Stadt Wien an den meisten Orten gar kein sonderliches äußerliches Ansehen. *)

J 2

Es

*) Es ist vor einigen Jahren eine Verschönerungskommission angeordnet, wie Hr. v. Taube in
Deut.

Es würde in diesen engen, krummen, ungleichen Gassen, in denen von frühem Morgen an eine unglaubliche Menge Menschen sind, und besonders von 10 Uhr Vormittags an eine ungeheure Menge Wagen fahren, nothwendig sehr viel Unordnung und Unglück geschehen; wenn es nicht die vortrefliche Pollzen und auch die Geschicklichkeit der Wienerischen Kutscher (welche sogar in unsern Gegenden zum Sprüchworte geworden ist) verhütete. Man sieht auf den engsten Gassen sehr selten, daß Wagen ineinander gerathen, oder sonst Unordnung entstehet. Die Noth hat freilich gelehrt, in Wien vorsichtiger zu seyn, als in andern volkreichen Orten. Es trägt hierzu auch der friedfertige und gutmüthige Charakter der meisten Einwohner Wiens, besonders von den niedern Ständen das seinige bey. Der Pöbel rottet sich nicht leicht zusammen (kann freilich auch nicht, wegen der an allen Ecken stehenden Polizensoldaten); jeder weicht gern aus, hilft bey vorsalsenden Gelegenheiten ausweichen; und die Kutscher selbst vornehmer Herren sind viel achtsamer als an andern Orten, anzuhalten, auszuweichen, kurz Unordnung und Unglück zu verhüten, und vielleicht selbst wegen

deutschen Museum berichtet. Sie hat etwas gethan, aber die Schwierigkeiten sind groß. Dazu klagt man, daß zu wenig eigentliche Bauverständige dabey sind, daher manche Entwürfe nicht zweckmäßig oder nicht auszuführen sind. Bey den neuen Anlagen in den Vorstädten hätte sie aber gewiß mehr thun können.

wegen dieser Achtsamkeit geschickter dazu. Die Kunst dieser Leute, auszubiegen und dazu die geringste mehrere Breite einer engen Gasse zu nutzen, ist sehr merkwürdig. Ich bin bey meinem vierwöchentlichen Aufenthalte in Wien täglich meistens von frühem Morgen an bis spät gefahren; und ich erinnere mich nur ein einzigmal, daß in einer engen und steilen Gasse der Wagen an einen andern gerieth. Einmal als ich in einer offenen Birutsche sehr schnell fuhr, erschrak ich wirklich, da unser Fuhrwerk in einer engen aber geraden Gasse, wo kaum zwey Wagen ausweichen können, gerade an einen großen vier-sitzigen Wagen streifte. Aber mein Kutscher hatte genaues Augenmaß: er wußte daß seine Achsen wohl 2 Zoll niedriger waren, als die von dem andern Wagen, und fuhr also unter denselben ohne Schaden weg. In Hamburg z. B. sind eben so enge und krumme Gassen, aber gewiß nicht der zehnte Theil des Fahrens wie in Wien. Ich bin daselbst auch vier Wochen gewesen, und bey weitem nicht so viel gefahren als bey meinem Aufenthalte in Wien; bin aber wohl vier oder fünfmal mit andern Wagen zusammengerahten. Ich erinnere mich, daß daselbst an einem Abend spät die Nachtwache geholt werden mußte, um die Wagen auseinander zu bringen, weil keiner von den Kutschern weichen wollte. Man findet bey solchen Gelegenheiten einen merklichen Unterschied unter dem Pöbel in Hamburg und im nördlichen Deutschland, und unter dem Pöbel in Wien. Jener besteht hartnäckig auf seinem Vorhaben, und wagt selbst Gefahr um es durchzusehen; dieser ist

nachgebender, läßt bald ab, und hilft sich mit dem andern auseinander. In den Todtenlisten von Wien findet sich, daß jährlich etwa sechs Personen durch Ueberfahren verunglücken; welches in einer so großen Stadt und bei so unglaublich vielem Fuhrwerke in engen Straßen in der That sehr wenig ist. Es sind einige Hauptpassagen z. B. vom Kohlmarkte nach dem Graben, vom Graben nach dem Stockameisenplatz, von der Fleischbank nach dem Hohenmarkte, und daselbst bei der Schranne, so enge, daß wenn mehrere Wagen kommen, einige jedesmal warten müssen, bis die andern durchpassirt sind, und daß ein Fußgänger oft Mühe hat, nebst dem durchfahrenden Wagen durchzuschlüpfen. Eben dieses gilt von den meisten Stadthoren, z. B. beim engen dunkeln Burgtore, wo nicht einmal für Fußgänger ein besonderer Fußsteig und doch eine ungemein starke Passage ist.

Die Häuser in der Stadt Wien sind sehr solide, größtentheils von Bruchsteinen, zum Theil auch von Ziegelsteinen erbaut. Die gewöhnliche Höhe ist von vier Geschossen, das Erdgeschosß mitgerechnet. Es giebt aber auch eine ziemliche Anzahl von 5 und 6 Geschossen, und einige wenige die noch höher sind. Der größte Theil der Häuser ist alt, und diese haben in ihrer ersten Anlage alle Unbequemlichkeiten des Alterthums: dunkle Eingänge, versteckte, dunkle, unbequeme, steinerne Wendeltreppen, geringe Höhe und unbequeme Ver-

Vertheilung der Zimmer, auch oft Fenster von unzierlicher Form, hohe deutsche Dächer, welche noch dazu zuweilen die Giebelseite nach der Straße haben. Man hat nicht wenig von diesen Häusern in neuern Zeiten inwendig bequemer gemacht. Ein Fremder wird zuweilen angenehm überrascht, wenn er über einen dunklen Hausflur eine unbequeme Wendeltreppe hinansteigt, und dann unvermuthet in eine Reihe wohl angelegter Zimmer kommt, in denen er alle Bequemlichkeit und Pracht des modernen Luxus findet, und nur an der Höhe der Zimmer oder an der Form der Fenster bemerken kann, daß er in einem nach alter Art gebauten Hause ist.

Eine andre Art der Häuser in Wien möchte ich die von der mittlern Zeit nennen, nemlich diejenigen, welche vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis ins erste Drittel des jetzigen, das ist von der Regierung Kaiser Leopolds an, bis K. Karl VI. gebaut sind. Darunter gehören fast alle große herrschaftliche Palläste und selbst der Theil der kaiserl. Burg, der gut gebaut ist. Man kann bemerken, daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein besserer Geschmack im Bauen und zugleich mehr Baulust sich in vielen deutschen Städten, in München, in Dresden, in Leipzig, in Berlin und in Wien zu regen anfing. Diese sämtlichen Städte haben daher seit dieser Zeit ein besseres Ansehen bekommen. In Wien ward nach der Belagerung von 1683 das Bauen nöthig, und fast alle Fürsten, Grafen und Herren baueten daselbst viele große Gebäude.

Die bürgerlichen Häuser, welche zu dieser Zeit aufgeführt worden sind, haben, ob sie gleichzierlicher als die alten gebaut sind, doch ein etwas schweres Ansehen. Es pflegten in der damaligen Zeit die Baumeister die Solidität der Häuser in dicken Mauern zu suchen. Wahr ist es auch, daß Häuser von Bruchsteinen dickere Mauern erfordern, wenn sie hoch aufgeführt werden sollen, als die von Ziegelnsteinen. Indessen werden durch die dicken Mauern die Häuser dunkel gemacht, welches in den engen Gassen Wiens in den untern Geschossen sehr merklich ist. Uebrigens möchten die bürgerlichen Häuser Wiens, aus dieser Zeit, an innerer guten Anlage den Häusern anderer Residenzstädte aus eben der Zeit wohl gleich kommen, ja manche übertreffen. Die Wiener Palläste aus dieser Zeit sind alle prächtig und zwar von guter moderner, aber nicht allemal von reiner Architektur. Mängel in den Verhältnissen, Verwirrungen in den Säulenordnungen, unzweckmäßige und überhäufte Auszierungen sind sehr häufig. Dazu kommt, daß ansehnliche Faciaden in enge Gassen versteckt sind. Diejenigen, welche Fischer von Erlach gebauet hat, sind bey weitem die besten. Innerlich sind diese Palläste prächtig, und mehr auf italiänische Art mit großen Sälen und weiten auf einander folgenden Zimmern angelegt. Die französische Art der Austheilung, und der mannichfaltigen Abwechselung und Kommunikation größer und kleiner zu verschiedenen Zwecken bestimmter Zimmer war damals noch nicht bekannt. Die in Berlin bey Pallästen nicht ungewöhnliche französische

sthe Art, das Hauptgebäude im Grunde eines mit einem Gitter verschlossenen Vorhofes anzulegen, findet man in Wien gar nicht. Alle Wiener Palläste, und zum Theil auch große bürgerliche Häuser haben den Haupteingang durch den Thormweg oder Auffahrt, welcher daher beständig offen steht. Jeder Wagen fährt also ins Haus bis an die Haupttreppe, wo man bequem aussteigt; und der Wagen fährt in den Hof, wo er wartet. So bequem dies an sich ist, so hat es nur die Unbequemlichkeit für die Fußgänger, daß sehr oft ohnversehens, bald aus diesem bald aus jenem Thormwege eine Kutsche schnell herausgerauscht kommt; da es denn, zumal in engen Gassen, zuweilen schwer ist, sich vor Schaden zu hüten. In allen Häusern liegt das Erdgeschoß der Erde gleich, selbst wo keine Ausfahrten sind. Ich erinnere mich nicht irgendwo an bürgerlichen Häusern Frentreppen gefunden zu haben; selbst nicht in der Leopoldstadt und Rossau, wo doch wegen der öftern Ueberschwemmungen eine Erhöhung des untern Stockwerks nützlich seyn würde. Es wird in Wien die Bequemlichkeit beim Aussteigen aus dem Wagen sehr geliebt. Eine Frentreppe, wenn sie gleich andre Vortheile hat, bringt doch den Nachtheil mit sich, daß man vor dem Hause aussteigen, und wenn es regnet, einige Schritte im Freyen und auf nassen Stufen zu gehen hat.

Die neuern Häuser nenne ich diejenigen, welche unter der höchstsel. Kaiserin; Maria The-

rester und unter dem jetzigen Kaiser gebaut sind. In der Stadt sind derselben wenige, und das Trattnerische *) Haus ist unter den bürgerlichen Häusern das vorzüglichste. Den Charakter der äußern Anordnung dieser Häuser möchte ich ein verbessertes Ideal von Fischer von Erlach nennen, den die blosigen Baumeister fleißig studirt zu haben scheinen. Die innere Anordnung der neuern Gebäude in Wien hat alles zweckmäßige und gemächliche moderner Gebäude. Nur habe ich mich gewundert, daß in einer Stadt, wie Wien, wo der Raum so sehr fehlt, verschiedene kleine Vortheile, wodurch besonders in bürgerlichen Häusern Raum gespart wird, entweder nicht bekannt sind oder nicht geachtet werden. Dahin gehören besonders bequem angelegte Degagemens, wodurch unnütze Vorfälle, und Zimmer, welche bloß zum Durchgehen dienen, gespart werden; desgleichen bey den Domestikenjüngern wohlangelegte Durchzüge und Halbgeschosse.

Die Fenster in allen Häusern in Wien sind sehr ansehnlich hoch, wozu das in engen Gassen nöthige Licht noch mehr Ursache gegeben haben mag. Die Fenster haben gewöhnlich drey doppelte Flügel, und in jedem nur drey große Scheiben nebeneinander, wovon die beiden untersten zusammen aufgemacht werden. Die meisten Fenster, besonders nach der Mittagsseite, sind, um die Hitze abzuhalten, durch
alle

*) In den zweyten Theil S. 633.

alle Geschosse mit Fensterläden, welche aus schmalen beweglichen grünen Bretterchen bestehen, oder mit sogenannten Jalousien *) versehen. Dieses findet man auch in allen österreichischen Landstädten bis in Bayern herein. Man findet in vielen bürgerlichen Häusern in Wien an den Fenstern der obern Geschosse wohl 1 Fuß breite Gitter, welches eben kein gutes Ansehen giebt. Aber diese Gitter sind zu einem sehr nützlichen häuslichen Gebrauche. Da die meisten Häuser nur geringen Hofraum haben, und von der Höhe der obern Geschosse herunter zu steigen beschwerlich ist; so werden in diese Gitter kleine Kinder hineingesetzt, welche auf die Art die frische Luft genießen, die oben reiner ist als unten. Es sieht sonderbar aus, wenn man von der Gasse in die Höhe blickt, und in den 4ten und 5ten Geschossen zehn oder mehr Kinder hängen, spielen und mit den Kindern die an den nächsten Fenstern hängen, scherzen sehen.

Fast in allen Häusern von Wien sind steinerne Treppen. **) In den bürgerlichen gut gebauten Häusern

*) Der gemeine Mann in Wien nennt sie Schalluserl.

**) Die Steinbrüche, woher die meisten Quadersteine kommen, welche zu Einfassungen der Fenster u. s. w. dienen, sind bey Wolfsthal an der Gränze von Ungarn. Die Bruchsteine, welche man gewöhnlich vermauert, werden nahe bey Wien gebrochen, und sind eine Art Kalksteine.

fern ist (so wie in Leipzig) die Haupttreppe erst zu Anfange des Hofes angelegt. Mich dünkt dieses eine sehr vernünftige Anordnung, wodurch die Zimmer des Vorderhauses eine viel bequemere Einrichtung bekommen, und Raum gespart wird. In Berlin z. B. sind schon in die Augen fallende Treppen in bürgerlichen Häusern sehr gemein; aber sehr oft wird auch daselbst durch die Treppe ein Raum eingenommen, welchen der Besitzer zu bequemen Zimmern besser brauchen könnte, und die große Bequemlichkeit, jede Wohnung mit der einzigen Thüre des Vorsaals zu verschließen, geht oft dem Schönen der Treppe zu gefallen verloren. Große und gleich von weitem in die Augen fallende Treppen gehören eigentlich in Palläste; und in einigen Wiener Pallästen findet man sie sehr schön.

Ich habe schon im vorigen Theile angemerkt, daß alle Häuser mit einer an dieselben angeschriebenen Nummer bezeichnet sind. Außer diesen haben noch die meisten bürgerl. Häuser ein besonderes Zeichen, wornach die Häuser benennt werden. Dies rührt vermuthlich noch von der Zeit her, da die Häuser noch nicht mit Nummern bezeichnet waren. Dieses Zeichen ist entweder ans erste Geschöß angemalt, oder die Abbildung hängt von einer eisernen Stange herab. Einige Häuser führen auch den Namen noch, wenn gleich die Zeichen nicht mehr vorhanden sind. Verschiedene dieser Zeichen klingen

gen

gen wunderbarlich genug, z. B. beim *) Esel in der Wiege; beim Roß in der Wiegen; beim Stoß im Himmel; beim blauen Herrgott; beim Herrgott auf der Wiesen; beim drey Herrgott; bey der schwarzen Mutter Gottes; bey der kleinen heiligen Dreyfaltigkeit; beim goldnen Auge Gottes; bey der unbefleckten Empfängniß; beim blauen Mondschein; bey der Möglichkeit; beim fröhlichen Bauer; beim süßen Mann; beim lösch den Durst; beim Strobelskopf; beim goldnen Rauchfangkehrer; beim Franzosen nach der Mode; beim Kuß den Pfennig; wo der Wolf den Gänzen predigt; wo der Hahn im Spiegel schaut; wo die Kuh im Brette spielt; u. d. gl. m. **)

Die genaue Bezeichnung der Häuser ist wohl nöthig, sonst möchte man öfters nicht finden können, was man sucht; da in Wien so wie in allen großen Städten sehr oft jemand seinen nächsten

*) Das Wort bey wird in Wien nicht für die Gegend des Hauses, sondern für das Haus selbst gebraucht. Man sagt z. B.: Er wohnt beim Elephanten, das heißt im Hause selbst, das dieses Zeichen hat, nicht etwa neben an.

**) Auch einige Gassen in Wien haben sonderbare Namen, z. B. das Hundsfottsgassel, das kleine Gassel im Ofenloch, das große Ofenloch, der Sauwinkel, die drey Herrgottgasse, u. s. w.

sten Nachbar nicht kennt. Es giebt aber in Wien auch viele sehr große bürgerliche Häuser, in welchen eine Menge verschiedener Miethsleute, oder, wie man in Wien sagt, viele Parteien wohnen. Man hat also auch eine solche Anweisung im Hause selbst nöthig, um seinen Mann zu finden. Dazu ist in jedem großen Hause ein Mensch, den man den Hausmeister nennt, dessen Wohnung mehrentheils voran im Hofe ist. Er ist ein Mittel Ding zwischen einem gewöhnlichen Thürsteher oder Portier, und dem, was man in Berlin einen Bicewirth *) nennt. Zuweilen ist er auch ein Domestik des Hauses; welcher bei großen Gelagen Libree anziehet und das Gefolge vermehren muß. Der Hausmeister besorgt alles was zur Ordnung und Reinlichkeit im Hause gehört; zuweilen auch wohl die Vermietzung der kleinen Quartiere, um die sich der Hausherr nicht bekümmern will, und die Hebung des Geldes dafür. Ferner die kleinen Reparaturen des Hauses; so daß jeder Miethsman, dem in seiner Wohnung etwas fehlt oder der sonst etwas zu erinnern hat, sich an den Hausmeister wendet. Bei demselben wird auch sehr oft abgelegt, was an einen oder andern Miethsman zu bestellen ist. Er nur allein hat den Schlüssel zur Hausthür, oder, wie man in

*) In großen Häusern in Berlin pflegt einem von den kleinen Miethsleuten gegen freye oder doch geringere Miethen aufgetragen zu werden, die Geschäfte des Hauses zu besorgen.

in Wien sagt, den Einlaßschlüssel. Er schließt schon um 10 Uhr das Haus zu, und schließt jedens auf, der später kommt, wofür sich die Miethsleute mit ihm abfinden müssen. Wer also in einem großen Hause jemand zu suchen hat, muß nur nach dem Hausmeister fragen, welcher alle Miethsleute kennt, die sich oft untereinander nicht kennen.

In jedem bürgerlichen Hause der Stadt, auch in einigen in den Vorstädten, gehört das dritte Geschos^{*)}, vom Erdgeschoße an gerechnet, dem Kaiser; dergestalt, daß der Kaiser darinn einquartieret wen er will, und daß der Wirth, oder wie man in Wien sagt, der Hausherr, alles auf seine Kosten in baulichem Stande erhalten muß. Gewöhnlich giebt der Kaiser Personen vom Hofe, oder Räten aus den Kaiserlichen Kollegien eine solche freye Wohnung, die man daher ein Hofquartier nennt. An den meisten Häusern, die solche Hofeinquartierung haben, hängt an der Thür eine schwarze Tafel, worauf die völlige Titulatur und alle Aemter des Einquartierten verzeichnet sind, und woben nicht vergessen ist, ob er Hochwohl- Wohl- oder Wohldehlig-gebohren sey. Den eigentlichen Ursprung dieser gar sonderbaren, und für die Hauseigenthümer in Wien sehr drückenden Einrichtung weiß man nicht. Die wahrscheinlichste Herleitung ist, daß als beim

No.

*) In einigen Büchern stehet, das zweite und vierte Geschos. Dieß ist aber unrichtig.

Regierungsantritte des harten Kaisers Ferdinand II. die Ober- und Niederösterreichischen Landstände mit den Ständen von Böhmen ein Bündniß wider den Kaiser schlossen, und der Graf von Thurn im Junius 1619 Wien belagerte; der Kaiser mißtrauisch gegen die Einwohner von Wien gewesen, und daher in jedes Haus Leute von seinem Hofe, denen er getrauet, eingelegt habe, welches nachher so geblieben ist. Der jetzige Kaiser verordnete im Hornung 1781 durch das oberste Hofmarschall-Amte: „Daß ein jeder, von der Last des „Hofquartiers nicht befrente Haus-Inhaber, bey „dem K. K. Hof-Quartier-Amte eine schriftliche „Erklärung einzureichen habe, was für eine Summe ein für allemal, oder was für eine jährliche „Geldabgabe er für das anjeko tragende Naturals „Hofquartier zu entrichten gedenke?“ Darauf ist denn mit den Hausinhabern gehandelt worden, davon die meisten sich zu einer jährlichen Geldabgabe verstanden, einige wenige aber lieber das Naturals Hofquartier behalten haben. Man rechnete damals, daß das jährliche Quantum der Geldabgabe über 300,000 Fl. machen würde. Diese Abgabe bleibt freilich immer eine große Last, die nebst andern auf den Häusern haftenden Abgaben von den Eigenthümern wohl gefühlt wird. Indessen sind sie nunmehr doch in soweit Herren ihres eigenen Hauses, daß sie niemand wider ihren Willen darin aufnehmen dürfen. So lange die Miethen in Wien so exorbitant hoch sind wie jetzt, ist die Last auch noch zu ertragen. Der hohe Preis derselben scheint

scheint Fremden unglaublich. Ich habe gesehen, daß in einem wohlgelegenen Hause für eine Wohnung im vierten Geschoße von 10 oder 11 Zimmern ohne Stallung 800 fl. jährliche Miete gefordert ward. Daher kommt es auch, daß viele Häuser so große Summen eintragen. Z. B. der Gundelhof trägt 12000 fl. ein, und so verhältnißmäßig der Geizerhof und andere große Häuser.

In des Hrn. de Ponty Verzeichnisse der Häuser in der Stadt sind 1342 Nummern angezeigt. Es gehen aber 37 Nummern von kleinen Häusern ab, welche auf der Elendbasten abgebrochen worden sind, und bleiben also 1305 Häuser. Fischer bringt 1307 Häuser heraus; und die Wiener Zeitung rechnet 1308. Hingegen in einem Verzeichnisse der 1783 neueingetheilten Pfarren werden nur 1299 Häuser angegeben. Weiskern rechnet 1766, 1161 Häuser und 211 Bastenhäuser, Stallungen und Wagenschuppen.

Die Vorstädte von Wien sind zwar (als sie nach der Belagerung von 1683 wieder neuangebauet wurden), welches sehr zu beklagen ist, nach gar keinem regularen allgemeinen Plane angelegt, und an vielen Orten z. B. in St. Ulrich, auf dem Spitalberge u. s. w. auch eng und winklicht gebauet. Es ist in allen Vorstädten nicht ein einziger ansehnlicher Marktplatz; noch weniger ein Platz zur Zierde oder Pracht. Die Gassen laufen hintereinander weg; sehr oft nach schiefen Directionen

und ohne Rücksicht auf Schönheit und Ebenmaß. Aber dennoch sind sie meist viel geräumiger, weniger mit Menschen überfüllt, und folglich gesunder als die Stadt. Auch sind die Miethen daselbst bey weitem nicht in so ungeheurer hohem Preise. Es ist hier nicht ein so gewaltiges Getümmel von Menschen; vielmehr in einigen Gegenden, z. B. in der Ungargasse, in Erdberg, in Mägleinsdorf, findet man die Straßen ziemlich leer. An einigen Orten fehlt es an Wasser.

Einige Vorstädte z. B. die Widen, Mariahilf, Gumpendorf, sind überaus schön. Die Häuser sind überhaupt nicht so hoch als in der Stadt, meist von zwey oder drey Geschossen, das Erdgeschosß mitgerechnet. Die Hauptstraße in Mariahilf ist breit, gerade, und hat lauter gute und nicht sehr hohe Häuser, welche die Straße frey lassen und nicht verfinstern, die daher ein munteres und gesundes Ansehen hat. Durch die Mitte dieser breiten Straße ist eine ungepflasterte mit Schotter (Schutt von kleinen zerbrochenen Kalksteinen) überschüttete Chaussee geführt, auf welcher man sehr bequem fährt. Nur freilich ist in sehr trockner Witterung der Staub beschwerlich.

Die Vorstädte sind fast in allem von der eigentlichen Stadt Wien unterschieden. Die Stadt ist ihrer ganzen Anlage nach alt, die Vorstädte aber sind neu. Sie haben ihre ersten Anlagen aus den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, und die
 mei-

neuesten Häuser sind als: dem jetzigen; folglich überhaupt moderner als der größte Theil der Stadt. Man kann die Häuser in den Vorstädten in drei Klassen abtheilen. Die ersten sind die Palläste. Nachdem Kaiser Leopold die Favorite gebauet hatte (wo jetzt das Theresianum ist), nachdem der große Eugen das Belvedere angelegt hatte; so wurden die vornehmen Herren aufmerksam darauf, daß ein Pallast in einer freyen und gesunden Gegend vorzüglich ist, als in den engen und finstern Straßen der Stadt. Daher wurden kurz nacheinander nicht wenig Palläste außer der Stadt gebauet. Der Sommerpallast des Fürsten von Kaunitz in Mariahilf ist in neuern Zeiten gebauet worden. Er ist unter den übrigen nicht der prächtigste, aber derjenige, der mit dem meisten Geschmacke angelegt ist. Seit Anfange dieses Jahrhunderts entstanden auch viele bürgerliche Wohnungen in den Vorstädten. So wie der Luxus zunahm (und er ist in Wien sehr viel früher gewesen und noch jetzt ungleich stärker und ausgebreiteter als in irgend einer andern deutschen Stadt), so wollte in der engen Stadt Wien jedermann mehr Zimmer bewohnen; und eben dadurch stiegen die Mieten auf einen Preis, den Leute von geringen Einkünften nicht bezahlen konnten. Sie wurden also in die Vorstädte hinausgedrängt; und daher kam der schnelle Anbau der letztern. Noch jetzt wohnen da eine große Menge Handwerksleute, auch Tagelöhner und andere geringe Leute, welche täglich ihrer Geschäfte wegen einen weiten Weg in die Stadt gehen, und Abends nach der Vorstadt zurückkehren.

Daher giebt es auch daselbst eine Menge kleiner Häuser, welche mit denen in der Stadt gar nicht zu vergleichen sind; und in einigen Vorstädten z. B. in Erdberg sind sie ganz unansehnlich. Was von Manufakturen und Fabriken in Wien vorhanden ist, befindet sich meist in den Vorstädten. Endlich sind daselbst eine große Menge eigentlicher Lusthäuser, welche Leuten aus dem mittlern Stande gehören. Dieß deutet einigermaßen auf den Charakter der Nation. Der Wiener liebt zu genießen. Jeder der ein mäßiges Vermögen erworben hat, will ein Landhaus und einen Garten haben. Wer es kann, sucht noch vor herannahendem Alter sein Gewerbe niederzulegen und von seinen Zinsen gemächlich zu leben. Dieß haben viele Leute thun können, die durch den übermäßigen Aufwand, welchen der Hof selbst *) und so viele Fürsten, Grafen und andere reiche

*) Der Aufwand, welchen sonst der Hof machte, war unglaublich groß. In den höchst interessanten handschriftlichen Nachrichten eines sehr einsichtsvollen Mannes, der in den Jahren 1753 bis 1755 in Wien gewesen, und sehr aufmerksam beobachtet hat, ist unter andern angemerkt, daß bloß die Veränderung des Ministerium im Jahre 1753 der höchstsel. Kaiserin beinahe eine Million Gulden gekostet habe. „Z. B. „Sie gab dem Freiherrn von Bartenstein „wegen des Verlusts seiner Stelle 100,000 Fl.; „sie bezahlte 100,000 Fl. Schulden für den
 Graf

reiche Edelleute mächtig, in kurzer Zeit wohlhabend wurden.

Die von dem Staate durch Gesetze bewirkte Erniedrigung der Zinsen auf $3\frac{1}{2}$ und 4 Procent hat auch etwas beigetragen, daß manche Leute, welche bei höheren Zinsen gemächlich leben konnten, in den Vorstädten Häuser baueten, zumal da die Mieten der Häuser zu steigen anfiengen.

K 3

Die

„Grafen von Wlsheld, und gab ihm noch
 „30,000 Fl. zum Einhaus zu kaufen, weil er
 „seine Wohnung in der Kanzley verlor. Sie
 „kaufte das Gut Inzerstorff für den Grafen von
 „Kauniz mit 40,000 Fl. Die Kanzley und Woh-
 „nung, welche Sie für den Grafen Rudolf Cho-
 „tel, als Direktor des Kommerzwesens und
 „Banko bauen ließ, kostete an 300,000 Fl.
 „Die Vergrößerung der böhmischen Kanzley für
 „den Grafen Haugwitz kostete wenigstens
 „250,000 Fl. Das Gut Wlbermannsdorf
 „für den Grafen Wilczek 12000 Fl. Eben so
 „viel an den Grafen Chotel, um seinen Pallast
 „in der Vorstadt zu vergrößern. Der Pallast
 „für die Kanzley des Grafen Korczynsky
 „100,000 Fl. Hierzu kommen noch die neuen
 „Pensionen für den Grafen Kauniz und den
 „Freiherrn von Bartenstein u. s. w.“ Verhält-
 „nißmäßig machten alle große Vasallen, Fürsten
 und Grafen einen ähnlichen Aufwand. Es ist
 wohl zu erachten, daß es dabei vielen Leuten
 sehr leicht geworden ist, viel Geld zu verdienen.

Die Hypotheken auf Häuser haben vor allen andern Obligationen den Vorzug, wenn die Hypothek nämlich in dem Grundbuche protokolliert ist. Wenn jemand ein Kapital aufnimmt, sein Haus dafür verpfändet, und es protokolliren läßt, so sagt man es steht auf dem ersten Satz. Das zweite Kapital kommt auf den zweiten Satz u. s. w. Eine Hypothek bezahlen heißt den Satz ablösen. Baugelder haben keinen Vorzug, als in so fern sie auf den ersten Satz stehen. Die gesetzlichen Zinsen auf Hypotheken sind 4 von hundert. Die Summen der Hypotheken auf alle Häuser sind nicht bekannt, aber die meisten Häuser in Wien und den Vorstädten haben Hypotheken.

Es sind in den Vorstädten eine ziemliche Anzahl Ziegelbrennerereyen. Man hält dieß in Wien für eins der einträglichsten Gewerbe, weil die Baumaterialien überhaupt sehr gesucht werden. Der Sand, der zum Bauen erfordert wird, muß oft sehr tief gegraben werden.

Vielleicht ist es verschiedenen meiner Leser nicht unangenehm, wenn ich hier den Preis der vornehmsten Baumaterialien in Wien hersehe. Der aus blickläster Bruchsteine von Kloster Neuburg, welche zu Wasser nach Wien geschafft werden, kostet 8 Fl. 20 Kr. Hingegen die Bruchsteine, welche auf der Achse dahin gehen, 12 bis 15 Fl. Die gebrannten Mauerziegel sind gewöhnlich 11" lang, 5 $\frac{1}{4}$ " breit, 2 $\frac{1}{2}$ " dick. Die Gewölbeziegel 9" lang, 6"

6'' breit, $2\frac{1}{2}$ '' dick. Die Pflasterziegel 10'' lang, 6'' breit, $1\frac{1}{2}$ '' dick. Die Dachziegel 17'' lang, 7'' breit, $1\frac{1}{2}$ '' dick. Das Tausend Mauer- Gewölbe- und Pflasterziegel kostet auf der Ziegelhütte nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit und Güte, auch nach der Menge derselben die gesucht wird, von 7 Fl. 20 Kr. bis 11 Fl. 30 Kr., die Dachziegel 12 Fl. 30 Kr., die Doppelziegel 15 Fl. Alles ohne das Fuhrlohn. Der Muth Kalch kostet 4 Fl. 50 Kr., das Mittel (wovon sechs einen Muth machen,) 45 Kr. Die Sand-Truhe, welche 32 Kubitschuhe enthält, kostet 30 Kr., ohne das Fuhrlohn, welches nach Maßgabe der Entfernung verschieden ist.

Der schnelle Anbau der Vorstädte an einem Orte, wo der Regent nicht eben durch Vorschüsse und wohlfeilere Lieferung der Baumaterialien das Bauen befördert, und wo die Grundstücke noch beträchtliche Abgaben geben müssen, ist übrigens sehr merkwürdig. Es werden noch immer mehr Häuser in den Vorstädten gebauet, obgleich nicht so sehr viele als etwan vor 50 oder 60 Jahren. Die oben angeführten Ursachen erklären dieses einigermaßen. So lange die Miethen in der Stadt noch sogar exorbitant sind, so lange von den großen Vasallen noch immer ein so enormes Geld in der Hauptstadt wird verzehret werden, so lange die Lust zu genießen noch so charakteristisch bey den Einwohnern Wiens bleibt, so lange noch die Freiheit, viele bürgerliche Gewerbe zu treiben, an den Bau und Besitz der Häuser gebunden,

bunden, und außer diesem versagt ist, so lange endlich bey den geringen Zinsen und hohen Mithen, der Bau eines Hauses noch immer gewisse und gute Einkünfte verspricht; werden die Vorstädte Wiens immer noch mehr angebauet werden. Jetzt werden auf Befehl und auf Kosten des Kaisers viele öffentliche Gebäude gebauet und verändert.

Der Anbau ist um so viel leichter, da innerhalb den Linien Wiens noch ungeheure leere Plätze zu bebauen übrig sind. Wenn man auf den diesem Werke beigefügten Grundriß Wiens die Augen wirft, so fällt dieses in die Augen. Einige Vorstädte sind zwar sehr eng ineinander gebauet und stark bewohnt, z. B. St. Ulrich, Thurn, der Strozzi'sche Grund. Andere sind räumlicher und mit Pallästen, schönen Häusern und breiten Straßen, zierlich gebauet. Dahin gehöret besonders ein Theil der Landstraße, und der Laingrube, die Widen, Mariahilff und Gumpendorf. In andern stehen die Häuser sehr einzeln, z. B. auf der Landstraße in der Ungargasse. Andere sind mit weitläufigen Küchengärten und Ackerland unterbrochen. So ist ein ziemlicher Theil der Leopoldstadt, unter den Weißgerbern, Erdberg, Makleinsdorf, die Rossau, a. Endlich sind innerhalb den Linien noch 10 große Ackerfelder, welche gar nicht mit Gebäuden bebauet, sondern mit Getraide beset werden. Sollten einmal in der Folge alle diese ungeheuren Plätze noch bebauet werden; so bleibt doch, wenn man noch mehr bauen wollte, der ansehnliche
frene

freie Platz noch übrig, welcher zwischen den Festungswerken der Stadt und den Vorstädten liegt. Weißfern rechnet die Fläche desselben nach der größten Angabe auf 5,000,000 Quadratfuß oder ungefähr auf 34,722 Quadratruthen. *) Selbst die Festungswerke nehmen einen Raum ein, der sehr viel Häuser fassen könnte.

Wer sich neu anbauen will, muß sich bey der Grundobrigkeit melden, und derselben den Grund dazu ablaufen. Er genießt 10 bis 20 Freyjahre, während welcher er keine Grundsteuer zahlt. Andere gesetzmäßige Benefizien erhält er nicht, es sey denn, daß die Grundobrigkeit irgend eine Gerechtigkeit zu einer Nahrung dem Hause verschaffen könnte, welches man in Oestreich ein Gewerbe auf das Haus radiciren heißt. (S. den VIII. Abschnitt S. 482.) Da-

R 5

durch

*) Er sagt in seiner Besthr. S. 180. der Platz sey 200,000 geometrische Quadratschritte groß. Aber er setzt hinzu, jeden Quadratschritt zu 20 Fuß; dieß ist aber falsch. Denn da ein geometrischer Schritt 5 Fuß lang ist, so ist ein Quadratschritt 25 Quadratfuß, und so habe ich auch nachgerechnet. S. 6 rechnet er diesen Platz 67,000 Quadratlastern, oder 16,777 Quadratruthen. Dieß ist nun offenbar zu wenig, denn man rechnet ja allein die Länge des Platzes bis an die Vorstädte an 600 Fuß. Aber die gewaltige Verschiedenheit in der Bestimmung der Größe dieses Platzes zeigt überhaupt, mit wie weniger Genauigkeit die Schriftsteller, welche den Umfang und die Größe von Wien beschrieben haben, zu Werke gegangen sind. Unten wird dieß noch mehr erhellen.

durch aber wird der Grund theurer. Weßhalb die Grundherrschaften, sich bey Hofe bewerben, daß auf ihre Gründe Gewerbe für Anbauende radicirt werden. Alsdenn wird in Wien die Quadratflaster des Grundes, die sonst etwan 1 Fl. kostet, wohl für 2, 3 und 4 Fl. verkauft.

In den Vorstädten findet man noch hin und wieder Schindeldächer, welche überhaupt in Oesterreich noch mehr im Gebrauche sind, als man nach der dortigen sonst soliden Bauart der Häuser glauben sollte. *) Ein gewisser Herr Friedrich hat daher eine Art von Decke über die Dächer erfunden, welche mit einer Masse gefüllet ist, die mit dem vom Herrn D. Glaser in Subla schon längst erfundenen feuerabhaltenden Anstrich ziemlich übereinkommt. Auf Befehl des Kaisers hat sich der gedachte Friedrich im Junius 1783 nach dem Orte Wolkerstorf begeben, um daselbst die Häuser gegen Feuer zu sichern, und jedem bey der Ausübung in den Handgriffen Unterricht zu geben. Eine dort damit gemachte Probe wird in der Wiener Zeitung No. 52 von 1783 angeführt, wo eine mit Schindeln gedeckte Hütte von 100 Quadratschuhen im Innhalte, die mit der besagten Masse $\frac{1}{4}$ Zoll dick überkleistert war, eine Stunde lang mit brenn-

*) S. den 2ten Theil S. 552. Schon 1450 zu Aeneas Sylvius Zeiten waren die Häuser in Wien zwar aus Bruchsteinen gebauet, aber meist mit Schindeln gedeckt. S. dessen bekannten Brief über Wien, in Weiskerns Beschreib. S. 17.

	W.	P.	S.
Transport	2160	2380	2594
XIX. Ober-Neu-Ettst	146	146	167
XX. Neubau **)	163	157	157
XXI. Plagel oder St. Ulrich ***)	94	94	106
XXII. Josephstadt	143	146	146
XXIII. Strozzi'scher Grund ****)	6	56	56
XXIV. Lerchenfeld	149	182	182
XXV. Ulser- und Wäringergasse	97	145	160
XXVI. Himmelpfortgrund	43	61	67
XXVII. Thury	78	80	80
XXVIII. Lichtenthal	192	203	205
XXIX. Althanischer Grund	14	15	15
XXX. Rossau *****)	101	112	119
sind jetzt vorhanden #)	3205	3898	4114

Dr

*) Der Plan hat 9 Nummern mehr als Hr. de Ponty.

**) Der Plan hat 4 Nummern mehr als Herr de Ponty, hingegen fehlt N. 287 darauf.

***) Herr de Ponty giebt 94 Häuser namentlich an, der Plan aber geht nur bis N. 87.

****) Der Plan hat nur 51 Häuser; da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß von den Häusern, welche Herr de Ponty namentlich angegeben hat, einige niedrigergerissen worden, so bleibe ich bey der größten Anzahl. Man ist im Plan vermuthlich hier einer ältern Karte gefolgt.

*****) Auf dem Plane sind nur 111.

#) Weiskern giebt in seiner Beschreibung S. 5. 1369 Gebäude in der Stadt und 3284 Häuser

in

	Nr.	P.	S.
I. Propststadt	345	410	430
II. Fägerzell	17	17	17
III. Untere Wetzgärten	60	67	80
IV. Eröberg	274	291	298
V. Landstraßen, Ungargasse) Krennweg)	305	336	336
VI. Widen	298	368	402
VII. Hungenbrunn	100	12	12
VIII. Nagelsdorf *)	70	94	96
IX. Pilsdorf	49	48	48
X. Margarethengrund **)	88	92	100
XI. Reinbrechtsdorf ***)	16	20	19
XII. Hundsturm	73	90	91
XIII. Gumpendorf ****)	71	146	168
XIV. Magdalenengrund	22	36	36
XV. Leingrube *****)	65	136	139
XVI. Windmühle	42	40	45
XVII. Mariahilf	128	139	139
XVIII. Spitalberg	137	138	138
Latus	2160	2380	2594
		Transport	

*) N. 89. 90 fehlen auf dem Nagelschen Plane, hingegen N. 73 und 76 haben doppelte Nummern.

**) Auf dem Plane hat N. 9 doppelte Nummern, und N. 81, welches beim Hrn. de Ponty nur doppelt ist, ist auf dem Plane achtfach, weil mehrere nachgebaute Häuser auf diese Nummer gesetzt worden sind.

***) Die N. 9. 10 sind auf dem Plane doppelt.

****) N. 138 fehlt auf dem Plane, hingegen stehen die Häuser bis 146.

*****) Herr de Ponty hat nur 124 Häuser, auf dem Plane gehen sie bis 136.

	M.	P.	S.
Transport	2160	2380	2594
XIX. Ober-Neu-Stift *)	146	146	167
XX. Neubau **)	163	157	157
XXI. Plagel oder St. Ulrich ***)	94	94	106
XXII. Josephstadt	143	146	146
XXIII. Strozzi'scher Grund ****)	6	56	56
XXIV. Lerchenfeld	149	182	182
XXV. Alser- und Bäringer-gasse	97	145	160
XXVI. Himmelpfortgrund	43	61	67
XXVII. Thury	78	80	80
XXVIII. Richten-thal	192	203	205
XXIX. Althanischer Grund	14	15	15
XXX. Rossau *****)	101	112	119
sind jetzt vorhanden #)	3205	3898	4114

In

*) Der Plan hat 9 Nummern mehr als Hr. de Ponty.

**) Der Plan hat 4 Nummern mehr als Herr de Ponty, hingegen fehlt N. 287 darauf.

***) Herr de Ponty giebt 94 Häuser namentlich an, der Plan aber gehet nur bis N. 87.

****) Der Plan hat nur 51 Häuser; da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß von den Häusern, welche Herr de Ponty namentlich angegeben hat, einige niedriger worden, so bleibe ich bey der größten Anzahl. Man ist im Plan vermuthlich hier einer ältern Karte gefolgt.

*****) Auf dem Plane sind nur III.

#) Weiskern giebt in seiner Beschreibung S. 5. 1369 Gebäude in der Stadt und 3284 Häuser in

thun, um das Wienerische Maas zu bekommen. Der Umfang von Wien ist also größer, als ihn Fuhrmann und die Beschreibung von Wien machen, aber kleiner als ihn Weiskern angiebt. Er ist nach dieser Rechnung etwas über eine halbe deutsche Meile, welches dadurch bestätigt wird, daß, wie ich aus Erfahrung weiß, der Weg um Wien auf der Posten, süglich in einer Stunde verrichtet werden kann.

Wenn man den Umfang der Linien Wiens berechnen will, muß man sich erst recht verständigen, was man eigentlich durch diesen Ausdruck versteht. Nur bloß der südliche Umfang der Vorstädte von Wien jenseits der Donau ist eigentlich mit Linien umzogen. Aber diesseits der Donau von der Seite der Leopoldstadt sind, außer einem geringen Ueberbleibsel, keine Linien vorhanden; sondern bloß die beiden Arme der Donau, welche die Insel formiren, worauf die Leopoldstadt und der Prater liegen, machen eine Art von Gränze. Aber man kann den Prater, welcher ein bloßer Wald ist, deswegen nicht mit zum Umfange der Leopoldstadt rechnen, weil er mit derselben auf eben der Donauinsel liegt. Dieß haben aber alle Schriftsteller gethan, die Wien beschrieben haben, und die ohnedieß so große Stadt Wien gern noch größer haben machen wollen. Sie sagen deshalb, die Leopoldstadt übertreffe die Stadt Wien selbst an Größe; welches ihnen alle Erdbeschreiber nachgesagt haben. Man sieht gleich, daß diese

B.

Behauptung ganz falsch ist, wenn man nur einen Blick auf den Grundriß wirft, und den eigentlichen Umfang des bebauten Theils der Leopoldstadt und der Jägerzeil, und besonders die in der Leopoldstadt zum Theile so einzeln liegende Häuser betrachtet. Man nehme noch hinzu, daß in der Stadt Wien selbst 1308, in der Leopoldstadt 430, und in der Jägerzeil 17 Häuser sind. Man denke noch daran, wie sehr der größte Theil der Häuser in der Stadt Wien den größten Theil der Häuser in der Jägerzeil oder in der Leopoldstadt an Geräumigkeit übertrifft. Alsdann wird man erkennen, daß dieser Theil der Vorstädte die Stadt Wien nicht an Größe übertreffen kann, sondern wirklich viel kleiner ist. Gleichwohl hat man, um einen übermäßigen Umfang von Wien herauszubringen, ihn, ohne die geringste Ursache, nicht bloß größer als die eigentliche Stadt Wien, sondern sogar beinahe so groß als die weiten Linien jenseits der Donau angenommen; und in diesen Umfang gefaßt, was bloßer Wald und Insel der Donau ist, und auf keine Weise mit zur Stadt gerechnet werden kann. V. Fuhrmann sagt: *) „Daß der Linien-Umkreis vom Donauarme unter Erdbeer um die Vorstädte herum, bis wieder zur Donau im Lichtenthale 7080 Klafter, (jeden Klafter zu 6 Fuß oder 3 Schritte gerechnet) das ist über 2 deutsche Meile Weges; der übrige Umfang der Linien, Wien,

*) S. Fuhrmanns Besch. v. Wien S. 238.

„nien, *) so zur andern Seite die Leopold-
 „stadt und das übrige mit dem Prater, Stadt-
 „gut, Tabor und andern einschließt,
 „6720 Klafter abermahl 2 deutsche Meilen und
 „300 Schritte austrägt; einfolglich die ganze Per-
 „ipherie der vorstädtischen Linien sich auf
 „13,800 Klafter (82,800 Fuß), das ist vier
 „deutsche Meilen und ein Achtel darüber
 „austrägt.“ Dieß haben eine Menge von Schrift-
 „stellern ununtersucht nachgesagt.

Wenn man den Prater, das Stadtgut,
 den Tabor u. s. w. zum Umfange von Wien rech-
 nen will; so ist's eben, als wenn man die Ru-
 prechtsau ben Straßburg, oder den großen Gär-
 ten ben Dresden, oder den Thiergarten und die
 Fasanerie ben Berlin zum Umfange dieser Städte
 rechnen wollte. Und P. Fuhrmann muß, um
 Wien in seiner Einbildung zu vergrößern, noch viel
 mehr in den Umkreis gezogen haben, als er anzeigt.
 Ein Blick auf den Grundriß ist hinlänglich zu zeis-
 gen, daß wenn der Umkreis der wirklichen Linien
 jenseit der Donau 7080 Klafter haben soll, die
 viel kleinere Linie, welche der zwente Donauarm
 oder das Fahnstangenwasser bis um den Prater
 macht,

*) Hier liegt eben der Betrug, denn auf dieser
 Seite sind gar keine Linien da, sondern P.
 Fuhrmann hat ganz unbestimmt und nach Guts-
 dünken gerechnet, so weit es ihm einfiel.

macht, unmöglich 6720 Klafter, oder nur etwan $\frac{1}{2}$ weniger, als der weisläufige Umfang von acht und zwanzig Vorstädten betragen kann. Man siehet also gar nicht, wie P. Fuhrmann in Gedanken hat messen können. Er muß nicht allein die Epitalau und Brigittau mit in den Umfang der Vorstädte von Wien eingeschlossen haben, sondern muß in Gedanken noch ein weites Stück hinter dem Fahnstangenwasser weggeschweift seyn, um hier einen Umfang von 6720 Klaftern herauszubringen. Und selbst den vergrößerten Umfang den er annimmt, vergrößert er noch mehr durch die Reducirung auf deutsche Meilen. Er bestimmt die Meile zu 20,000 Fuß, wie es aber niemand thut, der Genauigkeit liebt. Nimmt man hingegen, mit Büsching, Lambert, und sonst den besten Schriftstellern, die deutsche Meile zu 23600 Fuß *) und drüber an, so macht dieser über seine Gränzen ausgedehnte Umfang nur $3\frac{1}{2}$ Meilen und etwas drüber; und dieses noch ist viel zu groß, wie sogleich weiter erhellen wird.

Weiskern giebt am obenangeführten Orte diesen übermäßigen Umfang an, ohne zu untersuchen, wo er anfangt und wo er aufhöre, wie er, und ob er recht gemeßen sey. Doch scheint er das Ansehen vermeiden zu wollen, als ob er bloß P.

2

Fuhr-

*) S. den Iten Theil S. 41.

Fuhrmanns Berechnung abgeschrieben habe. Er verwandelt also durch einen kleinen Kunstgriff, was P. Fuhrmann in Klaftern angegeben hat, in geometrische Schritte. Er bringt für den südlichen Halbkreis 8496 solcher Schritte, für den nördlichen Bezirk 8064, und für den ganzen Umfang 16,560 geom. Schritte heraus; welches alles auf ein Haar mit den 7080 Klaftern, 6720 Klaftern, und 13,800 Klaftern, oder 82,800 Fuß des P. Fuhrmann übereinkommt.

So unbestimmt sind die Gränzen der Vorstädte von Wien von der Seite der Leopoldstadt. Der Herr Major Tempelhof hat sie bey seiner Ausmessung des Umfanges der Vorstädte von Wien so anzunehmen gesucht, wie es die Natur der Sache erfordert: nemlich, daß man sich an die Linien halten müsse, so weit sie vorhanden sind, und da, wo die Anbauung aufhört, die Grenzen ziehen müsse. Er sieng also an der Donau an, bis an die Ueberbleibsel der Linien beim Augarten, gieng um den Augarten herum, und zog von da eine Linie bis nach dem Ueberbleibsel der Linien, welches diessseits der Donau, Erdberg gegenüber, auf dem Grundrisse angegeben ist. Der Augenschein zeigt, daß diese Linie nicht zu enge, sondern vielmehr eher zu weitläufig gezogen ist; denn sie schließt noch den Labor und einen beträchtlichen Theil des Praters ein, wo doch nur Wald, einzelne Häuser und Wege sind, die man auf keine Weise

Weise zu den Vorstädten eigentlich rechnen sollte. Gleichwohl fand er nun durch diese bestimmte Rechnung den ganzen Umfang mehr als den vierten Theil kleiner als P. Fuhrmann angiebt, nämlich 60,396 Fuß, oder 5033 Ruthen Rheinl., oder nach Meilenmaaß aufs höchste und nicht völlig $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen. Herr Major v. Tempelhof hatte ehemals, gleichfalls auf meine Bitte, den Umfang von Berlin genau gemessen, und denselben 4546 Ruthen Rheinl. gefunden. *) Es erhellet also aus seinen Messungen, daß der Umfang von Wien etwa 487 Ruthen Rheinl., oder etwas über $\frac{1}{8}$ weiter ist, als der Umfang von Berlin.

Derselbe hatte mir auch ehemals die Bitte gewährt, den Flächeninhalt von Berlin auszurechnen. Dieß ist wohl das sicherste Mittel, die wahre Größe einer Stadt zu bestimmen. Würde es bey mehreren Städten angewandt, so würden die schwankenden Angaben und die falschen Einbildungen, welche fast bey jeder Stadt ohne Grund angenommen, aus einem Buche ins andere übergetragen, und endlich als verjährte Wahrheiten betrachtet werden, viel richtigern Angaben Platz machen. In dieser Absicht ersuchte ich ihn gleichfalls um die Mühe, den ganzen Flächeninhalt von Wien nach dem großen Nagelschen Plane auszurechnen. Er hat gefunden, daß die Grundfläche von Wien 5,315,855 Quadratpflaster, oder 1,328,964 Quadratruthen Wiener Maaß enthält. Die Grundfläche von Berlin enthält 931,935 Quadratruthen Rheinl.; folglich ist der Flächeninhalt von Wien etwa $\frac{1}{4}$ größer, als der Flächeninhalt von Berlin. **)

Wien

*) S. Besch. v. Berlin, Einleitung S. XLIII.

**) Den Flächeninhalt der Stadt Wien an sich, hat Hr. Major v. Tem-

Wien hat unter allen andern großen Städten Deutschlands das besondere, daß innerhalb seines Umfangs sehr viele und große ganz unbebaute Plätze sind. Der sehr große freye Platz auf dem Glacis zwischen der Stadt und den Vorstädten enthält nach Weißfers größter Angabe 34,722 Quadratruthen, und nach seiner kleinsten offenbar zu geringen Angabe 16,777 Quadratruthen. Hiezu rechnet man noch die weitläufigen Wälle und Gräben, zehn sehr große unbebaute Plätze an den Linien, überaus große Gärten, Wiesen und Ackerland, welche zwischen vielen Häusern der Vorstädte liegen, den großen Theil des Praters, den Augarten, den Tabor und alles was im Umfange mitgerechnet ist. Man wird nicht zu viel thun, wenn man annimmt, das alle diese unbebauten Plätze beynähe einen dritten Theil des Flächeninhalts ausmachen. Dieß erhellet aus des Herrn Major v. Tempelhofs besondern Ausmessung des Flächeninhalts dieser größern unbebauten Plätze (denn die kleinen sind natürlicher Weise nicht gerechnet). Nach derselben waren 1781 wirklich 441,915 Quadratruthen Wienerisch Maasß unbebauet, und es blieben also für die bebauten Plätze noch 887,049 Quadratruthen Wienerisch, oder

v. Tempelhoff, nicht besonders berechnet. In der Wiener Zeitung v. 18. Febr. 1784, wird bey Gelegenheit einer Berechnung des gefallenen Schnees derselbe zu 367,500 Quadratklafter oder 91,877 Quadratruthen angegeben. Ob mit oder ohne die Festungswerke ist nicht gesagt. Auch war in andern Zeitungen bey dieser Gelegenheit die Menge des in Augspurg und Mannheim gefallenen Schnees berechnet. Aus dieser Berechnung kann man wieder die Grundfläche von Augspurg auf 273,611 Quadratruthen und von Mannheim auf 61,350 Quadratruthen berechnen. Auf diese Art würde Wien, ohne die Vorstädte, nur $\frac{1}{3}$ der Größe von Augspurg haben, und Mannheim nur etwan $\frac{1}{3}$ so groß wie die bloße Stadt Wien seyn. Ob dieß Angeden richtig ist, wäre wohl der Untersuchung werth.

oder 895,565 Quadratruthen Rheintl. Da nun in Berlin auch ein unbebautes Ackerfeld innerhalb des schlesischen Thores ist, hingegen sonst gar keine unbebaute Plätze von einiger Betrachtlichkeit; und der Umfang der vorhandenen Lustgärten sowohl, als der Küchengärten, wie es der Augenschein auf den beiderseitigen Grundrissen zeigt, in Wien ungleich größer ist als in Berlin: so könnte es fast scheinen, daß der eigentliche Raum, den die Häuser einnehmen, wirklich in Berlin größer sey, als in Wien; welches auch dadurch bestätigt zu werden scheint, daß in Berlin 6223 Häuser, und in Wien und dessen Vorstädten nur 5197 Häuser gezählt werden. Wenn man aber die sehr viel breiteren Straßen in Berlin, und die mehrern großen Plätze, welche daselbst vorhanden sind, in Anschlag bringt, so wird man den Platz, welchen in beiden Städten die Häuser einnehmen, ungefähr für gleich groß schätzen können. Nur freilich können in dem weiten Umfange von Wien künftig noch weit mehr Häuser hinzugebauet werden, als in dem Umfange von Berlin.

In der Beilage IV. 2. findet man die Nachweisung, wie vom Herrn Major Tempelhof der Flächeninhalt von Wien nach jedem Blatte des Nagelschen Grundrisses berechnet worden ist. Ich glaube nicht, daß meinen Lesern die genauere Erörterung der Größe von Wien unangenehm seyn wird. Sie ist nirgends mit einiger Richtigkeit und Zuverlässigkeit bestimmt worden. Ich hatte

hierüber genaue Untersuchungen angestellt, die sonst niemals gemacht worden sind. Diese wollte ich meinen Lesern nicht vorenthalten. Soll man sich aber einen richtigen Begriff von einer Stadt machen, so ist ein richtiger Begriff von der Größe derselben doch auch sehr nothwendig. Meine Art ist bei solchen Gegenständen alles so genau zu untersuchen, als es die Umstände zulassen, und die sicherste Untersuchung einer Größe geschieht durch Messung. Man kommt auf solche Art der Wahrheit näher, und schreibt nicht bloß ohne Grund und nach Gutdünken. Es findet sich nur zu oft, daß die Vernachlässigung auch einer kleinern Wahrheit, auf die Erforschung einer wichtigern, Einfluß hat.

Fünfter Abschnitt.

Ueber die Einwohner in Wien und ihre Anzahl.

Man muß auf den Gedanken kommen, daß Wien sehr bevölkert sey, wenn man das Gedränge auf den Strassen der eigentlichen Stadt siehet. Dieses Gedränge wird freilich dadurch noch größer, daß die Gassen schon an sich sehr enge sind, und dadurch noch enger werden, daß auf denselben ungleich mehr Wagen fahren als in einer andern Stadt. Auch sind die Einwohner Wiens mehr ausser ihren Häusern

fern, als z. B. die Einwohner einer bloß manufakturirenden oder bloß handelnden Stadt. Geistliche und weltliche Gelegenheiten, Leute auf die Straße zu bringen, sind daselbst ungemein häufig. Processionen, öffentliche Segen, feyerliche Hochämter und andere geistliche Solennitäten; dann Lehnsvertheilungen und dazu gehörige Aufzüge, Galatage, dahin gehörige Feste, große Gastereien, Besuche und das ganze damit verbundene Schwärmen der modischen Welt, Schauspiele, Thierheken, Maskeraden, das Hin- und Hergehen so vieler Handwerker, Tagelöhner, Bedienten, die aus den Vorstädten sich in die Stadt Berufswegen begeben müssen, alles dieses setzt die Einwohner Wiens mehr in Bewegung, als die Einwohner irgend eines andern Ortes.

Oesterreich hat mehr große Vasallen an Fürsten und Gräfen, als irgend ein anderes deutsches Land; und fast alle diese halten sich den größten Theil des Jahres in Wien auf. Ein Theil der großen Vasallen Böhmens und besonders Ungarns wollen ihre großen Einkünfte lieber in Wien als auf ihren Gütern verzehren. Wien ist seit Rudolfs II. Zeiten (welcher zu Prag residirte) beständig die Residenz der deutschen Kaiser gewesen, wenn man die wenigen Jahre unter Karl VII. ausnimmt. Dieß zieht Gesandte und Abgeordnete von allen deutschen Fürsten hieher. Eines der höchsten Reichsgerichte, der Reichshofrath, ist hier, zu dem theils an sich eine große Anzahl von Personen gehören, theils ei-

ne große Menge hergezogen wird, welche Prozesse sollicitiren, die leider! daselbst oft nur allzu lange sollicitirt werden müssen, oder welche den so verwickelten Gang des Reichshofrathsprocesses an der Quelle lernen wollen. Die Lage der Stadt Wien an der Donau giebt zu einer beträchtlichen Handlung Gelegenheit. Es ist hier eine Universität, welche nun die einzige in ganz Ober- und Niederösterreich ist. Endlich sind nicht nur die Landeskollegien des Erzherzogthums Oestreich, sondern auch die höchsten Landeskollegien aller Kaiserl. Königl. Erbländer hier, welche nicht allein stark besetzt sind, sondern auch eine große Menge von Personen hieher ziehen, welche dabei Geschäfte haben. Der Kaiserliche Hof selbst ist zahlreich und glänzend, und auch durch denselben wird die Anzahl der Einwohner Wiens ansehnlich vermehret.

In allen großen Residenzen wird man finden, daß sich Fremde aus den Provinzen und aus andern Ländern setzen oder sich aufhalten. Aber ganz besonders ist dieses in Wien zu bemerken. Es wird keine Stadt seyn, außer allenfalls Amsterdam, wo man so vielerley Nationen zusammensiehet, als in Wien; und gewiß ist keine, wo man so vielerley Sprachen reden hört als dort. Eine Menge Deutsche aus allen deutschen Ländern, besonders aus den südlichen, strömet nach Wien. Es ist unglaublich, wie viel fremde Menschen vom gemeinen Volke nur aus dem Reiche durch schwäbische und bayerische Schiffe wöchentlich dahin gebracht werden. Die
Reise

Reise ist bequem und sehr wohlfeil. Wien gefällt den Fremden *); und an Nahrung und gutherzigen Leuten fehlt's auch nicht: also lassen sie sich daselbst nieder und leben so gut sie können. **) Außer den Deutschen siehet man Italiäner, Schweizer, Elsasser, Böhmen, Mähren, Polen, Russen. Besonders bemerkt man viele Ungarn und Siebenbürger; welche sich zwar seit 40 Jahren sehr dem Hofe genähert haben, dennoch aber noch immer Nationalgeist und Liebe zum Vaterlande in hohem Grade besitzen, wovon eines der geringsten Zeichen ist, daß sie ihre ohnedieß so schöne Nationaltracht beständig beybehalten. Eben so siehet man, (besonders in der Leopoldstadt) viele Nachbarn Ungarns in ihrer Nationalkleidung, als Illyrier, Raizen, Wallachen (oder Romaner), Bulgaren aus der Moldau, Griechen; besonders auch Türken, deren sich beständig einige der Handlung wegen in Wien aufhalten; auch wohl Armenier,

*) Das Heurathen ist in Wien so erleichtert, daß man ohne Taufschein copulirt wird, da in Paris nebst andern schriftl. Requisiten ein Fremder 4 Männer stellen muß, die bezeugen, daß der Bräutigam der sey, für welchen er sich ausgiebt.

**) Nicht wenig sterben freilich auch im Beckenhäufel (einem Hospitale für gemeine Leute). Viele betteln sich wieder zurück nach ihrem Vaterlande. Eine Anzahl schiffen weiter nach Ungarn, der Wallachen und der Türkei. Dieß sind aber doch die wenigsten.

hier, Maroniten u. a. - Unter den Niederländern, die sich hier aufhalten, sind verschiedene der berühmtesten gelehrten Namen, z. B. van Swieten, de Haen, Jaquin u. a.; so auch unter den Engländern der berühmte Ingenhous. Unter den Italiänern sind sehr verdiente Leute, z. B. der Hr. Staatsrath von Martini, u. a. m. desgleichen sind unter demselben erfahrene Handelsleute; aber es sind auch darunter Regermacher, wie P. Gazzaniga, P. Bertieri, P. Maccioli, und wenigstens 3000 oder 4000 Meßpfaffen, welche von einer täglichen Messe, oder allenfalls von einer kümmerlichen Information leben. Franzosen finden sich in ziemlicher Anzahl in Wien, wo finden sich die nicht? Auch von ihnen sind viele Meßpriester, Informatoren und französische Mamsellen, desgleichen Kammerdiener, Friseurs, Köche, Glückstritter und Schriftsteller. Die Juden, welche unter dem jetzigen Kaiser die Freiheit erhalten haben, Handwerke und freye Künste zu treiben, wodurch diese Nation gewiß dem Staate nützlich werden kann, sind bis jetzt noch nicht in großer Anzahl. Wie hoch ist von ihnen das sogenannte Toleranzgeld bezahlt werde, weiß ich nicht zuverlässig. Es betrug sonst in Wien für jeden Kopf täglich Einen Gulden. Die Gemeine brachte die vorgeschriebene Summe unter sich auf, und jeder Hausvater zahlte für seine Hausgenossen, der Reiche für den Armen. In dem K. K. Edikte vom 2 Januar 1782, die Judenschaft betreffend, heißt es §. 2. „daß in Absicht auf die Zahl und Art, wie sie in Niederösterreich

„reich und in Wien geduldet werden, es un-
 derlich verbleiben soll.“ Ferner wird §. 4. ge-
 sagt, daß ein ausländischer Jude, welcher sich in
 Oe. setzen will, bey dem Kaiser selbst um Erlaubniß
 anhalten, und zu Bewirtung desselben sein Gewer-
 be, Vermögensstand und zugleich anzeigen solle: „was
 er für die ihm zugestandne Toleranz entrichten
 zu können glaube.“ (Man s. die Beplage V. 3.)

Zum Militär in Wien gehören die Kai-
 serlichen Garden, als die deutsche, ungarische
 und pohlische Nobelgarden; nächst dem sind dar-
 selbst gewöhnlich sechs Bataillon Infanterie und
 zwey Schwadronen Kavallerie in Garnison, wel-
 che von Zeit zu Zeit abgelöst, und mit andern er-
 setzt werden. Der Magistrat unterhält etwan 300
 Polizensoldaten, zu Beobachtung der guten Ord-
 nung in der Stadt.

Die Anzahl der Einwohner in Wien ist
 von jeher sehr verschieden angegeben worden. P.
 Keifenstuel ein Jesuit, welcher 1702 unter dem
 Titel Vienna gloriosa ein Büchlein voll Bombast
 und unzuverlässigen Nachrichten geschrieben hat,
 sagt, daß Wien mehr als 600,000 Menschen
 zu seiner Zeit enthalten habe, wovon er allein der
 Vorstadt St. Ulrich 45000 zutheilet, von wel-
 cher Anzahl diese sehr erweiterte Vorstadt jetzt viel-
 leicht nicht die Hälfte hat. Ehe man noch richtige
 und genaue statistische Nachrichten mit historischer
 Kritik zu verbinden suchte, konnte jeder Städte-
 beschreib

beschreiber das Alterthum, die Größe und die Volksmenge seiner Stadt nach Belieben vergrößern. Es ward dadurch der Eitelkeit der Eingebornen geschmeichelt; und die Liebe zum Wunderbaren machte, daß man allenthalben, was recht alt und recht weitläufig und recht zahlreich angegeben ward, am liebsten hörte, und aus Mund in Mund nachsagte. Nachdem man aber mehr nach Gründen sucht, fällt vieles Wunderbare weg, was man lange für Wahrheit gehalten hat. P. Reifensstuels Angabe der Einwohner von Wien ist, wie viele von seinen Nachrichten ohne Sinn gemacht. Die besten Schriftsteller sind beständig darinn übereingekommen, daß die Stadt Wien ohne die Vorstädte etwas über 50,000 Einwohner habe. Dieß wird dadurch bestätigt, daß bey der 1783 im Februar geschehenen neuen Eintheilung der Pfarren 51,514 Einwohner in der Stadt gefunden worden sind. Man kann mit Rechte zweifeln, daß schon 1702 so viele in Wien vorhanden waren. Man bedenke nur, daß damals 19 Jahre vorher die Vorstädte ganz abgebrannt waren, daß erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Anbau der Vorstädte einigermaßen in Gang kam; so wird sich sehr leicht ergeben, daß damals aufs höchste nicht viel mehr Einwohner in den Vorstädten als in der Stadt können gewesen seyn. Um 1711 war die Zahl der Gestorbenen etwan 4500, und 1702 wird sie wohl schwerlich viel über 4000 gewesen seyn. Also könnte, wenn man annimmt, daß der 28te gestorben sey, die Zahl der Einwohner höchstens 120,000 betragen haben.

haben. Allein damals war in Wien Luxus und Sinnlichkeit schon sehr stark, und Polizen und öffentliche medicinische Anstalten noch sehr schlecht. Einige unten zu machende Betrachtungen werden die Vermuthung rechtfertigen, daß zu der Zeit nicht bloß der 28te, sondern vielleicht der 25te, ja wohl gar der 22ste gestorben sey.

Nach allem diesem könnte es gar wohl seyn, daß P. Reifensuel die Einwohner von Wien 1702 um $\frac{1}{2}$ zu hoch angegeben hat. Gleichwohl war eine ziemlich Zeit lang 600,000 immer die Zahl, von der man ausgieng. Röchelbecker*) findet zwar, daß 1727 die Anzahl der Todten 6154 gewesen, und weil er rechnet, daß von 5 einer oder der 20te sterbe, so bringt er die Anzahl der Einwohner auf 123800 heraaß; allein er meint doch, dieß müsse offenbar falsch seyn, weil er nicht das Herz hat, die Angabe des P. Reifensuel für unrichtig und ungereimt zu erklären. Er meint also, obgleich die Todtenlisten das Gegentheil unwidersprechlich erweisen: Die gemeine Sage, daß 500,000 Menschen in Wien und den Vorstädten wären, sey gar wahrscheinlich.

In neuern Zeiten ist man von einem so ungegründeten Vorurtheil ganz zurückgekommen. Schon
 Süß-

*) Röchelbecker II. Theil S. 429.

Süssmilch *) findet bis 1752 die Mittelzahl der Todten 5000, und indem er diese Anzahl, wie bey Berlin, mit 28 multiplicirt, so bringt er doch nur 140,000 Einwohner heraus. Aber Berlin ist so wenig in Ansehung der engen Lage und hohen Häuser, als in Ansehung von Pracht, Luxus und Sinnlichkeit mit Wien zu vergleichen. Daher kann die Sterblichkeit an beiden Orten wohl niemals gleich gewesen seyn. Die Todtenlisten beider Orte sind davon die unwidersprechlichsten Beweise. In den neuern Jahren ist Berlin, die einzige aller großen Städte, wo mehr gebohren werden als sterben. In Wien hingegen, so wie in allen andern großen Städten, sterben merklich mehr als gebohren werden. Es wird unten erhellen, der Satz, daß unter 5 einer oder der 20te stirbt, den Küchelbecker schon im Jahr 1727 annimmt, werde noch bis jetzt für Wien nur allzurichtig seyn. Auch Hr. Baumann **), weil er nicht vermuthete, daß in Wien mehr als in andern Städten sterben, hat die Anzahl der Lebenden allzu hoch berechnet.

Weiskern ***) meint: im Jahre 1766 (da er schrieb,) sey die Mittelzahl der Todten von 5 Jahren

8000

*) Süssmilchs Göttl. Ordnung I. Theil S. 29 des Anhangs.

**) Süssmilchs Göttl. Ordnung III. Band S. 403. 404.

***) Weiskerns Beschr. von Wien S. 31.

8000 gewesen. Er schließt daraus, daß wenn der 25te sterbe, so würde die wirkliche Anzahl der Einwohner sich auf 200,000 belaufen. Aber hier ist ein zwiefacher Irrthum. Denn es war im Jahre 1766 die wahre Zahl der Todten gar nicht 8000 (wie aus der Tabelle V. 2 in den Beylagen erhellet), sondern es starben in diesem Jahre 6029. Wenn man diese auch mit 25 multipliciren will, so kämen doch nur 150,000 heraus. Aber, wenn die Multiplication nicht mit 25, sondern mit 20 geschehen muß, wie sehr vermindert erscheint alsdann die Anzahl der Einwohner!

Ein Schriftsteller, der 1783 ein sehr merkwürdiges Buch unter dem Titel: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland in zwey Bänden 8. herausgegeben hat, aber gewiß kein Franzose, sondern zuverlässig ein Deutscher, und zwar vermuthlich im südlichen Deutschlande zu Hause gehörig ist, hat in seinem Iten Bande S. 259 und folg. auch ausführlich von Wien gehandelt. Manche seiner Behauptungen möchte ich nicht unterschreiben. Denn da er unter der Maske eines Franzosen schreibt, so hat er auch was den Franzosen so eigen ist, zuweilen nachgeahmt: Nämlich bey solchen Dingen, welche nur durch eine genaue Erwägung aller einzelnen Umstände können erörtert werden, den Detail zu verschmähen und im Allgemeinen darüber zu entscheiden, welches denn entweder durch einen glänzenden Einfall oder durch eine sinnreiche Wendung, oft auch durch einen Gemeinort geschiehet. Beson-

Nicolai Reise, 3ter Band.

M

ders

ders ist dieser Schriftsteller in allem was er durch Zahlen ausdrückt, sehr unzuverlässig. Indessen findet man in diesem Buche demohngeachtet ganz vortrefliche Bemerkungen. Es ist voll der wichtigsten Wahrheiten sehr freymüthig gesagt, und kann jedem einsichtsvollen Menschen, der die Länder kenne, von denen der Verfasser spricht, und also seine Nachrichten prüfen kann, gewiß viel Anlaß zu wichtigen und gemeinnützigen Ansichten geben. Wir hatten noch bis jetzt kein solches Buch über Deutschland. Dieser Schriftsteller sagt S. 266: „Beynahe der dritte Theil der Einwohner Wiens im ganzen genommen, wohnt in der eigentlichen Stadt“; und S. 266 versichert er, ihm sey gesagt worden: „Bey einer Zählung (er sagt nicht bey welcher) habe man 385,000 Menschen gefunden.“ Die letztere Behauptung widerstreitet dem, was ich eben angeführt habe. Der Verfasser meint zwar S. 267: „Man würde beym ersten Anblicke überzeugt, daß diese Stadt mehr als 200,000 Seelen enthalten müsse.“ Er giebt aber eben dadurch ein einleuchtendes Beispiel, wie sehr der erste Anblick, der in solchen Sachen nie für überzeugend gehalten werden sollte, auch einen einsichtsvollen Mann verführen kann. Vermuthlich ist die Behauptung, daß beynahe der dritte Theil der Einwohner in der eigentlichen Stadt wohne, gleichfalls nur auf den ersten Anblick des unsäglichen Gewühles in der Stadt und der dagegen viel leerern Vorstädte gegründet. Denn wenn nach seiner angeblichen Zählung, die er gewiß nie wird verificiren können,

385,000 Menschen in Wien seyn sollten, so müßten nach dieser Rechnung wenigstens 120,000 in der Stadt wohnen. Nun habe ich oben eine authentische Zählung angeführt, vermöge welcher 1782 nur 51,514 Menschen in der Stadt waren. Wenn man weiß, wie vollgestopft Wien ist, so sieht man, daß wenn wirklich 51514 Menschen jetzt diese Stadt ausfüllen, es unmdglich sey, daß 120,000 Menschen darinn Platz haben können. Man siehet, wie sehr der Augenschein trügt, der aus wenigen engen Gassen voll Wagen und Menschen gleich auf hunderttausende schließen macht. Wollte man aber der andern Behauptung des Verfassers folgen, daß die Einwohner der eigentlichen Stadt beinahe den dritten Theil des Ganzen ausmachen, so müßte die Bevölkerung Wiens auf 155,000 sinken. Dieß wird aber offenbar wieder zu gering seyn. Indessen wenn mit einer kleinen Veränderung angenommen wird, daß die Einwohner der Stadt zwar nicht beinahe ein Drittel, sondern ungefähr ein Viertel der ganzen Bevölkerung ausmachen; so möchte man der Wahrheit wohl ziemlich nahe kommen.

Diese Voraussetzung wird dadurch bestätigt, daß nach Hrn. D. K. K. Büschings *) Berichte, in dem J. 1771 und 1772 bey einer Zählung aller Einwohner in den K. K. Erblanden, die Anzahl

M 2

der

*) Büschings wöchentl. Nachr. 1773. S. 15.

Der Einwohner von Wien etwas über 190,000 gefunden worden, doch ohne die Ausländer, die fremden Minister und ihr Gefolge, die Geistlichen und die Besatzung, welche man zusammen auf 20,000 Seelen rechnet. Hr. B. hatte bekanntlich einen sehr guten Korrespondenten in Oesterreich an dem sel. Hrn. v. Laube, welcher ebenfalls die Anzahl auf 210,000 angiebt *). Hr. Büsching muß indessen Ursachen gefunden haben, diese Anzahl von 210,000 doch noch zu hoch zu halten; denn er sagt nachher 1779 in seiner Erdbeschreibung: **) „Ueber 200,000 Menschen enthält Wien mit seinen Vorstädten gewiß nicht, vermuthlich aber merklich weniger.“ Höher als 200,000, (nicht 212,480 Seelen,) will sie auch ein neuerer Wienerischer Schriftsteller ***) nicht annehmen, der wie man aus seinem Buche siehet, Wien und Oesterreich überhaupt, sehr wohl kennt. Dieser Schriftsteller sagt sogar S. 81. „Die Anzahl der Todten ist wohl eine entsetzliche Menge! und doch ist selbe nicht übersezt, wenn sie nur nicht etwa
„wan

*) S. deutsches Museum 1776, 78 St. S. 640.

**) Erdbeschreibung III. Theils 1r Band Ausgabe von 1779. S. 379.

***) Plan in sich enthaltend viele so leichte als untrügliche Mittel, die gesammten österreichischen Erblande auf die höchste Stufe der Größe zu erheben. Wien 1781, gr. 8. S. 81.

„wan merklich vermindert ist, welches letzteres
 „ich vielleicht durch gute Beweise darthun könn-
 „te.“ Eine merkwürdige Stelle und die etwas zu
 bekräftigen scheint, was ich sonst auch gehört habe.
 Der Verf. des Portefeuille *) nimmt auch nur
 200,000 Einwohner an.

Nachdem, wie eben gedacht, 1772 die
 sämmtlichen Einwohner Wiens (so wie aller K. K.
 Erblande) gezählet worden; so wird von der Poli-
 zen alle Vierteljahre, zufolge der Meldezettel,
 welche alle Hauseigenthümer abgeben müssen, und
 der Geburts- und Sterbelisten, der Abgang oder
 die Zunahme bemerkt, und die Summe gezogen.
 Diese Summen werden aber gewöhnlich nicht öffent-
 lich bekannt. Indessen hat der Herausgeber des poli-
 tischen Journals die d. 1. August 1783 gezogene
 Summe der Einwohner Wiens erhalten, und
 bekanntgemacht **). Durch dieselbe wird bestätigt,
 was ich oben aus verschiedenen Gründen behauptet
 habe. Es wird die ganze Summe der Volksmenge
 in Wien auf 205,780 Seelen angegeben. Dar-
 von waren die eigentlichen Einwohner mit ihrem
 Hausgesinde in Wien 192,453; und zwar 46,011
 christliche Familien von 191,935 Seelen, und 75
 jüdische Familien die 518 Seelen ausmachen.

W 3

Außer

*) S. 1782, 28 St. S. 1137.

**) Sept. 1783. S. 845.

Außer diesen waren an Fremden beiderley Geschlechts vorhanden 7401 Fremde aus andern östreichischen Erblanden, und 5519 Fremde aus völlig andern Ländern, zusammen 12920 Fremde. *) Diese merkwürdige Berechnung kommt mir in allem dem, was ich weiter unten über die Mortalität in Wien sagen werde, sehr zu statuten. Ich hatte meine Bemerkungen zufolge der Nachrichten der zuverlässigsten Schriftsteller und zufolge der jährlichen Listen der Gebornen und Gestor-

*) In Deutschland ist gewiß keine Stadt, wo Fremde in so großer Anzahl vorhanden sind, als in Wien. Es ist übrigens in dieser Berechnung die Summe des Militärs nicht angegeben. Man findet darinn bloß 359 unbestimmt Beurlaubte von den Regimentern und 48 vom Fuhrwesen. Aber die eigentliche oben S. 173. angeführte Garnison muß doch an 4000 Mann, wovon nicht mehr betragen. Hingegen ist sehr sonderbar, daß unter den berechneten Einwohnern auch als Abwesende aufgeführt werden: 1553 innerhalb des Landes, 842 außer Landes, 656 unwissend wo, zusammen 3051. Durch diese mit aufgeführte Abwesende wird die Summe der nicht mitgezählten Garnison beinahe ersetzt. Die Ursache, warum die letztere nicht mitgezählt ist, besteht darinn: weil sie in Kasernen verschlossen ist, und also ganz abgesondert von allen übrigen Einwohnern angesehen wird, und weil sie von Zeit zu Zeit abgelöst wird, und also nicht sicher für immer kann angegeben werden.

Gestorbenen gemacht, ehe ich wußte, daß ich sie durch eine wirkliche Zählung würde bestätigen können.

Es kommen in Wien jährlich zweyerley gedruckte Verzeichnisse der Gebornen und Gestorbenen heraus. I. Das Todtenbeschreibeamt (oder das Departement der Polizen, wo alle Todten müssen angezeigt werden) läßt zu Anfang eines jeden Jahres, ehemals auf einem halben und jetzt auf einem ganzen Bogen, einen Extrakt oder kurzen Auszug aus dem Todtenprotokolle des vorigen Jahres drucken. In demselben findet man 1) die Gestorbenen nach den Monaten, 2) Die Getauften nach den Parochien. Seit 1760 wurden auch die Todtgeborenen, und seit 1776 die Anzahl der Ehen angezeigt. Ich besitze diese Extrakte seit 1754, doch fehlen mir einige Jahre. Da solche einzelne Blätter äußerst rar, und doch für diejenigen, die die wichtige Materie von der Bevölkerung, und von dem Einflusse der Lebensart und Sittlichkeit auf Mortalität mit Ernst studiren wollen, so sehr instruktiv sind; so habe ich diese Extrakte, so viel ich deren bis 1779 besitze, in der Beilage V. 1. abdrucken lassen. Die von 1780 bis 1782 sind im politischen Journale zu finden. II. In den Wiener Zeitungen werden wöchentlich dreyimal die Verstorbenen namentlich und mit Anzeige der Wohnung angezeigt. Von dem obengedachten sehr wohlunterrichteten Verfasser des Plans *) lerne ich, daß diese Anzeige nicht

M 4

voll-

*) Plan S. 87.

vollständig ist, indem die unter einem vollen Jahre verstorbene Kinder nicht hineingesetzt werden. Dieß wird indessen dadurch ersetzt; daß in dieser Zeitung zu Anfange eines jeden Jahres die ganze Summe der in dem abgewichenen Jahre gebornen, gestorbenen und verhehelichten angegeben wird, und zwar die Verstorbenen besonders 1) nach jedem Tage jedes Monats; 2) Monatsweise Männer, Weiber, Knaben und Mädchen unterschieden; 3) nach den Lebensjahren; 4) die Getauften nach den Pfarren, und die Todtgeborenen besonders; 5) die Verhehelichten nach den Pfarren. Die Verstorbenen werden nicht nach den Pfarren angemerkt, welches doch der Vergleichung wegen sehr nützlich wäre, und auch dienen würde, die Richtigkeit des nach den Monaten geführten Protokolls der Gestorbenen zu prüfen. Einige glauben, da verschiedene Vorstädte als Dörfer betrachtet werden, so stünden sie in diesen Listen nicht. Aber wenigstens in der namentlichen Anzeige der Verstorbenen und ihrer Wohnung findet man alle Vorstädte angeführt; daher ist auch wohl kein Zweifel, daß die zusammensummirten Listen alle Vorstädte begreifen. Die speciellen Listen der Gebornen und Gestorbenen, welche man im politischen Journale, im historischen Portefeuille und andern periodischen Schriften dieser Art findet, sind aus den Wiener Zeitungen genommen. Es ist sehr nützlich, daß diese Listen auf diese Art zum künftigen Nutzen des Publikums aufbehalten werden. Alte Zeitungen werden zerrissen, und niemand denkt daran

baran sie zu sammeln. Ich habe mir Mühe gegeben, die Blätter, worauf die Bevölkerungslisten von jedem Jahre stehen, seit 30 oder 40 Jahren auch nur abschriftlich zu erhalten; aber niemand von meinen Bekannten in Wien wußte jemand der sie gesammelt hätte. Sie wären deswegen nützlich, weil in den Geburtslisten in den Zeitungen schon seit 40 und mehr Jahren die Todtgebohrnen angegeben sind, welche in den Extracten des Todtenbeschreiberamts bis 1760 fehlen.

Ich habe die Listen seit 1710, so gut ich sie zusammenfinden konnte, gesammelt, und sie, um die allgemeine Uebersicht zu befördern, in der Beilage V. 2. abdrucken lassen.

Wenn man diese Listen achtsam übersiehet, so fällt in die Augen, daß in Wien (sehr wenige Jahre ausgenommen) beständig mehr sterben als gebohren werden; besonders ist in den letztern Jahren der Ueberschuß der Gestorbenen über die Gebohrnen nur gar zu sehr merklich. Dieß bestätigt unwidersprechlich, was sonst auch bekannt genug ist: daß alle die Ursachen größerer Sterblichkeit, welche sich leider! in großen Städten finden, in Wien in einem viel vorzüglicheren Maasse vorhanden seyn müssen. Ein Eingeborner, der patriotische Verfasser des obengedachten Plans die österreichischen Erblande auf die höchste Stufe der Größe zu erheben, sagt S. 61. 81. und S. 136 selbst die traurige Wahrheit: „Die Sterberegister sagen uns, daß

„der Tod in unserer Hauptstadt, wo nicht den
 „19ten, doch den 20sten hinwegraffe;“ und
 S. 81 setzt er hinzu: „Wollte man annehmen, Wien
 „sey mit 219,100 Seelen belebt, so hätte es 1778
 „just den zwanzigsten Menschen gekostet; ist aber
 „Wien minder bevölkert, so trifft die Reihe gar
 „schon den neunzehnten. Der 19te oder 20ste
 „Theil ist doch wahrhaftig eine viel zu starke Ein-
 „buße für den Staat. Will man aber lieber die
 „Jahre 1778, 1779, 1780 zusammenrechnen;
 „so machen sie 31,871 Tödt, welche für ein Jahr
 „zu gleichen Theilen geben 10,624. Bestünde als
 „so das Volk zu Wien aus 212,480 Köpfen, so
 „kostete es abermals den 20sten Theil. Aber die
 „Inwohner dieser Hauptstadt sind nicht ganz so
 „zahlreich.“

Daß dieß letztere wahr ist, zeigt die oben an-
 geführte Zählung der Einwohner vom 1. Aug.
 1783. Vermöge derselben kann man die Einwoh-
 ner 1783 höchstens auf 206,000 rechnen, wenn
 man auch hinzunimmt, daß im Winter einige Pers-
 onen mehr in der Stadt sind. Daß diese Anzahl
 1781 als der Verf. schrieb, ja vollends, daß sie
 1778, von welchem Jahre der Verf. redet, schon
 vorhanden gewesen sey, wird niemand zugeben, wel-
 cher weiß, wie sehr Wien täglich an Häusern *) und
 Mens

*) Aus der oben S. 156 gelieferten Tabelle der
 Häuser ist zu sehen, daß seit 1779 in den Vor-
 städten 216 Häuser gebauet worden sind.

Menschen zunimmt. Gleichwohl starben schon 1778 und auch nachher, jährlich über 10,000 Personen. Der Satz des Verfassers: In Wien stirbt beynähe der neunzehnte, ist also eine, obgleich sehr traurige, Wahrheit.

Indessen scheint dieser patriotische Schriftsteller nicht genug auf die Ursachen gedacht zu haben, welche eine so traurige Wirkung hervor bringen. Er giebt in seinem so weit ausgedehnten Plane nicht genug Mittel an, dieses Uebel zu verringern. Gleichwohl ist eine so große Sterblichkeit in keiner einzigen andern Stadt anzutreffen. Selbst von Paris und London, in welchen ungeheuer großen Städten alle Uebel der Hauptstädte verdoppelt zusammentreffen, ist doch die Sterblichkeit nur 25 oder höchstens 24. Und in Wien, das kaum den dritten Theil der Einwohner von Paris und London hat, stirbt der 20ste oder gar der 19te! Dieß ist, ich wiederhole es, erstaunend. Es ist eines östreichischen Patrioten würdig, die Ursachen hievon zu untersuchen; ja es ist eines jeden würdig, der das Wohl der Menschheit liebt. Denn müssen nicht ähnliche Ursachen auch an andern Orten ähnliche Wirkungen hervorbringen?

An fehlerhaften Medicinalanstalten kann es eigentlich nicht liegen. Denn in Wien ist bekanntlich in neuern Zeiten die medicinische Wissenschaft sehr vorzüglich verbessert worden; und gerade in den neuern Zeiten sieht man die Sterblichkeit mehr
überz

überhand nehmen. Zwar macht der Verfasser die in aller Absicht merkwürdige Bemerkung, daß zufolge einer von ihm gemachten Berechnung der in und vor der Stadt Verstorbenen von 1778 bis 1780, „auf Einen Todten in der Stadt, bey-
 „läufig fünf außer derselben kommen.“ Er schreibt dieß hauptsächlich dem zu, daß allzu wenig Aerzte in den Vorstädten wohnen; und er wünscht mit patriotischer Wärme, daß sie dazu möchten angehalten werden. Er mag wohl Recht haben. Aber dieß kann doch nicht der einzige Grund seyn. Die Ursache, warum in Wien mehrere Leute krank werden, und an den Folgen der Krankheit sterben, sind gewiß noch wichtiger, als die Ursachen der Vernachlässigung einiger Kranken, so wichtig auch diese immer wirklich sind. Man kann zwar noch hinzu setzen, daß alle Spitäler in den Vorstädten sind. Hierdurch wird einigermaßen begreiflicher, daß verhältnißmäßig mehrere in den Vorstädten sterben. Aber die ungeheure, selbst London und Paris übersteigende Sterblichkeit wird dadurch nicht erklärt.

Ich befürchte, durch diese sehr große Sterblichkeit wird nur allzusehr bestätigt, was man aus andern Nachrichten theils sicher weiß, theils vermuten muß, nämlich: daß alles was Luxus und Luxuria zur Schwächung menschlicher Kräfte nur verderbliches hervorbringen kann, in Wien eben so sehr, und noch mehr als in Paris und London im Schwange ist.

Das

Das Schmausen und Wohlleben in Wien ist weltbekannt, und fällt einem Fremden nur allzusehr, auch bey'm ersten Anblicke auf, obgleich die mehrsten Leute daselbst, welche des beständigen Schwelgens so gewohnt sind, nicht meinen, daß hierin zu viel geschehe. Die Einwohner sind
in

„Mit 10, 12 Speisen und viererley Weinen sind die gewöhnlichen Tafeln besetzt. Haus-
„hältigkeit ist in hiesigen Familien ein seltenes
„Phänomen.“ S. Schreiben aus Wien, in
Schlöckers Briefwechsel LII. Heft S. 261.
Daß dieses schon vor fünfzig Jahren eben so war, siehet man aus Kuchelbeckers Nachricht vom
Kaiserl. Hofe S. 396. „Am meisten, sagt er,
„wird zu Wien in Essen und Trinken excedirt,
„welches sowohl von hohen als niedrigen, als
„auch von Geistlichen und Weltlichen geschieht,
„und weiß man den größten Theil des Tages
„nicht besser und vergnügter als bey Tische und
„bey dem Glase Wein zuzubringen.“ In den
Briefen eines reisenden Franzosen I. Th. S. 279
heißt es: „Alles hängt hier ganz an der Sinn-
„lichkeit. Man frühstückt bis zum Mittagessen,
„speißt dann zu Mittag bis zum Nachtmal, und
„kaum wird dieser Zusammenhang vom Schmau-
„sen von einem trägen Spaziergange unterbro-
„chen, und dann gehts in das Schauspiel.“ So-
gar Hrn. Sinapius, der doch aus Hamburg
kam, einer Stadt, wo man sich doch auch aufs
viele und gute Essen versteht, ist dieß aufgefal-
len. Er sagt: „Ueberhaupt scheinen mir die
„Wie-

in allen Dingen, welche zur Gemächlichkeit, zum Genuße, zum wollüstigen Genuße des Lebens gehören, sehr viel weiter, als die Einwohner irgend einer andern deutschen Stadt; und sie rühmen sich dessen auch. Bei diesem allgemeinen Wohlleben wird an die nachtheiligen Folgen desselben am wenigsten gedacht. Ein österreichischer Arzt, und gewiß ein sehr einsichtsvoller Mann, gab mir auf meine Frage: Welches in Oestreich die gewöhnlichsten endemischen Krankheiten wären? die Antwort: „Die meisten sterben nach dem vierzigsten Jahre an der Repletion.“ Wenn dieses in Oestreich überhaupt einigen Grund hat, so muß es besonders in Wien zutreffen. In der That darf man nur in den Listen von Wien nachsehen, wie viel Leute daselbst an Schlagflüssen *) sterben; und wie oft muß die Benennung Schlagfluß bekannt

„Wiener gegen andere Deutsche, besonders gegen Protestantische, noch um etwa 30 Jahre zurück zu seyn. Ob das viele Essen und Trinken (denn davon sind sie große Freunde) ihre Seelen materieller macht, als sie sonst seyn würden, oder ob Rom, oder ob beides zusammen daran Schuld ist, mag ich nicht entscheiden.“ S. Portefeuille Sept. 1783. S. 330.

*) Diefß war auch schon in ältern Zeiten der Fall. Man sehe die vom Herrn Rath Stoll bekanntgemachten Listen von 1710 bis 1712, in Hrn. Everells Annalen der Oest. Litt. ihr Theil.

bekannterweise nicht in den Todtenlisten eine tüchtige Indigestion bedecken? Man sieht aus den Listen die nach den Lebensjahren gemacht sind, *) daß in Wien in dem 36ten bis 40ten, und im 46ten bis 50ten Jahre ungleich mehr Menschen sterben, als in den nächstvorhergehenden, und verhältnißmäßig sehr viel mehr, als in allen andern großen Städten, wo diese Jahre vielmehr unter die gesunden gehören. Dieß bestätigt die Behauptung des obengedachten Arztes. Wer in Wien ist, darf nur auf die vielen benedenten Gesichter, auf die vielen wohlbeleibten Jünglinge, auf die vielen hangenden Backen bey Leuten von mittlern Alter Achtung geben, um sich zu überzeugen, wie sehr sich da der größte Theil zur Repletion und zum Welken nach der Repletion neigt. **) Noch mehr fällt dieses in die Augen, wenn man im Gegentheile auf die Gesichter

*) S. Süßmilchs göttl. Ordnung IIr Theil Xlte Tafel.

**) Der Verfasser der Denkwürdigkeiten von Wien sagt viel unbestimmtes, halbwahres und falsches, oder auch unterweilen sehr treffende Wahrheiten. Er sagt z. B. S. 101. „Wenn es wahr wäre, daß ein jeder Mensch in seinem Leben einen Zeitpunkt hätte, um auszutoben, so würde ich den Vätern rathe, ihre Söhne vorzugsweise nach Wien zu schicken. Mir scheint es der Ort zu seyn, wo die Rolle am geschwindesten angefangen, und am schnellsten geendigt ist.“

sichter, auf die Leibesstatur, ja auf den Gang der winkigen Leute in Wien aufmerksam ist, welche nicht in dem hochgetriebenen Wohlleben, das nach der allgemeinen Stimme der Einwohner von Wien das Bedürfnis jedes wohlerzogenen Menschen seyn soll, sondern im Denken und Arbeiten ihre Ergözung suchen. An allen Orten werden sich solche Leute unter andern auszeichnen. Aber ich berufe mich auf die Empfindung jedes aufmerksamen Beobachters, ob nicht in Wien der Kontrast sehr viel auffallender ist.

Nicht nur die Wollust des Schmausens, sondern alle andere Wollüste und alle Mißbräuche der Wollüste *) sind in Wien äußerst gemein. Röchelbecker sagte schon vor fünfzig Jahren in seiner altösterreichischen naiven Schreibart: **) „Die Libertinage ist zu Wien ungemein groß, und das Frauen-Volk sehr coquette; und niemand mißbilliget die Gemeinschaft beiderley Geschlechts, bis die Früchte einer allzugroßen Vertraulichkeit an den Tag kommen. Die Geistlichen predigen heftig genug dawider, allein vergebens; und sowohl vornehme als gemeine Weibes-Personen bleiben bey ihrer natürlichen

*) Man sehe Allg. deutsche Bibl. LII. Bds 18 St. S. 264, oder die aus derselben besonders abgedruckte freymüthige Beurtheilung der österreichischen Normalschulen S. 58.

**) S. 397.

„türlichen Neigung. Ohne Zweifel kommt diese „schändliche Ausführung und allzufrene Lebens-Art „von der eingerissenen Schwelgerei her, aus „welcher unzählige Laster folgen.“ Daß es hierinn in Wien anders als vor 50 Jahren sey, wird niemand behaupten, der weiß, wie eigentlich die Lebensart aller Stände in Wien im Ganzen beschaffen ist. Zwar wollte bekanntermassen die höchstselige Kaiserinn Königin alle Sünden der Unkeuschheit daselbst ganz ausrotten, und durch genaue Achtsamkeit und scharfe Bestrafung ein eingezogeneres Leben einführen. Sie erhielt auch, — daß jedermann sein Spiel äußerst geheim trieb, und zum Theile durch das äußerliche Ansehen der Andacht eine gute Meinung von sich zu erwecken suchte. Wer aber die Welt und Menschen kenne, wird sich nicht einbilden, daß die äußerlich vorgesteckte Larve der Wertheiligkeit, zumahl bey ununterbrochenem übermäßigem Wohlleben und Müßiggange, menschliche Neigungen und Leidenschaften tilgen, oder ihnen eine unschuldigere Richtung geben könne. Daher hat die so berühmte Keuschheitskommission nicht allein nichts gebessert, sondern wegen der vielen abscheulichen damit verknüpften Mißbräuche *) viel mehr manches verschlimmert.

In

*) S. Denkwürdigkeiten von Wien, S. 101 bis 104. Die Geschichte die der Verf. erzählt, ist so wie mehrere andere noch ärgere wirklich wahr.

In Wien finden sich alle die Ursachen, welche in großen Städten den ledigen Stand und die uneheliche Wollust befördern, so sehr und vielleicht mehr, als in irgend einer andern großen Stadt zusammen. Das allgemeine Wohlleben, der überspannte Lurus, macht es in vielen Fällen schwer, eine Frau standesmäßig zu ernähren. Es ist in Wien viel Reichthum, und viel Neigung reich zu scheinen. Ueberfluß erzeugt Uebermuth und baldige Sättigung, welche Lust zum beständigen Wechsel in den Vergnügungen hervorbringt, diese gebiert die Neigung zur immerwährenden Zerstreuung, welche an sehr vielen Einwohnern Wiens so sehr sichtlich ist. Daher dann wieder Leichtsin, welcher allen ernsthaften Bemühungen widerstrebt, *) und vielleicht mehr als man

wahr, wie ich von Leuten weiß, welche Wien seit vielen Jahren genau kennen. Der Mann, den der Verf. das Schrecken des Vergnügens und der Dienstfertigkeit nennt, hieß nicht Luchs, sondern hatte einen andern in Wien wohlbekannten Namen. Der Verf. der Denkwürdigkeiten mag diesen Namen auch wohl haben kennen lernen. Man sehe auch die Briefe eines reisenden Franzosen. Ir Band S. 290—294.

*) Der obengedachte Verfasser des Plans sagt mit warmer Menschenliebe folgendes, indem er von Aerzten zu Wien redet, welche der Armuth nicht bestehen wollen. „Wollte Gott man könnte dieß mit weniger Grunde sagen! Manches Herz hätte nicht so oft seine Wehmuth bluten

manche andere Vergehungen, welche man sogar la-
 ster nennet, die Neigung zum häuslichen Leben und
 zu den zärtlichen Sorgen des Ehestandes hindert.
 Dazu kommt, daß neben dem großen Reichtum

N 2

Vieler,

ten dürfen, wenn es in dem Hause eines Man-
 nes, dessen Hülfe man vorzüglich bedurfte,
 „hundertmal hören mußte: Sagt mir ich sey
 nicht zu Hause, oder ich sey schon anderswo-
 hin zu viel bestellt, und könnte unmöglich
 kommen. Die Bestellungen aber waren mei-
 stens eine lange Tisch- und Spielgesellschaft,
 eine sich vorgenommene Spazierfahrt auf das
 Land, in den Prater, in den Augarten, die
 Unbequemlichkeit sich in die Vorstadt hinaus
 zu begeben, und der vorzusehende ringsüßige
 Lohn.“ Diese Schilderung, welche von einem
 Wiener in Wien selbst gemacht worden, muß
 doch einigermaßen treffend seyn. Wer den all-
 gemeinen Hang zu Zerstreuungen und zu Ergö-
 zlichkeiten kennt, wird sie wahrscheinlich finden.
 Herr Zucker in seinen Anmerkungen über die
 Lebensart der Einwohner in den großen Städ-
 ten, (Wien 1779. 8.), die sich auf alle große
 Städte, besonders aber auf Wien passen, wo-
 her die meisten Beispiele genommen sind, macht
 eine Anmerkung, welche zeigt, wie Leichtsin-
 mit Eigennuß vereint auch in Wien der Erhal-
 tung des menschlichen Geschlechts schädlich wer-
 den. Er sagt: (S. 73) „Es giebt hier in
 Wien viele Personen, welche einen ordentli-
 chen Handel mit den Säugammen treiben,
 „und

Vieler doch auch nicht wenig-Armuth Anderer ist. *) Das letzte ist wohl eine nothwendige Folge von dem ersten. Was die Armuth in Wien verhältnißweise vermehrt, ist, daß in allen Ständen sehr viel Leute sich Bedürfnisse machen, und völlig konventionelle für nothwendig halten. Wenn ihnen diese nun fehlen, so glauben sie, sie wären arm. Die stehenden Armeen sind bekanntlich auch, für so nothwendig sie sonst mögen gehalten werden, unter die Hindernisse der Ehen zu rechnen; und Armeen, die in Kasernen einquartirt liegen, sind es noch mehr.

Diese und andere Umstände sind auch in andern großen Städten mehr oder weniger zu finden. Aber es giebt einige, die in Wien vorzüglich anzutreffen

„und sich recht viele Mühe geben, diese alle viers-
 „zehn Tage zu einem andern Kinde zu bringen,
 „weil in der öftern Abwechslung der Häuser ihr
 „größter und verabscheuungswürdiger Wucher be-
 „steht. Zudem sind dergleichen Mütter noch
 „öfters mit so bössartigen Krankheiten behaftet,
 „wovon die armen Kinder nicht selten angesteckt
 „werden, so daß es nothwendiger wäre, sie in
 „ein Spital zu schicken, um sich von ihrem Uebel
 „heilen zu lassen.“

*) Man siehet (oben S. 188) aus der Nachricht eines eingebohrnen Schriftstellers, daß in den Vorstädten, wo die meisten armen Leute wohnen, verhältnißmäßig weit mehr sterben, ohnerachtet die Lage sehr viel gesunder ist.

treffen sind. Ich will unter mehreren nur die überaus große Menge junger Geistlichen erwähnen, alle von Jugend auf zum Genuße des Lebens gewöhnt, alle mit Beneficien versehen, welche zum Genuße des Lebens Mittel darbieten, alle lebend in Wien, wo alle Stände Genuß des Lebens suchen, alle in ihrem Edlibate lechzend und durstend nach Genuß. Man sehe auf der andern Seite die überaus große Menge junger und schöner Stubenmädchen, *) welche alle um 18 oder 24 Fl. jährliches Lohn dienen, und alle vom Kopfe bis auf die Füße in Seide und goldenen Spitzen gepuht **) erscheinen. Ich weiß nicht, ob in den fünfzig Schriften, welche 1781 in Wien über die Stubenmädchen geschrieben sind, erklärt ist, wie dieses zusammenhängt; aber es läßt sich ohnedieß wohl erklären.

N 3

Ich

*) So nennt man in Wien eine weibliche Bedienung, die ohngefähr das Mittel zwischen dem ist, was man im nördlichen Deutschland Kammermädchen und Hausmädchen oder Jungemädchen nennt. Die Stubenmädchen in Wien sind beständig noch gepuhter, als die sächsischen Jungemädchen, aber nicht so flink.

**) Vor dem Magazine für Frauenzimmer 1sten Stücke sieht man die illuminierte Abbildung eines solchen Wiener Stubenmädchens. Alles ist nach der Natur, sogar der Rosenkranz, der einem Wiener Mädchen nie von der Seite kommt.

Ich rede sehr ernsthaft über einen Gegenstand, dem man so gern einen lustigen Anstrich giebt, und welcher denselben so leicht annimmt. Ich bitte meine Leser, in einer für das menschliche Geschlecht höchst wichtigen Sache, jeden leichtsinnigen Gedanken zu entfernen. Man kann im allgemeinen, das was an sich immer unrecht bleibt, nicht vertheiligen wollen, und doch dabei in einzelnen Fällen indulgent seyn. Nämlich da, wo positive Gesetze, durch mangelhafte Verfassung entstanden, — und noch nicht aufzuheben, so lange sie das Brauchbare der Verfassung nebst dem Mangelhaften zerstören würden, — mit Neigungen, mit Kräften, mit Entwicklungen von Kräften, welche der Schöpfer den Menschen gegeben hat, in Kollision kommen. Wer hat das unermessliche Heer dieser Kollisionen noch je gründlich erörtert, wer hat es erörtern dürfen? Wer hat noch je mit offenen Augen und mit menschenliebender Freymüthigkeit den Hülfswege nachgesehen, mit denen sich die Menschen aus diesen zahlreichen Kollisionen fast allemal durch Mittel helfen, welche unzulässig sind, und also neue Kollisionen von Rechten und Pflichten verursachen? Wer hat noch je mit männlicher Philosophie den Einfluß dieser so oft vorkommenden zum Theil sehr verwickelten Fälle auf die menschliche Gesellschaft, und den Schaden, welcher daraus sehr oft mittelbar und unmittelbar entsteht, zum Besten der Menschheit darum ganz zu entwickeln gesucht, damit er gemindert werde?

Es laßen sich über uneheliche Wollust und über uneheliche Geburten Betrachtungen machen, die für das Wohl der Menschheit höchst wichtig sind. Verschiedene sind mir davon zu Sinne gekommen bey Gelegenheit der traurigen Wahrheit, daß in Wien der 19te oder 20ste stirbt. Ich will nur Einen Umstand berühren. Aerzte wissen oft gewisse Dinge, von denen man sich nicht zu reden getrauet, und von denen jeder Patriot ernsthaft und andringend reden sollte. Von Aerzten habe ich was ich sagen werde.

Ein einsichtsvoller Mann hat in das historische Portefeuille *) zwey sehr interessante Aufsätze über die unehelichen Geburten einrücken lassen. Man siehet daraus unter andern wirklich mit Erstaunen, daß zu München allemahl das vierte, **) zu Göttingen das sechste, zu Leip-

N 4

179

*) Historisches Portefeuille 1783, erstes Stück S. 799, siebentes Stück S. 90.

**) Nach Hrn. Hofrath Schöbbers Staatsanzeigen (XVII^{te} Heft S. 62) sind in München 1782 unter 1329 Kindern, 1042 ehelich und 287 unehelich, also beinahe der vierte Theil unehelich geboren worden; und noch dazu wollte die Stiftspfarrre ihre uneheliche nicht angeben, aus dem Grunde: Weil Kergerniß daraus entstehen würde. In Hrn. D. R. R. Büschings wöchentl. Nachrichten 1783 No. 45. sind die Summen der unehelichen Kinder von verschiedenen preussischen Provinzen zu finden.

zig und zu Jena das siebente geborne Kind ein uneheliches ist. *) Was folgt daraus? Freylich daß in diesen Städten der uneheliche Verschlaf sehr viel größer ist, als man es sich je hätte vorstellen können. Es wäre allerdings für die Sittlichkeit dieser Städte besser, wenn es nicht so wäre. Aber die Sache von einer andern Seite betrachtet, folget noch etwas anders daraus, das auch die ernsthafte Aufmerksamkeit eines Menschenfreundes verdient. Und was? — Daß die gutwilligen und unglücklichen Mädchen zu München, zu Göttingen, zu Leipzig zu Jena, die Kinder wirklich gebähren, die sie empfangen haben. — Ich ersuche abermahl meine Leser sehr dringend, bey dieser so sehr ernsthaften Angelegenheit jeden Gedanken zu unterdrücken der nicht ernsthaft ist. — Man weiß, daß leider! empfangen und gebähren nicht allemahl so aufeinander folgen, als es dem Laufe der Natur nach seyn sollte. Wie? Wenn jenes in Wien außer der Ehe häufig; und dieses verhältnißweise seltner wäre? Es wäre für Sittlichkeit und für Erhaltung der Menschen ein bedauernswürdiger Umstand. Man hat freilich bis jetzt in Wien noch keine Listen von unehelichen Geburten. Indessen weiß ich es durch wiederholte Erkundigung bey Männern, die sorgfältig beobachten konnten und beobachtet haben, daß die Anzahl der unehelich gebornen Kinder in Wien bey weitem so stark nicht ist, als man — aufs gelindeste zu reden — bey so vielen Ans

*) Portefeuille 78 St. C. 91.

Anlässen zur unehelichen Wollust vermuthen könnte. Aus allen diesen Beobachtungen erhellet, daß, und zwar auch in den niedrigen Ständen, *) Krankheiten, wovon die Abtreibung einer Frucht die wahrscheintliche Ursache ist, gar nicht selten sind, **) daß uneheliche Kinder häufig-todt oder sehr schwach geboren, daß weibliche Krankheiten, welche Folgen von stummen in Klöstern wohlbekannten Sünden sind, sehr oft vorkommen, daß endlich venerische Krankheiten aller Art, welche leider allenthalben, besonders in großen Städten die Knospen der Blüthe des menschlichen Lebens so oft unerkantet vermissen, in Wien ungemein ausgebreitet sind. Man bedenke hievon die Folgen auf Gesundheit, auf Zeugung und Leben.

Ich breche ab von einer so wichtigen als des klaren Materie. Von Dingen dieser Art kann unter gewissen Umständen so vieles anschauend eingesehen werden, das weder umständliche Erörterung noch Beweis leidet. Was ich gesagt habe, habe ich aus Quellen geschöpft, die ich Ursach habe für sehr sicher zu halten. Daß ich weder habe be-

N 5

schul-

*) Die oben S. 188 angeführte Bemerkung des Verfassers des Plans, daß in den sonst an sich gesunder liegenden Vorstädten verhältnißmäßig mehr sterben, als in der Stadt, kann wohl auf die Vermuthung bringen, daß Ursachen früheren Todes in die niedrigen Stände eingedrungen sind.

**) G. Zuckers Abhandl. S. 151.

schuldigen noch beleidigen wollen, wird hoffentlich jedem unbefangenen Leser in Wien einleuchten, besonders wenn er die Gelegenheit überlegt, bei welcher ich auf diese Betrachtungen gekommen bin. Ich konnte mich nicht enthalten auf eine so wichtige Materie aufmerksam zu machen, denn die traurige Wahrheit: In Wien stirbt der 20te, wo nicht der 19te Mensch, drang zu sehr an mein Herz. Wer nicht will, daß was ich sage wahr seyn soll, mag meinerwegen läugnen was er läugnen zu können vermeint. Ich wiederhole: In Wien stirbt jährlich der zwanzigste oder gar der neunzehnte Mensch; und glaube: Wer irgend eine unbekante Ursache dieses schrecklichen Erfolgs anzugeben, oder darauf aufmerksam zu machen sucht, der meint es gut mit Wien.

Sechster Abschnitt.

Von der Polizen in Wien und andern dahin gehörigen öffentlichen und besondern Anstalten.

In ältern Zeiten war Wien wegen schlechter Polizen sehr übel berüchtigt. Man klagte damals in vielen Büchern, daß daselbst des Nachts die Straßen nicht sicher wären, und daß viele andere Un-

ord-

Ordnungen vorgiengen, daß die Gassen im Sommer voll unleidlichen Staubs und im Winter voll unleidlichen Koths und schlecht beleuchtet wären. Dieß ist jetzt gar der Fall nicht mehr. In Absicht auf die öffentliche Sicherheit sowohl als auch besonders in Absicht auf die gute Pflasterung, Reinigung und Beleuchtung der Straßen kann Wien jetzt allen andern deutschen Städten zum Muster dargestellt werden.

Die Hauptverbesserungen der Polizien in Wien sind unter der höchstsel. Kaiserin Maria Theresia geschehen. Genaue Nachricht, wann und wie diese wichtigen Einrichtungen veranstaltet worden sind, habe ich nicht erhalten können. Es ist das gewöhnliche Schicksal, daß die Geschichte solcher gemeinnützigen Verbesserungen nicht öffentlich aufgezeichnet und daher bald ungewiß oder gar vergessen wird. Man hat mich versichert, daß dem durch seine Finanzeinrichtungen sehr bekannten Kais. Rdn. Staatsminister Grafen von Haugwitz, vor etwa 30 Jahren, und nach ihm einem Freyherrn von Managetta Repräsentationsvicepräsidenten, der eigentliche Ursprung der dortigen guten Polizeieinrichtungen, die jetzt ein jeder Fremder bewundern muß, zu danken sey. Hr. Hofrath von Sonnenfels, von dem Statthalter Grafen von Seilern unterstützt, hat zu der Zeit, da er die Aufsicht auf die Polizien in Wien hatte, auch vieles verbessert. Ihm hat man besonders die jetzige verbesserte Einrichtung

+ in den Winter von 1791 & 92 wurden 2 Mannen zum Aufhellen der Gassen eingesetzt, wozu in Gängen und auf den Balken der Häuser Lichter, und in den Gassen in der Nacht, in der Mondnacht; Leuchter und Lampen hingeworfen wurden, so daß die Gassen hell wurden. Man wollte, daß die Gassen nicht mehr dunkel seyn sollten.

tung der Polizeiwache und die schöne Beleuchtung der Straßen in der Stadt zu danken. Der jetzige Kaiser ist besonders aufmerksam auf alle öffentlichen Anstalten, und vorzüglich auf die Polizei in Wien. Durch Seinen unmittelbaren Befehl sind schon verschiedene wichtige Verbesserungen bewirkt worden.

Die Pflasterung und Beleuchtung der Straßen steht laut einer gegebenen Kaiserl. Verordnung unter dem Stadtmagistrate, welcher auch alle Kosten davon trägt. Alle Straßen in der Stadt sind seit 20 Jahren mit gebrochenen Kalksteinen neu gepflastert. Diese sind zwar besonders bey dem vielen Fahren nicht so dauerhaft, als die in unsern Gegenden gewöhnlichen Kieselsteine. Hingegen schleift sich auch dieses Kalksteinpflaster viel glatter ab, als jene, und ist zum Fahren und Gehen viel bequemer. Die mindere Dauerhaftigkeit desselben wird durch die ungemeine Sorgfalt ersetzt, mit der man beständig die kleinsten Löcher sogleich wieder ausbessert. Man hatte den Vorschlag gethan, das Pflaster dadurch noch bequemer zu machen, daß alle Steine viereckt behauen, und zusammengefittet eingesezt würden, so daß sie einen ganz ebenen Fußboden ausmachten. Auf diese Art ward 1780 das Pflaster in der Gegend um die Burg gelegt. Es soll aber nicht weiter so fortgesetzt werden. Theils ist der gewöhnliche Stein allzuweich und kann dem Drucke der unsäglich vielen Wagen, welche in dieser Gegend vom Morgen bis an den Abend fahren, nicht genug widerstehen.

verstehen; theils würde dieses Pflaster, wenn es durch die ganze Stadt Wien fortgesetzt werden sollte, große Summen kosten. Es ist der Vorschlag geschehen, anstatt des Kalksteins zugehauenen Granit zu nehmen, aber dieß würde allzu ungeheure Kosten verursachen. Die Straßen in den Vorstädten sind, wie ich schon angezeigt habe, eigentliche Chaussees oder Straßendämme, welche erhöht und auf gewöhnliche Art mit Schotter, oder mit kleinen Stücken von Kalksteinen beschüttet sind.

Unter allen Hauptstraßen in der Stadt sind hohe gemauerte Kanäle durchgezogen, welche mit einander Kommunikation und zuletzt Abfluß in die Donau haben. In denselben sind auch die Abtritte und die Gassen aus den Küchen der meisten größten Häuser geleitet. Man siehet auf den Straßen ohngefähr alle 150 Schritt ein vergittertes Loch, wohin der Abfluß von der Straße geht. Wenn es regnet, so läuft durch dieselbe das Wasser in die Kanäle, so daß sie in kurzem wieder rein gespült sind.

Zur eigentlichen Straßenreinigung gebraucht die Stadt 30 bis 100 Personen, so viel als der jedesmalige Roth, Staub oder Regen nöthig macht. Theils sind es Tagelöhner, die dafür bezahlt werden, theils Züchtlinge. Ich muß gestehen, ich kann es nicht für zweckmäßig halten, daß das Gassenkehren eine Strafe für Verbrecher seyn soll. Es müßte billig nicht für entehrend gehalten werden, eine Arbeit zu verrichten, deren Gemein-

Gemein-

Gemeinnützigkeit jeder Zuschauer so sehr empfindet. Man könnte Verbrecher durch beschwerliche Arbeiten in Zuchthäusern schicklicher bestrafen. Gassenkehren ist keine beschwerliche Arbeit, denn die Verbrecher werden des Angassens bald gewohnt und verlieren alle Empfindung von Scham. Auf der andern Seite wird durch die Gesellschaft von Verbrechern die bürgerliche Ehre der Tagelöhner gekränkt, welche eben diese und ähnliche Arbeit verrichten. (Ich hoffe, niemand wird lachen, wenn ich von der bürgerlichen Ehre eines ehrlichen Mannes rede, im Gegensatz eines Buben.) Nicht zu denken des ekelhaften Anblicks der schmutzigen, stinken und gefesselten Züchtlinge, der jeden Bürger bei seinen Gängen und Beschäftigungen außer dem Hause beleidigt. Ich glaube, es wäre viel schicklicher: dem Gassenkehren, durch alle mögliche Mittel, jeden Anstrich des unedlen und unehrlichen zu benehmen, und statt überflüssiger Almosen abwechselnd solche arme Handwerker dazu und zu allen öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen, welche eine Zeitlang keine Arbeit finden können. Dergleichen giebt es gewiß in allen großen Städten.

Wenn die Gassen kothig werden, so werden in jede derselben so viel Gassenkehrer geschickt als nöthig sind. Diese sind mit ihrer Arbeit in wenig Minuten fertig, und kehren allen Koth, der sich bei so oftmaliger Reinigung niemals auffammeln kann, durch die obengedachten vergitterten Löcher in die Kanäle. Die Kanäle werden einigemal im Jahre durch

durch besonders dazu bestellte Leute gesäubert. Der aufgehäufte Unrath aus den Kanälen wird zuweilen zum Düngen verkauft, aber mehrentheils hin und wieder zum Ausfüllen gebraucht.

Wenn sich bey trockenem Wetter im Sommer der Staub anhäuft, oder im Winter viel Schnee fällt, so wird beides auf Haufen gefehrt und mit Wagen aus der Stadt gefahren. Der Staub und Schutt wird zur Ausfüllung morastiger Stellen im Stadtgraben oder ungleicher Stellen auf dem freyen Plaze zwischen der Stadt und den Vorstädten angewendet. *)

Auswärts glauben viele Leute, der Gassenkoth zu Wien sey an einen Unternehmer verpachtet, welcher durch dessen Verkauf weit mehr einnehme, als das Pachtquantum und die Kosten der Reinigung betragen. **) Dieß ist aber ganz falsch. Viel

*) Noch besser ist's freilich, wenn die Straßensäuberung, wie in Paris, zur Nachtzeit, bey Windlichtern vorgenommen wird. Denn sowohl Fußgänger, als noch mehr die Wagen werden in den engen Gassen durch eine ganze Reihe solcher Gassenlehrer in ihrem Hin- und Hergehen doch sehr gehindert.

**) In Straßburg ist der Gassenkoth an verschiedene Gärtner für 3000 Livres verpachtet. S. Schrifftasche auf einer Reise I. Bändchen Erst.

Vielmehr macht die Gassenreinigung dem Stadtmagistrate beträchtliche Kosten. Derselbe hat alle bei der Stadt vorkommende Fuhrn einer Anzahl von Fuhrleuten überhaupt gegen jährliche Bezahlung von 16000 Gulden bedungen. Zu diesen Fuhrn gehören die, welche zur Straßenreinigung und zur Reparatur des Pflasters, bei Feuersbrünsten und sonst zum allgemeinen Besten der Stadt erforderlich sind.

Das Pflaster wird sehr oft reparirt, und die Pflasterer haben das Vorrecht, daß sie nicht zu Soldaten gewählt werden. Die Straßen in den Vorstädten sind, wie schon gemeldet, nicht gepflastert, sondern eigentliche Chaussees. Ihre Reparatur, die durch Zuschütten der Lücken mit kleinen Steinen geschieht, wird, so viel ich weiß, nicht durch den Wiener Stadtmagistrat, sondern durch das Weg-Bau-Amt besorget, welches daher an verschiedenen Orten in den Vorstädten Stadel oder Schuppen hat, wo die nöthigen Geräthschaften aufbewahrt werden.

Schon 1781 wurden bei dürrer Wetter die großen Plätze in der Stadt täglich aufgespritzt. Es fährt nämlich über solche Plätze ein mit zwey
Pferd

1780. 8. Ich erinnere mich gleichfalls irgendwo gelesen zu haben, daß zu Frankfurt am Main der Gassenkoth verpachtet ist.

Pferden bespannter Wagen, worauf eine große Tonne voll Wasser liegt; an derselben ist hinten ein etwa drey Ellen langer schmaler Schlauch, an dessen Ende ein trichterförmiges Blech voll ganz feiner Löcher befestigt ist. *) Ein Mann, den man den Schwanzschleuderer nennt, schlenkert diesen Schlauch hin und her, und besprüht also die Gassen, um den dürrn Staub zu löschen. Diese Art des Besprügens ist derjenigen vorzuziehen, welche zu Berlin auf dem Spaziergange unter den Linden seit kurzem gebraucht wird. Daselbst ist hinter der Tonne ein schmaler liegender blecherner Cylinder voll kleiner Löcher angebracht. Auf diese Art aber wird nur so viel besprengt, als die Breite des Cylinders austrägt; auf jene Art wenigstens drey mal so viel.

Wenn damals (1781) die großen Plätze aufgesprüht wurden, so fiengen die Einwohner, die an den Plätzen wohnten freywillig an, die Gassen besprühen zu lassen, welches bald durch die ganze Stadt weiter ging. 1782 aber hat der Kaiser befohlen, daß dieses bey dürrm Wetter alle Tage zweymal nicht allein in der Stadt, sondern auch in allen Vorstädten geschehen soll. Es wird deshalb alsdenn

*) Auf No. 28 der Zieglerschen illuminirten Prospekte, welche die Kirche und das Kloster zu Mariahilf abbildet, siehet man einen solchen Wagen zum Aufsprühen.

alsdenn früh um 7 Uhr und Nachmittags um 3 Uhr das Primiglöckel auf dem St. Stephans-Thurm geläutet. In der That war das Aufsprühen in den Vorstädten und auf den Wegen aus der Stadt dahin noch viel nöthiger, als in der Stadt selbst. Denn sonst stieg daselbst beständig der Staub in großen Wolken in die Höhe *); und es ist, nächst dem Thonstaube, kein Staub unerträglicher und der Gesundheit schädlicher, als der von Kalksteinen. Indessen muß diese sonst so nützliche Anstalt wegen des großen Umfangs der Vorstädte und wegen des schwer zu löschenden Staubes überaus große Kosten verursachen. Man versicherte mich in Wien, daß die Gassenreinigung mit dem Aufsprühen in der Stadt und mit der öftern Reparatur des Pflasters damals dem Stadtmagistrate jährlich auf 18000 Gulden zu stehen käme. Und zu der Zeit ward außer der Stadt nichts, nicht einmal die so sehr befahrenen und so staubvollen Hauptwege zwischen der Stadt und den Vorstädten besprüht. Doch soll sich auch die neue Einrichtung vor der Hand nur auf die Hauptwege erstrecken; und wenn es nicht sehr Noth thut, nicht täglich, oder doch täglich nur einmal geschehen.

Außer

*) Solche Staubwolken, welche in den Vorstädten und in der Gegend um Wien so beschwerlich fallen, hat sogar Hr. Ziegler, No. 25 seiner illuminirten Prospekte beim Eingange des Lustschlosses Schönbrunn vorgestellt.

Außer der so nöthigen Reinlichkeit der Straßen treibt man in Wien in einigen Straßen die Bequemlichkeit noch weiter. Z. B. wenn eine vornehme oder reiche Person krank ist oder im Wochenbett liegt, so wird nicht allein die Einfahrt des Hauses, sondern auch die Straße ihrer ganzen Breite nach und in einer ziemlichen Länge zu beiden Seiten des Hauses, fußhoch und höher, mit Stroh belegt, damit das Rollen der Wagen weniger beschwerlich sey. In Paris wird in gleichem Falle die Einfahrt des Hauses und die ganze Gasse mit Miste nicht belegt, worinn die armen Fußgänger bis an die Waden einsinken. *) Die deutsche Weichlichkeit ist also wenigstens reinlicher als die französische. Indessen muß sich in Wien ein Fußgänger, sonderlich des Abends dabei sehr in Acht nehmen; denn da man die fahrenden Wagen nicht hören kann, so ist es leicht ein Unglück zu haben.

Herr Prof. Beckmann sagt, **) die Beleuchtung der Gassen in Wien durch Laternen sey 1687 zuerst eingeführt worden. Wersfern aber berichtet, es sey erst 1704 geschehen. ***) Der letzte sagt auch, es würden in den Ringmauern alle

D 2

Abende

*) S. Tableau de Paris par Mercier T. IV. Chap. CCCXVI. S. 86.

**) S. dessen Beiträge zur Geschichte der Erfindungen 18 St. S. 82.

***) S. 10.

Abende 18,000 Laternen angezündet. Dieß ist aber offenbar viel zu viel, selbst wenn man diejenigen dazu rechnet, welche auf den Wegen nach den Vorstädten stehen, welche aber um 1768, da Weiskern schrieb, so viel ich weiß, noch nicht vorhanden waren. Die Beschreibung von Wien *) giebt in der Stadt 3445 Laternen an; und dieß ist viel glaublicher.

Die jetzigen **) Laternen in der Stadt sind vom Herrn Hofrath von Sonnenfels 1776 an gegeben worden, und thun eine sehr gute Wirkung; einige Reisende haben mir gesagt, eine noch bessere, als die so berühmten Laternes à reverbère zu Paris, wovon man in der ganzen Welt so viel hat reden hören. Die Wiener Laternen sind rund, von weißem Glase geblasen, haben oben eine Decke von Bleche, das von außen roth mit Oelfarbe angestrichen,

*) S. 14.

**) Vor Zeiten war die Beleuchtung sehr unvollkommen. Nicht allein die Laternen leuchteten nicht hell, sondern man hatte auch die Lampen ausstecker sparen wollen, daher mußte aus jedem Hause der Hausmeister täglich die leere Laterne abnehmen, sie im Lampenamte, im tiefen Graben, füllen lassen, und sie nach gegebenem Zeichen mit der Glocke selbst anzünden. Daß hierbey nicht allgemeine Ordnung zu erreichen war, ist leicht zu erachten. 1753 rechnete man die jährlichen Kosten der Beleuchtung nur auf 17,000 Fl.

hen, und inwendig glatt polirt ist, um den Wiederschein zu vermehren. Sie hängen an den Häusern, an eisernen Stangen, ungefähr 15 Fuß von der Erde. Jede Laterne ist von der andern nur etwa 16 Schritte entfernt, so daß die Gassen ganz hell beleuchtet werden.

Auf den Wegen nach den Vorstädten, und auf den Fahrwegen, welche diese Wege verbinden, desgleichen in den Vorstädten selbst, stehen auch einige hundert Laternen auf Pfählen. Sie sind von Scheibenglas, ungefähr so wie diejenigen die zu Leipzig und Berlin brennen, das heißt, zwar recht gut, aber nicht so schön als die in der Stadt Wien.

Alle Laternen brennen beständig im Sommer und Winter, der Mond mag scheinen oder nicht. Wenn man dieses siehet, muß man sich der Karglichkeit schämen, mit welcher in Berlin und in vielen anderen Städten Deutschlands, ja sogar in dem weltberühmten Paris *) die Laternen im Sommer niemals, und im Winter alsdenn nicht angesteckt werden, wenn nur im Kalender Mondschein angezeigt ist,

Q 3

ist,

*) On a calculé l'illumination de Paris par minute, au degré de la Lune; et souvent la lune est obscurcie de nuages, au point qu'il fait pleine nuit. N'importe, on n'eclaire point, & il a été décidé, que le public devoit y voir. *Tableau de Paris par Mercier* T. V. Chap. CCCLXV. p. 20.

ist, ob er gleich von den dicksten Wolken bedeckt wird. Indessen ist es in Wien noch nöthiger als irgendwo; daß die Laternen auch bei hellem Monde brennen; denn die engen und krummen Gassen und die hohen Häuser, geben viel dunkeln Schatten, selbst wenn der Vollmond am heitern Himmel steht. Hr. Beckmann sagt, die Unterhaltung koste 30,000 Fl. Ich habe in Wien von 50,000 Fl. gehört. Dieß ist in der That nicht unglaublich. Die Laternenanstrecker gehen in Uniform, und sind unter militärischer Disciplin.

Sehr nützlich ist es, daß auf allen Brücken auf beiden Seiten die Gänge für die Fußgänger durch besondere Geländer abgetheilt sind.

Das Wasser der Brunnen in den meisten Häusern in Wien ist nicht das beste, wie man aus dem kalkichten und thonichten Grunde einigermaßen vermuthen kann. Man hat deshalb auf einigen großen Plätzen Springbrunnen angelegt, in welche das Wasser aus den Quellen der nächstgelegenen Berge durch Röhren geführt wird. Das Wasserbehältniß ist dicht am Kärnthertthore No. 1057. Dieß Wasser ist gut, aber im Sommer ziemlich matt, wenn es nicht mit Eis gekühlt wird, wie in Wien sehr gewöhnlich ist. Wer aber von solchen Plätzen allzu entfernt wohnt, muß entweder das Wasser kaufen oder sehr weit holen lassen, oder sich behelfen so gut er kann. Ich saß einst an einem öffentlichen Tische neben einem Kaiserl. Hauptmann, vor dem eine sehr große Wasserflasche stand. Das
Wet

Wetter war sehr warm und das Wasser sehr gut. Ich langte also bey meinem Nachbar so unbesorgt zu, wie man an andern Orten ein Glas Wasser nimmt. Da ich aber mehrmals kam, sagte er auf eine verbindliche Weise: Da er Ueberfluß habe, so stünde es mir gern zu Diensten, aber eigentlich ließe er es sich von einem besondern Boten jederzeit aus einer entfernten Gegend bringen.

Das Polizeiamt ist in dem Pallaste der N. Oest. Regierung in der Herrengasse. Es wird auch die Sicherheit genannt. Sie soll eine Menge geheimer Spione halten. Unter der vorigen Regierung soll sie oft ins Innre der Häuser gedrungen seyn, um zu erforschen was darinn vorgehe, und eine Anzahl schändlicher Angeber unterhalten haben, wodurch mancher Mensch unglücklich geworden ist. Dahin gehörte unter andern, nebst dem Nachsuchen nach verbotenen Büchern, der Theil der Polizien, der unter dem Namen der Keuschheitskommission mit Recht allgemein vermünscht wurde. So handeln, heißt in die Rechte des häuslichen Lebens hart eingreifen, und anstatt Sicherheit vielmehr Unsicherheit hervorbringen. Die Polizien in Paris thut dieses frehlich auch. Aber sie artet sehr oft in Despotismus aus, der nicht nachgeahmt werden sollte. Es ist kein Zweifel, daß Mißbräuche dieser Art jetzt in Wien auch noch wohl werden zu finden seyn. Ein guter Schriftsteller *), eben ins

D 4

dem

*) Briefe eines reisenden Franzosen I. Bd. S. 288.

dem er von den ehemaligen Mißbräuchen der Keuschheitskommission redet, sagt sehr richtig: „Eine weise und wahrhaft menschliche Polizei beschäftigt sich mit dem Problem, der Gesellschaft die größte Sicherheit zu verschaffen, und dabei die Freyheit der einzelnen Glieder so wenig als möglich zu kränken.“

Die öffentliche Sicherheit wird durch eine Schaar von Polizensoldaten befördert: Sie sind etwa 300 Mann stark. Sie haben eine Uniform von grauen Röcken und hellgelben Aufschlägen. Jeder hat eine andere Nummer an dem Hute, damit er, wenn er sich etwa vergehen sollte, kann erkannt und verklagt werden. Ihr Wachthaus ist in der sogenannten Schranne am hohen Markte.

Dies ist in einer so engen und so volkreichen Stadt wie Wien eine sehr nützliche Einrichtung. Fast an allen Ecken der Hauptstraßen steht ein Polizensoldat, theils mit theils ohne Gewehr, welcher besonders Achtung giebt, daß die Wagen nicht zu schnell oder ineinander fahren, daß die Fußgänger von ihnen nicht beschädigt werden u. s. w. Bey großen Aufzügen, Feuerwerken u. d. gl. besetzen sie die Straßen, damit zu Benbehaltung der guten Ordnung in gewissen Straßen nur hin, in andern nur hergefahren werden darf. In große Gasthäuser und Kaffehäuser pflegen sie auch wohl gestellt zu werden. Sobald es dunkel wird, patrouilliren sie auf den Gassen, und bey dem geringsten Auflaufe
oder

oder Lärmen thun sie ihre Schuldigkeit, und zuweilen nur zu sehr. Ich sah eines Sonntags Abends einen Handwerksburschen in die Schranne führen, und noch dazu mit harten Stößen fortreiben. Auf geschehene Erkundigung hörte ich, daß der 7 Kr. Wein dem guten Burschen ein wenig in den Kopf gestiegen seyn mochte, und daß er auf der Gasse laut gesungen habe. Ich hätte nun freilich nicht gedacht, daß dieß gerade Gefängnißstrafe verdient hätte. Die Ausbrüche der Fröhlichkeit, sonderlich des geringen Mannes, sollten meines Erachtens nicht unter militärischer Disciplin stehen. Res severa est gaudium!

Wenn ein Fremder ankommt, oder jemand aus einem Hause ins andere zieht, so ist der Hausbesitzer verbunden, dieß an den Bezirkskommissar zu melden. Er darf dieß nicht in selbstbeliebigen Ausdrücken thun, sondern muß ein gedrucktes Formular dazu kaufen und ausfüllen. Es lautet folgendermaßen;

Bey mir Bestandverlasser *)
 in der Stadt
 in No. und Hause,
 hat eingekehrt, allein oder mit
 D 5 Neuz

*) Nach österreichischem Dialekto heißt ein Zimmer oder Haus gemiethet haben, es in Bestand haben; der Vermiether heißt der Bestandverlasser, der Miether heißt der Beständner.

Nennet sich

Ist alt Jahre,

ledig, verheurathet, oder verwittibt,

Religion

Geburtsort und Vaterland

Karakter, oder Handthierung

hat vorher gewohnet

gedenket hier zu bleiben durch

und sich zu ernähren mit

hat Paß oder Urfund von

Wien, den

17

Vor Zeiten mußte man allemahl, so oft man aus und in die Linien fuhr oder gieng, eine Abgabe erlegen, welche das Liniengeld genannt ward, und ziemlich beschwerlich war. Desgleichen wurden die innern Thore des Abends ziemlich früh gesperrt, und alsdenn mußte ein Fußgänger 1 Kr. und ein Wagen nach Verhältniß mehr bezahlen. Man rechnete im Jahre 1767, daß das Sperrgeld 75,000, und das Liniengeld 260,000 Fl. jährlich einbringe. Im Jahre 1780 bey Einführung der Tranksteuer wurden unter andern diese unangenehmen Auflagen abgestellt. Als durch das Patent vom 1. Nov. 1783 die Tranksteuer abgeschafft ward, ward das Liniengeld an den Linien von Wien, und zwar ohne Unterschied zwischen eigenen und gemietheten Pferden, desgleichen die Begmannth an den mit den Linien der Stadt Wien in Zusammenhang stehenden Landschranken nebst andern Abgaben wieder eingeführt.

Auflass

Auflagen dieser Art mögen nöthig seyn: aber beschwerlich und unangenehm ist es gewiß Fremden und Einheimischen, wenn sie für die Erlaubniß in eine Stadt zu kommen, oder dieselbe zu verlassen, selbst bei jeder Spazierfahrt eine Abgabe bezahlen müssen. So viel ich weiß, muß für jedes Pferd 3 Kr. bezahlt werden. Wenn der Hof zu Schönbrunn oder zu Laxenburg ist, so wird den Hofleuten diese Abgabe sehr merklich. Man sagte mir, daß zu den Zeiten der Kaiserinn Maria Theresia, welche sich sehr lange zu Schönbrunn aufhielt, mancher Kammerherr, welcher täglich verschiedenemahl bei Hofe und wieder in der Stadt seyn mußte, wohl jährlich 200 bis 300 Fl. an Liniengeld und Sperrgeld hätte rechnen können.

Man griff sonst in Wien von Zeit zu Zeit Bettler und liederliches Gesindel in den Häusern und auf den Straßen auf, und sperrte sie alle untereinander in ein elendes Gefängniß, das man den Koder oder Bettelkoder nannte. Nachher nahm man eine Partie zusammen, führte sie öffentlich, unter großem Zulaufe von Menschen, aus der Stadt hinaus, und brachte sie weiter. Dieß nannte man den Schub. Man schien sich einzubilden, auf diese Art die Stadt so von liederlichen Leuten gereinigt zu haben, daß nur bloß ehrbare und ordentliche Leute darin blieben. Es kann aber wohl nicht leicht eine übelverstandene Polizen seyn, als eben diese. Bei einem so gewaltthätigen Aufgreifen mußte gewiß oft auch ein Unschuldiger, wegen der üblen

üblen Laune eines Policensoldaten oder Kammerknechts, seine bürgerliche Ehre aufs Spiel setzen. Oft ward gewiß auch mancher bedauernswürdige gute Mensch mit fortgerißen, der nichts verbrochen hatte; nur nach des ehrlichen Humphry Klinkers Ausdrucke war er *found guilty of being poor*. Ein solcher Armer mußte 8 bis 14 Tage unter den verworstenen Buben in einem scheußlichen Gefängnisse sitzen. Jede moralische Empfindung die er noch haben konnte, mußte durch die schlechte Gesellschaft erstickt werden, so wie durch die öffentliche Ausföhrung alle Empfindung von Schaam. Die so weggebrachten sollten zwar zu Bevölkerung entlegener Gegenden abgeföhrt werden. Aber sie entliefen unterwegs, kamen durch ein anderes Thor unter einem andern Namen wieder in die Stadt, übten um so viel mehr Unfug aus, je mehr sie in moralischer Empfindung gesunken waren, kamen wieder in den Roder, und wieder auf den Schub.

Jetzt ist, so viel ich weiß, der Schub ganz aufgehoben. Man greift noch die Bettler, sendet sie nach ihrem Kirchspitale oder nach ihrem Geburtsorte; die in Wien betroffenen werden nach dem Policenzstockhause gebracht. Wer einem Bettler auf der Gasse etwas giebt, soll dem Gesetze nach 19 Fl. Strafe geben. Dieß wird aber, wie leicht zu errathen, nicht beobachtet. In der Stadt findet man keine Bettler. Da stehen der Policensoldaten zu viele. In den Vorstädten siehet man auch selten einen.

men. Nur an den Kirchthüren in der Stadt und den Vorstädten, waren zu meiner Zeit genug zu finden. Ja ich sah sie zuweilen in der Kirche selbst sich den Betstühlen nähern und betteln. Seitdem ist, wie ich höre, die Anstalt gemacht, daß sie trotz des kanonischen Asylum mit der Wäsche aus der Kirche geführt werden. Unterm 1 ten Oktober 1783 ward nochmals das Betteln verboten, und die Einwohner besonders erinnert, in den Kirchen keinem Bettler etwas zu geben. Außerhalb den Linien fehlet es nicht daran. Sie sitzen bey einem Heiligenbilde an der Landstraße, und flehen um der Mutter Gottes willen. Selbst im Garten zu Schönbrunn hörte ich diese Formel.

Es waren bisher in Wien viel Armenhäuser und Krankenhäuser oder Hospitäler. Z. B. das Bürgerspital St. Marx, das spanische Spital, das Dreysaltigkeitspital, das Beckenhäusel, der Klagbaum, das große Armenhaus in der Alsergasse u. s. w. In der Beylage VI. 4 liefere ich Nachrichten von diesen löblichen Anstalten. Ich habe sie einem sehr einsichtsvollen Arzte, der sich eine geraume Zeit auf seinen Reisen in Wien aufgehalten hat, zu danken. Ich darf hoffen, daß diese genaue und zuverlässige Nachrichten meinen Lesern angenehm seyn werden, ob gleich jetzt in den Armenanstalten und Sanitätsanstalten in Wien große Veränderungen gemacht werden. Besonders soll nur Ein großes Spital für alle Kranken Civil-

stan-

standes, und ein großes Militärspital eingerichtet werden. Ich befürchte Ein großes Spital wird nicht so gut seyn, als mehrere kleinere Spitäler.

Von dem Spitale der barmherzigen Brüder in der Leopoldsstadt werden jährlich die Listen der verpflegten Kranken gedruckt; und in manchen Büchern, besonders im politischen Journale und in den Ephemeriden der Menschheit wird viel Werks davon gemacht. Jede wohlthätige Anstalt ist an sich lobenswerth, das wird jeder Menschenfreund zugeben. Ich räume auch gern ein, daß ein Mönch, wenn er Kranke wartet, der menschlichen Gesellschaft nützlicher ist, als wenn er betet oder Horas singt. Man muß aber nicht vergessen, daß auch von den barmherzigen Brüdern gewiß die Hälfte auf dem Lande herumgeht, um zu kollektiren; daß von den übrigen wohl die Hälfte den so unnützen Chor versehen, und die Hausgeschäfte verrichten muß. Also nur ungefähr der vierte Theil wartet die Kranken, und die übrigen sind der menschlichen Gesellschaft eben so unnütz, als Mönche die noch so sehr kontemplativ sind. Ich glaube auch, ein Krankenhaus wird besser von Layen als von Mönchen bedient. Ein weltlicher Arzt, (damals Herr D. von Quarin) muß doch die Oberaufsicht haben. Nur er hat nicht freye Hände, sondern muß sich nach der Einrichtung der Mönche bequemen. Im Jahre 1780 verpflegten sie 1754 Kranke, wovon 234 starben. Im Jahre 1782, 2377, wovon 322 starben. Man kann also annehmen, daß ungefähr unter 8 Kranken in diesem

Diesem Spitale einer stirbt. Dazu muß man noch rechnen, daß unter der Anzahl nicht wenige sind, welche nur ganz leichte Krankheiten haben, und nur 1 oder 2 Tage daselbst bleiben. Der gemeine Mann, sonderlich fremde Handwerksburschen u. d. gl. haben ein großes Vertrauen zu den barmherzigen Brüdern. Gleichwohl ist mir in Wien versichert worden, daß sie nicht jeden Kranken annehmen, sondern nur solche, die ihnen von Familien empfohlen werden, welche Wohlthäter des Ordens sind, oder wenigstens jährlich Almosen reichen. Protestantische Kranken nehmen sie deswegen auf, weil ihnen aus dieser Ursach in verschiedenen protestantischen Landen das Kollektiren erlaubt ist, auch wohl um ihre Bekehrungskunst an ihnen zu versuchen. In ihren Krankenlisten führen sie die Kranken nach den Ländern auf. In der Liste der Verspfligten von 1780 finden sich 10 aus Preussen und 15 aus Sachsen. Dieses Spital hat auch ein Konvaleszenten-Haus (auf der Landstraße). Dieses ist, der Absicht nach, eine vortrefliche Anstalt, die billig bey keinem Krankenhause fehlen sollte, und die fast an allen Orten fehlt. 1780 waren 504, und 1782, 764 darinn gewesen. Die Absicht ist, daß die an schweren Krankheiten Genesenen bis zu völliger Wiederherstellung der Kräfte darinn verspfligt werden. Ein glaubwürdiger Mann aber berichtet, daß sie, der Absicht ganz entgegen, nur drey Tage darinn aufgenommen, und hernach ohne weitere Rücksicht fortgeschickt werden. (S. die Beylage VI. 4.)

Es war, wie man in vielen öffentlichen Blättern gelesen hat, im Vorschlage, daß alle Hospitäler in Wien aufgehoben, und ein einziges großes Krankenhaus für 6000 Personen im Armenhause auf der Alsergasse eingerichtet werden sollte. Kürzlich ward wieder geschrieben, man wäre von diesem Vorschlage zurückgekommen, und es sollten mehrere Krankenhäuser bleiben. Ich glaube, der letztere Vorsatz ist der beste. Je größer ein Krankenhaus ist, desto schwerer und weniger gut wird die Besorgung. Es ist ohnedieß in Wien eben die Klage über schlechte Versorgung der Kranken, die leider! in vielen andern Städten auch geführt wird, und welche allenthalben die Aufmerksamkeit der Menschenfreunde verdient. Denn was kann abscheulicher seyn, als arme bedürftige Nebenmenschen der Hülfe und Erquickung berauben, welche ihnen von gutthätigen Herzen in einem öffentlichen Krankenhause bestimmt ist? In einer kleinen Schrift: Gedanken über einige dem Publikum sehr nützliche Verbesserungen in Wien (Wien 1782. 8.) breitet sich der Verfasser besonders über die Mißbräuche bey den Krankenhäusern in Wien aus. Leider! möchte, was er sagt, vielleicht nicht bloß für Wien, sondern auch für manche andere Städte gelten. Man kann wahrhaftig solche traurige Wahrheiten allenthalben nicht laut genug sagen! Der Verf. erzählt unter andern, daß die Kranken zusammengestopft werden, daß sie unter dem Dache liegen, und auch oft zwey in ein Bett müssen gelegt werden. Wegen der Kost,
in

in dem Wiener Spital die Kontumaz genannt, sagt er S. 15: „Die Kost ist äußerst schlecht: Eine Suppe wie ein Abwaschwasser mit einem oder zwei Schnittel von einer glatten Semmel sowohl für die Schwachen als übrigen Kranken; die Zusperte ohne Geschmack, und man darf fast sagen, ohne Schmalz. Die Gerste und Gerstenschleim sieht einer dünnen Mehlpappe von schwarzem Mehle gleich; die Knödel desgleichen äußerst schwarz; die geschnittenen Nudeln von Semmelmehl fast wie ein kleiner Finger dick geschnitten; die Speisen überhaupt fast ohne Salz und Schmalz, und für die Gesunden so wenig, daß diejenigen, die keine Gutthäter haben, Hunger leiden müssen.“ Traurig in der That! Was helfen die besten medizinischen Spitalanstalten, die in Wien mit so vielem Rechte gerühmt werden, wenn die ökonomischen Anstalten so schlecht sind! Eine solche Behandlung der Kranken, so unverantwortlich sie an sich ist, möchte, ich wiederhole es noch einmal, nicht allein in Wien zu finden seyn. An sehr vielen Orten scheint man leider zu glauben, die elendeste Kost sey für den armen Kranken gut genug. Aber was der Verf. S. 16 von den Ursachen der schlechten Kost in der eben genannten Kontumaz sagt, ist beinahe unbegreiflich: „Da ich erfuhr, daß der Traktant, der vor 5 oder 6 Jahren den Kontrakt übernommen, und vom Hause nach den viertel, halb- und ganzen Portionen bezahlt wird, vermöge des ihm vorgelegten Kontrakts, von dieser seiner ohnehin schmal zugeschnittenen Einnahme, 1775

„Gulden jährlich an eine andere Kasse bezahlen muß, wunderte ich mich nicht mehr über die schlechte Kost.“

Dies verdient wohl eine nähere Erläuterung; um so mehr, da der Verfasser hinzusetzt, „daß im sogenannten Beckenhäusel und andern Kranzhäusern die Kost eben nicht besser ist, außer für besondere Bezahlung im Spanischen Spital und bey den Elisabethinerinnen.“ Solche Mißbräuche, wodurch die besten Stiftungen einen Theil ihres Werthes verlieren, verdienen alenthalben die strengste Untersuchung; und die strengsten Maaßregeln müssen angewendet werden, um sie endlich abzuschaffen. Könnte ich doch mit dem was ich anführe, nicht bloß in Wien, sondern an sehr viel andern Orten Aufmerksamkeit erwecken!

In den Ephemeriden der Menschheit *) wird gerühmt, daß zu Wien 1779 ein Lehrhaus errichtet worden, worin jeder Dienstbote täglich Morgens von 6 bis 8 Uhr im Lesen und Schreiben unentgeltlich Unterricht bekommen könnte; desgleichen, daß daselbst in der Leopoldstadt ein weitläuftiges Gebäude eingerichtet worden: „Um in dasselbe dienstlose Bediente, Mägde u. d. gl. so lange aufzunehmen und ihnen Arbeit zu geben, bis sie wieder Gelegenheit finden in Dienste zu kommen.“

*) 1781. 28 St. S. 245.

„men.“ Besonders die letztere Anstalt würde sehr gemeinnützig seyn; aber weder die eine noch die andere existirt wirklich. Die Nachricht ist vermuthlich aus Zeitungen genommen; und in denselben, besonders in den Baireuthischen Zeitungen und im politischen Journale findet man sehr oft, daß Dinge, die in Wien etwan einmal im Vorschlage gewesen sind, als nächstbevorstehend, oder als wirklich geschehen angezeigt werden. Es kam 1781 zu Wien bey Sonnleithner ein kleiner Traktat heraus: Vorschlag zu einer Errichtung eines Versorgungshauses für dienstlose in Wien sich befindende Mädchen. Dieser Vorschlag aber ist nie ausgeführt worden, konnte auch auf die Art wie der Verf. vorschlägt, unmöglich ausgeführt werden; denn im Ganzen ist dieß ein zwar wohlgemeintes, aber höchstunverbautes Projekt. Z. B. Er will in das Versorgungshaus nur Landeskin- der katholischer Religion aufgenommen wissen. Gleichwohl sollen „die gesammten in Wien sich „aufhaltenden Mädchen, sie seyn in oder außer „Dienste, in dem Versorgungsamte sich einschreiben „lassen, — und zu ihrem eignen Wohl gehen „Procent von ihrer Besoldung abgeben.“ Der Verf. hat wohl nicht bedacht, was es bedeute, wenn ein Mädchen von einer Besoldung von etwa 24 Fl. 10 p. C. abgeben soll, und welcher widriger Detail dazu gehöre, diese Abgabe einzufordern; ferner wie hart und ungerecht es sey, wenn vollends protestantische und ausländische Mädchen diese Abgabe geben sollen, welche von dem Versor-

P 2

gungs-

gungshause ausgeschlossen sind. Aber dieser Verf. hat so wenig Begriff von Härte, daß er die dienstlosen Mädchen in sein Versorgungshaus wirklich einsperren und ihnen die vollkommene Entlassung versagen will (S. 16.), „wenn sie nicht sollten beweisen können, daß sie sich ohne Benhilfe des „Versorgungshauses, oder fernern Dienstes ehrlich verhalten können.“

Das große Waisenhaus liegt am Rennwege. Ein wohlthätiger Handelsmann, Michael von Khiennmayr fing 1743 an, es für wenige Waisenknaben bauen zu lassen. Die Jesuiten unterließen nicht, es so wie alle Anstalten zu Erziehung der Jugend bald unter ihre Herrschaft zu bringen. Der P. Parhammer, jetziger infulirter Probst zu Drozo in Ungarn, einer der merkwürdigsten und thätigsten Menschen, bekam es unter seine Oberaufsicht; und mußte es durch viele milde Beiträge, sowohl der höchstsel. Kaiserinn Königin, als verschiedener Privatpersonen dahin zu bringen, daß nicht allein die Gebäude sehr ansehnlich erweitert, sondern auch eine schöne Kirche erbauet ward, und daß jetzt an 700 Kinder beiderley Geschlechts daselbst gepflegt werden können. Das hauptsächlichste Mittel, dessen er sich dazu bediente, war, daß er die Knaben ganz auf militärischen Fuß setzte, sie in militärischer Uniform kleidete, sie bewaffnete, in Bataillonen und Compagnien, in Grenadiere, Fusiliere und Artilleristen eintheilte, sie exerciren, feuern, Wachen thun, taktische Bewegungen machen,

then, Schanzen einnehmen ließ, und was des militärischen Spielwerks mehr war. Dabei gab er in seiner langen Jesuiterkleidung zu Pferde den Major seiner pygmäischen Bataillone ab, und kommandirte so genau, wie nur immer ein jesuitischer General in Paraguay gethan haben mag.

Ich sah diese geistlich-militärische Komödie d. 1. Jul., als den letzten Sonntag in der Frohnleichnamsoktav, Nachmittags an. Vorerst kam eine gewaltige Proceßion durch das ganze weitläufige aus verschiedenen Höfen bestehende Gebäude bis endlich in die Kirche. Die Menge der Menschen war so groß, daß man beynahe erdrückt ward, und wirklich ein Paar Personen weiblichen Geschlechts ohnmächtig wurden. Hier bewiesen die Knaben ihre militärische Kunst dadurch, daß sie den Trohnhimmel, worunter das hochwürdige Güt getragen wurde, mit einer Wache bedeckten, und die Kanonen von ihrer Schanze mehr als einmal abfeuerten. Nach geendigter Vesper (woben die Knaben und Mädchen das Te Deum von Hasse aufführten) formirte sich die ganze kleine Armee in Bataillonen, feuerte in Pelotonen, Divisionen und Bataillonen, im Anrücken und Retiriren, machte ein Bataillon quarré, griff eine Schanze an, und erstieg sie. Der Probst Parhammer war zwar, da er nun schon von hohem Alter ist, nicht zu Pferde; aber seine äußerste Geschäftigkeit war sehr merkwürdig. Er war nicht allein die Seele von allem was die Knaben thaten, sondern er war auch unter

den Zuschauern, welche das Schauspiel und der schöne Tag herbengezogen hatte, an allen Ecken. Die Frauenspersonen drängten sich von allen Seiten zu, um ihm die Hände zu küssen; die Mannspersonen hingegen redete Er selbst allenthalben freundlich an, und sagte einem jeden etwas angenehmes oder gefälliges. Diese ganze Scene war nun freylich besonders in heiterer Luft, an einem schönen Sommernachmittage, und unter einer ungemein großen Anzahl vergnügter Zuschauer recht angenehm anzusehen. Aber so sehr ich die Bereitwilligkeit und Höflichkeit, mit der man mir in diesem Hause alles zeigte, dankbar erkenne; so wenig kann ich doch in einer Sache, die für das menschliche Geschlecht so wichtig ist, heucheln. Ich habe mich nach sorgfältiger Ueberlegung nicht überzeugen können, daß eine solche gezwungene sogenannte militärische Erziehung den Kindern nützlich sey. Sobald der Staat Soldaten bedarf, so ist es freylich nothwendig, daß sich der Soldat aller seiner Gemüthskräfte und Neigungen, um der Subordination willen, entäußere, und sich nur zu dem abrichten lasse, was der Dienst erfordert. Der Soldat wird dadurch ein Opfer für den Dienst des Staats. Aber wozu soll man Kinder aufopfern und bloß abrichten? Bey Kindern müssen Neigungen und Kräfte entwickelt und nicht mechanisch commandirt werden, wenn sie zu glücklichen und brauchbaren Menschen erzogen werden sollen. Dieß wird jedermann zugeben, der reiflich nachgedacht hat, was Kinder sind und was Erziehung ist. Im Waisenhouse

zu Potsdam, wo doch Kinder der Soldaten dazu erzogen werden, daß sie Soldaten werden sollen, denkt niemand daran die Kinder zu bewafnen und exerciren zu lassen, noch weniger sie in Bataillone und Kompagnien einzutheilen. Man erziehe sie wie andere Kinder; und wenn sie die ersten Jahre überstanden haben, so schickt man sie aufs Land zu den Bauern, und läßt sie Menschen werden ehe man sie zu Soldaten macht. Dieß scheint mir menschenfreundlicher und zugleich zweckmäßiger. *)

Ich sah dieß große und auf alle Weise sehr merkwürdige Waisenhaus auch nachher an einem Wochentage, wo das Getümmel der Festivität die Beobachtung nicht hinderte. Es fällt in die Augen, daß allenthalben eine sehr gute mechanische Ordnung eingeführt ist. Man vermiste weder in der Küche noch in den Waschkammern, noch in den Schlafzimmern die äußere Keuschheit; doch spürte man in den letztern fast allenthalben einen unangenehmen Geruch. Die Knaben sahen fast alle blaß aus, und wir bemerkten nicht wenige, welche rothe triefende Augen hatten. Keiner blickte uns mit der muntern freymüthigen Mine ins Gesicht,

P 4

die

*) Den großen Nutzen den diese Art die Waisenkinder zu erziehen hat, zeigt unter andern der Hr. Geheimrath von Schulenburg in der Berlinischen Monatsschrift 1783. 128 St. S. 563. und ff. Man sehe auch die Abhandlung des Hrn. Feldprediger Goldbeck zu Graudenz, über die Erziehung der Waisen Kinder. Hamburg 1783, 8.

die Kindern sowohl anstehet. Man sah es ihnen nur allzu sehr an, daß ihre jugendliche Lebhaftigkeit unter der Last einer schimärischen militärischen Subordination unterdrückt war. Kein Charakter war zu unterscheiden, sondern einer sah aus wie der andere, alle steif, und wie in einem Rahmen eingespannt. Die Knaben thun außer den Unterrichtsstunden nichts, als entweder in Reihen und Gliedern stehen, oder stricken. Die Mädchen hingegen, welche zwar im übrigen einerley Erziehung genießen, werden nicht mit in Reihen und Gliedern angespannt, sondern verrichten die Arbeiten des Hauses. Sie waren überhaupt viel freyer und hatten nicht den stieren nichtsagenden Blick der Knaben. Ja an dem Tage der Frohnleichnamsprozession sah ich verschiedene mit den Zuschauern liebäugeln, welches mich bey einer so anscheinenden strengen Zucht nicht wenig befremdete.

Beim Unterrichte der Kinder ist die leidige tabellarische Normalmethode eingeführt. Der Hr. Probst Parhammer ist dermaßen davon durchdrungen, daß er die jährliche Berichte von dem Waisenhause ganz und gar und von Anfang bis zu Ende in Tabellen schreibt. Ein so seltsam geschriebenes Buch, wie diese Berichte sind, muß wohl in der Welt nicht mehr existiren. Ich habe daher in der Beylage VI. 6. ein Paar Stellen abdrucken lassen, die zugleich einige Nachricht von dem Hause enthalten. Wenn man sieht, wie darinn immer alles mit 1. 2. 3. contradistinguirt wird, so muß einem fast der Verwalter im Gespenste mit der Trom-

Trommel einfallen, der zu allen Dingen, 3, oder 3 mal 3 Nationes hat.

Der eigentliche Unterricht der Kinder ward mir nicht gezeigt: aber er ist so wie allenthalben in Wien nach der Normalmethode. Dabei müssen die Kinder täglich in die Messe gehen und fleißig den Rosenkranz beten. Daß sonst auf einige Weise daran gedacht würde, ihre Geisteskräfte zu entwickeln, oder ihren moralischen Charakter zu bilden, ja nur wenigstens ihren Körper durch Uebungen zu stärken, habe ich nicht gehört. Durch Schildwachstehen und Marschiren in Ketten und Gliedern wird der Körper eines Kindes so wenig gestärket, als dessen Geist dadurch daß es, noch ehe es die geringsten Begriffe hat was es als Mensch ist, täglich in die Messe gehen und täglich den Rosenkranz ohne Gedanken und Zweck so abplappern muß, als es ohne Gedanken und Zweck mit dem Gewehre exercirt. Das Unterscheidende des Waisenhauses ist, daß daselbst sehr viel Kinder in der Musik, besonders auch die Knaben in blasenden Instrumenten unterwiesen werden. Daher liefert es einen sehr großen Theil der Spielleute für die Armee, und nicht wenig Musiker von der untern Gattung für Herrschaften, welche die Musik lieben. Auch dieß hat dem Hause manchen Wohlthäter gebracht.

Das Thierspital, auf der Landstraße in der Rabengasse No. 54, unter Aufsicht des Herrn Wol-

steins *) ist ein nützliches Institut zur Verbesserung der Vieharzneikunst. Hr. W. hält auch Vorlesungen für Aerzte und Wundärzte über die Viehkrankheiten.

Der Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen, der so oft richtig urtheilt, urtheilt sehr ungerecht, wenn er den Wienern die Mildthätigkeit ganz abspricht, und sagt: der Hof müsse alle fromme Stiftungen unterhalten. **) Freilich das Wohlleben und die Zerstreuung macht erst leichtsinnig und endlich hartherzig. Die meisten frommen Stiftungen giengen bis jetzt freilich auf Seelmessen, Bruderschaften, Altarbekleidungen, Wachskerzen und dergleichen Plunder; aber es waren auch wirklich Privastiftungen zum Besten der Armen und Kranken vorhanden.

Im August 1783 erschien in der Wiener Zeitung eine Nachricht über ein neues Armeninstitut unter dem Titel: Vereinigung aus Liebe des Nächsten. Zu demselben und zur Beförderung der Normalschulen sollen alle Kassen der zahlreichen Bruderschaften fließen: besonders diejenigen Gelder, „die auf solche Andachtsübungen, Processionen, Gastereyen und Hülfsleistungen
„aus

*) Er hat verschiedene Bücher über die Vieharzneikunst und über die Viehseuche geschrieben.

**) Iter Theil S. 286.

„aus den Bruderschaftsklassen bestimmt gewesen sind,
 „die vermöge der neuen vorgeschriebenen gottesdienst-
 „lichen Uebungen, oder sonstigen allerhöchsten Vor-
 „schriften gemäß nicht mehr hätten geschehen,
 „oder geleistet werden dürfen, bleiben als ein
 „nicht mehr zurückzahlendes Vermögen die-
 „ser neuen Bestimmung gewidmet.“ Zu diesem
 Behufe werden auch theils Unterzeichnungen zu
 monatlichen oder vierteljährigen Beiträgen ange-
 nommen, theils geschehen Sammlungen in Büch-
 sen. Alle Montage sollen in allen Pfarrbezirken
 die Vertheilungen an die Armen vorgenommen
 werden, und den 6. October 1783 ist wirklich der
 Anfang gemacht worden. Die Armen sollen zu
 diesem Behufe beschrieben, oder ihre Anzahl und
 die wahre Beschaffenheit ihrer Dürftigkeit erforschet,
 und die Unterstützung, die sie verdienen, bestimmt
 werden. Die Versorgungsantheile werden Por-
 tionen genennet. Es heisset in der Nachricht: Ei-
 „ne ganze Portion wird zu 8 Kreuzern gerechnet,
 „und nach Verhältniß eine $\frac{3}{4}$ Portion zu 6, $\frac{1}{2}$ zu
 „4, $\frac{1}{4}$ zu 2 Kr. Auf dem Lande, wo die Lebens-
 „mittel überhaupt wohlfeiler sind, wird die Hälfte
 „der Stadtportion für zureichend angesehen.
 „Der ganz mittellose und jeder Erwerbung un-
 „fähige erhält eine ganze Portion, und so, wie
 „jemand durch seine Arbeit mehr oder minder
 „verdienen kann, wird auch immer seinen Um-
 „ständen der Beitrag angemessen werden.“ Es ist
 wohl ohne Zweifel hier eine tägliche Portion zu
 verstehen; obgleich die Vertheilung wöchentlich ist.

Dann

Denn es kann einem Armen, dessen körperliche Umstände so beschaffen sind, daß er jeder Erwerbung unfähig ist, die ganze Portion in Wien von 8 Kr. und auf dem Lande von 4 Kr. zu einem wöchentlichen Unterhalte unmöglich hinreichend seyn.

In dieser Nachricht wird auch die Errichtung einer sehr wohlthätigen Anstalt versprochen. Nämlich ein Rettungshaus, „wo jedem, der den Abgang an „Beschäftigungen zum Deckmantel des Bettelns gebraucht, Gelegenheit verschafft wird seinen Unterhalt zu „verdienen.“ Dieses ist auch in dem ehemaligen Kloster der Siebenbüchnerinnen in der Stadt wirklich angefangen. In demselben ist zu Ende des Jahres 1783

- 1) Ein freywilliges Arbeitshaus, über dessen Eingang die Ueberschrift ist: Hier können Arbeit-suchende einen Verdienst finden, und
- 2) Ein Besserungshaus für Polizeyverbrecher eingerichtet worden.

So sehr loblich diese Anstalt ist, so bedaure ich doch, daß man in Wien nun eben den Fehler begeht, der schon beim Arbeitshause in Berlin begangen worden ist, und Polizeyverbrecher nebst armen Bürgern in ebendenselben Hause will arbeiten lassen. Es mag inwendig alles noch so sehr unterschieden seyn, so scheuet sich doch der ehrliche Arme, der auf seine bürgerliche Ehre hält, (eine Empfindung, welche in einer Nation höchstschätzbar ist, und durch alle Mittel erhalten werden muß) mit Verbrechern unter Einem Dache zu arbeiten. Der große Haufen und besonders der unempfind-

pfindliche Reiche siehet nur aufs äußerliche, und verachtet, ohne Unterschied zu machen, jeden der in solchem Hause gewesen ist. Dieß empfindet der ehrliebende Arme tief. In Berlin sind in dem Arbeitshause nebst den freywilligen Arbeitenden, nicht etwan Verbrecher, sondern nur Bettler. Diese sind von den freywilligen Arbeitenden, nicht allein sowohl in Absicht des Plazes, wo sie arbeiten, als auch in Absicht der Behandlung gänzlich unterschieden. Dennoch weil beide unter Einem Dache sind, wagt der verarmte Handwerksmann in Berlin eher das äußerste, ehe er freywillig ins Arbeitshaus gehet. Ich weiß, es ist ein Vorurtheil; aber durch dieses Vorurtheil wird ein großer Theil des Zweckes einer solchen menschenfreundlichen Anstalt verfehlt. Es ist also besser einem solchen Vorurtheile, zumal da es sich auf die edle Empfindung der bürgerlichen Ehre gründet, nachzugeben, und das freywillige Arbeitshaus für verarmte Bürger weit von dem Besserungshause für Polizeyverbrecher und Bettler anzulegen.

Es wird in Wien beym Parhammerschen Wapfenhause ein Findlingshaus angelegt, wozu die Hälfte der 500,000 Fl., welche der Graf Palm für sein Fürstendiplom gegeben hatte, soll angewendet werden. Man hat daher Gelegenheit genommen, 1783 in Wien den Zustand des Findlingshauses zu Venedig drucken zu lassen. Ich muß gestehen, ich glaube der Nutzen solcher obgleich gutgemeinter Anstalten wird von dem Schaden den
 sie

ſie ſtiften, weit überwogen. Die überaus große Sterblichkeit der Kinder in den Findlingshäuſern iſt nur allzuſehr bekannt *); und beſonders werden das durch die Bande der väterlichen und mütterlichen Sorgfalt, die in unſerm jetzigen Jahrhunderte ohnedieß gelöst genug ſind, noch mehr getrennet. Was ſind das für Väter und Mütter, welche ſich der Sorge für ihre Kinder entziehen wollen? In Paris wird beynahe die Hälfte der Kinder ins Findlingshaus gebracht: Gott behüte, daß es irgendwo in Deutschland bis dahin käme! Schon
 Süß

*) „In Rußland waren ungeachtet der genauesten
 „Vorsorge und der besten Vorkehrungen 1775
 „von den 11,238 Kindern, die seit eilftehalb
 „Jahren in das Findlingshaus gebracht waren,
 „nur noch 1825 Kinder vorhanden, und von
 „4071 auf dem Lande ausgethanen Kindern
 „fand man nur 935. Gewöhnlich starben zwei
 „Drittheil in den ersten Wochen ihrer Aufnahme,
 „nie.“ So heißt es in den Göttingischen An-
 „zeigen 1783. S. 1360 aus des glaubwürdigen
 le Clere Histoire de Russie. Der menschen-
 freundliche Mercier eifert gegen diese Anstalten
 (Tableau de Paris T. VII. Cap. DLXXVII.)
 und sagt, daß die Hälfte in den zwei ersten Jah-
 ren stirbt. Dieß bestätigt, was verständige
 Schriftsteller von der Schädlichkeit der Findlings-
 häuser sagen. Man sehe auch Meisners treffli-
 che Abhandlung von Findlingshäusern (Göttingen
 1779. 8.); desgleichen Krünitz Encyclopä-
 die XIII. Theil unter Findelhaus S. 376 u. ff.

Süßmilch *) hat einleuchtend gezeigt, daß die Findlingshäuser unzweckmäßig sind. Es möchte daher wirklich zu verwundern seyn, daß man noch irgendwo daran denkt, eine solche Anstalt zu errichten. Indessen da es in Wien wirklich geschieht, so wünsche ich, zum gemeinen Besten des menschlichen Geschlechts, man möge so aufrichtig seyn, und jährlich die Anzahl der Aufgenommenen, die Art wie sie behandelt werden, die Arten der Krankheiten, und der Sterbenden bekannt machen. Ich befürchte aber sehr, der Erfolg wird in Wien seyn, wie in Paris, London, Moskau, Rassel und an andern Orten.

Das Zuchthaus ist in der Leopoldstadt. Im Sept. 1783 ward der Vorschlag gethan: „Daß eine Compagnie die sämtlichen Arrestanten oder die im Zuchthause allein, nebst dem Hause in Pacht nehmen, und sie sodann zu allen be-
„liebi-

*) S. Süßmilch göttl. Ordnung I. Theil S. 193. und an andern Stellen. Er sagt sehr treffend: „Die Findlingshäuser sind nur Nothhelfer, und zeugen von dem Elende in der bürgerlichen Gesellschaft.“ — Desgleichen: „Die Regierung in England hat schon eingesehen, daß das Findlingshaus in London des abgezielten guten Endzwecks sehr verfehle, und nur zur Beförderung der Unordnung und Hurereyen diene, daher dessen Abstellung schon auf das Tapet soll gebracht seyn.

„liebigen Arbeiten in und außer dem Hause verwenden sollte.“ Ob dieser Vorschlag zu Stande gekommen ist, weiß ich nicht. Die Arbeiten außer dem Hause würden freilich einige Schwierigkeiten haben.

Die Begräbnißplätze waren zum Theile auf Kirchhöfen vor der Stadt, zum Theile aber leider auch noch in der Stadt und auch selbst in den Kirchen. Jetzt soll Ein allgemeiner Kirchhof vor den Linien angelegt werden. Es wurden vor kurzem bey den Begräbnissen allerhand lächerliche und abergläubische Ceremonien getrieben. Diese zeigte 1781 der Verfasser einer kleinen in Wien erschienenen Schrift über die Begräbnisse. Diese Schrift war die erste gemeinnützige, welche durch die von dem jetzigen Kaiser erweiterte Preßfreiheit hervorgebracht wurde. Sie verursachte ein erstaunendes Aufsehen, weil sie grobe Mißbräuche, wovon noch dazu ein Theil als zur Religion gehörig betrachtet ward, rügte. Ob dieselben sämtlich abgestellt worden, weiß ich nicht. Wenigstens hat der Kaiser durch die neue Strolordnung für Wien und die Vorstädte vom 25. Jänner 1782 gesagt, daß die Geistlichen den Todten das bißchen Erde und den Weihwadel mit geweihtem Wasser nicht allzu hoch anssetzen dürfen. Nach dieser Strolordnung *) wird
man,

*) In einer sehr merkwürdigen Schrift, unter dem Titel: Behandlung Oberenserischer Unterthanen,

man, so prächtig sonst alles in Wien ist, um viel billigern Preis unter die Erde gebracht, als z. B. in Nürnberg. Die Art zu begraben ist in Wien in verschiedene Klassen getheilt, und zwar auf ausdrücklichen Kaiserlichen Befehl „stehet es in der
„Will-

nen, (1783. 8.) werden von der Bedrückung der Unterthanen in Oberösterreich durch die Gutsherrn (denn fast alle Bauern stehen unter Edelleuten und Klöstern, indem in Oestreich beynahe gar keine Domänengüter sind) sehr auffallende Thatsachen erzählt. Diese Schrift habe ich aus den Wiener Zeitungen kennen lernen, und man muß also dort die darin angeführten Thatsachen doch nicht für offenbar unwahr, oder für Verläumdung halten. In dieser Schrift steht S. 13. folgendes; „Ich versichere, daß „die willkührliche Beutelschneiderey der Pfarrer „bey den Begräbnißen durch die neue Stoll- „ordnung noch nicht aufgehoben ist. Sie wird „eben so selten beobachtet, so selten die Uebertretungen derselben angezeigt werden. Dem armen Bauer wird das Mark noch ausgesogen; „sich dagegen zu stemmen, fehlt ihm der Muth. „Die Mißhandlungen der despotischen Beamten, „die unglaublichsten fürchterlichsten Verbindungen aller Gerichtsstellen unter einander, weil „sie alle von eingebornen Kavaliren oder von „ihren erkaufen niedriggesinten Günstlingen besetzt sind, welchen allen einzig durch Geld auszuweichen ist, drückt ihn darnieder; er wagt kei-

„Willkühr eines jeden vermögenden, ohne Unterschied des Standes unter den ausgesetzten Klassen nach Selbstgefallen zu wählen, so daß niemanden größere Kosten, als wozu man sich der erkiesenen Klasse gemäß freiwillig entschlossen hat, können aufgedrungen werden.“
 Vortrefflich! In Nürnberg hingegen, wer einmal Ehrbar und Vest oder Ehrbar und Wohlfürnehm oder Ehrbar und Fürnehm ist, muß sich Ehrbar und Vest u. s. w. begraben lassen. *) In Wien ist die erste Klasse mit dem großen Geleite (Kondukte) nur auf 86 Fl. 24 Kr. taxirt, Also der vornehmste Mann in Wien kann vermö-

-ge

„ne Klage, aus Sorge, dann ganz geopfert zu werden. Besonders da er bereits Beweise hat, daß der Monarch selbst zu ohnmächtig ist, einem patriotischen Bauer gerechte Schadloshaltung zu verschaffen; der Muth genug hatte, wider den Willen der Herrschaft nach der Beamten für die Gemeinde seines Dorfs zu reden. Sie ist bekannt die fürchterliche Kette; sie zu spalten, wie den alexandrinischen Knoten, ist nicht genug, gleich einem zerschnittenen Poppen würde jedes Stück wieder ein Ganzes, das dem vorigen ganz gleich ist, und alles bliebe bey dem alten, nur der Gang würde sich ändern. Deutlich steht der Bauer dieses ein, und wird nie ehe wagen, sein Elend von sich zu laden, bis diese Kette gänzlich vernichtet ist.“

*) S. den Iten Theil S. 240.

ist der aus wenigen Rubriken bestehenden Taxe für 86 Fl. 24 Kr. begraben werden. Unter dieser mäßigen Summe ist noch der Fall begriffen:

„Wenn eine Person des Herren- und Ritterstands
des besonders verlangt, daß die Josephinische
Glocke *) geläutet werde; 30 Fl.

Wenn also selbst ein Graf das Läuten der Josephinischen Glocke nicht verlangt, so werden ihm für das Begräbniß nur 56 Fl. 24 Kr. abgefordert; und wenn er Exequien verlangt, so kostet die vornehmste Art mit der Musik 45 Fl. 48 Kr. Man halte einmal dagegen das sieben Seiten lange **) General-Conto einer Dreyerleiche, eines Mannes vom vordersten Stande in Nürnberg! Ein Domherr von St. Stephan, der doch schon ein recht vornehmer Herr ist, bekommt, wenn er zur Folge einer Leiche der ersten Klasse in Wien gelassen wird, 1 Fl. 30 Kr., das heißt nur 10 Kr. mehr, als ein Geistlicher in Nürnberg, der bey einer Dreyerleiche 1 Fl. 20 Kr. bekommt. Ein Träger in Wien bekommt 30 Kr. und höchstens, wenn er ein Steuerdiener ist, 1 Fl. In Nürnberg

N. 2

berg

*) Die große 402 Centner wiegende Glocke, welche Kaiser Joseph I. 1711 meist aus eroberten türkischen Kanonen gießen ließ, und die auf dem hohen St. Stephansthurme hängt. S. Ogeffers Beschr. der St. Stephanskirche S. 47.

**) S. den Iten Theil S. 238.

Berg hingegen bekommt ein Ballenbinder, der doch nicht wird vornehmer seyn wollen als ein Wiener Steuerdiener, schon beim Präbikate Ehrbar und Fürnehm 1 Fl. 30 Kr., und ein Kanzleybote, wenn er zur Ehre des vornehmen Hauses in einem rothen Mantel die Leiche trägt, 1 Fl. 40 Kr., und wenn er sie nicht trägt, sondern im rothen Mantel hinter dem Sarge geht, gar 2 Fl.

Nach einer im November 1783 gegebenen Kaiserl. Verordnung muß in allen Oest. Erblanden die Taufe von den Priestern ganz umsonst geschehen. Sogar dem Küster soll nichts gegeben werden.

Das Todtenbeschaueramt in Wien ist eine sehr löbliche Anstalt. Kein Todter darf begraben werden, ehe er von besonders dazu bestellten Kommissarien beschauet worden ist. Die Absicht ist, um Mord, Vergiftung u. s. w. zu verhüten oder zu entdecken; auch das übereilt schnelle Begraben der noch nicht gewiß Verstorbenen zu verhindern. Ich weiß nicht, ob die Kommissarien kunstverständige Aerzte sind; sonst könnte vielleicht diese Anstalt noch nützlicher für die medicinische Polizei seyn. Vermögge einer neuern Verordnung ist der Arzt, der den Todten in der Kur gehabt hat, verbunden, einen schriftlichen Schein zu geben, an welcher Krankheit er gestorben ist. Diese zeichnet der Todtenbeschauer in sein Protokoll, nebst dem Namen, Stande und Alter des Verstorbenen. Aus diesen Protokollen wird ein Tagzettel aller Verstorbenen verfertigt,

agt, und (die Kinder unter 1 Jahr ausgenommen) in den Zeitungen gedruckt.

Wegen der wütenden Hunde sind seit 1781 nützliche Verordnungen ergangen. Ein Theil davon ist auch auf die Verminderung unnöthiger Hunde gerichtet, welche wohl zu wünschen wäre. Aber sie wird wohl nicht erhalten werden. Denn suchen nicht eben jetzt die deutschen vornehmen und reichen Leute, die alberne und schädliche Gewohnheit große Hunde hinter sich her laufen zu haben, von den Franzosen nachzuahmen? Die Franzosen ahmten sie den Engländern nach. Die Engländer gewöhnten sich wegen der vielen Straßenräubereien in London dazu, um an dem großen Hunde einen Beschützer zu haben. In Paris wäre wenigstens noch eine Art von Vorwand zu finden, als ob sie auch dazu dienen könnten. Aber wozu sollen die großen Hunde in Wien oder Berlin? Da ist es leere Nachahmungssucht; eine von den vielen schlechten Früchten ausländischer Reisen. Wenn in Wien ein Mann von Stande spazieren reitet, so macht gewöhnlich ein großer engländischer oder dänischer Hund nebst einem deutschen Laufer den Vorstrab, und der Stallmeister nebst ein Paar Reitknechten und vier Handpferden den Nachstrab der Kavalkade.

Die Feueranstalten in Wien sind sehr gut. Es sind täglich vier Rauchfanglehrer auf der Feuerwacht. Von den obenerwähnten Pferden,

welche die Stadt zum Behufe der öffentlichen Angelegenheiten bezahlt, sind bey Tag und Nacht eine Anzahl aufgeschirrt, so daß sie nur dürfen an die Sprühen gelegt werden. Man hat kein Beispiel, daß in Wien ein ganzes Haus abgebrannt wäre, wozu auch die feuerfeste Bauart von Bruchsteinen und die steinernen Treppen in den Häusern das ihrige beitragen. Vielleicht ist dieß Ursache, daß man in Wien bisher an eine Feuerasssekuration, die doch gewiß so nützlich ist, noch nicht gedacht hat, oder sie für überflüssig hält.

Die vom Hrn. D. Ferro 1780 angelegten Bäder in der Donau habe ich schon oben S. 16, angeführt.

Die jetzige Konsumtion von Eßwaaren in Wien ist nicht genau bekannt. Es wäre interessant sie mit der Konsumtion anderer großen Städte zu vergleichen. Weiskern führt *) die jährliche Konsumtion von Wien um die Jahre 1727, 1728 und von 1733 bis 1736 an, die ich in der Beilage VI. I. nebst der Wiener Konsumtion von 1751 bis 1784, aus handschriftlicher Nachricht, und einem Theile der Berliner Konsumtion von 1773 beifüge. Weiskern will daraus, daß in Wien um 1728 mehr konsumirt worden, als einige Jahre später, schließen, daß im ersten Jahre in Wien mehr Menschen gewesen wären. Es kann seyn. Aber hieraus kann es geradezu nicht folgen. Denn es kann

*) Weiskerns Besch. von Wien S. 32,

kann auch die in Wien so bekannte Vielesseren um 1736 etwas abgenommen, und vorher eben dieselbe Anzahl Menschen mehr gegessen haben. Weiskern sagt, daß um 1728 Wien jährlich 30,000 Ochsen und um 1736, 24,800 Ochsen verzehrt habe. Im Jahr 1753 war die Konsumtion schon auf 28,600 Ochsen gestiegen; und Hr. v. Taube sagt, vor dem siebenjährigen Kriege habe Wien jährlich 30,000 Ochsen geschlachtet, und bloß 80,000 österreichische Mäßen *) Getraide aller Art aus Ungarn eingeführt. Seit 1763 bis 1776 aber verzehre Wien 39,000 Ochsen**) und führe bloß 100,000 Mäßen ungarisches Getraide ein. Die ungeheure Menge von Ochsen wird auch meist aus Ungarn gebracht. Man siehet auch daher, wie nöthig Oestreich Ungarn hat, woher es einen großen Theil der ersten Bedürfnisse des Lebens ziehet.

Berlin hat 140,000 Einwohner, die etwa jährlich 20,500 Stück Rindvieh verzehren. Wenn Wien 206,000 Menschen hat, die bloß

2 4	39,000
-----	--------

*) Hr. Prof. Hermann sagt in seinem Abrisse der österreichischen Staaten, S. 43. „Ein Muth Getraide hält 30 Mäßen, eine Maße 4 Viertel, ein Viertel 2 Achtel, und ein Achtel 2 „Mägel.“ Er hat dieß Maaß nicht mit einem andern bekannten verglichen, oder das Gewicht angezeigt.

**) Deutsches Museum 1776. 78 St. S. 646.

39,000 ungarische Ochsen essen, ohne die inländischen, die auch an 4000 ausmachen, so sieht man deutlich den sehr viel größern Verbrauch des Rindfleischs in Wien. Dann in Berlin kommen 70 Personen jährlich etwan mit 10 $\frac{1}{2}$ Ochsen aus. Daß sie dabei keinen Mangel haben, erhellet daraus, daß in London, wo Rindfleisch die Hauptkost macht, eben dieses Verhältniß ist. Dasselbst mögen 1725 ungefähr 660,000 Einwohner gewesen seyn, und es wurden 98,294 Stück Rindvieh konsumirt. *) Aber in Wien müssen 70 Personen schon jährlich 14 $\frac{1}{2}$ Ochsen haben; ohne die Kinder, welche aus Oestreich selbst eingehen. Es essen also, durch die Bank gerechnet, die Berliner eben so viel, die Wiener aber mehr als den vierten Theil mehr Rindfleisch, als die Londner. Wenn man nun weiter den ungeheuern Verbrauch des übrigen Fleisches vergleicht, bemerkt man offenbar, wie sich die Einwohner von Wien überfüllen; und man würde es noch mehr bemerken, wenn man den Verbrauch von Wildpret, Federvieh und andern Leckerbissen vergleichen könnte, der in Wien ganz übermäßig groß ist. Wenn es wahr ist, daß Mäßigkeit oder Schwelgen, Sättigung oder Uebermaß, Sparsamkeit oder Verschwendung, verschiedenen Einfluß auf den sittlichen Charakter und die Neigungen und Fähigkeiten einzelner Menschen und folglich,

*) S. Dohms Materialien zur Statistik, III. Band Anhang S. 523.

Ich, da ein Staat aus vielen einzelnen Menschen besteht, auch auf die Verfassung eines Staats haben; so wird man Vergleichen der jährlichen Konsumtion verschiedener Oerter nicht für geringfügig oder für Befriedigung eitler Neugierde halten. Wenn man sie von mehreren Ländern und Städten hätte, wenn man sie mit Volksmenge, mit Fortschreitung der Bevölkerung, mit der Anzahl der unehelichen Kinder, mit dem Maße öffentlicher Ergötzlichkeiten, mit dem Maße der religiösen Kenntnisse, mit dem Maße der Industrie und der verarbeiteten Produkte zusammennähme; so würde man vielleicht die innere Stärke verschiedener Staaten, über die man gemeinlich so viel ins Gelag hineinschwätzt, so wie es den Vorurtheilen jedes Schwätzers am behaglichsten ist, sich einen richtigern Begriff machen können. Und selbst auf den wahren Zustand der Sittlichkeit ließe sich aus allem diesen zusammengenommen, vielleicht mit mehrerer Sicherheit, und ohne bloß Vorurtheilen zu folgen, schließen.

Die beträchtliche Summe von 100,000 Meßen ungarischen Getraides, welche in Wien eingeführt wird, kann doch vielleicht nur den 20sten Theil der Einfuhr des Getraides (wo nicht weniger) betragen *), wie sich aus der Anzahl der Einwohner leicht

2 5

*) Weiskern (Besch. S. 34.) irret daher gar sehr, wenn er meint, daß 1768 die Einfuhr des Getraides

leicht ergibt. Die österreichische Mäße ist etwas weniger als $\frac{3}{4}$ oder $\frac{4}{5}\frac{1}{2}$ eines berlinischen Scheffels. In Berlin waren im Jahre 1773 ungefähr 132,000 Einwohner, und es wurden 1,077,288 berlinische Scheffel verschiedener Arten von Getraide

traides in Wien auf 40,000 Muth (à 30 Megen), also auf 120,000 Megen Mehl und Getraide könne gerechnet werden. Er irret noch mehr, da er unter dieser für Wien so geringen Summe, außer dem Getraide auch noch das Mehl begreifen will. Endlich der Grund, woraus er dieses schließt, ist unrichtig. Er sagt, es wären nach der ersten Belagerung unter Kaiser Ferdinand I. (also zwischen 1529 und 1564) des Samstags 723 Wagen mit Getraide, jeder zu 1 Muth, gezählet worden, daraus bringt er 30,000 Muth heraus. Es macht aber jährlich 37,596 Muth, also beynahe so viel, als er ohne alle Ueberlegung für die jetzige Konsumtion von Wien annehmen will, da doch Wien mit den Vorstädten jetzt wohl $\frac{3}{4}$ so groß ist, als damals. P. Fuhrmann, den er citirt (Besch. v. W. S. 210.) sagt etwas ganz anders. In einem Samstage wären beim rothen Thurme allein 723 Getraidewagen gezählet worden. Ein einzelner Wochenmarkt und nur vor Einem Thore kann doch nicht auf alle und auf die ganze Einfahrt gelten; zumal da am rothen Thurme die Einfahrt von der Donau ist, wo im Sommer viel und im Winter wenig kommt. Aber wenn bloß zu Wasser so viel Getraide im 16ten Jahrhunderte nach

traide *) (Mehl und Grütze ungerechnet, auch ungerechnet das Getraide für die Magazine) das heißt ungefähr 1, 461, 863 österreichische Mäßen eingeführt. Weil hierunter auch der Hafer begriffen ist, so muß man nicht vergessen, daß in Wien verhältnißmäßig vielmehr Pferde sind, als in

nach Wien gekommen wäre, so ist ja die Einfahrt zu Lande gar nicht gerechnet, welche doch auch wohl beträchtlich gewesen seyn muß. Die Berechnung ist also auf alle Weise unrichtig und gar nichts daraus zu schließen. Es ist nöthig zu weilen dergleichen grobe Unrichtigkeiten anzuzeigen, weil sie sonst ununtersucht von einem Buche ins andere abgeschrieben werden, welches bey den Beschreibungen aller Städte, und besonders bey den Beschreibungen von Wien so oft der Fall ist.

*) S. Beschreibung von Berlin I. Theil S. 192.
Es wäre zu wünschen, daß man allenthalben
daran dächte, die Getraide- und Getränkmasse
richtig nach Kubitzollen auszumessen und auszu-
rechnen, damit man die in allen Ländern so sehr
verschiedenen Maße genau vergleichen könne.
Wie oft dieses im gemeinen Leben nöthig ist,
welche grobe Fehler darinn gemacht werden, und
wie viel Schaden zuweilen dadurch verursacht
wird, darf ich nicht erst beweisen. Der Berliner
Scheffel enthält $3039\frac{1}{2}$ Kubitzoll Rheintl. (S.
Beiträge zur preuß. Finanzlitteratur 58 St.)
Ich wüßte nicht irgend ein anders Maß so aus-
gerechnet gefunden zu haben.

* nach Kruze ausfüllt das Berliner System 2621 Lz Cubic Zou.
und wiegt circa 82 Lb. wt. ; 10000 Lz Cubic Zou. sind 11087 Lb. wt.
die Chinese Muthen, ausfüllt nach dem bei dem A. A. Land. Grafen
auch befindl. Probe Muthen 3537 Lz Cubic Zou. sind 3921 Lb. wt.

in Berlin. Ungerechnet noch, daß Wien zu Mehlspeisen und Kuchen verhältnißmäßig sehr viel mehr Getraide verbraucht als Berlin. Ich rechne also den ganzen Verbrauch nicht zu hoch. Es ist mir daher sehr glaublich, daß weit mehr Getraide aus Ungarn eingeführt wird. Oestreich kann wohl schwerlich $\frac{1}{2}$ des Verbrauchs von Wien liefern.

Die unterirdischen Gewölbe in der Mehlgasse und überhaupt auf dem neuen Markte, wo die Møhlhändler ihren Vorrath aufbehalten, sind wirklich sehenswürdig; da ein großer Theil des Marktes mit Gewölben untergraben ist. Brod und Semmel werden in Wien schön gebacken. Viele Becker backen täglich zweymal frische Semmel. Jetzt ist es den Beckern vom Lande erlaubt, Brod nach der Stadt zu bringen; dieß ist größer als das Brod in der Stadt. Diese löbliche Anordnung verdient in allen großen Städten befolgt zu werden. Nichts kann wirksamer dem übertheuerten Preise der nothwendigsten Lebensmittel steuern, als der Zusammenfluß mehrerer Verkäufer. Ich füge in der Beilage VI. 2. eine Wiener Møhl- und Brodtaxe bey, wie ich sie in einer Wiener Zeitung gefunden habe.

Der Obstmarkt an der Schranne auf dem hohen Markte, täglich Vormittags zwischen 10 und 12 Uhr; und der Obstmarkt am Schanzel, wo das zu Schiffe ankommende Obst verkauft wird, besonders Sonntags Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr

Uhr, ist mit Vergnügen*) anzusehen. Hier bemerkt man auch die Neigung der Wiener zur Schläferen. Man siehet täglich auf dem Obstmarkt eine ziemliche Anzahl wohlgekleideter Leute, welche ihre Hüte voll Obst kaufen, und es mit sehr sichtlichem Appetite im Spazierengehen verzehren.

Der

*) Oesterreich ist ein fruchtbares Land, aber in Bishings Erbbeschreibung III. Theils 1. Bd. S. 325. ist (vermuthlich aus einer inländischen Nachricht) die Fruchtbarkeit ganz übertrieben angegeben. Es heißt: „das Land bringt Pfirsichen, „Aprikosen, Melonen, Feigen, Mandeln, „Kastanien, Pflaumen, mancherley wilde „Baumfrüchte, Dindeln, Trüffeln, Maurachen und allerhand andere in den übrigen Provinzen von Deutschland unbekannte Früchte und „Gewächse.“ Dindeln sind eine Art von Mispeln, die nirgends in Deutschland unbekannt sind, aber nirgends geachtet werden. Maurachen sind nach Oestreichischem Dialekte die gemeinen Marscheln, die wie ich höre zwar in Oestreich selten seyn sollen, aber bis ins nördlichste Deutschland allenthalben in unglaublicher Menge wachsen. Rechte Kastanien wachsen in Altona, folglich ziemlich nahe am Seestrande, und sie können also in allen nördlichen Gegenden Deutschlands fortkommen. Mandeln wachsen in der Pfalz vermuthlich mehr als in Oestreich, weil sie da ein Gegenstand der Ausfuhr sind, sie wachsen auch in viel nördlichen Provinzen. Melonen wachsen in

Der Bau der Kuchengewächse hat zwar in Wien seit 50 Jahren sehr zugenommen; aber man ist damit bey weitem noch nicht so weit gekommen, als z. B. in Frankfurt am Main, Hanau, Berlin und andern Orten. Auch sind sie verhältnißmäßig theuer. Man hat mich glaubwürdig versichert, daß auf dem Markte in Wien im Anfange Aprils eine Staude Salat für 7 Kr. verkauft wird. Die Kuchengewächse werden nur in Gärten gezogen. Um Berlin pflanzen sie die Bauern auf die Aecker, und bringen sie in großer Menge zur Stadt. So weit ist man in Wien noch nicht. Selbst auf den Dörfern wird nicht hinlänglich gezogen, was die Herrschaften verbrauchen. Es soll der größte Theil der Kuchengewächse, besonders der feinem, die in Dornbach, Burkersdorf; u. s. w. verbraucht werden.

in Oestreich so wie bey uns, in Mistbeeten; und Pfirsichen und Feigen bedürfen, so wie bey uns besonderer Wartung zur Durchwinterung, nur vielleicht etwas weniger. Eben diese Nachricht sagt: „der Oestreichische Wein ist viel geistiger und feuriger als der Rheinwein.“ Der Oest. Wein ist vielleicht unter allen Weinen einer derjenigen, die am allerwenigsten Geist und Feuer haben. Die Ungarn, die in Wien wohnen, nehmen daher gewiß keinen Tropfen Oestreichischen Wein in den Mund; und ein Rheinländer würde es, wenn er Rheinwein hätte, gewiß eben so wenig thun. Auch die Böhmen lieben den Oestreichischen Wein gar nicht.

werden, aus den Vorstädten von Wien geholt werden müssen. Was das Küchengewächs noch ungemein vertheuert, ist daß man dieselben nie aus der ersten Hand bekommt. Bei der ersten Morgendämmerung bringen es die Gärtner auf kleinen Wagen gefahren, und in Butten (einem sehr schweren und zum Tragen nicht sehr bequemen hölzernen Gefäße) getragen, zu Markt, und verkaufen es an die Höcker engros; von diesen kaufen sie die Höcker von minderer Bedeutung und die sogenannten Ständelweiber, die sich an jede Ecke und jedes Plätzchen der Straße hinstellen, und einzelne wenige Stücke verkaufen. Von diesen kauft es die Köchin, die es dem Haushofmeister, dieser endlich der Herrschaft verkauft und anrechnet. Dieß ist die wienerische Küchenroutine. Alle Tage wird alles frisch gekauft, und im vornehmsten Herrschaftshause findet man weder Ey noch Mehl, weder Butter noch Schmalz vorrätzig.

Es wird in Wien mehr Bier getrunken, als man von einer Stadt, die in einem Weinlande liegt, vermuthen sollte; wie man dieß auch in der so weinreichen Pfalz findet. Das Biertrinken in Wien hat seit 50 Jahren ungemein zugenommen. Man siehet aus der Beylage VI. 1., daß um 1736 nur etwan $\frac{1}{3}$ so viel Bier als Wein, aber 1754 schon halb so viel Bier als Wein getrunken ward. Dennoch glauben Leute, die Bier trinken, und sich auf den Werth desselben verstehen wollen, das Österreichische Bier sey nicht den verschiedenen vorzüglichen

lichen Bieren im nördlichen Deutschlande, und selbst nicht dem Bayerischen und Regensburger Bierre an Güte zu vergleichen. Ich selbst trinke kein Bier, und kann es also nicht beurtheilen. Hr. Prof. Hermann *) nennt das Horner Bier, ein weißes Bier, das aus Böhmen kommt, und das Ofterauer Bier, das von einem Bayerischen Brauer zuerst in der Fürstl. Lichtensteinschen Brauerei gebrauet ward. Das Bier hatte 1781 in sofern eine Taxe, daß vom ordinären Bier die Flasche (kleines Wiener Maas) nicht über 6 Kr. verkauft werden durfte. Bei Aufhebung der Tranststeuer 1783 ist sie doch auf dem Biere noch geblieben.

Wein trinkt auch der gemeinste Mann. Der geringste kostet 7 Kr. Dieser aber ist so schlecht und sauer, daß ihn selbst der gemeine Mann den Darmfresser (Gebärmfresser) nennt. Handwerksleute trinken Zehner (oder das Maas für 10 Kr.). Aeneas Sylvius, der im 14ten Jahrhunderte die erwachsenen Einwohner von Wien auf 50,000 und also die ganze Anzahl ungefähr 69000 rechnet, meldet, daß dem Landesherren der 10te Pfennig vom Weine abgegeben werde, welches 12,000 Goldstücke einbringe. Nach dieser Abgabe berechnet Weiskern, **) daß der ganze Verbrauch

*) Hermanns Reisen 38 Bändchen S. 153.

**) S. 23.

brauch auf 562,000 Eimer *) zu rechnen sey, welches viel scheint. Man vergleiche damit den Verbrauch von Wein von 1727 bis 1736 in der Beilage VI. 2. Nach der eingeführten Franksteuer wurden im Anfange des Jahrs 1780 in Niederösterreich:

Fattirt (oder als vorräthig angegeben)	7,500,036 Eimer
Davon sind im Jahre 1780	
1) Ausgeschenkt	1,194,536 Eimer.
2) In Privathäusern konsumirt	225,507 Eimer

In allem 1,420,043 Eimer.

Man kann bekanntlich bey Abgaben alle Ausgaben des Verbrauchs eher zu gering annehmen. Aber schon der angegebene Verbrauch ist ansehnlich genug. Man rechnet auf Wien, jährlich 600,000 Eimer östreichischen Wein, (ohne den fremden Wein, ungefähr 33,000 Eimer,) ungefähr 300,000 Eimer Bier, nicht wenig Brantwein und liqueure, und also wohl $\frac{2}{3}$ des Getränks, so in der ganzen Provinz Niederösterreichs verzehret wird. Es erhellet daher, daß wenn die Wiener viel essen, sie auch nicht weniger trinken; obgleich doch noch nicht soviel als im funfzehnten Jahrhund.

*) Der Wiener Eimer (oder Emer) enthält 58 Berliner Quart, welche der Pinte de Bourdeaux gleich sind; er ist also etwas weniger als 2 Berliner Maß.

Nicolai Reise, 3ter Band.

R

maas Cruse mit 51 $\frac{1}{2}$ misling in 54 $\frac{2}{3}$ pinte de Bourdeaux

Der Wiener seit 2988 fory Rübbit von

berl. Quart — 58

Bordeaux Pinte — 54 $\frac{2}{3}$

hundert. Uebrigens erhellet aus dieser Angabe, wie sehr die Einwohner Niederösterreichs (und dieß geht besonders auf die niedrigsten Stände) das Trinken im Wirthshause lieben. *) Denn etwan $\frac{1}{3}$ des verbrauchten Weins ist in den Privathäusern, und $\frac{2}{3}$ in den Schenken getrunken worden. Man kann in geringen Schenken die Flasche Wein zu 7 und 9 Kr. haben; aber einem Fremden, der Wein zu trinken gewohnt ist, ist wohl kein österreichischer Wein, der in den Wirthshäusern unter 2 Siebenzehner kostet, trinkbar. Wenigstens habe ich in Wien in den Speisehäusern den österreichischen Wein, den ich gewöhnlich trank, so hoch bezahlen müssen. Man hat mir sagen wollen, daß die Einheimischen gewöhnlich die Maas zu 17 Kr. trinken, und ihn gut finden, daß aber die Kellner oft die Fremden stark übersezen. Vielleicht sind auch die Einheimischen die Säure des Weins mehr gewohnt. Uebrigens ist das österreichische Maas klein und ungefähr dem sächsischen gleich. Ein ungarischer Wein von mäßiger Güte kostet beim Weinschenken 2 bis 3 Siebenzehner, und Tokayer Essenz 3 bis 4 Fl. Inländischen Familien, die den Wein im Ganzen kaufen und liegen lassen, kommt er viel wohlfeiler. Denn die Wirthe müssen von dem was sie verschenken vom Eimer 1 Fl. und Privatperso-

nen

*) Ich habe (II. Theil S. 529.) angeführt, daß in Grätz in Steyermark, einer Stadt die nicht 30,000 Einwohner hat, 226 Gasthäuser sind.

nen mit 40 Kr. geben, und man ist auch bei Revision der Keller bei den Wirthen viel strenger als bei Privatpersonen.

Eine der nützlichsten Anordnungen in Wien ist die sogenannte kleine Post, welche Briefe und kleine Pakete in der Stadt, den Vorstädten und der Gegend bestellte. Jeder Brief in der Stadt kostet 1 Kr. Diese Post geht täglich fünfmal ab, und die Briefe und Pakete müssen $\frac{1}{2}$ Stunde vor der bestimmten Zeit abgegeben werden. Was mit der 1ten bis zur 4ten Versendung ankommt, welche letztere im Winter und Sommer um 3 Uhr abgeht, wird noch denselben Tag abgegeben; aber die Sachen von der 5ten Versendung werden erst den andern Morgen ausgerheilt. In allen Straßen gehen beständig eine Anzahl mit einem besondern Schilde bezeichnete Personen herum, welche auf einer Klapper ein Zeichen geben, daß sie die Briefe zu dieser Post annehmen. Diesen Leuten kann man auch andere Kommissionen auftragen, als Sachen zu kaufen u. s. w. Desgleichen kann man für geringe Bezahlung besondere Böden zum Verschicken im Oberamte der kleinen Post, in der obern Beckenstraße Nr. 782, haben. Der erste Unternehmer dieser nützlichen Anstalt war ein Franzose Namens Hardy. Er konnte aber nicht zurecht kommen, und es übernahm dieselbe der Herr Schooten van Bergestraten, der verschiedene Mittheilnehmer hat. Sie ward 1772 den 1ten May zuerst eröffnet. Da diese Anstalt außer Wien nir-

gends in Deutschland anzutreffen, und doch sehr gemeinnützig ist; so will ich in der Denzlage VI. 3. die ausführliche Nachricht davon, die zu Wien 1780 gedruckt worden, abdrucken lassen.

Von der Einrichtung der großen Posten kann man Hrn. Olearius geographisches Hand- und Postbuch (Wien 1779. 8.) nachsehen, ein sehr nütliches Werk, welches nur den Fehler hat, daß es allzumeiſſchweifig, und nicht in gehöriger Ordnung geschrieben ist. Man kann auf die K. K. fahrenden Posten kein Palet unter Ein Pfund geben, eine Anordnung, welche den Korrespondenten zuweilen beschwerlich ist, welche unter 1 Pfund zu schicken haben, aber doch nicht das Postgeld der reitenden Post bezahlen wollen. Im Jahre 1783 kam heraus: Gibels Anleitung für alle Korrespondenten die sich der Post bedienen. Der Eriesult Freyherr von Mezburg hat eine Postkarte der K. K. Erblande auf vier großen Bogen herausgegeben, die auch auf Einen Bogen reducirt worden ist.

Der Stadtlehnkutscher sind 45, jeder von denselben aber hat viele Wagen, so daß von einigen die Anzahl der Lehnkutschen auf 200 gerechnet wird. Wegen des Preises muß man sich mit ihnen vereinigen. Ich mußte täglich acht Siebzehner (Stücke von 17 Kr.), zuweilen auch 3 fl. für einen zwenfßigen Miethwagen geben; ein vierßiger ist theurer. Wenn man den Wagen monatlich

nachlich bedingt, ist es etwas wohlfeiler, aber nicht viel. Indessen kann ein Fremder fast nicht bloß mit seiner eigentlichen Carosse de Remise auskommen. Der lehntutscher kommt nicht vor halb 10 Uhr, denn fast alle Leute von etwagem Stande pflegen in Wien lange zu schlafen; daher wird schon vorausgesetzt, daß man früh keine Besuche macht. Wenn er bis 1 oder 2 gewartet oder gefahren hat, so will er 2 Stunden seine Pferde füttern, und damit verzögert er es gewöhnlich bis halb 5 Uhr. Wenn er nach der Komödie nach 9 Uhr noch warten oder fahren soll, so ist ihm dieses unbequem. Er ist unzufrieden, und kommt vielleicht des folgenden Tages nicht wieder, oder ist insolent. Immer mag sich ein Fremder doch nicht zanken. Wenn man also früh (z. B. in den Augarten), oder von 2 bis 4, oder des Abends zu fahren hat, so muß man Fiaker oder Miethskutschen von der Straße nehmen; und dann kommt der Aufwand des Fahrens sehr leicht täglich auf drey oder mehr Fl.

Die mit Nummern bezeichneten Miethskutschen oder Fiaker halten auf allen Straßen der Stadt und der Vorstädte. Es ist aber darin eine Art von Ordnung, indem auf gewissen Plätzen nur gewisse Nummern sich einfinden dürfen. Es sind ihrer über fünfhundert, wenigstens habe ich Nummern über 500 gesehen. Sehr wenige sind so schlecht und schmutzig, wie die Fiaker in Paris oder Berlin; die meisten sind sauber lackirt, ins-

K 3

wendig

wendig mit Seidenzeug oder Plüsch ausgeschlagen, kurz, so gut wie die Lehnkutschen. Indessen bedient man sich doch der Fiaker nur im Nothfalle, der freilich in einer so weitläufigen Stadt wie Wien alle Augenblicke eintritt. Es wird dort für unhöflich gehalten, besonders Personen von höherm Stande in einem Fiaker mit einer Nummer zu besuchen. Wenn man in einem Fiaker nach dem Augarten fährt, muß man am äußern Thore aussteigen, und darf nicht in den Vorhof fahren. Die Fiaker haben keine Taxe, so höchst nöthig dieß auch wäre, da dieser Leute so viel sind. Man muß mit ihnen jede Fahrt bedingen, welches sehr beschwerlich ist. Selten und nur bei gutem Wetter fahren sie unter 1 Siebzehner (17 Kr.) und wenn es einige Straßen weit ist, so fordern sie doppelt so viel. Wenn es regnet, oder kein andrer Fiaker in der Nähe ist, fordern sie von einem Fremden was sie wollen. Ich hatte einen Fiaker bedungen, mich eines Sonntags Nachmittags (da es meinem gewöhnlichen Lehnsfutscher eingefallen war, Nachmittags nicht wieder zu kommen) auf 4 Stunden zu fahren und zu warten, ohne daß ich einen Ort eigentlich benannte. Als ich nachher etwas entfernt in die Vorstadt fahren wollte, weigerte er sich schlechterdings, ohne weitere Ursache anzugeben, als daß es zu weit wäre. Der Herr Regierungsrath von Ziell hat diese Leute zuerst, zum Theil mit sehr empfindlichen Mitteln in einige Ordnung gebracht. Dieß ist der einzige Namen, vor dem sie zittern. Wenn man drohet, sie bei ihm zu verklagen, geben sie zuweilen nach.

So

Geschlecht aber dieß nicht, so ist alles vergebens, und der Fremde muß sich gefallen lassen, was sie mit ihm machen wollen. Zu den Zeiten der ärgerlichen Keuschheitskommission wurden die Fiasler oft zu Spionen gebraucht, und wie mehrere Spionen, dienten sie zuweilen beiden Theilen.

Mich wundert, daß eine so vorsichtige Polizey, wie die in Wien ist, die Lehnlakaien nicht so wie es in Berlin geschieht, annimmt und verehret, und also gewissermassen für ihre Ehrlichkeit steht. Es kann jedermann Lehnlakai seyn. — Indessen muß ich sagen, daß ich nicht leicht Fremde über einen Lehnlakaien in Wien habe klagen hören. — Gewöhnlich giebt man ihm täglich 2 Siebzeuner.

Die Tragsessel oder Sänften wurden in Wien 1703 zuerst eingeführt. Ein Kaiserl. Kammerdiener Rauchmüller erhielt darüber ein ausschließendes Privilegium. *) Unter der Kaiserin Maria Theresia erhielt es der Freyherr von Pichler, durch die Vorsprache seiner Verwandtinn, der berühmten Kammerfrau und Favoritinn der Kaiserinn, der Frau von Guttentberg. **) 1782
R 4 hob

*) S. Schramms Abhandlung von Sänften 1727 fol., und deutsches Museum 1776 No. XI. S. 104.

**) Nach der Kaiserin Tode gieng sie ins Kloster der Jakobinerinnen. Es wurden ihr verschiede-
ne

hob der Kaiser dies Monopolium auf, und theilte jedermann die Freiheit, Tragsessel zu haben, *) der sich bey der N. D. Regierung dazu meldet, da ihm denn die Regierung eine Nummer giebt. Es kam deshalb eine neue Ordnung für die Sesselträger heraus. In der alten Ordnung stand: „daß sie keine Kranken, Lataien, „noch vielweniger Juden tragen sollten.“ In der Neuen sind ihnen nur Kranke in Krankenhäuser und todte Körper zu tragen untersagt. Sie haben auch keine Taxe, sondern man muß sie jedesmahl bedingen.

Den Gastwirthen ist keine Taxe vorgeschrieben. Es pflegt auch kein Fremder über ein paar Tage in einem Gasthose zu wohnen; denn die allgemeine Meinung ist, daß sie sehr theuer und schlecht sind. Man zieht sich bald nach einem meublirten Zimmer um, das man monatlich bezahlt. Die

ne Vorwürfe gemacht, die man aber doch nie hat beweisen können. Favoriten die nicht weiter Macht haben gehet es gewöhnlich so.

*) Mein sel. Freund Iselin hielt diesen Umstand für würdig, ihn in den Ephemeriden der Menschheit aufzubehalten. (S. 1781. 128 Stück S. 736.) Aber er irret sich, wenn er meldet, daß vorher jede Tragsesselreise mit 34 Kr. bezahlt worden sey. Der gewöhnliche Preis war vorher 17 Kr., und das wird er ungefähr noch seyn.

sind in Menge da; wer aber in einer guten Gegend der Stadt, in einer nicht in allzu engen Gasse, wohnen, und nicht bis in die höchsten Stockwerke steigen will, wird eine gute Stube und Kammer nach der Gasse heraus schwerlich monatlich unter dreu Dukaten bekommen. Am Graben, als der besten und reichsten Gegend forderte man zu meiner Zeit 5 Dukaten. Wegen der jährigen Miethen und ihrer Aufkündigung hat die N. O. Regierung unterm 18. Okt. 1782 ein Reglement gegeben. Daraus sieht man, daß in der Stadt und in den meisten Vorstädten eine halbjährige Zahlung der Miete, und eine halbjährige Aufkündigung gewöhnlich ist, welche vom Tage Georgi bis Michaelis und umgekehrt geht. Wenn man auf Georgi ausziehen will, muß man die Miete längstens d. 15. Hornung, und auf Michaelis d. 7. Julius auftragen. Der ausziehende Theil muß 8 Tage nach dem Feste den Anfang zum Ausziehen machen, und der einziehenden Partey zu Unterbringung einiger Effekten Platz anweisen; und in 14 Tagen oder eigentlich d. 7. May und den 14. Oktober muß man mit der Ausziehung fertig seyn. Die Aufkündigung muß, um gültig zu seyn, entweder gerichtlich geschehen oder schriftlich bescheiniget werden.

Die Wiener Zeitung kommt Mittwochs und Sonnabends bey den Edlen v. Ghelen-schen Erben in der Singerstraße Nro. 931 heraus. Ein solches Wiener Zeitungsblatt ist meistens ein kleines Buch. Die Zeitung selbst bestehet alle-

mal aus einem Bogen, gewöhnlich aber ist noch ein Bogen Anhang und noch ein Bogen Nachtrag haben; weil ungemein viel Citationen, Ankündigungen von Baaren *) und d. gl. den Zeitungen angehängt werden. Außerdem ist es gewöhnlich, daß noch auf besondern Blättern Titel von neuen Büchern und von andern Sachen, die zu verkaufen, oder anzukündigen **) sind, jeder Zeitung

*) Ueber jeder Nachricht dieser Art ist allemal der Inhalt kurz angezeigt: Licit. Effekten, Convoc. Glaubiger, Wohnung zu verlassen, u. s. w. Dieß ist für den Leser, der nicht all das Zeug durchlesen will, sehr bequem. In den Breslauerischen Zeitungen findet man dieß auch.

**) Hieraus läßt sich erklären, warum oft von sehr mittelmäßigen Wiener Brochüren in allen deutschen Zeitungen mehr Lärmens gemacht wird, als sie verdienen. Die Herren Autoren pflegen ihre neuen Geburten in solchen begelegten Betteln anzukündigen, und zuweilen mit ganz seltsamer Ruhmredigkeit anzupreisen. Diese Bettel kommen mit der Wiener Zeitung in alle Welt. Besonders die Frankfurter und Hamburger politischen Zeitungsschreiber meinen das Buch möchte wichtig seyn, schreiben die Ankündigung ab, und mildern allenfalls die allzugroßen Lössbesserhebungen. Sie wissen nicht, daß selbst in Wien niemand auf solche Ankündigungen etwas hält. Indessen kommt die Anpreisung auch den Zeitungsschreibern zurechte, welche nur die Frank-

Zeitung bengelegt werden; so daß Ein Zeitungsblatt oft 6 oder 7 Bogen stark wird. Auf jedem Zeitungsblatte steht ein Motto, meist von schlechten Versen; sonst ist die Zeitung ziemlich gut geschrieben, und besonders an Nachrichten aus den östreichischen Erblanden reichhaltig. Die von Ghersenschen Erben müssen von dieser Zeitung eine Pacht geben, deren Betrag man sehr verschieden, und zum Theil unglaublich hoch angiebt. Wenn man etwas in die Zeitung will setzen lassen, zahlt man für 3 gebrochene Zeilen 17 Kr. Alle Dienstage und Frentage kommt eine lateinische politische Zeitung unter dem Titel Ephemerides Vindobonenses in 4to heraus. Freilich wollen die politischen Begebenheiten nicht allemal sich in dem rechten ciceronianischen Stile sagen lassen; sondern allenfalls gilt ein zierliches Umschreiben. Als ich in Wien war, erschien in diesen Ephemerides eine lateinische Uebersetzung der K. Preussischen Deklaration vom 30. April 1781, über die preussische Schiffarth während des damaligen Seekrieges. Darinn war unter andern folgende Stelle §. 3. die auch

Frankfurter und Hamburger Zeitung ausschreiben. So liest man oft in allen Zeitungen Deutschlands etwas von einem Büchlein, das außer Wien niemand gelesen hat, und das oft in Wien schon vergessen ist, wenn die Zeitungen in den Städten im nördlichen Deutschlande noch darüber ppsaunen. Ich könnte sehr lustige Beispiele davon anführen.

auch ein Beispiel der lateinischen Schreibart dieser Zeitung seyn mag, folgendergestalt übersetzt.

„Alle preussische Schiffe, welche in die See gehen, müssen sich mit ordentlichen Pässen und Attestaten von den Admiralitäten, Krieges- und Domainen-Cammern einer jeden Provinz oder den Magisträten eines jeden Orts, so wie es hergebracht ist, wie auch den gewöhnlichen Charte-Partien, Connoissemerten und andern Certificaten versehen, und müssen dieselbe die Qualität und Quantität der Ladung, den Namen des Eigenthümers und desjenigen, an welchen selbige geschickt wird, wie auch den Ort der Bestimmung ausdrücken.“

„Cunctae Borussiae naves, quae in altum provehantur, literis & testimoniis Collegiorum rei navalis, Dicasteriorum bellicorum, & regionum bonorum administrationi in quaque provincia praefectorum, uti hactenus semper usitatum fuit, nec non documentis, numerum & naturam mercium, nomen possessoris & eius, ad quem mittuntur, uti etiam locum, ad quem deportantur, exponentibus, instructae sint oportet.“

Was die Ungarn oder die Italiäner mit den Dicasteriis bellicis wohl für einen Begriff mögen verknüpft haben! Die Mönche in den abgelegensten Klöstern lesen gar ungemein gern Zeitungen, diese werden denn auch wohl vorzüglich diese lateinische lesen. — Die französische *Gazette de Vienne* erscheint in 4to Dienstags und Freitags bey Joh. Thomas E. v. Trattner. Sie kostet
jährl.

Jährlich zwölf Gulden. Die sogenannte Realzeitung in gr. 8. kommt alle Dienstage bey Joseph E. v. Kurzbeck heraus. Sie enthält bloß Recensionen von Büchern, besonders von solchen, die in den K. K. Erblanden gedruckt werden. *) Seit Anfang

- *) Die übrigen Zeitungen, die in den K. K. Erblanden herauskommen, sind: 1) Die K. K. Prager Oberpostamtszeitung, gr. 4to Dienstags und Sonnabends bey Joh. Ferd. E. v. Schönfeld. 2) Die Brünner Zeitung, Mittwochs und Sonnabends 4to. Hr. Epstein, ein gewesener Jude und ein gelehrter Mann, der sich damals in Wien aufhielt, und nachher nach Italien gereiset ist, ist der Unternehmer davon. In dieser Zeitung findet man allerhand gute, auch statistische Nachrichten. 3) Der Triester Weltcorrespondent, Donnerstags. Man fand darin die Triester Schiffsnachrichten, sonst war diese Zeitung an interessanten Neuigkeiten ziemlich leer. Sie hörte 1782 auf, so wie das ganze Etablissement Hrn. E. H. Moll, der sie unternommen hatte. 4) Die *Gazetta universale di Firenze* 4to, kann man einigermaßen auch hieher rechnen. Sie ist eine der besten italienischen Zeitungen, und kommt Dienstags und Sonnabends heraus. 5) Preßburger Zeitung, Mittwochs und Sonnabends 4to bey Joh. Mich. Landerer. Sie ist gut geschrieben, besonders inländische ungarische Begebenheiten sind darinn zu finden. Die in Presburg Verstorbenen werden wöchentlich namentlich darinn angezeigt, so wie in der Wiener Zeitung. 6) Preßburger Rundschäftsblatt 4to. Dieses
Intel

fang des Jahres 1784. wird zu Wien wöchentlich zweymal: der Handlungs-Korrespondent, eine Handlungszeitung für die K. K. Staaten, den dem Buchbinder Hofer ausgegeben. Desgleichen im v. Kurzböckischen Verlage eine Kirchenzeitung, wöchentlich ein Stück von einem Bogen.

Das K. K. Frag- und Kundschaftsamt haben auch die E. v. Ghelenschen Erben. Es kommt wöchentlich zweymal eine posttägliche Anzeige aus den K. K. Frag- und Kundschaftsämtern in 4to heraus. In denselben findet man Ediktalcitationen, oder wie man in Wien sagt Convoationen, Anzeigen von Sachen die verlangt werden, die verloren worden u. s. w. In diesem Amte ist noch eine andere für Wien sehr nützliche Anstalt. Es wird daselbst ein Protokoll von zu verlassenden (zu vermietenden) Quartieren gehalten, sie mögen viertel-, halb- oder ganzjährig oder auch nur monatweise zu vermieten seyn. Wer

Intelligenzblatt kommt wöchentlich heraus. 7) Die Preßburger ungarische Zeitung, *a Magyar Hirmondo*, wöchentlich zweymal. Von allen fremden Zeitungen wird in Wien und andern östreichischen und ungarischen Städten keine mehr gelesen als die Erlanger Zeitung. Es sollen nach den Kaiserl. Landen mehr als 3000 Exemplarien abgehen. Das Späßen des Erlanger Zeitungsschreibers ist gerade das, was ein großer Theil des Wiener Publikums sucht.

Wer eine zu vermiethende Wohnung einstreichen läßt, zahlt 14 Kr. Wenn er aber annimmt, daß die Wohnung vermiethet sey, und sie also austreichen läßt, bekommt er 7 Kr. zurück. Wer ein Quartier sucht, und ein Protokoll an schlagen läßt, bezahlt dafür 7 Kr. Dieß ist sowohl für Einheimische, als besonders für Fremde, welche in der weitläufigen Stadt nicht nach einer Wohnung herumlaufen wollen, sehr bequem.

Das K. K. privilegierte Versuch- und Fragamt, wo auf Pfänder geliehen wird, ist von dem großen Armenhause errichtet (S. die Beschreibung VI. 4. 2.); und der Vortheil desselben kommt auch noch der Armenkasse zu gute. Das Haus steht in der Annagasse No. 1015. Es kann unter mehreren zum Beispiel dienen, daß man in Wien zu allen Anstalten weit mehr Personen als an andern Orten gebraucht. Bei dieser Anstalt, welche in zwei Klassen 1) die Pretiosen, 2) die Mobilien, getheilt ist, sind nicht weniger als 29 Officianten.*) An andern Orten würden vier oder fünf die dabei nöthige Arbeit füglich verrichten können. Die verfallenen Pfänder, welche verauktionirt werden, stehen vorher nebst Meldung des Preises, wofür sie versetzt sind, in der eben gedachten postköglichen Anzeige des Frag- und Kundschaftsamts. Die Zeit, wenn man sie besehen kann, heißt die **Weis-**

*) S. Wiener Schematismus von 1781. S. 232.

Weisstunde. In öffentlichen Blättern ward vor einiger Zeit folgendes aus Wien geschrieben: „Unser Versamamt oder Lombard hat bishero immer von allen Versäßen 16 Procent Intresse genommen. Nunmehr aber hat es die Weisung erhalten, daß es von ordinären Pfändern nicht mehr als 4 Procent, von Silber und Juwelen nicht mehr als 6 Procent bis auf die Summa von 1000 Fl. nehmen soll – was aber über 1000 Fl. trägt, dafür darf es 8 auch 10 Procent nehmen, weil meist nur Herrschaften so ansehnliche Summen aufnehmen, und also auch mehr Intresse davon bezahlen können.“ Ob dieses völlig richtig ist, kann ich nicht sagen. Aber es ist mir fast unglaublich, daß das Versamamt sollte 16 Procent genommen haben. Man klagt in Wien sehr über den Wucher der Landler oder Erddler, wovon wunderliche Geschichten erzählt werden. Bei den öffentlichen Verkäufen des Versamamts sollen sie viel Unfug treiben, alles in Gesellschaft kaufen, so daß keiner dem andern überbieten darf, da sie hingegen jeden Fremden überbieten, um alle andere Käufer wegzuschrecken. Auf die Art müßten sie alles erhalten, und theilten es dann unter sich mit großem Vortheile. Wenn dieß wahr ist, so ist es der Aufmerksamkeit der Polizei wohl würdig.

Es besteht auch in Wien selber noch eine **Zahlenlotterie**. Ein Italiäner Namens Cataldi erhielt dazu d. 13. Nov. 1757 das ausschließende Privilegium, und es wurden alle andere Lotterien verboten.

verboten. Cataldi zog seine Lotterie alle 3 Wochen, und gab von jeder Ziehung 11,000 Fl., folglich jährlich 187,000 Fl. der Kaiserinn ab. Es ging damals die Rede, wie ich in sichern Berichten finde, daß die Lotterie eigentlich dem Kaiser Franz I. gehörte, welcher bekanntlich viel Geldgeschäfte für seine Rechnung machen ließ, und daß Cataldi nur den Namen hergäbe. — In Linz ist auch eine Zahlenlotterie, welche von der Wienerischen abhängt. Es soll die Wiener Lotterie in 10 Jahren von 1759 bis 1769, 21,000,000 Fl. *) eingenommen haben. Davon ist

Dem Hofe abgegeben	3,460,000 Fl.
Auf Kosten und Besoldungen verwendet	2,080,000
An Gewinnsten bezahlt	7,000,000
Folglich Gewinn der Pächter	8,540,000 Fl.

Man kann dergleichen Rechnungen nicht oft genug bekannt machen, und die Bekanntmachung wiederholen. Wer das Verhältniß zwischen dem K. K. Versamte und der K. K. Zahlenlotterie recht ausfindig machen, und erörtern könnte, wie viel von den eingenommenen 21 Millionen baaren Geldes vermittelt des Versamtes gezahlt worden sey; würde dem Publikum einen wichtigen Dienst thun. Die Liste der zu verkaufenden

*) S. Schölgers Briefwechsel LIX. St. S. 297.

den uneingelseten Pfänder ist eine Art von Todtenliste; und gleich andern Todtenlisten wäre sie für den Staat und für das menschliche Geschlecht nützlicher zu machen, wenn man die Krankheit genau anzeigen könnte, woran jedes einzelne Subjekt verschied. Da würde es denn z. B. etwa heißen:

	Werth fl. Kr.	Ursache des Versehung.
1) An Pretiosen		
Nr. 3697. Eine goldne Uhr.	38:54.	Um Massenz kleider und Lehnkutscher zur nächsten Redute zu be- zahlen.
Nr. 4050. Zwey Kauten- ohrringl.	22:50.	Zur Zahlen- lotterie.
Nr. 4288. Eine goldne Dose.	182:40.	Um den Schneider, der weiter nicht warten will, zu bezah- len.

2) An Mobilien

Nr. 6412. Ein Mörsel und Stößel	4:35	} Zur Zahlen- lotterie.
6456. 2 Hemden	2:18	
6498. Ein groß betonte Frauenrock	3:26	

Nr.

Polizen in Wien; Kopenstube. 275

Mr. 6833. Ein atlatner
Frauenrock. Fl. Kr. 6:51. Um das Feuerwerk im Prater zu sehen.

Mr. 6916. 29 Ellen Taffet 22:50. Um dem Mutter: Gottesbilde zu Stephan ein Opfer machen zu lassen.

Mr. 7770. Ein bordirtes
Mannskleid. 20:29. Für Manerl.

Mr. 8271. 25 Pfund zinnerne
Teller. 9:6. Um meine kranke Frau und 4 Kinder zu erquicken.

Mr. 8272. Ein Stock mit
Knopf. 8:7. Um die Mische zu bezahlen, weil uns der Hausherr sonst auswerfen will.

Im Hornung 1783 hat ein Herr Wenzel Augustin Wersak, der Schreib- und Kopenstube Unternehmer und Direktor, auf dem hohen Markte No. 489. eine Universal-Schreib- und Kopenstube errichtet. Daselbst
S 2 will

will er alle Gattungen von Schriften kopiren, Wirthschafts- und Handlungsrechnungen übersehen und in Ordnung bringen, Uebersetzungen aus der deutschen, lateinischen, französischen, wälschen, ungarischen, böhmischen Sprache machen, Briefe oder Aufsätze verfassen. Dabey bietet er hohen Herrschaften und allen, welche zu Beförderung ihrer Geschäfte sich keine Sekretare oder Kanzellisten halten wollen, in aller Unterthänigkeit seine Dienste an; und jedwedem, der auf dem Wege ist, und doch etwas aufzeichnen will, bietet er seine Universal-Schreib- und Kopierstube dazu an.

Der Hof- und Staats-schematismus, welcher eine Anzeige aller bey den zu Wien befindlichen K. K. Kollegien und anderen öffentlichen Anstalten befindlichen Personen und ihrer Wohnungen enthält, woben auch viele aus den Provinzen angezeigt werden, kommt bey Joseph Gerold (auf dem Kohlmarkte No. 138.) heraus. 1781 ist der letzte gedruckt worden. Man hofft aber, nachdem die Veränderungen in den K. K. Kollegien zu Stande gekommen, werde er für 1784 wieder erscheinen.

Der Mangel der Ordnung in diesem sonst so nützlichen Werke ist dem Leser sehr beschwerlich, besonders auch der klein scheinende Fehler, daß auf den Kolumentiteln nicht der Inhalt jeder Seite angezeigt ist, welches das Nachschlagen höchst beschwerlich macht; und zum Nachschlagen dient doch
bloß

bloß ein solches Werk. Das Kommerzialschema habe ich schon im IIten Theile S. 574. angeführt.

Siebenter Abschnitt.

Von den in Wien befindlichen K. K. Landeskollegien, von andern Kollegien, und was dahin gehört.

Der Gegenstand dieses Abschnittes ist sehr wichtig. Ich kann zwar gar nicht hoffen, ihn völlig zu erschöpfen. Aber es würde doch unverzeihlich seyn, ihn in einem Werke wie das gegenwärtige ganz zu übergehen; da in keinem Buche, so viel mir wenigstens bewußt ist, eine zusammenhängende und genaue Nachricht von den in Wien befindlichen hohen Kollegien enthalten ist, wodurch die so große österreichische Monarchie regiert wird, und noch weniger von den daselbst befindlichen Provinzial-Landeskollegien. Ich will also meinen Lesern, so viel mir hierüber bekannt ist, mittheilen; in simpler Ordnung, und so viel es mir möglich ist, richtig.

Ich suche aus den besten mir bekannten Quellen den Zweck der Beschäftigung eines jeden Kollegiums kurz anzuzeigen, so wie er 1781 bey meiner

Anwesenheit in Wien war. Es hat sich seit der Zeit nicht wenig in der Verfassung geändert. Die Thätigkeit des jetztregierenden Kaisers fängt an in die Regierung des ganzen Landes über zu gehen. Vieles ist zweckmäßiger eingerichtet. Wenigstens haben fast alle Kollegien eine andere Einrichtung erhalten. Es ist begreiflich, daß von diesen Veränderungen und Verbesserungen ein Ausländer nicht alles erfahren kann. Indessen werde ich soviel davon beibringen, als aus Nachrichten, welche zuverlässig scheinen, bisher bekannt ist. Sollte ich irgend worinn geirret haben, so wird es mir um so viel eher zu verzeihen seyn, da ich sehr mühsam Nachrichten von sehr verschiedner Art habe sammeln, vergleichen und zusammenordnen müssen. Wenigstens glaube ich nicht, daß man in irgend einem Buche eine solche Nachricht von den österreichischen Dikasterien und ihrer Unterordnung finden wird. *)

Zus

*) Herr Prof. Hermann hat Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie in meinem Verlage herauszugeben versprochen, wovon ich aber bis jetzt noch nichts gesehen habe. Erst indem dieser Abschnitt soll abgedruckt werden, fällt mir des Hrn. de Lugo Handbuch für jedermann der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat, (Wien bey Sonnleithner 1783 8.) in die Hand, und ich habe also davon keinen Gebrauch machen können. In desselben zweytem Bande ist eine kurze Abhandlung über die österreichischen verschiednen

Zugleich werde ich hierben, so wie auch in den folgenden Abschnitten, die merkwürdigsten Personen anführen, welche ich bey meinem Auffenthalte in Wien kennen zu lernen das Glück gehabt habe. Eine Schilderung aller der jetzt in Wien lebenden Männer, welche sich um den Staat, um die Gelehrsamkeit, um die Künste, und um die Kirche verdient gemacht haben, würde allerdings höchst interessant seyn. Dieses ist aber von mir nicht zu fordern, da ich bey meinem verhältnißmäßig kurzen Auffenthalte in Wien zwar auf Personen von Verdiensten hauptsächlich mein Augenmerk gerichtet habe, aber, wie leicht zu erachten ist, nicht alle habe kennen lernen. Wenn ich die mir persönlich bekannt gewordenen verdienten Männer anführe, so soll derselben Schilderung ein Zeugniß seyn, wie aufrichtig ich wahre Verdienste jeder Art und jedes Landes erkenne und schätze; und wie dankbar ich gegen die zuvorkommende Gefälligkeit und Güte bin, mit welcher, wie ich es öffentlich rühmen muß, mich in Wien Personen aller Stände aufgenommen haben. Es ist ausgemacht, daß viel Männer von Verdiensten in Wien vorhanden sind, die ich nicht persönlich

S 4

habe

denen Landesstellen, die zwar hin und wieder für einen Ausländer nicht deutlich genug seyn möchte, aber doch nützlich ist. Besonders verweise ich diejenigen Leser darauf, welche von der Form, wie die Geschäfte in den österreichischen Landeskollegien betrieben werden, näher unterrichtet seyn wollen.

habe kennen lernen; und ich wünschte, daß mein Beispiel Reisebeschreiber, die nach mir kommen, aufmuntern möge, noch mehrere derselben zu schildern.

I. Der Staatsrath der inländischen Geschäfte.

Er ward 1760 auf den Vorschlag des Fürsten v. Kaunitz errichtet. Er bestand 1781 außer dem Fürsten v. Kaunitz und außer dem Fürsten v. Starhemberg (in Brüssel), aus dem Grafen von Haßfeld, welcher dirigirender erster Staatsminister der ausländischen Geschäfte hieß, dem Grafen F. L. von Zinzendorf, und vier Staatsräthen. Eigentlich war dieser Staatsrath kein Collegium zu nennen: denn er versammelte sich nicht gewöhnlich, gab auch keine Resolutionen oder Bescheide. Er sollte seiner Stiftung nach, das Centrum oder die Kontrolle der ganzen inländischen Staatsverwaltung der österreichischen Monarchie seyn, Italien und die Niederlande allein ausgenommen. Der Staatsrath sollte alle Sachen, die aus den Provinzen, und aus den zu Wien befindlichen Direktionen und Oberdirektionen derselben unmittelbar an den Monarchen kamen, Ihm vortragen, und Ihm deshalb rathen. Ein Staatsrath durfte und darf noch keine andere Bedienung haben. Die Sachen, die an jeden kamen, übergab er seinem Koncipisten, welcher einen kurzen Auszug daraus machte, welchen der Staatsrath revidirte. Alsdann cirkulirten die Sachen unter den Staatsräthen,

Her, vom jüngsten an, deren jeder sein Votum mit Gründen beschrieb; und zuletzt kamen sie an den Grafen v. Hatzfeld (weil der Fürst Kaunitz wegen seiner vielen übrigen Geschäfte von denen im Staatsrath vorkommenden gewöhnlichen Sachen dispensirt war). Waren die Stimmen einig, so legten sie dem Monarchen gleich einen Entwurf eines Dekrets zur Vollziehung vor. Im entgegengesetzten Falle legten sie Ihm den Extrakt des Receptanten, ihre einzelne Stimmen, und nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl die Akten selbst vor. In beiden Fällen resolvirte Derselbe selbst. Zuweilen, aber selten, ließ Er den Staatsrath unter Seinem eigenen Vorsitz versammeln. Desters wurden unter der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia und unter dem jetzigen Kaiser, in wichtigen Sachen die Stimmen der sämmtlichen Staatsräthe dem Fürsten Kaunitz zum Gutachten vorgelegt. Wenn Fälle vorlamen, wo es nöthig war, daß mit den Chefs der verschiedenen Departemente Rücksprache genommen werden mußte, so geschahen Zusammentretungen des Staatsraths mit denselben.

Im Jahre 1782 ernannte der Kaiser von den vier Staatsräthen, den Freyherrn von Kressel zum Präsidenten der geistlichen Kommission; den Freyherrn von Gebler zum Vicelangler der böhmisch-österreichischen Kanzlen; und den Freyherrn von Edhr zum Präsidenten des neuerrichteten Oberappellationsgerichtes. Es blieb also nur der Freyherr von Martini als Staatsrath übrig,

und die übrigen Stellen sind nicht wieder besetzt worden.

Indessen ist der Staatsrath eigentlich nicht aufgehoben, wie in verschiedenen öffentlichen Blättern gemeldet ward. Nur ist er nicht mehr so förmlich im Stande als ehemals. Der Graf von Hatzfeld, und der Freyherr von Reischach, Siebenbürgischer Hofkanzler, nebst dem Freyherrn von Martini sind noch dabey; aber es wird jetzt ein großer Theil der wichtigsten einländischen Angelegenheiten in die Staatskanzlen, oder in das Departement des Fürsten von Kaunitz, zum Vortrage geschickt.

Se. Durchl. der Fürst von Kaunitz Kittberg, einer der berühmtesten Staatsmänner Europens, hat sich um das Haus Oestreich sehr verdient gemacht. Bey meiner Anwesenheit in Wien 1781 kam eine Ode an diesen großen Staatsmann heraus, mit der Aufschrift: *Ipsium nomen gloria*. In derselben heißt es von Ihm unter andern, und dieß mit Recht:

Der starke Geist, der wie der Halbgott Thebens
Der Hindernisse Hydra schlägt,
Und zwanzigtausend Tage seines Lebens
Dem Heil des Staats am Altar legt.

Groß in der Kunst die Staaten zu beglücken,
Groß in den Künsten des Apoll;
Dem Atlas gleich, nimmt er auf seinen Rücken
Der Reiche und Provinzen Wohl.

Es ist bekannt, daß der Fürst Kaunitz der Schöpfer der Akademie der bildenden Künste ist. Er ist selbst Kenner, und bringet einen großen Theil der Stunden, welche ihm von Staatsbeschäftigungen übrig bleiben, im Schooße der freien Künste zu, die Er auf alle Art befördert.

Der Freiherr Karl Anton von Martini, aus Val di Non in Trient gebürtig, gehört zu den Männern, die sich um die Aufklärung in Oesterreich thätig verdient gemacht haben. Als Professor auf der Universität zu Wien lehrte er zuerst das Recht der Natur wissenschaftlich *) und ohne juristische Spitzfindigkeit. Der Saamen philosophischer Denkart, den er in die Gemüther seiner Zuhörer ausstreute, zu einer Zeit, da wahre Philosophie noch in Wien äußerst verschrieen war, hat schon die besten Früchte getragen, und wird es in der Zukunft noch ferner thun. Sonnenfels und Spielmann sind seine Schüler. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens ward er 1774 zur Böhmisch-Oesterreichischen Kanzley gesetzt, und bekam das Referat in Studiensachen. Dasselbst hat er unter sehr widrigen Umständen mit großer Vorsicht und Eifer den groben Aberglauben zu vertreiben gesucht; und bey der Universität zu Wien, welche vorher im

juristi-

*) Hievon handelt eine Schrift: Ueber einige Vorzüge des Naturrechts des Herrn Karl Anton von Martini. Wien 1775 gr. 8.

juristischen, philosophischen und historischen Sache in den elendesten Umständen war, so viel zu verbessern gesucht, als es in der damals kritischen Lage möglich war. Es fehlten 1774 dieser Universität noch: „Lehrer der allgemeinen Geschichte, der gelehrten Geschichte, der Münzwissenschaft, der Diplomatie, der alten und neuen Erdbeschreibung, und der Kosmologie,“ welche auf seinen Vorschlag angeordnet wurden. Er verwendete sich sehr für den Plan des sel. Prof. von Heß zur Einrichtung der Studien in den R. R. Erblanden, welcher bey weiten der beste von den vielen Planen war, zwischen denen man in Oesterreich bey vielem guten Willen zur Verbesserung grober Mängel, und bey geringer Kenntniß dessen, was zur Verbesserung nöthig ist, seit zwanzig Jahren hin und her geschwanzt hat. Unter der vorigen Regierung hatte Bigotterie und kurzsichtige Furcht vor Ketereyen nur allzuviel Macht, das Gute zu hintertreiben. Man besorgte sogar noch, wenn die jungen Leute nicht bloß lateinische Wörter lernten, sondern selbst dächten, so würden weniger Jünglinge in Klöster gehen, und dadurch möchte der Religion Schaden geschehen. So kurzsichtig ist allenthalben die Furcht vor der Gefahr, welche die Religion vermeintlich leiden soll, wenn man sie, welches nirgend geschehen sollte, der Vernunft entgegen setzt! Diese kurzsichtige Furcht giebt allenthalben die Lösung zu den schändlichsten Verfolgungen derer, welche die gesunde Vernunft emporbringen wollen. Dieß hat auch Martini erfahren. Alles trachtete diesen würdigen Mann zu stürzen.

Nicht

Nicht allein dumme bigotte Pfaffen strecken den Arm dazu aus, sondern auch andere, von denen man es am wenigsten hätte vermuthen sollen. Er war so glücklich über ihre Anfälle zu siegen. Äußere Ehrenbezeugungen können das Verdienst eines redlichen Mannes eigentlich weder bestimmen noch erheben. Aber sie dienen zuweilen die niederträchtige Mißgunst zurück zu scheuchen. Die Kaiserinn beehrte den Hrn. v. Martini mit dem Stephansordenskreuz, und der Kaiser erhob ihn ganz unvermuthet zum Staatsrath. Der edle Mann dachte wie Vitruv: „Mihi autem a praeceptoribus est traditum: rogatum, non rogantem, oportere suscipere curam.“ *)

II. Die geheime Hof- und Staatskanzley, der auswärtigen, Niederländischen, und Italiänischen Geschäfte.

Bei derselben ist der Fürst von Kaunitz Haushof- und Staatskanzler, und der Graf J. V. von Cobenzel Haushof- und Staats-Vizekanzler, nebst verschiedenen wirklichen Hofrathen, als Referenten. Dieß hohe Kollegium besorgt, wie es sein Titel zeigt, alle auswärtigen, und von den inländischen, die niederländischen und italiänischen Geschäfte. Zu den dreyerley Expeditionen sind drey von einander abgesonderte Kanzleyen und besondere Hoffsekretarien.

Von

*) Vitruv. Praefat. c. 6.

Von diesem Kollegium hängt auch das Kaiserliche Hausarchiv ab, welchem jetzt der berühmte Herr Hofrath Schmidt (Verfasser der Geschichte der Deutschen) vorsteht. Es ist in einem Nebengebäude der Kaiserlichen Burg. In gewölbten Zimmern des Erdgeschosses werden die Originaldokumente, so wie alle Akten bey der Staatskanzley aufbehalten. Das Hausarchiv ist 1754 durch densel. Hofrath und Hofarchivar Hrn v. Rosenthal, aus den Archiven aller Provinzen, die deshalb durchgesucht werden mußten, sehr bereichert, und nach und nach in die jetzige Ordnung gebracht worden. In dem obern Geschoße ist ein großes Vorzimmer, wo acht Sekretare arbeiten, und das innere Zimmer ist für die beiden Archivare Hrn. Hofrath Schmidt und Hrn. Roschmann. In diesem Zimmer sind alle Originaldokumente in genauen Kopialbüchern vorhanden; eine sehr nützliche Einrichtung, um den Archivaren die Arbeit zu erleichtern. Auf das ausdrückliche Anerbieten Sr. Excell. des Freyherrn von Binder war es mir erlaubt, die Merkwürdigkeiten des Archives zu sehen; ein Vorzug dessen sich sehr wenig Fremde werden rühmen können. Man zeigte mir daselbst das Original des berühmten Privilegiums Kaiser Friedrich I. von 1156, wodurch dem Hause Oestreich so große Vorzüge verschrieben sind. *) Es ist auf Einem sehr großen Perga-

*) Freyherr F. J. Binder v. Krieglstein (ein Sohn des K. K. wirkl. Geheimenraths) hat diesen Freiheits-

Pergamentbogen sehr leserlich geschrieben, und sehr wohl erhalten. Man ließ mich besonders bemerken, daß die Stelle: Imperium quoque nullum secundum habere debet Austria in ducatu, wirklich darinn steht. Der Bestätigungsbrief Kaiser Friedrichs II. von 1245, *) worinn der vorige Freiheitsbrief wörtlich wieder eingerückt steht, ist lange nicht so gut erhalten, sondern an einigen Orten ziemlich ausgebleicht. An jedem von diesen Dokumenten hängt an einer Schnur von gewirnter Seide ein goldenes Siegel oder Bulle. Ferner zeigte man mir das wahre Original des berühmten deutschen Grundgesetzes, welches unter dem Namen güldene Bulle Kaiser Karl Des IV. bekannt genug ist; es ist in 4to sehr leserlich geschrieben. Das Exemplar zu Frankfurt am Main ist ohne Zweifel eine bloße Kopie; welches mir unter andern auch der gelehrte Herr Weihbischof Würdtwein bekräftigte, welcher es genau untersucht, und unter andern entdeckt hat, daß am Ende desselben einige Zeilen ausgerabirt sind, welche vermuthlich eine Fälschung enthalten haben. Endlich zeigte man mir das Original-Exemplar des 1699 zu Karlowitz geschlossenen Friedenstraktats mit der Pforte; es ist auf drey großen zusammengeklebten Bogen von Baumwollenpapier geschrieben

heitsbrief erläutert, in seiner Abhandlung über die Vorzüge des Erzhauses Oestreich bey Reichsbelehnungen. Wien 1780. 8. Er ist gedruckt in v. Schröters Abhandl. aus dem östreichischen Staatsrechte Iter Bd. S. 139.

*) Er ist abgedruckt in v. Schröters Abhandlungen Iter Band S. 150.

geschrieben, die Unterschrift ist auf arabische Art verzo-
gen mit Gold gemalt. Man erbot sich sehr höflich uns
noch andere merkwürdige Dokumente zu zeigen;
theils aber bin ich kein Kenner der Diplomatik, theils
wäre es indiskret gewesen; und ich war also mit dem
sehr wohl vergnügt, was ich gesehen hatte.

Se. Excellenz Hr. Friedrich Freyherr von
Binder, Edler von Krieglstein stand damals
als wirklicher Geheimerrath bey der Staatskanzley.
Dieser vortrefliche Mann war 1708 zu Weylar ge-
boren, und studirte zu Gießen. Er ging nach Wien,
um den Reichshofrathsproceß zu lernen. Dieß
gab Gelegenheit, daß er in Kaiserliche Dienste trat,
und zuerst legationssekretar bey der Gesandtschaft des
Grafen Plettenberg zu Rom ward. Er begleitete
nachher den Fürsten Kaunitz in gleicher Qualität
auf allen wichtigen Gesandtschaften. Dieser große
Minister, welcher sich gewiß auf den Werth der
Menschen versteht, hatte ein unumschränktes Zus-
trauen zu dem sel. Freyherrn, der nachher beständig
unter demselben gearbeitet hat. Er ward 1753
Hofrath und Referent bey der geheimen Staatskanz-
ley, 1769 Staatsrath, und 1772 wirklicher Ge-
heimerrath. Er starb 1782. Das Haus Oest-
reich hat an ihm einen seiner getreuesten und geschick-
testen Staatsbedienten verloren. Er hatte gründ-
liche gelehrte Kenntnisse, welche seine Unterhal-
tung sehr unterrichtend machten. Wie ernsthaft er
mitten unter den beträchtlichsten Staatsgeschäften
fortgefahren habe, über wichtige Wahrheiten nach-
zudenken, zeigen seine nach seinem Tode erschienenen
philo-

philosophische Schriften. *) Er lebte sehr simply und philosophisch, bloß seinen Geschäften und einem Zirkel ausgesuchter Freunde. Täglich pflegte er zu Fuße einen Spaziergang zu machen. Man hat von Ihm ein Bild von Mannsfeld in Fol. gestochen, welches sehr ähnlich ist, außer daß die Leibesstatur zu groß ist, und dem Gesichte die Falten fehlen, welche die ruhige Freundlichkeit desselben bildete.

Ich hatte das Glück, daß dieser würdige Mann gegen mich ein besonderes Vertrauen bezeugte. Es gründete sich, wie Er sich selbst gegen mich verbindlicher Weise erklärte, auf seine Ueberzeugung, daß ich Wahrheit und aufgeklärte Denkungsart zu befördern suchte. Er selbst ließ mich seinen Wunsch wissen, daß ich Ihm aufwarten möchte; welches sonst nicht geschehen wäre, weil es nie meine Art gewesen ist, mich zu den Großen zu drängen. Er unterhielt sich mit mir zu verschiedenen Zeiten über verschiedene wichtige Gegenstände, mit einer Freundlichkeit; mit einer Theilnehmung, und ich darf es sagen, mit einer Herzlichkeit, welche mein ganzes Herz diesem großen Staatsmanne und verehrungswürdigen Greise erwerben mußten. Unsere Unterredung betraf theils die allgemeine Deutsche Bibliothek, und die dadurch verursachte theologisch-

*) In zweyen Bänden in kl. 8. Wien 1783. 8.

Nicolai Reise, 2r Band.

gisch • philosophische Revolution; theils verschiedene statistische Materien, worüber Er sich weitläufig ausließ, und meine Fragen ohne Zurückhaltung beantwortete. Verschiedenes was ich in diesem Abschnitte anführe, (so wohl über Einrichtung einiger Kollegien, als besonders über die Staatsschulden) habe ich aus seinem Munde. Beim Abschiede sagte Er: Vermuthlich würde ich wohl Wien nicht zum letztenmale sehen, aber Ihn würde ich nicht wieder finden, denn Er spühre die Folgen des herannahenden Alters. Er schenkte mir ein schön gebundenes Exemplar der von Ihm veranlaßten neuen Ausgabe von *Meninski Lexicon Arabico - Persico-Turcicum*, und schrieb selbst hinein; *In sui memoriam dono offert.* Nie soll auch das Andenken dieses vortreflichen Mannes, dessen unvermutheten Tod ich beweinet habe, bey mir erlöschen; und selbst dieß öffentliche Denkmal meiner aufrichtigen Verehrung, so geringe es seyn kann, soll Zeuge davon seyn.

Herr Hofrath Joseph Frenherr von Sperges hat bey der Staatskanzley das Departement der welschen Geschäfte. Er ist aus Innsbruck gebürtig. Ein Mann von gründlicher historischer Gelehrsamkeit, von feinem Geschmacke und angenehmem Umgange. Den Gelehrten ist er durch seine Karte von Tyrol, und besonders durch seine 1765 erschienene Tyrolische Bergwerks-geschichte rühmlich bekannt. Bey seinem langen Aufenthalte in Italien hat er sich vorzügliche Kenntnisse in den bildenden Kün-

Künsten erworben, wovon alles zeugt, was um ihn ist.

Herr Hofrath Andreas Adolph von Krufft hat viele Kenntnisse in der Litteralgeschichte, und besitzt eine sehr vorzügliche Bibliothek von raren Büchern, besonders von den ersten Denkmälern der Buchdruckerkunst.

Herr Hofrath Anton von Spielmann, aus Wien gebürtig, ist ein Mann von Gelehrsamkeit und Geschmacke in den bildenden Künsten. Ich habe bey ihm, obgleich die auswärtigen Geschäfte eigentlich seine Hauptbeschäftigung sind, mehr gründliche Kenntniß von der neuern guten Litteratur, auch der deutschen, gefunden, als bey manchem Manne in Wien, der ein Gelehrter von Profession zu seyn vermeint.

Herr Hofrath Bernhard von Zenisch, aus Wien gebürtig, wird wegen seiner großen Kenntniß der orientalischen Sprachen bey der Staatskanzley zu den Geschäften mit der Pforte und andern orientalischen Völkern gebraucht. Er ist verschiedenesmal in Konstantinopel gewesen, wo er sich die größte Kenntniß nicht allein der Sprachen, sondern auch der Staatsgeschäfte, Finanzeinrichtungen und Sitten der orientalischen Völker erworben hat. Niemand unter den europäischen Gelehrten könnte vielleicht besser den Zustand dieser Länder beschreiben, als Er, wenn es ihm nur seine Amtsgeschäfte zuließen. Im

Jahre 1772 ward Er nach Solzani, zu den fruchtlos abgelaufenen Friedensunterhandlungen zwischen dem russischen und türkischen Reiche abgesendet. 1774 schloß Er mit der Pforte den Traktat wegen Abtretung der Bukowina, und 1783 den Friedens- und Freundschaftstraktat mit dem Kaiser von Marokko. Er hat eine ansehnliche Bibliothek, worin alle in Europa gedruckte Bücher in orientalischen Sprachen vorhanden sind, nebst einer Sammlung von mehr als 200 arabischen, persischen und türkischen Manuskripten, welche Sammlung in ganz Deutschland bey einem Privatmann wohl die einzige in ihrer Art seyn wird. *) Von der neuen Ausgabe des *Meninski* Lexicon Arabico-Persico-Turcicum (welche der sel. Freyherr von Binder zuerst veranlaßte und zu deren Unterstützung die höchstsel. Kaiserinn bewog) hat der Hr. von Jenisch den ersten Theil herausgegeben, welche zu Wien 1780 in Folio erschien. Die vor demselben befindliche gelehrte commentatio de fatis Linguarum Orientalium, Arabicae nimirum Persicae & Turcicae ist auch von Ihm. Auch gab er unterm Namen der Wiener orientalischen Akademie, zu deren Fortgange Er nicht wenig beigetragen hat, 1778 eine Anthologia Persica in groß Quarto heraus; desgleichen hat er sich durch die 1782 erschie-

*) Hr. Prof. Adler, ein Kenner der oriental. Literatur, rühmt diese Sammlung S. 27 seiner Reisebemerkungen (Altona 1783. 8.)

schienene persisch und lateinisch gedruckte Ausgabe von des *Mohamed Mirchond* historia Regum Persarum, welcher er geographische und historische Anmerkungen beifügte, um die orientalische Litteratur verdient gemacht. Die viele Gefälligkeit und Güte, welche mir dieser würdige Mann auf mancherley Art erzeigt hat, muß ich öffentlich dankbar rühmen.

Herr Hofrath Michael Ignaz Schmid, aus Würzburg gebürtig, ist der Verfasser der Geschichte der Deutschen. Dieß ist genug zu seinem Lobe gesagt. Der Umgang mit diesem so gelehrten und so freundschaftlichen Manne, welchen ich das Glück gehabt habe, von dem ersten Tage meines Aufenthalts in Wien an zu genießen, ist mir unvergeßlich.

Herr Archivar Kassian Ignaz Koschmann, aus Innsbruck gebürtig, ist ein fleißiger Gelehrter, welcher seit mehreren Jahren an einer diplomatischen Geschichte seines Vaterlandes Tyrol arbeitet.

III. Die Böhmisch - Oestreichische Hofkanzley.

Die ganze Verwaltung der Regierung der österreichischen Lande ward sonst in fünf Theile getheilt.

1) Das Camerale, das Landeskollegium oder (wie man in Oestreich sagt) die Stelle, welche überhaupt die Einkünfte des Landesherrn einzog, die allgemeine

Staatskasse hatte, und alle Auszahlungen machte. 2) Das Bancalc, die Stelle, welche die Mäuten, Aufschläge oder Accisen, Einkünfte von Salz, Taback und den Domänen einnahm; weil diese Einkünfte der Wiener Stadtbank als einem Staatsschuldenfond zur Hypothek gegeben sind. Hierauf kam vor Zeiten noch das Commerciale, welches aber wegfiel, nachdem die sämmtlichen Commerzienkonfesse im Jahre 1776 aufgehoben, und die dazugehörigen Geschäfte den Regierungen übertragen wurden. 3) Das Minerale oder das Montanisticum, welches den Bergbau, das Münzwesen, und den Verkauf der Bergwerksprodukte besorgte. Die drei Verwaltungen No. 1 — 3, welche das Finanzdepartement ausmachten, waren bis 1782 der Hofkammer aufgetragen, welche das höchste Finanzkollegium war. Hievon war bloß das Contributionale ausgenommen, indem die Rectifikation oder die Anlage der Contributionen zum Politicum gerechnet wird; hingegen die Einkünfte, welche aus den Contributionen entstehen, gerade in die Kriegskassen fließen. 4) Das Judiciale, welches die Justizkollegien zu besorgen hatten. 5) Das Politicum, oder die inneren allgemeinen Landesangelegenheiten. Dieß letztere war der Böhmisch-Oestreichischen Hofkanzley aufgetragen.

Im Anfange des Jahres 1783 aber geschah die wichtige, und zu besserer Betreibung der Geschäfte gereichende Veränderung, daß das Camerale
und

und Bancalc auch der Böhmisch-Oestreichischen Kanzlen zugetheilt wurde. Seitdem heißt diese Stelle: K. K. vereinigte Böhmische und Oestreichische Hofkanzlen und Hofkammer, Ministerial-Bankodeputation.

Nach der ehemaligen Verfassung besorgte also: Die Böhmisch-Oestreichische Hofkanzlen in den deutschen Erblanden und in dem auf deutschen Fuß eingerichteten Königreich Gallizien und Lodomerien, alle Publico-politica, oder Hoheits-sachen, alle Kontributions- und Steuersachen, alle Kirchen- und milde Stiftungssachen, und was dahin gehört. Es hatte seine Hofregistratur und Kanzlen und sein Hofstammamt (wo dasjenige, welches bey gewissen Gnadenbezeugungen und Beförderungen zu erlegen ist, bezahlt werden muß).

Die Erbsteuerhofkommission, deren Präsident damals Se. Excellenz der Landmarschall Graf von Pergen war, und welche die verordnete Erbsteuer bey Todesfällen besorgt; desgleichen die Extrasteuer-Hofkommission, wurden hieher gerechnet.

Die Rectifications-Hofkommission ist gleichfalls diesem hohen Kollegium untergeben. Man nennet in Oestreich die Rectifikation der Schuldigkeit ungefähr was man in andern Ländern das Katastrum zu nennen pflegt. Es wurde nämlich schon 1753 eine neue Rectifikation

angefangen, und in den folgenden Jahren fortgesetzt. Auf dieselbe ward 1754 von dem Grafen Haugwitz sein neues Kontributionsystem gebauet, über welches freilich noch allenthalben sehr geklagt wird. *) Ueber die Art der Anlagen ist in den Anlagen VII. 4 und 7 etwas gesagt.

Von

*) „Der jezige schwere Kontributionsfuß ist zwischen 1750 und 1755 von dem Grafen von Haugwitz nach und nach in dem ganzen Oestreichischen Kreise eingeführt worden, und hat die goldne Zeit aus diesen Ländern vertrieben,“ heißt es in Hrn. D. R. Büschings W. Nachr. 1776. S. 383. Man muß diese Kontributionsverfassung und überhaupt die Lage des Oestreichischen Bauers etwas näher kennen, um zu begreifen, warum die Tranksteuer auf dem Lande in Oestreich für so gar drückend angesehen ward. In einer schon oben angeführten äußerst freymüthig geschriebenen Schrift, welche eine der edelsten Früchte der Preßfreiheit in Oestreich ist, Behandlung Oöbrenserischer Unterthanen, (1783. 8.) werden überhaupt wichtige Thatfachen angeführt, die eine Verbesserung höchstnöthig erfordern. Es wäre schon sehr viel, wenn es in vielen Ländern erlaubt wäre, von Landesgebrechen so laut zu reden. In dieser Schrift wird besonders auch über die Rektifikation sehr geklagt. S. 42. Lieset man mit Erstaunen, daß vor der Rektifikationsession die Landesgewohnheiten, oder die Summe der mannichfaltigen drückenden Abgaben und Pflichten

von

Von der Böhmisch-Oestreichischen Kanz-
 ley hieng auch in Wien die Niederösterreichische
 Regierung in Publicis und politicis ab. In die-
 ser Rücksicht stand auch das Polizeyamte zu Wien
 unter der N. Oest. Regierung. Dahin gehörte
 auch

§ 5

von den Herrschaften und Beamten, bloß eidlich
 (sub fide nobili & sacerdotali) angegeben wor-
 den, und die Unterthanen dabey gar nicht ge-
 hört worden sind. Wenn die Unterthanen nicht
 bezahlen können, so müssen die Dominien oder
 Gutsherrn zwar die Abgaben vorschicken, aber
 sie lassen die Güter der Unterthanen, wenn
 diese nicht bezahlen können, sogar öffentlich
 verkaufen. Der V. sagt S. 44: „In einer Zeit
 „von viertelhalb Monaten, vom Anfange Aprils
 „bis d. 14. Jul. dieses Jahres (1783) sind in
 „den Zeitungen sechs und fünfzig von Obrigkeitss
 „wegen feilgebotene Unterthansgüter angezeigt
 „worden.“ Die Richtigkeit der Thatsachen,
 welche der Verfasser von den unglaublichen Be-
 drückungen der Oberösterreichischen Unterthanen
 durch die Gutsherrn anführet, müssen ihm bil-
 lig zur Verantwortung überlassen werden. Sagt
 er aber die Wahrheit (und einigermaßen muß
 man es glauben, da diese Schrift in Wien öf-
 fentlich verkauft wird); so ist er als ein edler Ver-
 fechter der Rechte der Menschheit zu preisen, der
 die Bedrückungen seiner Nebenmenschen tief ems-
 pfindet und mit menschenfreundlichem Eifer seine
 Stimme laut erhebt, um ihnen abzuhelpen. Er
 sagt S. 45: „Man muß mit Thränen beklagen,
 „ein

auch das Gold- und Silber-Porten-Plumbirungsamt; desgleichen das oberste Spielgrafenamt, welches eine Art von Innung der Musikanten war, die zum Tanze spielen, vermöge welcher niemand Musik machen durfte, ohne wer zu diesem Amte gehörte. Es ward aber den 30. Okt. 1782. als „gegen die natürliche Freiheit, durch Kunst sein Brod zu verdienen,“ aufgehoben. (Die Musikanten versammelten sich täglich Truppweise bey dem Erzbischöflichen Hofe, wohin die Wirthe aus den Vorstädten kommen, und sich, soviel sie brauchen, aussuchen.) — Da die Regierung zu gleicher Zeit eine Justizinstanz war, so war sie in dieser Rücksicht der obersten Justizstelle unterworfen. Bey der neuen Einrichtung sind beiderley Geschäfte, die auch so wesentlich verschieden sind, gänzlich getrennet

„ein so fleißiges gutes Volk in solch einem Drang zu finden, weil seine Herren einem Hungrigen gleichen, der seine Glieder in Stücken zerschneidet, um seinen Magen zu füllen.“ Er gehet so weit, daß er S. 46 sagt: „Um dem Uebel völlig abzuhelfen, müßten alle eingebörne Kavalliere von der Regierung ausgeschlossen werden. Ohne dieses bleibt der größte Theil der nöthigsten Vorkehrungen zum allgemeinen Besten des Landes und des Staats unmögliche Sache.“ Er verlangt alsdenn eine neue Refikation, die alles prüfet, und der nicht „beschriebenes Papier sub fide nobili & sacerdotali statt der lachenden Stimme des weinenden Volks dienet.“

met worden. Für die Justizpflege ist das N. Oest. Appellationsgericht aus dem Mittel der ehemaligen Regierung gezogen, das nun bloß unter der obersten Justizstelle steht. Hingegen die Regierung ist bloß eine politische Stelle (Gubernium) geblieben, welche unter der Böhmisch-Oestreichischen Hofkanzlei steht. Der jetzige Präsident derselben ist Se. Excellenz der Graf Johann Anton von Pergen Niederösterreichischer Landmarschall. Es sind dabei nun 12 Räte.

Ferner gehörten hieher: die N. Oest. Weg- und Brückenamt-Direktion, die Navigations-Direktion an der Donau, die Studien- und Stiftungen Hauptkasse, die in milden Stiftungssachen delegirte Hofkommission. Diese letzte hatte besonders die Aufsicht auf das große Armenhaus und auf das zu dem Armenwesen gehörige Versatz- und Fragamt, dessen Einkünfte, so wie auch der Holzausschlag oder eine Abgabe auf Bau- und Brennholz, dem Armenhause gehören.

Die Hofkammer.

Sie war wie schon gedacht das höchste Finanzkollegium. Der Chef derselben Se. Excellenz der Graf Leopold Kollowrath war der Chef des ganzen Finanzwesens, und führte unter dem Namen Hof-Kammer-Präsident ein doppeltes Präsidium: 1) Ueber die Hofkammer und 2) über die Bau-

Banco-Hof-Deputation: Er hatte auch alle Kassen unter sich, mit Ausnahme der Kriegskasse; denn das Contributionale, oder die Kontributionen flossen in allen Ländern der Oestreichischen Monarchie directe in die Kriegskasse.

Die Hofkammer hatte das ganze Camerale unter sich. Ihr waren also die Kammern sämmtlicher Länder untergeordnet, bloß mit Ausnahme der italienischen und niederländischen Provinzen. Auch floß der Ueberschuß der Einkünfte dieser Provinzen (die Kontributionen ausgenommen) auch in die Kasse der Hofkammer. Sie hatte ihre Registratur, Archiv und Expedition; ihre Universalcameralzahlamt; desgleichen das Haupttaxamt, wo jedermann, der eine Besoldung, Titel oder Pension bekommt, beträchtliche Taxen zahlen muß.*)

Auch

*) In zuverlässigen handschriftlichen Nachrichten finde ich, daß als die Kaiserinn Maria Theresia im Jul. 1754, nach der Geburt des Erzherzogs Ferdinand, Ihren Kirchgang hielt, eine große Promotion geschah, wobei unter andern für folgende Aemter und Titel ans Taxamt zu zahlen war:

14 Geheimeräthe à 4000 Fl. Fl. 56,000.

77 Kammerherren à 200 Dukaten 61,600.

Man darf sich nicht wundern, daß der Titel eines Kaiserl. Geheimenrathes eine so hohe Taxe hat. Dies ist der einzige Titel, der die Exzellenz

Auch müssen alle K. K. Staats- Kameral- und Landständische Beamte, von ihrem Gehalte bis 2000 Fl. jährlich 5 p. C.; von allen Besoldungen und Pensionen über 2000 Fl. aber 10 p. C. jährliche Arrha abgeben. *) In Schlögers Briefwechsel XVIII. Heft S. 371. findet man zwei Tabellen von der Einnahme K. K. Universal- Kameralbuchs- Abschluß mit Ende d. J. 1770. Laut derselben wäre der Erat der einzugehenden verschiedenen Gefälle (beym *Cameralé* oder bey dem Theile den die Hofkammer zu verwalten hätte,) gewesen 14,619,119 Fl.; hierauf wäre in diesem Jahre

lenz giebt. Daher hat ihn auch die hohe Generalität. Denn wenn jemand Feldmarschall wäre und nicht Kaiserl. Geheimerrath (welches aber nie geschieht); so würde er nicht die Excellenz haben. Nun sind Herren von, und gnädige Herren, zu Wien wie Sand am Meere. Wenn daher vornehme und reiche Leute durchaus eine Unterscheidung haben wollen, so bleibt es nicht bey der gewöhnlichen Taxe von 4000 Fl., sondern sie müssen viel mehr bezahlen. Man erzählte mir in Wien das Beispiel, daß vor 20 Jahren ein gewisser Graf aus altem Geschlechte den Titel eines Kaiserl. Geheimenraths mit 60,000 Fl. bezahlt habe, bloß nur um die Excellenz zu haben.

*) S. patriotische Gedanken, nach welcher in O. Oestreich die bisher so vielerley bestandenen Landesanlagen am billigsten vereinfacht werden könnten. Wien 1781. 8.

Jahre eingegangen 13,405,612 Fl.; und Rückstände geblieben 1) aufs künftige Jahr 60,243 Fl., und 2) auf mehrere Jahre 160,808 Fl. Der vorjährige Bestand wäre zu Anfange dieses Jahres gewesen 4,027,084.

Die Banco-Hof-Deputation, auch die Ministerial Banco-Deputation genannt.

Sie besorgte alle Salz-Tabak-Mauth- und Accisesachen, auch Domänensachen aller deutschen Erbländer (mit einigen hier nicht in Betrachtung kommenden Ausnahmen). Diese Deputation ward 1753 deswegen errichtet und von der Hofkammer abgesondert, weil im Anfange dieses Jahrhunderts die Wiener Stadt-Banco zu Bezahlung der Schulden der Hofkammer errichtet, derselben die obengenannten Gefälle incorporirt, und daher diese Gefälle von dieser besondern Deputation verwaltet wurden. Eine besondere Ursache dieser Absonderung war aber auch, daß der Graf von Haugwitz bey seiner neuen Finanzeinrichtung an dem Grafen Rudolf von Chotek einen starken Rival hatte. Es ward also dem Grafen v. Chotek das Präsidium über die Ministerial-Banco-Deputation ertheilt, wodurch er beynahe gleichen Einfluß mit dem Grafen von Haugwitz erhielt. Es flossen aber natürlicherweise die Geschäfte der Hofkammer und der Banco-Deputation öfters in einander; und nach dem Tode
des

des Grafen von Haugwitz waren beide Kollegien mehr dem Namen als der Sache nach unterschieden. Sie erhielten deshalb schon damals Einen Präsidenten. Bei der jetzigen neuen Einrichtung ist nun den vielen Unbequemlichkeiten, welche aus der zum Theile beygehaltenen alten Verfassung nach und nach entstanden waren, abgeholfen, und die ganze Verwaltung mehr simplificiret worden.

Die Hofkammer in Münz- und Bergwesen,
oder *in Montanisticis*.

Sie hat ihren eigenen Präsidenten, Sr. Excellenz den Grafen Jo. Gottlieb von Stampfer, welcher aber in gewisser Abhängigkeit, ehemals von dem Hofkammerpräsidenten, oder jetzt von dem Oesterreichischen Böhmischen Hofkanzler steht. Der unter den Gelehrten berühmte Hr. von Born ist Hofrath bey dieser Hofkammer. Hier wird der in den K. K. Erblanden so wichtige Bergbau und der Verkauf der Bergwerksprodukten, nebst dem Münzwesen besorgt. Dieses hohe Kollegium hat auch seine besondere Registratur und Kanzley. Von demselben relevirt das Haupt-Münzamt, und die Bergwerksprodukten - Verschleiß - (Verkauf) - Direktion, (wovon der berühmte Bankier Graf Fries Director ist) und derselben Kasse, wozu auch das Kupfer- und Quecksilberverschleißmagazin, das Messingverschleißmagazin und das Eisen- und Stahl-

Stahl-Verschleißmagazin gehören. (Das letztere ward aufgehoben, als der Eisenverkauf 1783 freigegeben ward.)

Die Hofrechnungskammer.

Ihr Chef ist seit dem April 1782 der Graf Karl von Zinzendorf, ehemaliger Gouverneur zu Trieste, Bruder des Chursächsischen Gesandten zu Berlin, ein Mann von großen Einsichten. Man glaubt allgemein, daß die neuen Finanzeinrichtungen hauptsächlich von Ihm angegeben worden sind.

Die Hofrechnungskammer untersucht die Rechnungen von allen Staatseinnahmen und Ausgaben, und führet also die allgemeine Finanzkontrolle. Sie hat zu jedem Zweige der Finanzen eine besondere Buchhalterey. Dergleichen sind:

- 1) Die Universal-Kameral-Buchhalterey.
- 2) Die Extrasteuer-Buchhalterey.
- 3) Die Tabakgefällkameral-Buchhalterey.
- 4) Die Hofkriegsbuchhalterey.
- 5) Die Ministerial-Banko-Deputations-Hofbuchhalterey.
- 6) Die Münz- und Bergwesens-Hofbuchhalterey.
- 7) Die Stiftungs- und Städtische-Hofbuchhalterey, nebst einer besondern Registratur und Kanzlen zu ihren Expeditionen.

Zu genauerer Uebersicht der Finanzkontrolle war die doppelte Kameral-Buchhaltung eingeführt. Hr. Hofrath von Puchberg ist der eigent-

genetische Erfinder derselben; und im Jahre 1770 hielt der Hr. Rath Brand auf der Mehlgrube in Wien darüber an Personen von allen Ständen Vorlesungen. Den richtigsten Begriff dieser Art der Staatsbuchhaltung hat Herr Kammerrath Klipstein in Darmstadt in einem überhaupt sehr nützlichen Buche *) gegeben, wovon man auch in Schöbgers Briefwechsel **) einen Auszug mit einiger Vermehrung findet. Herr Klipstein zeigt, daß schon Sully in Frankreich 1607 die kaufmännische Buchhaltung auf die Staatsrechnung habe anwenden wollen, daß man es in Frankreich 1716 abermahls versucht habe, daß man schon 1717 in Wien dem Beispiele Frankreichs habe folgen wollen, und daß die Anwendung unschicklich gezeihen sey; bis, nachdem erst 1761 eine Generalkasse errichtet worden, der man sämtliche Kassen der K. K. Finanzen untergab, die neue Erfindung des Herrn von Buchberg bey der Hofrechnungskammer, doch nicht ohne Widerspruch, nicht ohne Schwierigkeit in der Ausführung, angenommen ward, nachher aber auch größtentheils schon wieder abgeschafft worden ist. Es scheint, daß man sie nur bey solchen Theilen der Finanzen, welche ihrer Natur nach kaufmännisch sind,

i. B.

*) Lehre von der Auseinandersetzung im Rechnungswesen, Leipzig 1781. 4. S. 142 u. ff. und in der Vorrede.

**) LIX. Heft S. 305 u. ff.

z. B. bey der Administrationsrechnung des Bergwerkswesens, des Tabacks u. s. w. beybehalten hat. Herr Klipstein ist ein eifriger Vertheidiger der allgemeinen Anwendbarkeit des doppelten Kameralrechnungsfußes auf alle allgemeine Staatsberechnungen; ich zweifle aber fast, ob seine Gründe, in allen Fällen, und in mancherley Rücksicht, möchten allezeit überzeugend, ja zuweilen selbst deutlich genug gefunden werden. Daß man in Oesterreich, nachdem diese Methode in der Theorie so viel untersucht, und so sehr gepriesen worden, nachher bey der Ausübung wieder davon abgegangen ist, scheint etwas wider dieselbe zu beweisen. Die Materie ist indessen in der That so wichtig, daß sie wohl verdiente näher untersucht zu werden. Hiezu würde sehr viel helfen, wenn man die Methode, welche in mehreren Ländern zu den allgemeinen Staatsberechnungen gebraucht wird, richtig kenne. Die Fälle sind gar zu mancherley; und wie sehr man in der Anwendung einer gutschheinenden Theorie fehlen könne, zeigen die fast unglaublichen Beispiele, wie man in Oesterreich durch das Durchführen die Rechnungen so unerhört verwickelte, indem man alles recht systematisch zu machen vermeinte. Dürfte ich, im allgemeinen, meine Meinung sagen; so scheint mir folgendes richtig. Wenn der Staat ein kaufmännisches Geschäft treibt, so ist wohl durchaus nöthig darüber doppelt Buch zu halten; auch ist's wohl gut, daß von dem Kassirer einer großen und weitumfassenden Staatskasse, zu seiner eigenen Deckung ein Hauptbuch in doppelten Posten geführt werde.

werde. Aber in der allgemeinen Staatsverwaltung scheint mir eine zweckmäßige Verfassung der Klassen, ihre gehörige Separation und gehörige einfache Unterordnung notwendiger zu seyn, um ein besseres Licht auf die wahre Erforschung der Richtigkeit aller Rechnungen zu bringen, als die aller künstlichste Buchhaltung, besonders wenn etwa jene fehlen sollte.

In den öffentlichen Zeitungen ward 1782 verschiedentlich gemeldet, der neue Präsident der Hofrechnungskammer werde die doppelte Kameralbuchhaltung wieder einführen. Man hat aber nachher weiter nichts davon gehört.

Die Staatsschuldenfonds.

Ich will versuchen derselben Beschaffenheit genauer auseinander zu setzen, weil in keinem einzigen Buche, so viel ich wenigstens weiß, etwas nur einigermaßen richtiges über ihre Einrichtung im Ganzen ist gesagt worden. Was ich hierüber sagen kann, ist zum Theile das Resultat sehr mühsamer Sammlungen aus gedruckten Büchern, zum Theile habe ich aus sehr guten Quellen Nachrichten erhalten.

Der Oesterreichische Staatskredit ist zwar im Grunde in materiali nur von einerley Art, aber in formali doch von dreyerley Art: 1.) der Kredit der Wiener Stadt-Bank, 2.) der Caisendische Kredit, 3.) der Hofkammer-Kredit.

1.) Die Wiener Stadt-Banko. Schon im sechszehnten Jahrhundert hatte das Haus Oesterreich beträchtliche Staatsschulden. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren sie zu einer Anzahl Millionen gestiegen. Theils um sie abzugahlen, theils dem Staate neuen Kredit zu machen, ward im Jahre 1703 die Banko zu Wien errichtet, zu deren Fond Kaiser Leopold jährlich 4 Millionen Gulden einlegte, das heißt, eine so hohe Summe aus seinen jährlichen Einkünften anwies. Um vermeintlich die Gelder der Privatpersonen desto gewisser in die Hände des Staats zu bringen, ward verordnet, daß alle Wechselzahlungen bey Strafe von 10 Procent durch die damals sehr unförmlich eingerichtete Banko gehen sollten; daher man ihr den Namen einer Girobank gab. Schon im Junius 1704 ward indessen dieß Gebot, dessen Schädlichkeit und Unausführlichkeit man sehr bald einsehen mußte, aufgehoben. Indessen hatte man von der Banko, als Staatsoperation, noch einen sehr großen Begriff. Denn der Kaiser erweiterte 1704 ihren Fond auf jährliche 5 und $\frac{1}{2}$ Million Gulden, wozu folgende Einkünfte angewiesen wurden: 1.) Der Fleischkreuzer (oder eine Abgabe auf ein jedes Pfund konsumirten Fleisches); 2.) das Papiersegel (oder Stempelung des Papiers); 3.) die Verpachtung des Tabacks in allen Erbländern; 4.) ein Mehlschlag (oder Auflage auf das Mehl); 5.) das Ungarische Kameralre; 6.) Die alienirten Fundi, welche durch die Banko und deren Assignationen können eingelöst werden; 7.)

7.) die bereits verschiedenen Kreditsparteyen hinaus ertheilte, und auf etliche Millionen sich belaußende Anweisungen; (außer den Militarischen, so zur Hof-Cammer-Disposition verbleiben sollten,) „statt welcher ernannten Creditoren hinwiederum eben so viel „Banco Assegni gegeben werden sollen.“ *) Dieser letztere Punkt ist für gar keinen Fond zu halten, da er nur eine bloße Umtauschung der Assignationen bewirkte, wodurch in der Banco alle Schulden des Staats vereinigt wurden, und die ihr vielmehr leicht hat schädlich werden können. Die beiden vorhergehenden Punkte konnten auch wohl nicht viel abwerfen: denn die Reliquien der veräußerten Fonds war noch in weitem Felde; und aus Ungarn konnten damals die Einkünfte nur sehr geringe seyn, da die mißvergnügten Ungarn damals die Oberhand hatten, und in eben dem Jahre bis nach Wien streiften. Es ist sehr zu zweifeln, ob diese Fonds jährlich 5 und eine halbe Million haben eintragen können. Gleichwohl glaubte man dadurch 40 Millionen also gleich in Giro zu bringen, und sie in 12 Jahren auf folgende Art abzulösen:

U 3

Den

*) Die drey Edikte, wodurch die oben angeführten Einrichtungen gemacht worden, sind im LVI. Theile des Zedlerischen Universal-Lexicon S. 301 u. ff. abgedruckt.

Den 1. Dec. 1704.	4,000,000 fl. mit 4 p. C. Zinsen			
1705.	2,500,000	—	5	— —
1706.	2,500,000	—	5	— —
1707.	3,500,000	—	6	— —
1708.	4,500,000	—	6	— —
1709.	4,000,000	—	6	— —
1710.	4,000,000	—	7	— —
1711.	3,000,000	—	7	— —
1712.	3,000,000	—	7	— —
1713.	3,000,000	—	8	— —
1714.	3,000,000	—	8	— —
1715.	3,000,000	—	8	— —

Man merke aber bald, daß man nicht damit würde auskommen können, und 1705 den 24sten Dec. wurden die Interessen der Banco überhaupt auf 3 Procent festgesetzt, und die Zahlungszeit bis auf fünfzehn Jahre verlängert. Hier wurde zuerst die Stadt Wien als Bürge des Staatskredits angegeben. Die Bank anstatt des vorherigen Namens einer Girobanko, ward nun eine Stadtbanko, oder eigentlich eine Kreditkasse für den Staat, der auch fortfuhr sie zu verwalten. Indessen scheint diese Einrichtung anfänglich dem Zwecke nicht entsprochen zu haben. Denn schon 1714 unter K. Karl VI. ward der Bankallat eine etwas veränderte Gestalt gegeben, und ihr noch verschiedene Fonds zugetheilt. *) Z. B. ausstehende

*) Es sind jetzt noch Bankobligationen vorhanden, welche aus der ehemaligen Girobank ihren Ursprung haben.

stehende Forderungen, der Abschloß, gewisse Arrhen oder Abzüge (z. B. von allen Besoldungen die jemand erhielt, unter 500 Fl. 6 Procent, und über 500 Fl. eine halbjährige Besoldung, welches so viel ich weiß auch jetzt noch Statt hat), die Toleranzgelder der Juden u. s. w. Indessen konnte der Zweck der Banko, die Staatsschulden zu tilgen, in der Folge auf keine Weise erreicht werden. Vielmehr ist es bekannt, daß sie durch die vielen Kriege und durch die schlechte Staatsökonomie sehr angewachsen sind. Die durch den Grafen Haugwitz im Jahre 1753 und den folgenden Jahren veränderte Finanz-Einrichtung gieng auch auf die Banko, welche durch ihn, oder vielmehr durch den Grafen M. Chotel, in eine viel bessere Ordnung gebracht wurde. In den Beylagen VII. 5. 6. theile ich eine interessante Nachricht vom Zustande der Banko und der derselben zugetheilten Rauth im Jahre 1754 mit, worinn die Summe derjenigen Staatsschulden die damals auf die Banko angewiesen waren, auf 44,000,000 Fl. angegeben wird.

Jetzt sind die Obligationen der Wiener Stadt-Banko vollkommen den *Rentes sur l'Hotel de Ville de Paris* zu vergleichen. Der Hof verwaltet die ganze Anstalt durch seine Minister und Rätthe, die Stadt Wien leistet die Garantie, und die verschiedenen schon oben S. 302, erwähnten Einkünfte sind zur Bestreitung der Ausgaben angewiesen. Diese Obligationen sind vor allen andern angenehm; denn das Kapital derselben ist keiner

Steuer oder Auflage unterwerfen, *) welches in einem Lande, wo alles baare und Immobilial-Vermögen, desgleichen alle Nahrungen und Gewerbe mit beträchtlichen Auflagen belegt sind, kein geringer Vorzug ist. Z. B. im letzten Kriege von 1778 ward auf alles Vermögen eine außerordentliche Kriegssteur **) gelegt; aber die Banko-Obligationen blieben damit verschont. Außerdem kann man bey der Banko nicht für Geld Banko-Obligationen erlangen, welches auch macht, daß sie mehr gesucht werden. Denn die Banko ist gesperrt, daß heißt, sie nimmt weiter kein baares Geld an; wenigstens ist es öffentlich nicht bekannt. Hingegen sind die Bankoobligationen auch nicht zum Aufkündigen. Sie werden durch Cession veräußert, und wenn der Hof die Anzahl derselben vermindern will, so läßt er sie auf der Börse aufkaufen. In den

*) Im Edikte vom 14ten Dec. 1714 wird §. 7. verordnet; daß „die der Bankaltät vorgeschossenen „Gelder keiner Confiscation, außer im Crimine „laesae Majestatis, oder da einer unter des andern Namen mit Betrug, und in fraudem instituti sich in die Bankaltät interessiren thut, „unterworfen seyn sollen.“ Ob sie dieses Vorrecht noch haben, weiß ich nicht.

**) Man nannte sie *Subsidium praesentaneum*. Jeder Vasall und vermögende Bürger mußte sub fide nobili bezeugen, wie stark seine Einkünfte waren. Davon ward ein gewisser Antheil gefodert. Einige sagen 20 Procent.

den Jahren 1764 und 1765 wurden alle Banco-Obligationen von 6 auf 5 Procent Zinsen gesetzt, und denen die dieses nicht annehmen wollten das baare Geld angeboten, da denn die Ständischen Koupons zu 4 Procent gesetzt waren; nachher wurden 1767 die Banco-Obligationen diesen auch gleich gesetzt.

Außer den Obligationen sind nach dem siebenjährigen Kriege auf den Kredit der Banco für 10,000,000 Fl. Papiergeld oder Bankozettel *) gemacht worden. Sie lauten von 5 bis 5000 Fl., und werden nicht allein in allen Kaiserlichen Kassen statt Zahlung angenommen; sondern man hat auch, um sie in Kurs und Nachfrage zu bringen, anfänglich verordnet, daß bey gewissen Gefällen die Zahlung halb in baarem Gelde und halb in Bankozetteln geschehen sollte. Außerdem werden sie auch in allen Provinzen, ohne Ausnahme, so gar in der Bukowina in gewissen Kassen auf Verlangen sogleich gegen baare Münze ausgewechselt; dadurch schaffen sie die Bequemlichkeit, große und kleine Geldposten in alle Gegenden der österreichischen Länder mit Sicherheit und ohne große Kosten übermachen zu können.

*) In Schlögers Briefwechsel 188 Heft S. 376 ist die Abbildung eines solchen Wiener, Stadtbankozettels zu finden.

Es giebt noch besondere Banco-Obligationen, die man der Stadt Wien Ober-Kammer-Amts Obligationen nennt. Man eignet ihnen einen Vorzug zu, der sie annehmlicher macht. Ich weiß aber nicht, worin er eigentlich besteht.

2) Der Ständische Kredit. Schon Kaiser Maximilian II. hatte sehr ansehnliche Schulden, welche ein Schriftsteller auf 80,000 Pfund Gold, und ein anderer auf zwei Millionen Goldstücke *) angiebt. Er trug 1568 den Niederösterreichischen Ständen an, diese Schulden zu übernehmen, welche sich auch dazu willig finden ließen, und dagegen, so wie nachher die Oberösterreichischen Stände, die freie Ausübung der protestantischen Religion erhielten; denn der größte Theil der österreichischen Landstände war damals lutherisch. Die Religionsfreiheit ward ihnen zwar von Rudolf II. geschmälert, und von Ferdinand II. mit größter Härte völlig genommen; aber die Last der Staatsschulden blieb auf ihnen. Die österreichischen Stände haben in dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte fortgeföhren, ihren Kredit für ihren Landesherren zu verpfänden. Nach und nach ist dieses auch auf die Stände der übrigen Provinzen

*) Vigefies centies mille aureorum nummum in tres proximos annos postulatos esse sagt *Gratianus in Vita Card. Commendoni* S. 255, welches *Raupach* im evangel. Oestreich 1te Fortsetzung S. 86 anführt.

würden ausgedehnt worden. Die Umstände davon sind in der Geschichte noch unerörtert, wie denn die Geschichtschreiber sehr oft auf blutige Schlachten und prunkvolle Hoffeste mehr Aufmerksamkeit zu wenden pflegen, als auf diejenigen Begebenheiten, wodurch die Verfassung jedes Landes eigentlich modificirt, und wodurch oft zu den wichtigsten Begebenheiten eigentlich der Grund gelegt wird. In jüngerer Zeit haben die Stände der deutschen Erbländer, oder von Böhmen, Mähren, Schlesien, Oestreich unter der Ens, Oestreich ob der Ens, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska, mit ihrem Kredite *) für gewisse bestimmte Summen der von dem Landesherrn aufgenommenen Gelder gut gesagt. Die letzte bekannte Operation dieser Art geschah durch das Edikt vom 31sten Jenner 1763. Durch dasselbe wurden für 21,900,000 fl. Ständische Ausschnittsobligationen oder sogenannte Coupons zu 15, 30, 60 und 120 fl. unter Garantie der Stände errichtet, wovon die Hälfte vom 1. Febr. 1763, und die Hälfte vom 1. August 1763 datirt waren. Der Zweck dieser Coupons war laut

§. I

*) Auch die Niederländischen Stände haben für den Landesherrn einen sehr starken Kredit gemacht. In Schöbbers Staatsanzeigen XIX. Heft S. 356 werden die Schulden der Niederländischen Städte und Stände, welche größtentheils für den Landesherrn gemacht sind, auf 95,000,000 fl. Kapital, und auf jährliche 3,000,000 fl. Zinsen angegeben.

§. 1 des Edikts: 1) daß die vorherigen zu 6 Procent verzinslichen Ständische Zahlungsobligationen (die im §. 2. auf elf Millionen *) angegeben worden) freiwillig gegen diese zu 5 Procent verzinsliche Coupons eingelöst werden sollten; wer dieses nicht freiwillig thun wollte, konnte die vorige Zahlungsobligationen behalten, und derselben baare Rückzahlung zur Verfallzeit erwarten. 2) Daß der Rest dieser Summe „zu den fürwaltend sehr beträchtlichen Staatserfordernissen“ gebraucht werden sollte. Zugleich ward versprochen, „daß nach hergestelltem Frieden von Jahr zu Jahr wenigstens „Eine Million eingezogen, und durch öffentliche Verbrennung getilgt werden sollte.“ Dazu ward diesen neuen Zahlungscoupons noch der besondere Vortheil zugestanden, daß sie „in Summen wenigstens von 200 Fl., in ihrem vollen Kapitalswerthe, ohne einige Zulage baaren Geldes, in gemeine Stadtbank-Obligationen, mit Zinsen zu 5 Procent, (da sonst damals derselben Zinsen noch 6 Procent waren), wenn es etwan anständiger seyn sollte, ohne Anstand umgesetzt würden.“

Nach erfolgtem Frieden wollte man die Umtauschung der verschiedenen ältern und neuern Ständischen

*) Durch den Decret v. 25. Jan. 1761 waren auf den vereinigten Credit der Böhmischen und Oesterreichischen Stände, 18 Mill. Fl., theils an Zahlungsobligationen, theils an Darlehnsobligationen, auf fünf Jahre zu 6 p. C. errichtet, und ihnen alle Privilegien der Bankobligationen verliehen. Wie diese 18 Mill. Fl. zu den obigen 11 Mill. Fl. sich verhalten, weiß ich nicht.

schon Kreditpapiere in Stadtbankobligationen begünstigen, und auch bei wieder zunehmendem Kredite der Staatsschuldenpapiere, derselben Zinsen vermindern. Man erniedrigte schon 1765 die Zinsen der Coupons bis auf 4 Procent, nachdem die Bankobligationen auf 5 Procent, und zugleich die Zinsen unter Privatpersonen auch auf 4 Procent durch ein Gesetz festgesetzt worden waren. Die Ständische Ausschnittsobligationen wurden darauf nach und nach theils gegen baares Geld eingelöst, theils gegen andere gültige Staatskreditpapiere nach dem Willen der Besitzer verwechselt. Zum Behufe dieser Operation ward 1765 die Schulden- oder Klassensteuer angelegt. Sie hatte den zweiten Namen daher, weil diejenigen, welche dazu beizutragen hatten, in zwanzig Klassen eingetheilt waren. Weil man aber den wahren Zustand des gemeinen Mannes entweder nicht kannte, oder nicht genug beherzigt hatte (wie dieß leider! fast in allen Ländern der Fall ist), so waren besonders die drei untersten viel zu hoch angesetzt. Dadurch entstanden wieder Rückstände, welche mit der härtesten Exekution angetrieben wurden. *) Dieß erweckte ein

*) Dieß erhellet aus einer zu Wien 1781 gedruckten Schrift: Gedanken zu einer Finanzoperation zu Verbesserung der Franksteuer. Da heist es S. 52. „Es tritt der Termin der Schuldensteuer ein. Es wird das erstemahl ein Rückstand „pagirt, und die Abgabe auf das künftige Jahr „verdoppelt. Widrige Umstände haben unter dessen

ein allgemeines Klagon über diese Steuer. Sie ward daher auch 1780 bey Einführung der neuen Tranststeuer abgeschafft; und als diese 1783 aufgehoben ward, ward die Schuldensteuer dennoch nicht wieder eingeführt.

Ich weiß es nicht genau (weil ich die dahin gehörigen Patente nicht habe erhalten können), in welchem Jahre die Ständischen Obligationen auf die jetztige Art eingeführt wurden, welche auf halbjährige Zahlung gerichtet sind. Zur Sicherheit sind ihnen gewisse Einkünfte verpfändet. Es sind daher in jeder Provinz eine Aerial- und eine Domestikal-Kasse; *) welche jede gewisse Arten von

„dessen die Lage verschlimmert — der fatale
 „Krieg kommt wieder heran; nun ist keine Gna-
 „de mehr; und die Remuneration, die auf ei-
 „ne baldige Einbringung und Vergrößerung
 „über die sonst gewöhnlichen Summen gesetzt
 „ist, macht die Steuerbeamten gegen alle Vor-
 „stellungen des vor ihren Augen kriechenden Un-
 „glücklichen taub und unerbittlich; es werden
 „mitten unter dem Jammern und Weheklagen
 „der Eltern und Kinder die schlechten Meubeln,
 „das Bettgewand, die letzten Reste ihrer Hab-
 „schaft veräußert, und daraus die geringe Sum-
 „me erpreßt.“

*) Man unterscheidet, wie billig, in Oestreich in verschiedenen Benennungen, das deutsche Reich vom Erzhaufe Oestreich, welches auch kurz das

von Gefällen zu nehmen hat. Die erstere Art der Kassen beziehet sich auf die Hofkammer-Obligationen, welche ich unten anführen werde; und die andere auf die Ständischen Obligationen. Die Universalstaatsschuldenkasse in Wien berechnet sich mit allen diesen Kassen. Derselben sind verschiedene Abgaben, nämlich: die geistliche und weltliche

das Haus genennet wird. Daher wird der Fürst Kaunitz der Haus- Hof- und Staatskanzler benennet, im Gegensatz des Reichskanzlers und Reichsvicekanzlers. Das Landesarchiv heißt das Hausarchiv, im Gegensatz des Reichsarchivs u. s. w. Hievon scheint mir auch diese Benennung herzurühren. Die Domestikalsteuern werden für den Landesherrn oder für das Haus von den Ständen eingenommen und verwendet. Dominikalsteuern sind in Oesterreich Steuern, welche auf die Dominien oder Grundherrschaften gelegt werden, und einen sogenannten Centesima oder 15 Procent ausmachen. Rustikalsteuern hingegen sind die Steuern, welche auf die Unterthanen gelegt sind, und die sogenannte Quinquagesima oder 30 Procent ausmachen. (S. die Beilage VII. 7) Die Dominien müssen auch für die Rustikalsteuern einstehen, und wenn der Unterthan nicht bezahlen kann, müssen sie dieselben vorschießen, und treiben sie von den Unterthanen wieder bey. Hierdurch wird nur allzuviel Gelegenheit gegeben, daß sie und ihre Beamten die Unterthanen drücken, ja sie sogar zu Grunde richten können.

liche Erbsteuer, die Interessensteuer, (die Schulden- und Klassensteuer,) die Pferdesteuer, das Salz- und Umgeld, die extraordinäre Trankesteuer, der inländische Salzanschlag, der neue Salzausschlag, die Militär-Arrhen *) (die Abzüge welche der erlegen muß, welcher im Militärstande, vom Hauptmann an, eine Beförderung oder größere Besoldung erhält) — angewiesen; welche sie einnimmt, und theils zu Verminderung und Verzinsung der schon vorhandenen auf sie angewiesenen Staatsschulden, theils zu Verzinsung der neuen Kapitalien, die sie für den Staat aufzunehmen hat, anwendet. Denn sie nimmt von jedermann Geld an, der Aerial- oder Domestikal-Obligationen verlangt. Die Ständischen oder Domestikal-Obligationen aber sind wegen der Garantie etwas angenehmer, und sind auch nicht immer zu haben. Die Staatsschuldenkasse steht nämlich mit den Ständen in beständigem Verkehr, thut ihnen Vorschüsse, und empfängt dergleichen von ihnen. **) Es scheint mir also, diese Obligationen sind gleichsam wie Wechsel zu betrachten, welche die Staatsschuldenkasse, auf sechs Monat a Dato, auf die Stände zieht. Sie, als Trassant kann also nicht auf höhere Summen ziehen, als die Stände als Acceptanten die Bedeckung in

*) G. Schöckers Briefwechsel IVs Heft S. 204 und Büschings Nachrichten 1776 S. 147.

**) G. Schöckers Briefwechsel LIX. Heft. S. 316. 317.

in Händen haben, oder zur Zeit der Bezahlung haben werden. Bei meiner Anwesenheit fand ich in den Kurszetteln, daß die Ständischen Obligationen von Oestreich unter der Ens, in Wien mit 1 bis $1\frac{1}{4}$ Procent Agio zu verkaufen wären. Aber alle andere Ständische Obligationen standen gewöhnlich zu 99, oder verlohren 1 Procent. Die Ursach war, theils die Nähe, theils daß damals die N. Oest. Landschaft gesperrt war, d. h. daß darauf keine Obligationen ausgegeben wurden. Ob sie nachher wieder gedfnet worden, ist mir nicht bewußt. Auf zwey im Portefeuille (1783, 58 St. S. 691.) eingerückten Kurszetteln sind die von Oestreich unter der Ens 1782 Jul. zu 101 und 1783 Febr. zu $101\frac{1}{4}$ und die übrigen alpari angegeben.

3) Der Kredit der Hofkammer. Dieser ist wieder von zweyerley Art. a) Nimmt die Universal-Staatsschuldenkasse von jedermann Geld an, und giebt dafür wie schon gedacht, Hofkammer-Obligationen auf halbjährige Zahlung lautend. b) Die Kupfer-Quecksilber- und Bergwerks-Zahlungs-Hauptkasse nimmt gleichfalls von jedermann Geld an, giebt dafür sogenannte Kupferamts-Obligationen, welche auch, gleich den Ständischen und Hofkammer-Obligationen, auf halbjährige Zahlung lauten. Wenn der Zahlungstermin aller dieser Kreditpapiere abgelaufen ist, so kann der Inhaber nach

Belieben, entweder baar Geld oder neue Obligationen dafür erhalten.

Der Preis der Staatskreditpapiere von der Banko und der Hofkammer war laut dem Kurszettel:

	1778 d. 29. Apr. da Krieg war	1781 13. Jun.	1782 Jul.	1783 Febr.
Bankobligationen	101	$102\frac{1}{2}$	$102\frac{1}{4}$	$102\frac{1}{2}$
Staatsschuldens- kassenobligationen.	99	$101\frac{1}{2}$	101	$101\frac{1}{4}$
Kupferamtsobli- gationen	99	$101\frac{1}{2}$	101	$101\frac{1}{4}$
Wiener Oberkams- meramtsobligas- tionen.		$101\frac{1}{2}$	101	$101\frac{1}{4}$

Die sämmtlichen Staatskreditpapiere trugen bis 1764 und 1765 6 Procent Interesse. In diesen Jahren wurden sie von 6 auf 5 Procent gesetzt, und denjenigen, welche mit dieser Herabsetzung nicht zufrieden waren, baar Geld angeboten. Im Jahre 1765 wurden auch die Ständischen Ausschnittsobligationen, oder Coupons auf 4 Procent erniedrigt. Um diese Operation zu befördern, ward allen Gläubigern (die trocknen Wechsel der Handelsleute ausgenommen, denen 5 Procent erlaubt ist) bey Strafe der Confiscation verboten mehr als 4 Procent zu nehmen. Im Jahr

Jahr 1777 wurden sämtliche Staatskreditpapiere auf $3\frac{1}{2}$ Procent gesetzt.

Um die Staatsschuldenpapiere in einem für den Staat vortheilhaften Kurse zu erhalten, werden verschiedene Mittel angewendet, und viele Vorsicht gebraucht. Zuerst: daß die Banko, deren Obligationen die ältesten und beschwerlichsten Forderungen der Staatsgläubiger enthalten, gesperrt ist, und weder Geld annimmt, noch Obligationen ausgiebt, vielmehr ihr Schuldenkapital und folglich ihre Obligationen vermindert; ist eine sehr kluge Einrichtung. Denn da diese Obligationen dadurch, daß sie von allen Steuern ausgenommen sind, einen großen Vorzug haben; so werden sie schon deswegen stärker gesucht, und weil sie öfter gesucht als angeboten werden, so muß sich ihr Kurs noch erhöhen. Nach demselben aber wird sich der Kurs der übrigen Staatskreditpapiere, aus begreiflichen Ursachen, immer einigermaßen richten. Die Ständischen = die Hofkammer- und die Kupferamispapiere, welche den dreifachen Zweck haben, durch ihre Zirkulation den Kredit zu erhalten, die schon gemachten Schulden, so viel es seyn kann, zu vermindern, und wenn es die Umstände erfordern, neue Hülfquellen für den Staat zu werden; diese sucht man vermittelst der halbjährig bestimmten Bezahlung, welche den Inhabern öfters angeboten werden kann, in einem vortheilhaften Kurse zu erhalten. Vermittelst dieser öftern Zahlung und Erneuerung der Papiere, und vermittelst der sehr verschied-

denen Anweisungen an sehr verschiedene Provinzen und Kassen wird eine beständige Circulation erweckt; und auf allen Fall hat sich der Staat dadurch Mittel vorbehalten, wenn es die Umstände nothwendig erfordern sollten, die halbjährige baare Bezahlung mit Papiere zu decken. Verständige Kaufleute werden verstehen und einsehen, was diese Methode bequemes und bedenkliches hat. Indessen da nicht zu vermuthen ist, daß der Staat ein gewisses Verhältniß überschreiten werde, so geben die verringerten Zinsen, die geringen Kosten, und die genaue Richtigkeit der oft wiederholten Bezahlungen, welche durch die angewiesenen bereitesten Einkünfte so sehr erleichtert wird, demselben Mittel an die Hand, diese Operation mit viel größerer Sicherheit zu verrichten, als eine Gesellschaft von den reichsten Privatleuten es würde thun können. Wenn man die Beschaffenheit dieses Systems reiflich überlegt, so siehet man wohl, daß die Erfinder desselben wohl eingesehen, was demselben etwan einmal schädlich werden könnte, und auf alle mögliche Mittel gedacht haben, dasselbe nicht nur in Friedenszeiten, sondern auch im Kriege empor zu halten. Es ist ein fond d'Amortissement angeordnet, wodurch man beständig Schulden abzahlt. Im Kriege, wo gemeiniglich die Papiere fallen, wird dieser Fond angewendet, um Papiere aufzukaufen, *) wodurch man das nachtheilige Fallen des

Kurs

*) Man vergleiche damit die oben angeführten Kurszettel. Man hat mich versichern wollen, daß wäh-
rend

Kurses zu verhindern sucht. Ob in solchem Falle, wie mir versichert worden, das Aufkaufen auch zum Theile durch eine Anzahl Banko-Obligationen geschehe (nach welchen, wie schon gesagt, auch im Kriege wegen der Exemption von Steuern mehrere Nachfrage ist), kann ich nicht gewiß entscheiden. Man sagt es wenigstens. Die Aufkaufung, wenn sie nothwendig ist, wird durch eine beständig bestehende, an sich den Inhabern der Papiere beschwerliche Verordnung erleichtert: daß alle Staatsschuldenpapiere nicht anders, als auf öffentlicher Börse und unter Aufsicht eines landesfürstlichen Kommissars, bey Verlust des Kapitals, dürfen gekauft und

X 3

rend des Krieges von 1775 für ohngefähr 2,000,000 Fl. auf diese Art wären aufgekauft worden. Es wurden hingegen auch während dieses kurzen Krieges die Staatsschulden unter andern durch verschiedene öffentliche Anleihen vergrößert. Es ward z. B. im Febr. 1779 zu Mailand eine Anleihe von einer Million Gulden auf 12 Jahre eröffnet. Es wurden $4\frac{1}{2}$ Procent angeboten, und 3 Procent Provision, so daß derjenige der 97 Fl. hergab, für 100 Fl. Gläubiger erkannt ward. Zur Sicherheit wurden Wiener Bankbilletts gegeben. So stand wenigstens in der Anzeige in den Zeitungen. Wahrscheinlich aber war es so zu verstehen, daß man den Staatsgläubigern für ihr Geld Wienerische Banko-Obligationen, als das aus den angefügten Ursachen im höchsten Kurse stehende Oestreichische Kreditpapier, gegeben hat.

und verkauft werden. *) Man siehet leicht ein, daß der Staat nicht allein die Käufer und Verkäufer, sondern auch die Circulation und Art des Handels mit den Papieren kennen und seinen Vortheil daran beobachten will. Um dem Staate die Zinsenzahlung zu erleichtern, sind die Zinsen unter Privatleuten (auch auf Hypotheken) zu 4 Procent heruntersgesetzt worden. Damit die Unterthanen um so viel mehr bewogen werden, ihr Geld in die öffentlichen Fonds zu geben, bestehet die an sich harte Verordnung: daß kein Unterthan Kapitalien in fremden Ländern zinsbar unterbringen darf. Unter dem 27. März 1783 ward verordnet: daß alle Kirchens- und Fundationsgelder in fundis publicis angelegt und unter keiner noch so sichern Hypothek fernerhin an Privatpersonen ausgeliehen werden sollen. Es scheint, man will sie zu unablößlichen Schulden machen, und wenn etwan Klöster und andere Stiftungen aufgehoben werden sollen, so ist es um so viel leichter sie einzuziehen.

Man siehet aus alle dem, was ich angeführt habe, daß das Oestreichische Staatsschuldenwesen,

*) Ueber diese Verordnung wird zwar in formali-genau gehalten. Indessen wird sie auch eludirt. Denn ein großer Theil der Papiere stehen auf fingirte Namen. Ich habe dergleichen selbst in Händen gehabt. Man sieht aber durch die Finger, sobald dem Hauptzwecke nicht entgegen gehandelt wird.

weisen, ob es gleich noch sehr beträchtlich und weitläufig, und dem Staate eine große Last ist, denn noch jetzt in so gute Ordnung ist gebracht worden, und unter der jetzigen weisen Regierung vermuthlich beständig wird erhalten werden, daß der Staat so sehr dadurch erleichtert wird, als es die Umstände erlauben. Die Summa der sämtlichen Schulden wird sehr verschiedentlich angegeben; *) wozu würde es aber nützen hier bloße Muthmaßungen anzuführen? Um wieviel die Schulden in Friedenszeiten ver-

z 4

min

*) Aus der Summe der Zinsen ließe sich auf die Summe des Kapitals schließen. - In der Beilage VII. 2. giebt der wohlunterrichtete Verfasser fürs Jahr 1754 die Zinsen der Staatsschulden zu 3,000,000 Fl. an. Es ist leicht zu erachten, daß sie in dem folgenden siebenjährigen Kriege sehr sind vermehrt worden. Hr. Hofrath Schöber sagt in s. Briefwechsel (XVI. Heft S. 245.); daß jährlich 15,000,000 Fl. auf Zinsen und Tilgung der Kapitalien verwendet würden. Wenn man aber dagegen hält, daß er die Einnahme der Bank und der Staatsschuldenkasse viel höher anzieht, und daß sie Schlettwein und Büsching noch viel höher ansetzen, (S. die Beilage VII. 3.) so kann man wohl vermuthen, daß auf diese beide wichtigen Gegenstände gewöhnlich noch eine größere Summe verwendet werden mag. Dies wird auch durch einige andere Umstände bestätigt.

mindert worden; *) kann man auch nicht wissen, so viel ist wohl bekannt, daß sie im Kriege von 1778. beträchtlich vermehrt worden sind. Daß sie aber seit der Allein-Regierung des für das Wohl seiner Länder so nachsamen und thätigen Kaisers Joseph II. und durch die von ihm gewählten so einsichtsvollen Minister wieder beträchtlich vermindert worden, kann man als gewiß annehmen. Daß die bekannten starken Zurüstungen im Jahr 1783. auf das Staatschuldenwesen wieder einen wichtigen Einfluß gehabt haben, läßt sich schon aus den öffentlich bekannt gemachten Anleihen, die für Rechnung des Hofes zu Amsterdam, Brüssel, Frankfurt am Main und an andern Orten geschehen sind, sicher abnehmen. Von der rechten Beschaffenheit aber ist wenig bekannt, und sie würde auch hier nicht zu erörtern seyn.

*) Das

Im Jahre 1783. kam zu Wien heraus: Vorschläge der Mittel zu leichter und für das gemeine Wesen unschädlicher Tilgung der Staatsschulden 8. Unter diesem Titel sollte man etwas vermuten. Währende Schrift enthält nichts als allgemeine Grundsätze, daß, bei guter Staatsökonomie und bester Beschercung der Industrie und des Handels ein Staat schwebend werden, und also bezahlen könne u. d. gl. Und was der B. sagt, ist nicht allein ohne alle Anwendung, sondern auch gemeilen im Detail sehr unrichtig.

Das Oberst-Hof- wie auch General-
Erb-Land-Postamt.

Das Postamt ist schon vor langer Zeit dem Fürsten von Paar und seiner Familie als Obristem Reichs-Hof- und General-Erb-Land-Postmeister eigenthümlich verliehen worden. Aber schon unter Kaiser Karl VI. machte der Hof mit dem Fürsten Paar einen Vergleich, vermöge dessen derselbe eine gewisse Summe nebst verschiedenen Emolumenten *) annahm, und den übrigen Nutzen nebst dem größten Theil der Verwaltung dem Hofe überließ. Daher kommt der doppelte Titel. Man giebt die Summe, welche das Fürstl. Paarische Haus aus den Posteinkünften jährlich erhält, auf 82,000 Fl. an. In dem 1779 zu Wien bey von Kürzböck herausgekommenen geographischen Hand- und Postbuch (dessen Verfasser der Revisor bey dem obersten Postamt zu Wien Hr. Merarius ist) findet man die besten Nachrichten von der Oestreichischen Postverfassung. Es wäre in diesem Buche nur eine bessere Ordnung zu wünschen. Unterm 24. Weinmonats 1782 kam eine neue Verordnung wegen der Boten und Lehnkutscher heraus,

X 5

heraus,

*) Dergleichen sind: die Wohnung in dem prächtigen Pallaste des General-Erb-Postamts am Stubenthore, die Ernennung der Postmeister und anderer Officianten, ein gewisser Antheil an den Einkünften der Extrapostpferde u. s. w.

heraus, und vom 1. Februar 1783 wird ein kurz vorhergegebener neuer Posttarif befolgt. Das Ober-Hof-Postamt ist in verschiedenem Betrach- te der Hofkammer subordinirt. Von demselben hängen dagegen wieder in Wien ab: Die Ober-Hof-Postamts-Hauptkasse, Hof-Postkom- missionskanzlen, Hof-Postbuchhaltung, und Haupt-Postwagen-Expedition.

* * *

Uebrigens war sonst in Oestreich unter der Einß keine subordinirte allgemeine Kameralad- ministratien vorhanden, sondern die verschiedenen Unter-standen damals unmittelbar entweder unter der Hofkammer oder unter der Bankhofdeputa- tion.

Das K. K. Universaldepositenamt.

Ben demselben werden alle Pupillengelder der verschiedenen Jurisdiktionen, desgleichen auch die Kautionen niedergelegt. Diese sämmtlichen Geb- der werden daselbst in öffentliche Staatspapiere vermandelt. Dieß hat den doppelten Zweck, daß den öffentlichen Staatsschuldenfonds mehr baares Geld zufließet, und daß die Pupillen und übrigen Perso- nen von ihren Geldern doch die Zinsen richtig erhal- ten. Ben diesem Amte steht als Hofkontrollör:

Herr

Herr Franz von Heufeld, geb. zu Mann in Vorderösterreich. Er gehört zu den Männern, die sich um 1764 zuerst in einigen Wochenblättern bemühten, Oestreich aus der tiefen Barbaren, in welcher es damals in Absicht deutscher Literatur lag, zu reißen. Er schrieb 1762 das erste gute Wienerische Lustspiel, die Haushaltung nach der Mode. Er hatte darauf eine Zeitlang die Oberaufsicht auf das Wiener Theater, und wagte es um 1769 die unsittlichen extemporirten Stücke mit gelehrten Stücken, so gut man sie damals hatte, zu verwechseln. Er hat verschiedene Stücke fürs Theater geliefert, die hauptsächlich lebhaft Schilderungen der Wiener Sitten enthalten. Sie zeigen eine überaus gute Anlage, welche vermuthlich noch weiter würde seyn ausgebildet worden, wenn er nicht den theatralischen Arbeiten ganz entsagt hätte. — Ferner gehören hieher:

Die N. Oest. Hauptsigelamtsadministration. (wo das Papier gestempelt wird.) Die N. Oest. Hauptzinnentrungsamts-Administration. (wo die Getraide- und Getränke Maße geeicht, und nebst den Längenmaßen bestimmt, und gestempelt werden.) Das N. Oest. Storf- und Saarpuder-Kameral-Gesells-Administrationamt, welches den Hauptverlag dieser beiden Sorten Waaren hat, die ein Monopolium des Hofes sind. Von demselben müssen alle damit handelnde kaufen. Das N. Oest. Waldamt, oder Forstamt. Die Kameraladmini-
nistr,

nistration der N. Dest. Eriesuiten- und eingezogenen Klostergüter. Die Banko-Mauthgefallen-Administration in Oestreich unter- und ob der Ens. Das N. Dest. Salz-Oberamt. Das N. Dest. Handgrafenamt, oder die Einnahme der Konsumtionsaccise; wohin die Einnahmen folgender verschiedener Anslagen gehören, als 1) der Fleisch- und Pferdeaufschlag, 2) der auß- und inländische Wein- und Bieraufschlag, 3) der Inschlitt-Aufschlag, 4) der Mehlaufschlag, 5) der Getraide-Aufschlag, 6) der Ochsen-Grieß- und junge Vieh-Aufschlag. *)

*

*

*

In der Beylage VII. 1. habe ich einige sehr verschiedene Nachrichten von den Einkünften des Hauses Oestreich gesammelt. In den Beylagen VII. 2 bis 6. theile ich, aus den handschriftlichen 1755. geschriebenen Briefen **) eines Mannes von großen Einsichten, den zu nennen mir nicht erlaubt ist, sehr wichtige und interessante Nachrichten mit. Sie betreffen die durch den berühmten Staats-

mini-

*) Weil die Banko-Mauth und das Handgrafenamt ganz verschieden sind, so finden sich an den Linien von Wien sowohl Banko-Mauth-Einnehmer, als auch Handgräfliche Einnehmer.

**) Ich bin dieser wichtigen Handschrift noch manche andere Nachrichten schuldig.

minister Grafen Haugwitz vorgenommene Veränderung der österreichischen Regierungskollegien, besonders der Finanzverfassung, davon noch in keinem Buche ein richtiger Begriff gemacht worden ist. Diese Haugwitzische Einrichtung, obgleich daran verschiedenes besonders 1762 geändert worden ist, blieb dennoch der Grund der bis 1782 bestanden Verfassung. Ferner werden in diesen wichtigen Beilagen die damaligen Einkünfte der Kaiserinn Königin, und die damalige Einrichtung der Kontribution, der Bank, und der Mauth auseinandergesetzt. Die Beilage VII. 7. enthält handschriftliche Nachrichten von der jetzigen Beschaffenheit verschiedener Auflagen in Niederösterreich, worunter dasjenige, was die Kontribution und die Franksteuer betrifft, besonders interessant seyn wird.

* * *

Die seit Anfang des Jahres 1783 geschehene Veränderung und Verbesserung, wodurch (s. oben S. 294.) das Camerale und Bancale mit dem Politicum oder mit der Böhmisch Oestreichschen Hoffkanzley vereinigt worden, wohin es auch sehr natürlich gehört, macht die Behandlung der Geschäfte offenbar leichter und simpler. Denn ist sind die Geschäfte, die ihrer Natur nach zusammen gehören, sich mehr genähert; und die welche nicht zusammen gehören, sind nun von einander abgesondert. Dieß letzte wird auch durch die Separation aller ungarischen Sachen befördert. Es waren nämlich
bey

ben der Hofkammer zwei Räte ungarischer Nation angesetzt, welche die ungarischen Kameralssachen referirten. Diese sind nun an die ungarische Hofkanzley gesetzt. Alle ungarische Kameralssachen kommen jetzt an diese Nationalkanzleyen, von welcher sie dem Kaiser referirt, und von demselben, wenn Er es für nöthig hält, der Hofkammer zur weiteren Relation zugetheilt werden. Es ist nun auch eine Universalkasse errichtet worden, von welcher, sowie von der Hofrechnungskammer, Se. Excellenz der Graf Karl Zinzendorf Präsident ist. Die Anzahl der Räte ben der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzleyen ist sehr vermindert worden, aber nicht die Anzahl der Subalternen. Die nach der neuen Verfassung gewählte Art der Behandlung der Geschäfte, welche eigentlich die Geschäftsleuten bekannte französische Art *par Bureau* zu arbeiten ist, hat mehrere Subalternen nöthig. Es sind jetzt ben der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzleyen nur 16 Hofräthe angesetzt; sechs derselben haben jeder eine oder mehrere Provinzen; jedem der übrigen ist ein Hauptgegenstand der Staatsverwaltung zugetheilt, z. B. geistliche Sachen, Mauthsachen, Banksachen, Kassensachen u. s. w. Jeder von diesen Hofräthen hat in der Kanzley 4 oder 5 Zimmer, *) in welchen Er und die ihm zugetheil-

*) Alle Arbeiten müssen auf der Kanzley betrieben, und kein Stück Akten soll nach Hause genommen werden. Es sollen daher alle Hofräthe und Subals

theilten Hoffsekretarien und Hofkoncipisten arbeiten. Er theilt die Akten unter sie aus. Sie bearbeiten sie, er revidirt sie, und referirt davon allein. Die Hofräthe haben nur ein votum consultativum. Es kommen zuletzt alle Sachen an die beiden Kanzler und an den Vicekanzler, welche entscheiden, oder an den Kaiser referiren. Es ist nur wöchentlich einmal Plenum der Kanzlen.

Der Chef und erste Kanzler dieses hohen Kollegium ist nun Se. Excellenz der Graf Leopold von Kollowrath, ehemaliger Präsident der Hofkammer. Der zweite Kanzler Se. Excellenz der Graf Johann Rudolph von Chotek; und der Vicekanzler Se. Excellenz der Freiherr von Gebler.

Dieser letztere würdige Minister ist im Jahre 1726 zu Graiz im Vogtlande geboren. Er studirte zu Göttingen, Jena und Halle. Er kam nach einer Reise durch Dännemark und Norwegen nach dem Haag, und trat in Dienste der Republik. Zu Ende Augusts 1748 kam er als ihr Chargé d'Affaires nach Berlin, wo er bis Ende Octobers 1751 die Gesandtschaftsgeschäfte besorgte. Als darauf der Graf von Gronsfeld als Gesandter der Republik nach

Subalternen, selbst die Kanzler, Vormittags von 8 bis 12 und Nachmittags von 3 bis 8 Uhr auf der Kanzlen gegenwärtig seyn.

nach Berlin kam, blieb er noch daselbst bis zu Ende des Novembers 1753 als Legationssekretar. Er ward schon damals von Kennern als ein sehr aufmerksamer und arbeitsamer Mann unterschieden, der sich sowohl in allem was zur Staatswissenschaft, als auch zur Gelehrsamkeit gehört, durch unablässigen Fleiß und Umgang mit den größten Männern zu bilden suchte. Im December 1753 trat er in K. K. Dienste, und ward Hoffsekretar bey dem damaligen Oberkommerzkollegium, da er denn nach Triest gesendet ward, und an der Verbesserung der dortigen Kommerzeinrichtungen nicht wenig Antheil hatte. Er stieg durch verschiedene Stufen bis zu der hohen Stelle, die er jetzt bekleidet. Er hat die größten Verdienste um den östreichischen Staat, und nicht allein in den Staatsgeschäften, die seine Aemter mit sich brachten. Er hat noch ein wichtigeres Verdienst, das zugleich Verdienst um die Menschheit ist. Als er nach Wien kam, herrschte daselbst die äußerste Bigotterie, welche alle freye Denkungsart unterdrücken mußte. Er hatte vom Anfang an bey jeder Gelegenheit zum Ausgenmerk, die freymüthigere Denkungsart zu begünstigen, welche sein eigener philosophischer Geist in Ihm erweckt, und die Stadt, in der Er fünf der glücklichen jugendlichen Jahre zugebracht hatte, in welchen sich der Geist am meisten bildet, in Ihm entwickelt und genähret hatte. Man muß sich recht lebhaft vorstellen, wie sehr unaufgeklärt Wien vor dreßßig Jahren war, wie dort äußere Andachtsübungen alles galten, wie Priestergewalt ihren eisernen Arm über

über alles ausstreckte, wie die besten Schriftsteller Deutschlands von einer unverständigen Censur verbannt und als legerische Schriften verschrien und verdammt waren. Alsdann wird man das Verdienst des Mannes recht schätzen, der Muth genug hatte, auf Verbesserung zu denken; aber man wird auch die Vorsicht billigen müssen, mit der er zu Werke ging. Man kann sagen, daß von der Zeit an, da Swieten und Gebler anfangen Einfluß zu haben, die neue Epoche für die Aufklärung Oesterreichs eigentlich angeht. Jener konnte mächtiger durch Anstalten und Beförderungen wirken, da sein Einfluß damals stärker war. Dieser wirkte weniger bemerkt, indem er bey allen Gelegenheiten nützliche Grundsätze im Stillen ausbreitete. Man erkennt die Einsicht und Menschenkenntniß des Monarchen noch bey viel mehreren Gelegenheiten. Man erkennt sie aber auch darinn, daß Er zu einem der wichtigsten Posten, bey der neuen Verfassung des Landeskollegium, das innerhalb der Erbländer den weitesten Wirkungskreis hat, einen Gebler wählte. Er ist den Gelehrten auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, besonders auch durch eine Anzahl theatralischer Stücke, die auf dem Wiener und andern Theatern mit Beyfall sind aufgeführt worden. Auch hat Er durch seine Vorstellungen hauptsächlich bewirkt, daß die sittenlosen und unsinnigen extemporirten Stücke von dem Wiener Theater abgeschafft wurden. Ich weiß, daß Er auch noch jetzt unter den wichtigsten Staatssorgen seine Erholung hauptsächlich in den Wissenschaften sucht, noch ferner auf alle merkwürdige Er-

scheinungen in der gelehrten Welt sehr aufmerksam ist, und mit Eifer liest, beurtheilt, denkt, so viel nur immer seine Muße zulassen will. Ich hatte schon seit mehreren Jahren das Glück gehabt, mit diesem vortreflichen Manne in einem gelehrten Briefwechsel zu stehen. Die ungemein zuvorkommende Art, wie Er mich, als ich nach Wien kam, aufgenommen hat, so viel in seiner Gesellschaft verbrachte lehrreiche und angenehme Stunden, so viele interessante gelehrte Gespräche, erfordern meinen öffentlichen Dank. Sein Haus war immer der Sammelplatz der verdientesten Gelehrten Wiens. In demselben sahe ich zuerst Sperges, Schmid und Denis.

Ich habe hier noch einen verdienten Mann zu nennen, den ich persönlich kennen zu lernen das Glück gehabt habe. Hr. Ignaz von Born, Hofrath bey der Hofkammer im Münz- und Bergwerkswesen, geboren zu Karlsburg in Siebenbürgen 1742; ist einer der ersten Mineralogen Deutschlands, und ein Mann von freymüthiger philosophischer Denkungsart. Er war eine Zeitlang zu Prag Besitzer der obersten Bergstelle dieses Königreichs. Er hat daselbst nicht allein in dem Departemente, dem er vorgesetzt war, wichtige Verbesserungen veranlaßt, sondern auch andere nützliche gelehrte Bemühungen vielfältig befördert, und durch eigenes Beispiel zu einer vernünftigen Freyheit zu denken, welche in Böhmen früher als in den andern Erblanden aufkeimte, sehr viel beygetragen. Es begegneten Ihm
in

in seinem Amte unverdiente Verdrießlichkeiten, daher Er es niederlegte und auf seine Güter ging. Seine Verdienste aber wurden erkannt; und Er ward nach Wien in die oberste Stelle seines Departements gesetzt, wo Er durch seine vorzüglichen Kenntnisse sowohl demselben, als auch der Gelehrsamkeit überhaupt, große Dienste geleistet hat. Besonders hat er den Ersten Theil des Verzeichnisses der Seltenheiten des Kaiserlichen Naturalienkabinetts zu Wien, welcher die Schalthiere enthält, 1778 in 8.; und die Abbildungen aufs sauberste nach der Natur illuminirt unter dem Titel: *Testacea musei Caesarei Vindobonensis* 1780 in groß Folio heraus zu geben, angefangen. Es würde dieß Werk auch fortgesetzt worden seyn, wenn nicht seine sehr schwächliche Gesundheit ihn bis ißt abgehalten, und der Maler, der die Schalthiere abzeichnete, seine Pension verloren hätte.

IV. Der Hofkriegsrath in *Publicis, Oeconomicis & Justitialibus*.

Dieses hohe Kollegium hat die Besorgung der ganzen Armee und alles dessen was zum Militärwesen gehört, als die innere Ordnung, Disciplin, Avancement, die Verpflegung und Bekleidung der Armee, die Magazine, Proviant- und Militärfuhrwesen, Artillerie und Bestungswesen, die Besorgung der Invaliden u. s. w. Es ist auch die oberste

politische Stelle der weitläufigen Kroatischen, Slavonischen, Temeswarer und Siebenbürger Militargränze, und der Bukowina, welche bekanntlich ganz auf militarischem Fuß eingerichtet sind. An dasselbe geht auch in Militärprocessen, wohin besonders auch die Militär-Rechnungsprocesse gehören, der Rekurs oder Revision, wozu bey demselben ein besonderer Senat von Justizräthen niedergesetzt ist, welcher ohngefähr dasjenige ist, was man in einigen andern deutschen Landen des General-Auditoriat nennet. Daher sind bey dem Hofkriegsrathe auch besondere Advokaten und Agenten verordnet. Die Erste Instanz dieser Processe ist in den auf deutsche Art eingerichteten Provinzen das *judicium delegatum militare mixtum*; in Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien, dem Banat, den Niederlanden und Italien ist es ein *Judicium delegatum pure militare*. In beiden Gerichten dieser Art führt der Gouverneur der Provinz den Vorsitz.

Der Chef und Präsident des Hofkriegsraths ist Se. Excellenz der Feldmarschall Graf von Haddik. Vier Generale sind wirkliche Hofkriegsräthe, und verschiedene Hofräthe sind außerdem dabey angesetzt, nebst verschiedenen Hofkriegssekretaren und Hofkriegskoncipisten. Dabey hat dieses hohe Kollegium sein besonderes Protokoll, Registratur, Expedition, Kanzlen, und Kanzleyarchiv. Beym Hofkriegs-Kameral-Lageramt wird von den Officieren, welche
um

um einen Grad avanciren, desgleichen von denjenigen, die sonst einige Begnadigungen von demselben erhalten, eine gewisse Taxe oder Arrha bezahlt. *) Zum Kriegs-Zahlamte, wohin auch die Militar-Pensionskasse gehört, fließen wie oben gedacht, unmittelbar die Kontributionen aller Länder, **) welches wieder an die Armee anweist und auszahlen läßt.

Vom Hofkriegsrathe hängen ab: das Generaldirektorium des Ingenieurcorps und Fortifikationswesens (Kommandant General Graf Karl Pellegrini); das Feld- und Hausartillerie-

D 3

Haupt-

*) Bey der oben S. 300. erwähnten Promotion von 1754 trugen die Militararrhen folgendes ein:

17 Feldmarschälle à 2000 Fl.	Fl. 34,000
47 Generale der Infanterie und Kavallerie à 1000 Fl.	47,000
38 Generallieutenante à 800 Fl.	30,400

111,400.

welches mit den obenangeführten Arrhen von der Civilliste zusammen 229,000 Fl. ausmacht. Man muß sich (S. 320.) erinnern, daß diese Militar-Arrhen der Staatsschuldenkasse zu Bezahlung der Zinsen der Ständischen Creditspapiere verschrieben sind.

**) Ob bey der als eine Folge der Finanz-einrichtung von 1783 errichteten Universalasse auch die Kriegskasse incorporirt worden ist, weiß ich nicht.

Hauptzeugamt (Generalartillerie-Direktor Graf Joseph von Kollerödo); das Militär-Invalidenamt und dessen Hauptkassa (Präsident, der General Freiherr von Woher); das Oberstschiffamt in der Leopoldstadt zu Wien; und die verschiedenen Feldkriegskanzleierpeditionen, *Judicia Militaria*, Staatsauditoriatämter, und Ober- und Feld-Kriegskommissarien, in den verschiedenen Ländern und Provinzen.

V. Der Ungarische Hofrath und-Kanzley.

Dieses Kollegium besorgt und entscheidet Publica, Politica, Cameralia, auch zum Theil Judicialia des Königreichs Ungarn und der einverleibten Reiche Krain, Dalmatien und Slavonien; eigentlich alle diejenigen Sachen, die an den König gelangen, und bloß von seiner Willkühr abhängen; daher diese Hofkanzley auch allemal an dem Orte ist, wo sich der König aufhält *), von dem sie allein abhängt, und mit dem Reiche weiter keine Verbindung hat, als daß sich die Königliche Statthalteren zu Presburg in Geschäften durch die ungarische Hofkanzley an den König wendet, und daß die Edikte des Königs durch sie ins Reich erlassen werden. Sie hat ihr eigenes Hofrathamt. Alle Mitglieder des Ungarischen Hofraths sind geborne Ungarn. Der Chef und-Präsident dieses hohen
Kolle-

*) S. Windisch Geographie von Ungarn S. 84. 85.

Kollegium ist Se. Excellenz Herr Graf Franz Eszterhazy, als Königl. Ungarischer Hofkanzler, ein Herr von weitläufigen Kenntnissen, und festem Charakter, dessen prächtige Hofhaltung zu Eszterhazy und Lantsitz bekannt ist. Der Hofvickanzler ist Se. Excellenz der Herr Graf Karl Palffy, ein Herr den ich sehr verehere, da ich die Gnade gehabt habe Ihn näher kennen zu lernen. Er ist mit dem Kaiser erzogen worden, und hat dessen edlen Charakter; *) schmeichelt Größern nicht, und sagt Geringern nicht unbedeutende Komplimente oder Versprechungen, die Er nicht zu halten gedenkt, sondern was Er sagt geht Ihm von Herzen. Er liebt sein Vaterland über alles, welches ein Hauptzug in dem Charakter aller edlen Ungarn ist; und Er sucht durch sein Amt daselbst so viel gutes zu stiften als Er kann. Dieß hat Er besonders mehrmals

N 4

ben

*) Es sey mir erlaubt, nur Ein mir zuverlässig bekanntes Beispiel seiner Großmuth und Menschensliebe anzuführen. Ein gewisser Herr, der viele Jahre ansehnliche Aemter bekleidet hatte, verlor durch Einzichung des Kammerbeutels und durch das neueingeführte Pensionsystem den größten Theil seines Gnadengehalts, ohne daß er diesen Verlust durch eigene Mittel ersetzen konnte. Er erzählte bloß gesprächsweise seinen Unfall dem Grafen Karl Palffy. Kaum war er nach Hause gekommen, als er von diesem edlen Manne ein Billet, und in demselben das Versprechen erhielt, ihn zeitlebens zu unterstützen.

ben dem für die Aufklärung so wichtigen Studienwesen zu zeigen gesucht, und wird jetzt dazu noch mehrere Gelegenheit haben, da der Kaiser befohlen hat, daß der Jesuitismus, welcher den hohen und niedern Schulen in Ungarn bisher noch immer höchst schädlich geworden ist, gänzlich daraus weggeschafft werden soll. Er hat zwei Söhne, welche alle Hoffnung geben, in die Fußstapfen ihres edlen Vaters zu treten. Die Aufsicht über dieselben ist dem Herrn Hauptmann von Lilieneß, einem gebornen Schlesier und einem Manne von Einsichten und Verdienste, anvertrauet.

Der Herr Hofrath Joseph Urmennyi de Eadem *) ist einer der angesehensten Rätbe bey dieser Kanzley, der besonders auf das Studienwesen in Ungarn bisher viel Einfluß gehabt hat. Er hatte, da er sein Vaterland so sehr liebt, dabey gewiß den besten Willen; aber der in Ungarn noch so sehr herrschende Jesuitismus hat ihm den größten Verdruß verursacht.

Ich habe Gelegenheit gehabt, verschiedene liebenswürdige junge Herren Ungarischer Nation kennen zu lernen; darunter sind die Sekretare bey dieser
 ser

*) De Eadem ist ein Beysatz, den die Ungarischen Edelleute zu brauchen pflegen, wenn ihr Geschlechtsnamen mit dem Namen ihres Guts übereinkommt. Es heißt hier z. B. soviel als Urmennyi von Urmennyi.

fer Kanzley, die Herrn von Brunswick und von Pallasti letzterer hat eine schöne Sammlung von engländischen Büchern, in denen er wohl belesen ist.

VI. Der großfürstliche Siebenbürgische Hofrath und Kanzley.

Dies Kollegium besorgt die Angelegenheiten des Großfürstenthums Siebenbürgen, auf eben die Art, wie die Ungarische Kanzley für Ungarn. Er hat auch ein besonderes Hofrathamt, und ist jetzt ganz der ungarischen Kanzley einverleibt.

VII. Die oberste Justizstelle.

Sie ward 1754 errichtet, und ist die oberste oder Revisionsinstanz in Civil- und Kriminalsachen für alle deutsche Erbländer, desgleichen für Galizien und Lodomerien. Zugleich hatte dieses hohe Kollegium die Aufsicht auf die Verwaltung der Justiz und auf die Gesetzgebung, desgleichen die Befehung aller Justizstellen in den gedachten Provinzen. Der oberste Justizpräsident ist Se. Excellenz der Graf von Seilern *). Dieses Kollegium

N 5

*) Bey diesem Kollegium war ehemals der Baron von Bruckenthal Kanzler, der ist in Herrmannsstadt Gouverneur des Großfürstenthums Siebenbürgen ist. Er ist ein Protestant, und wurde wegen

gium hat seine besondere Registratur, Laramt und Kanzley.

Die Niederösterreichische Regierung.

Sie stand, wie schon oben S. 298. erinnert ist, in sofern sie ein Justizkollegium war, unter der obersten Justizstelle. Sie war in dieser Rücksicht die Appellationsinstanz sowohl der adelichen als bürgerlichen ersten Instanzen. Desgleichen kamen alle Kriminalsachen an dieselbe als Obergericht. Sie verhandelte auch in erster Instanz, was man in Oestreich zu dem sogenannten nobili officio Judicis, rechnet. Der *Confessus in Caussis summi Principis & Commissorum*, in welchem die fiskalischen Sachen traktirt wurden, war damit verknüpft, wobei denn Regierungsräthe, die zum *Publicum* und *Camemale* gehörten, hinzugezogen wurden. Die Revision in diesen Sachen gieng an die oberste Justizstelle, wo alsdenn auch Hofräthe

wegen ganz besonderer Verdienste noch von der höchstsel. Kaiserinn mit dem Stephansorden beehrt, worüber viele Leute, besonders die Ungarischen Bischöfe innerlich ergrimmt waren. Einer der letztern, dem die Kaiserinn den nämlichen Orden zuschickte, verbat ihn mit dem Besage: Er könne und wolle nicht ein Ordenskreuz tragen, welches sogar ein Keker trage. Wirklich wars bis dahin unerhört, daß ein Protestant diesen Orden erhalten hatte.

the aus der B. De. Hofkanzley und der Hofkammer bey der Entscheidung konkurrierten. Die Justizbankodeputation war daher auch ein Theil der Regierung, und das N. De. Merkantil- und Wechselappellatorium war mit derselben vereinigt. Sie hatte ihr besondere Registratur, Examt und Pupillenraithandleramt.

Nach der vorigen Verfassung waren dreyerley erste Instanzen für den Adel vorhanden. 1) Diejenigen von Adel, die Landstände waren, hatten ihr Forum in erster Instanz vor dem Landmarschallischen Gerichte, oder dem N. De. Landrechte. Von da gieng die Appellation an die N. De. Regierung, und die Revision an die oberste Justizstelle. 2) Das Gericht des Obersthofmarschalls, auch das Obersthofgericht genannt, war die erste Instanz für den gesammten Hof, für alle landesfürstliche Räte und Beamten, die nicht Landstände waren, und für alle Fremden. Das Revisorium war bey dem Obersthofmeister, und bestand aus einigen dazu von der obersten Justizstelle und von der N. De. Regierung delegirten Räten. 3) Das nobile officium Judicis. Der Stadtrath zu Wien war die erste Instanz des Bürgerstandes daselbst.

Nach der neuen Verfassung des Justizwesens ist alles umgeändert, und in eine verbesserte Ordnung gebracht worden. Schon unterm 1sten May 1781 ward eine neue Gerichtsordnung für die
deut-

• deutschen Erblande *) bekannt gemacht, welche mit dem 1sten May 1782 Gesehestraft erhielt. Es ward festgesetzt, * daß keine Rechtsache mehr als drey Instanzen, aber auch jede so viel haben sollte, und daß bey zwey gleichförmigen Sentenzen keine Revision Statt finden soll. Darauf erfolgte im April 1783 die gänzliche Veränderung der Kollegien, Jurisdictionen und Instanzen.

Alle Personen bürgerlichen Standes ohne Unterschied, sie mögen sonst einen Charakter oder Bedienung haben oder nicht, (also auch alle Landesfürstliche Räte bürgerlichen Standes) wenn sie innerhalb den Linien von Wien wohnen, stehen nun unter dem dortigen Magistrate und Stadtgerichte. „Und zwar sollen sie in Streitsachen quoad actiones personales und den bey Lebzeiten ausbrechenden Kriden (Bankerotten, Konkursen) unter dem Stadtgerichte; quoad actiones reales aber, „über die im Wiener Burgfrieden gelegene Immobilien - Verlassenschaften, und Kridaverhandlungen, „dann

*) Der Koncipient derselben ist der Hr. Regierungsrath Franz Bernhard von Keß. Einige merkwürdige Umstände von der Einrichtung dieser Gerichtsordnung werden angeführt in einer kleinen Schrift: Comparaison du nouveau Reglement de Justice Prussien avec celui de l'Autriche. Berlin 1782. 4.

„dann in der obergerhablichen *) Besorgung,
 „dem Magistrate unterstehen.“ (untergeben seyn)
 Alle unadeliche Personen außerhalb Wien sind dem
 Magistrate, oder dem Grund- Dorf- oder Markt-
 gerichte desjenigen Ortes, wo sie wohnen, ebenfalls
 ohne Unterschied ihrer sonstigen Bedienung un-
 terworfen.

Alle Personen von in- oder ausländischem
 Adel hingegen haben ihre erste Instanz bey dem
 Niederösterreichischen Landrechte; und das Oberst-
 hofgericht ist ganz aufgehoben. Ferner gehören
 vor das Landrecht: 1) Alle Rechtsangelegenheiten
 zwischen Unterthanen und deren Herrschaften. 2)
 Alle Prozesse, wo der Fiskus von Niederösterreich
 unter der Enns Kläger oder Beklagter ist. Die N.
 Oe. Justiz-Bankodeputation bleibt zwar abges-
 sondert

*) D. h. obervormundschaftlichen Besorgung.
 Gerhab ist im Oestreichischen und Bayerischen
 Dialekte ein Vormund. Daher sagte Kaiser
 Maximilian I. scherzhaft: Gerhaber sind Gern-
 haber. S. Wachteri Glossarium T. I. S. 564
 und Haltauer T. I. S. 664. Wachter will dieß
 Wort von dem alten kar oder kur, cura, Studium
 serium herleiten, welches aber wohl etwas weit
 gesucht ist. Es könnte fast eher von der Wur-
 zel Ger herkommen, welche studiosus, intentus
 andeutet, und als Präfixum auch einen Ne-
 benbegriff des rechtmäßigen zu haben scheint.
 Z. B. recht, ger-recht, die Rade, die Ger-rade.

sondert, macht aber einen Theil des N. De. Landrechts aus, so wie sie vorher ein Theil der N. De. Regierung war. 3) Alle Streitsachen über Landesfürstliche Lehen; es mag die Lehenstube unter Vertretung des Fiskus als Partey in einen Rechtsstreit verflochten werden, oder als Richter zu entscheiden haben. Hingegen andere Lehenssachen, als Konferirung derselben, alle Alienations- oder Dneirungskonsense u. d. gl. gehören für die politische Landesregierung. 4) Die Landesfürstlichen Städte und Märkte, und keiner partikular Obrigkeit untergebenen Gemeinden, wie auch die geistlichen Stifter, Klöster und Kapitel, so weit derselben Justizangelegenheiten sonst der N. De. Regierung unterworfen gewesen sind. Beim Landrechte wird auch die Landtafel gehalten, welche das Grund- und Hypothekenbuch für die Landstände ist. Der Präsident des Landrechts ist Se. Excellenz der Graf Joseph von Herberstein. Es hat 13 Räte.

In Absicht auf Justiz ward nun anstatt der Regierung *) (welche jetzt wie gedacht, bloß das Poli-

*) Um zu zeigen, wie ungeheuer groß die Anzahl der Räte bey den österreichischen Landesstellen war, so will ich hier nur die Anzahl des Personale der N. Deft. Regierung aus der letzten Ausgabe des Schematismus von 1781 hleher setzen. Es waren:

Politicum verwaltet) ein allgemeines Appellationsgericht für Oestreich ob und unter der Enns (und so in jeder andern Provinz auf gleiche Art) errichtet, an welches die Appellationen von allen ersten Instanzen ohne Unterschied, *) (nur die Militargerichtsbehörde ausgenommen, künftig gehet. Es wurden daher alle übrige vormalige Appellations- und Refursinstanzen aufgehoben, und die unmittelbare Verwendung an die oberste Justiz-

1 Vicekanzler.

1 Kanzler.

32 Räte im Herrenstande.

34 Räte im Ritterstande.

18 Räte im Gelehrtenstande.

16 in Eid und Pflicht stehende doch den Regierungssessionen nicht bewohnende Räte.

Sum. 102

Bei dieser großen Menge von Räten war nur 1 Registrator, 2 Adjunkten und 5 Registranten; daher doch die Menge der Akten mit der Menge der Räte nicht in Verhältniß gestanden seyn kann. Jetzt sind in den beiden Kollegien, die aus der Regierung formiret worden, in dem Gubernium und in dem Appellationsgerichte in allem nur 28 Räte.

*) Vermöge des Edikts 9. April 1782 gehet auch die Appellation von den Merkantil- und Wechselgerichten erster Instanz, in allen Provinzen an das Appellationsgericht, und durch das Edikt vom 3. April 1783 ward die vorher ausgenommene Appellation von den Berggerichten in Oestreich auch an die Appellationsgerichte gewiesen.

stizstelle, mit Uebergehung des Appellationsgerichts, verboten. Der Präsident des N. De. Appellationsgerichts ist Se. Excellenz der Graf Franz Wenzel von Sinzendorf. Es sind 16 Räte übrig. Die oberste Justizstelle bleibt wie vorher, die allgemeine Revisionsinstanz; und so haben sowohl adeliche als bürgerliche nunmehr drey Instanzen.

Von den Mitgliedern der Oestreichschen Regierung habe ich noch vorzüglich folgenden, als Gelehrten, persönlich kennen lernen:

Hrn. Franz Joseph von Heß, N. De. Regierungsrath und Rath bey der Rekulturations-Hof-Kommission, aus Würzburg gebürtig. Er ist ein Mann von trefflichen Kenntnissen und von edler freymüthiger Denkungsart. Er ward eine Zeitlang bey der Verbesserung der Studien zu Rathe gezogen, und es wäre zu wünschen, daß man es länger gethan hätte. Sein verstorbener Bruder, der Professor Matthias Ignaz von Heß, machte einen verständigen Plan zu Verbesserung der Schulen, der aber wie mehreres nützliche verworfen ward. Er selbst hat richtige pädagogische Einsichten. Er besitzt eine auserlesene Sammlung neuer deutscher pädagogischer Schriften, und liest und studirt sie. Er hatte nebst Hr. von Hägelin das Referat von Normalschulsachen, aber sie durften nicht nach ihrer Einsicht handeln. Ich hoffe, jetzt werden sie über den Geist dieses Schulinstituts freymüthiger reden dürfen, damit endlich in demselben die so nöthige Verbesserung geschehe. Er ist auch Censor der Wiener Zeitung.

Herr

Herr Joseph Quarin, ein durch seine Schriften rühmlich bekannter Arzt, ist Besitzer dieses Kollegium in Sanitätsachen.

Herr Franz Karl von Hägelin. Er ist aus dem Reiche gebürtig, und in Halle ein Zuhörer Wolfs gewesen. Er hat als Mitglied der Censur, und als Theater-Censor sehr oft Gelegenheit gehabt, die ehemalige harte Unterdrückung guter Schriften und freymüthiger Denkungsart, so weit es die damalige kritische Lage der Sache erlaubte, zu mildern. Er ward schon vor ziemlichlicher Zeit bey der Errichtung der Normalschulen zu Rathe gezogen; darinn ist Er immer für die gute Sache der Aufklärung gewesen, und es war nicht seine Schuld, daß nützliche Rathschläge dabey nicht befolgt wurden.

Herr Joseph von Sonnenfels. Berlin hat den Vorzug, daß dieser berühmte und besonders für Oestreich so nützliche Schriftsteller aus dieser Stadt, und zwar aus der hiesigen jüdischen Nation abstammet. Sein Großvater Rabbi Michael, der bey seiner Nation den ehrenvollen Bannamen der Fromme führte, war von 1715 bis 1725 Stadt- und Land-Rabbiner zu Berlin. Dessen Sohn Liebmann, der auch in jüdischer Gelehrsamkeit sehr erfahren war, verließ Berlin, ging nach Oestreich, setzte sich zu Eisenstadt ohnweit Wien, ließ sich und seine beiden noch ganz jungen Söhne taufen, und nahm mit der römischkatholischen Religion zugleich den Namen Aloys von Sonnenfels an. Er hat

154 *Controversiae cum Judaeis* prodromi. Li-
 bri II. geschrieben, welche sein berühmter Sohn
 1758 mit einer Vorrede voll Rabbinischer Gelehr-
 samkeit herausgegeben hat. Dieser ward alles
 was er geworden ist, unter vielen Hindernissen, durch
 sich selbst und durch eignen Fleiß, wie er dieß in
 einer interessanten Nachricht von seinem jugendlichen
 Jahren, welche in des Herrn de Luca gelehrtes
 Oestreich eingezeichnet ist, *) beschreibt. Er eignet
 in derselben **) mir das Verdienst zu, daß ich vor
 22 Jahren ihn veranlaßt habe, sich besonders
 der deutschen Litteratur zu widmen. Ich hattz
 nemlich 1761 in den Briefen die neueste Litter-
 ratur betreffend ***) bei Gelegenheit des damali-
 gen schlechten Zustandes der Wiener Schaubühne
 folgendes gesagt: „Oestreich hat uns noch keinen
 „einzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerk-
 „samkeit der übrigen Deutschlands verdienet hätte;
 „der gute Geschmack ist (wenigstens was das deut-
 „sche betrifft) daselbst kaum noch in seiner ersten Kind-
 „heit, kaum noch da, wo Sachsen und Branden-
 „burg schon um das Jahr 1730 waren. Schenb,
 „Schönaich, Gottsched, die das ganze übrige
 „Deutschland auspeist, heißen daselbst noch Dicht-
 „er; und dennoch ist von diesen elenden Schrift-
 „stellern

*) S. de Luca gelehrtes Oestreich Wien 1778.
 gr. 8. I. Bandes 2tes St. S. 144.

**) A. a. O. S. 152.

***) Br. die n. L. betreffend XII. Theil S. 324.

„stellen kaum einer ein Eingeborner.“ Diese Stelle fiel ihm auf, er empfand die Wahrheit derselben. Er entschloß sich den Anfang zur Kultur der deutschen Literatur in Oesterreich zu machen, und that es mit gutem Erfolge. Es war dazumal in Wien keine geringe Kühnheit, unsere besten Schriftsteller für lesenswerth zu erklären und sich nach ihnen zu bilden; denn damals war in Wien alles äußerst bigot, und alle damaligen Schriftsteller Deutschlands hießen Ketzer. Nun war man noch lange nicht so weit, sich vorzustellen, daß ein Ketzer irgend etwas besser wissen könne, als ein christlicher Rechtgläubiger. Die Bücher aller Ketzer waren von der Censur streng verboten, und waren daher theils unbekannt, theils wurden sie für so verdammtlich *) gehalten, als diejenigen gewiß

B. 2

ver-

*) Ich kaufte in Wien unter andern merkwürdigen Büchern einen katholischen Katechismus, unter dem Titel: Englische Kinderlehr aus dem großen Katechismo Hrn. P. Mauriti Selger ic. zusammengezogen durch Johann Georg Schenckle ic. gedruckt und zu finden in dem Hochfürstl. Gotteshaus St. Gallen 1741. 12. In demselben steht S. 26 folgendes:

„Darf man auch der Ketzer Bücher lesen? Nein: Vez Strafe der Excommunication, welche in den Lesenden schon gefällt ist. (ipso facto).“

„Soll man selbige Bücher im Haus behalten? Nein: sie gehören in das Feuer, gleichwie auch ihre Meister, von Rechtswegen.“

Man

verdammt seyn mußten, die sie geschrieben hatten. Selbst Leute von Stande und Ansehen haßten eine gute Deutsche Schreibart so sehr, daß sie sie lutherisch deutsch nannten, wie es Hr. von Sonnenfels selbst erzählt. *) Dieser sieng an um 1764 verschiedene Wochenblätter zu schreiben. Sie enthielten ein besseres Deutsch, als man zu der Zeit in Wien kannte oder kennen wollte, und sagten zugleich nützliche lokale Wahrheiten. Durch diese Schriften ward Liebe zur Lektur erweckt, die im Wiener Publikum noch gar nicht vorhanden war. Wenn man die damaligen Sonnenfels'schen Wochenblätter mit den meisten jetzt für Wien herauskommenden Lokalschriften vergleicht, so erscheinen jene als Meisterstücke. Hr. von Sonnenfels ward im J. 1763 zum Professor der Staats-, Finanz- und Policenwissenschaft bey der Universität zu Wien verordnet; und gab zum Behufe seiner Vorlesungen Grundsätze der Polizey-, Handlungs- und Finanzwissenschaft in III Bänden heraus, wel-

Man hat mich versichern wollen, dieser Katechismus, der voller Ungerelmtheiten ist, werde im Stifte St. Gallen in der Schweiz noch bis jetzt zum Unterrichte der Jugend gebraucht. Solche Gefinnungen, wie in demselben zu finden sind, werden in allen katholischen Ländern zum großen Schaden des Menschenverstandes von Jugend auf eingefogen, und 1761 regierten sie in Wien noch in ihrer größten Stärke.

*) Beym de Luca, a. a. D. S. 158.

welche auch sonst in Oestreich auf mancherley Art Nutzen geschafft haben. Auch machte er im Jahre 1774 eine Nachricht bekannt, daß er eine Physiognomie herausgeben wollte, von welcher aber so viel ich weiß, noch nichts erschienen ist. Sein bescheidener und einnehmender Vortrag wird allgemein gerühmt. Er hat oft in seinen Schriften verjährte Vorurtheile angegriffen; besonders macht es ihm Ehre, daß er wagte, für die Abschaffung der Tortur sich zu verwenden, zu einer Zeit da man in Wien für die Nutzbarkeit derselben nur allzusehr eingenommen war. *) Er hatte viel Antheil daran, daß von dem Wiener Theater die sittenlosen erstemporirten Stücke abgeschafft wurden. Er gab zu Verbesserung der Polizeyeinrichtungen in Wien **) in verschiedenen Stücken gute Rathschläge. Man hat mich versichert, daß er jetzt an einem wichtigen Werke, der Vereinigung und Abänderung der widersprechenden Dekrete arbeite, um den Rechtsprincipien in Oestreich mehr Uebereinstimmung und Festigkeit zu geben.

*) In der 1768 zu Wien gedruckten Constitutio criminalis Theresiana wurden, zu recht genauer Abstufung der Marter, sogar alle Instrumente der Tortur in Kupfer gestochen. Sie ist aber nachher ganz abgeschafft worden.

**) S. oben S. 212.

VIII. Die Studienhofkommission.

Dieses hohe Kollegium hat die sämmtlichen Universitäts- und Schulsachen in allen deutschen Erblanden zu besorgen. Der Präsident desselben ist jetzt der Freyherr von Swieten, ein Mann, der Gelehrsamkeit mit Liebe zu den schönen Künsten verbindet, welches man schon an ihm rühmte, als er K. K. Gesandter in Berlin war. Er steht jetzt auf einem ehrenvollen Posten, zu einer Zeit, wo durch die weisen Veranstaltungen des Kaisers die Freyheit zu denken in Oestreich anfängt empor zu kommen, und folglich zum Fortgange der Wissenschaften mehr Raum gemacht ist. Destomehr wird es der Kommission und ihrem Präsidenten erleichtert, auch durch öffentliche Veranstaltungen den mannichfaltigen Mängeln der Universitäten und Schulen abzuheffen, und zu gemeinnütziger Verbesserung derselben die Hände zu bieten. Man ist allgemein in der Erwartung, daß wichtige Veränderungen in der Einrichtung des Studienwesens werden gemacht, und daß sie zweckmäßig seyn werden. Daß bis jetzt davon noch nichts bekannt geworden ist, geschieht vermuthlich bloß aus der löblichen Vorsicht, daß man alles vorher recht reiflich überlegen will; so wie es die Wichtigkeit der Sache auch erfordert.

Die Studien- und Stiftungen-Hauptkasse hieng sonst von der Hofkammer ab, und ist also nun auch der Böhmisch-Oestreichschen Kanzley

ten) untergeben. Von den Mitgliedern dieser Kommission habe ich folgende persönlich kennen lernen.

Herr Anton Frenherr von Stöck, aus Sulzbach in der Grafschaft Löwenstein im schwäbischen Kreise gebürtig. Dieser so berühmte Arzt ist in seinem Betragen ein sehr simpler bescheidener denkender Mann. Die kurze Unterhaltung mit ihm war mir sehr lehrreich.

Herr Joseph Nagel K. K. Hofmathematikus und Direktor des Studium Philosophicum auf der Universität, aus Rittberg in Westphalen gebürtig. Er hat noch unter Wolfen zu Marburg studirt. Seinen großen Grundriß von Wien habe ich schon öfters angeführt und gerühmt.

Herr Ignaz Müller, Probst des Stiftes zu St. Dorothea. Dieser nunmehr selige Mann war Beichtvater der höchstsel. Kaiserin Maria Theresia. Er hatte das allgemeine Lob, daß er in diesem wichtigen Posten, in welchem so mancher Geistliche sich einen ungerechten Einfluß erlaubt hat, sich als ein ehrlicher und uneigennütziger Mann betragen habe. Man glaubte allgemein, daß er der Kaiserin Königin, welche in Ansehung der Aufhebung des Jesuitenordens schon ziemlich schwankend gemacht war, es zur Gewissenssache gemacht habe, darin zu willigen. Auch in dieser Rücksicht ist dieser Mann höchst merkwürdig. Denn ohne die Bestimmung der Kaiserin Königin wäre gewiß der große Kor-

loß nicht gestürzt worden, der jetzt langsam aber vielleicht desto sicherer anfängt wieder aufgerichtet zu werden. Bei dem sel. Prälaten von St. Dorothea pflegten Sonntags, nach seiner frugalen Abendmahlzeit, (noch von der Zeit her, als er Beichtvater und also sehr angesehen war) sich verschiedene Gelehrte Wiens zu versammeln. Man traf in dieser Gesellschaft bei ihm treffliche Leute, und es ward das selbst von interessanten gelehrten und andern Sachen gesprochen. Er erlaubte mir den Zutritt dazu, und ich habe nicht leicht eine von diesen Zusammenkünften versäumt. Dieser Prälat war seinen theologischen Principien nach ein Rigorist, oder eigentlich ein eifriger Jansenist. Diesermwegen war ihm das System der Jesuiten äußerst zuwider; aber freilich konnte er auch eben so wenig die Systeme derjenigen leiden, welche ganz von der katholischen Kirche abgehen. Er war daher gegen mich, als ich anfänglich mit ihm bekannt wurde, etwas schüchtern und zurückhaltend; als ich mich aber mehrmal mit ihm unterhalten hatte, gewann er mehr Zutrauen. Es war mir rührend, daß er mir beim Abschiede mit einem sanften Händedrucke sagte: Er habe sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht, als er jetzt gefunden hätte; und daß er sich über verschiedenes offenerziger herausließ, als ich von ihm im Anfange hätte glauben können. Der redliche Mann meinte es gewiß gut. Er hatte sich vielleicht noch niemals mit einem Ketzer unterhalten, außer mit einem solchen, der von ihm hatte wollen bekehrt seyn. Er hatte von Jugend auf Wahrheit und Glückseligkeit in den engen

engen Zirkel der sehnwollenden unfehlbaren und alleinseigmachenden Kirche eingeschränkt. Eine Folge solcher ausschließenden Grundsätze ist, daß man meint: wer nicht glaubt, was die Kirche glaubt, könne keine gute moralische Grundsätze haben. Der gute alte Mann hatte das Gegentheil nie für möglich gehalten. Der Gedanken, es könne möglich seyn, beunruhigte ihn zwar in seinem Systeme, aber war seinem guten Herzen eine tröstliche Aussicht. Und dieser Gedanken kam diesem guten Manne erst in seinem 68sten Jahre, wo so wenig Menschen fähig sind, das was ihnen religiöse Vorurtheile seit mehr als 50 Jahren als unmöglich vorgestellt haben, nur entfernt als möglich zu denken. Requiescat in pace!

Herr Stephan Kautenstrauch, Abt des Benediktinerstifts zu Braunau in Böhmen, Probst zu Wahlstatt in Schlessien, aus Platten in Böhmen gebürtig. Er ist gewiß einer der würdigsten und der einsichtsvollesten Prälaten, die in irgend einem katholischen Lande zu finden sind. Er hat sehr mannichfaltige Kenntnisse, und den eifrigsten Willen Wahrheit zu suchen und Wahrheit gut anzuwenden. Er hat viel, und mit vielem Nutzen gelesen. Vorzüglich besitzt er eine ausgebreitete Kenntniß guter philosophischer und theologischer Schriften der Protestanten, so wie ich sie noch nie bei einem katholischen Gelehrten gefunden habe; und er beurtheilt diese Schriften sehr richtig und billig. Es war für mich das innigste Vergnügen, einen Mann von sol-

stizstelle, mit Uebergehung des Appellationsgerichts, verboten. Der Präsident des N. De. Appellationsgerichts ist Se. Excellenz der Graf Franz Benzel von Sinzendorf. Es sind 16 Räte übrig. Die oberste Justizstelle bleibt wie vorher, die allgemeine Revisionsinstanz; und so haben sowohl adeliche als bürgerliche nunmehr drey Instanzen.

Von den Mitgliedern der Oestreichschen Regierung habe ich noch vorzüglich folgenden, als Gelehrten, persönlich kennen lernen:

Hrn. Franz Joseph von Heß, N. De. Regierungsrath und Rath bey der Rekulturations-Hof-Kommission, aus Würzburg gebürtig. Er ist ein Mann von trefflichen Kenntnissen und von edler freymüthiger Denkungsart. Er ward eine Zeitlang bey der Verbesserung der Studien zu Rathe gezogen, und es wäre zu wünschen, daß man es länger gethan hätte. Sein verstorbener Bruder, der Professor Matthias Ignaz von Heß, machte einen verständigen Plan zu Verbesserung der Schulen, der aber wie mehreres nützliche verworfen ward. Er selbst hat richtige pädagogische Einsichten. Er besitzt eine auserlesene Sammlung neuer deutscher pädagogischer Schriften, und liest und studirt sie. Er hatte nebst Hr. von Hägelin das Referat von Normalschulsachen, aber sie durften nicht nach ihrer Einsicht handeln. Ich hoffe, jetzt werden sie über den Geist dieses Schulinstituts freymüthiger reden dürfen, damit endlich in demselben die so nöthige Verbesserung geschehe. Er ist auch Censor der Wiener Zeitung.

Herr

Herr Joseph Quarin, ein durch seine Schriften rühmlich bekannter Arzt, ist Benfizer dieses Kollegium in Sanitätsfachen.

Herr Franz Karl von Hägelin. Er ist aus dem Reiche gebürtig, und in Halle ein Zuhörer Wolfs gewesen. Er hat als Mitglied der Censur, und als Theater-Censor sehr oft Gelegenheit gehabt, die ehemalige harte Unterdrückung guter Schriften und freymüthiger Denkungsart, so weit es die damalige kritische Lage der Sache erlaubte, zu mildern. Er ward schon vor ziemlicher Zeit bey der Errichtung der Normalschulen zu Rathe gezogen; darinn ist Er immer für die gute Sache der Aufklärung gewesen, und es war nicht seine Schuld, daß nützliche Rathschläge dabey nicht befolgt wurden.

Herr Joseph von Sonnenfels. Berlin hat den Vorzug, daß dieser berühmte und besonders für Oestreich so nützliche Schriftsteller aus dieser Stadt, und zwar aus der hiesigen jüdischen Nation abstammet. Sein Großvater Rabbi Michael, der bey seiner Nation den ehrenvollen Beynamen der Fromme führte, war von 1715 bis 1725 Stadt- und Land-Rabbiner zu Berlin. Dessen Sohn Liebmann, der auch in jüdischer Gelehrsamkeit sehr erfahren war, verließ Berlin, ging nach Oestreich, setzte sich zu Eisenstadt ohnweit Wien, ließ sich und seine beiden noch ganz jungen Söhne taufen, und nahm mit der römisch-katholischen Religion zugleich den Namen Aloys von Sonnenfels an. Er hat

Controversiae cum Judaeis prodromi. Libri II. geschrieben, welche sein berühmter Sohn 1758 mit einer Vorrede voll Rabbinischer Gelehrsamkeit herausgegeben hat. Dieser ward alles was er geworden ist, unter vielen Hindernissen, durch sich selbst und durch eignen Fleiß, wie er dies in einer interessanten Nachricht von seinen jugendlichen Jahren, welche in des Herrn de Luca gelehrtes Oestreich eingerückt ist, *) beschreibt. Er eignet in derselben **) mir das Verdienst zu, daß ich vor 22 Jahren ihn veranlaßt habe, sich besonders der deutschen Litteratur zu widmen. Ich hatte nemlich 1761 in den Briefen die neueste Litteratur betreffend ***) bei Gelegenheit des damaligen schlechten Zustandes der Wiener Schaubühne folgendes gesagt: „Oestreich hat uns noch keinen
 „einzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerk-
 „samkeit der übrigen Deutschlands verdienet hätte;
 „der gute Geschmack ist (wenigstens was das deut-
 „sche betrifft) daselbst kaum noch in seiner ersten Kind-
 „heit, kaum noch da, wo Sachsen und Branden-
 „burg schon um das Jahr 1730 waren. Schenb,
 „Schönaich, Gottsched, die das ganze übrige
 „Deutschland auspfeift, heißen daselbst noch Dicht-
 „ter; und dennoch ist von diesen elenden Schrift-
 „stellern

*) S. de Luca gelehrtes Oestreich Wien 1778.
 gr. 8. I. Bandes 2tes St. S. 144.

**) H. a. D. S. 152.

***) Br. die n. L. betreffend XII. Theil S. 324.

„stellen kaum einer ein Eingebornen.“ Diese Stelle fiel ihm auf, er empfand die Wahrheit derselben. Er entschloß sich den Anfang zur Kultur der deutschen Litteratur in Oestreich zu machen, und that es mit gutem Erfolge. Es war dazumal in Wien keine geringe Kühnheit, unsere besten Schriftsteller für lesenswerth zu erklären und sich nach ihnen zu bilden; denn damals war in Wien alles äußerst bigott, und alle damaligen Schriftsteller Deutschlands hießen Ketzer. Nun war man noch lange nicht so weit, sich vorzustellen, daß ein Ketzer irgend etwas besser wissen könne, als ein christlicher Rechtgläubiger. Die Bücher aller Ketzer waren von der Censur streng verboten, und waren daher theils unbekannt, theils wurden sie für so verdammtlich *) gehalten, als diejenigen gewiß

B. 2.

ver-

*) Ich kaufte in Wien unter andern merkwürdigen Büchern einen katholischen Katechismus, unter dem Titel: Englische Kinderlehr aus dem großen Katechismo Hrn. P. Mauriti Geiger ic. zusammengezogen durch Johann Georg Schenckle ic. gedruckt und zu finden in dem Hofsfürstl. Gotteshaus St. Gallen 1741. 12. In demselben steht S. 26 folgendes:

„Darf man auch der Ketzer Bücher lesen? Nein: Vergeltung der Excommunication, welche in den Lesenden schon gefällt ist. (ipso facto).“

„Soll man selbige Bücher im Haus behalten? Nein: sie gehören in das Feuer, gleichwie auch ihre Meister, von Rechtswegen.“

Man

verdammt seyn mußten, die sie geschrieben hatten. Selbst Leute von Stande und Ansehen haßten eine gute Deutsche Schreibart so sehr, daß sie sie lutherisch deutsch nannten, wie es Hr. von Sonnenfels selbst erzählt. *) Dieser sieng an um 1764 verschiedene Wochenblätter zu schreiben. Sie enthielten ein besseres Deutsch, als man zu der Zeit in Wien kannte oder kennen wollte, und sagten zugleich nützliche lokale Wahrheiten. Durch diese Schriften ward Liebe zur Lektur erweckt, die im Wiener Publikum noch gar nicht vorhanden war. Wenn man die damaligen Sonnenfelsischen Wochenblätter mit den meisten jetzt für Wien herauskommenden Lokalschriften vergleicht, so erscheinen jene als Meisterstücke. Hr. von Sonnenfels ward im J. 1763 zum Professor der Staats-, Finanz- und Policenwissenschaft bey der Universität zu Wien verordnet; und gab zum Behufe seiner Vorlesungen Grundsätze der Polizen-, Handlungs- und Finanzwissenschaft in III Bänden heraus, wels

Man hat mich versichern wollen, dieser Katechismus, der voller Ungereimtheiten ist, werde im Stifte St. Gallen in der Schweiz noch bis jetzt zum Unterrichte der Jugend gebraucht. Solche Gestinnungen, wie in demselben zu finden sind, werden in allen katholischen Ländern zum großen Schaden des Menschenverstandes von Jugend auf eingesogen, und 1761 regierten sie in Wien noch in ihrer größten Stärke.

*) Beym de Luca, a. a. D. S. 158.

welche auch sonst in Oestreich auf mancherley Art Nutzen geschafft haben. Auch machte er im Jahre 1774 eine Nachricht bekannt, daß er eine Physiognomie herausgeben wollte, von welcher aber so viel ich weiß, noch nichts erschienen ist. Sein bescheidener und einnehmender Vortrag wird allgemein gerühmt. Er hat oft in seinen Schriften verjährte Vorurtheile angegriffen; besonders macht es ihm Ehre, daß er wagte, für die Abschaffung der Tortur sich zu verwenden, zu einer Zeit da man in Wien für die Nutzbarkeit derselben nur allzusehr eingenommen war. *) Er hatte viel Antheil daran, daß von dem Wiener Theater die sittenlosen extemporirten Stücke abgeschafft wurden. Er gab zu Verbesserung der Polizeyeinrichtungen in Wien **) in verschiedenen Stücken gute Rathschläge. Man hat mich versichert, daß er jetzt an einem wichtigen Werke, der Vereinigung und Abänderung der widersprechenden Dekrete arbeite, um den Rechtsprincipien in Oestreich mehr Uebereinstimmung und Festigkeit zu geben.

*) In der 1768 zu Wien gedruckten Constitutio criminalis Theresiana wurden, zu recht genauer Abstufung der Marter, sogar alle Instrumente der Tortur in Kupfer gestochen. Sie ist aber nachher ganz abgeschafft worden.

**) S. oben S. 212.

VIII. Die Studienhofkommission.

Dieses hohe Kollegium hat die sämmtlichen Universitäts- und Schulsachen in allen deutschen Erblanden zu besorgen. Der Präsident desselben ist jetzt der Freyherr von Erdieten, ein Mann, der Gelehrsamkeit mit Liebe zu den schönen Künsten verbindet, welches man schon an ihm rühmte, als er K. K. Gesandter in Berlin war. Er steht jetzt auf einem ehrenvollen Posten, zu einer Zeit, wo durch die weisen Veranstaltungen des Kaisers die Freyheit zu denken in Oestreich anfängt empor zu kommen, und folglich zum Fortgange der Wissenschaften mehr Raum gemacht ist. Destomehr wird es der Kommission und ihrem Präsidenten erleichtert, auch durch öffentliche Veranstaltungen den mannichfaltigen Mängeln der Universitäten und Schulen abzuhelpfen, und zu gemeinnütziger Verbesserung derselben die Hände zu bieten. Man ist allgemein in der Erwartung, daß wichtige Veränderungen in der Einrichtung des Studienwesens werden gemacht, und daß sie zweckmäßig seyn werden. Daß bis jetzt davon noch nichts bekannt geworden ist, geschieht vermuthlich bloß aus der löblichen Vorsicht, daß man alles vorher recht reiflich überlegen will; so wie es die Wichtigkeit der Sache auch erfordert.

Die Studien- und Stiftungen-Hauptkasse hieng sonst von der Hofkammer ab, und ist also nun auch der Böhmisch-Oestreichschen Kanzley

ten untergeben. Von den Mitgliedern dieser Kommission habe ich folgende persönlich kennen lernen.

Herr Anton Frenherr von Stöck, aus Sulzbach in der Grafschaft Löwenstein im schwäbischen Kreise gebürtig. Dieser so berühmte Arzt ist in seinem Betragen ein sehr simpler bescheidener denkender Mann. Die kurze Unterhaltung mit ihm war mir sehr lehrreich.

Herr Joseph Nagel K. K. Hofmathematikus und Direktor des Studium Philosophicum auf der Universität, aus Rietberg in Westphalen gebürtig. Er hat noch unter Wolfen zu Marburg studirt. Seinen großen Grundriß von Wien habe ich schon öfters angeführt und gerühmt.

Herr Ignaz Müller, Probst des Stiftes zu St. Dorothea. Dieser nunmehr selige Mann war Weichvater der höchstsel. Kaiserinn Maria Theresia. Er hatte das allgemeine Lob, daß er in diesem wichtigen Posten, in welchem so mancher Geistliche sich einen ungerechten Einfluß erlaubt hat, sich als ein ehrlicher und uneigennütziger Mann betragen habe. Man glaubte allgemein, daß er der Kaiserinn Königin, welche in Ansehung der Aufhebung des Jesuitenordens schon ziemlich schwankend gemacht war, es zur Gewissenssache gemacht habe, darinn zu willigen. Auch in dieser Rücksicht ist dieser Mann höchst merkwürdig. Denn ohne die Bestimmung der Kaiserinn Königin wäre gewiß der große Ko-

loß nicht gestürzt worden, der jetzt langsam aber vielleicht desto sicherer anfängt wieder aufgerichtet zu werden. Bei dem sel. Prälaten von St. Dorothea pflegten Sonntags, nach seiner frugalen Abendmahlzeit, (noch von der Zeit her, als er Beichtvater und also sehr angesehen war) sich verschiedene Gelehrte Wiens zu versammeln. Man traf in dieser Gesellschaft bei ihm treffliche Leute, und es ward das selbst von interessanten gelehrten und andern Sachen gesprochen. Er erlaubte mir den Zutritt dazu, und ich habe nicht leicht eine von diesen Zusammenkünften versäumt. Dieser Prälat war seinen theologischen Principien nach ein Rigorist, oder eigentlich ein eifriger Jansenist. Diesermwegen war ihm das System der Jesuiten äußerst zuwider; aber freilich konnte er auch eben so wenig die Systeme derjenigen leiden, welche ganz von der katholischen Kirche abgehen. Er war daher gegen mich, als ich anfänglich mit ihm bekannt wurde, etwas schüchtern und zurückhaltend; als ich mich aber mehrmal mit ihm unterhalten hatte, gewann er mehr Vertrauen. Es war mir rührend, daß er mir beim Abschiede mit einem sanften Händedrucke sagte: Er habe sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht, als er jetzt gefunden hätte; und daß er sich über verschiedenes offenerziger herausließ, als ich von ihm im Anfange hätte glauben können. Der redliche Mann meinte es gewiß gut. Er hatte sich vielleicht noch niemals mit einem Ketzer unterhalten, außer mit einem solchen, der von ihm hatte wollen bekehrt seyn. Er hatte von Jugend auf Wahrheit und Glückseligkeit in den engen

engen Zirkel der sehnwollenden unfehlbaren und alleinigmachenden Kirche eingeschränkt. Eine Folge solcher ausschließenden Grundsätze ist, daß man meint: wer nicht glaubt, was die Kirche glaubt, könne keine gute moralische Grundsätze haben. Der gute alte Mann hatte das Gegentheil nie für möglich gehalten. Der Gedanken, es könne möglich seyn, beunruhigte ihn zwar in seinem Systeme, aber war seinem guten Herzen eine tröstliche Aussicht. Und dieser Gedanken kam diesem guten Manne erst in seinem 68sten Jahre, wo so wenig Menschen fähig sind, das was ihnen religiöse Vorurtheile seit mehr als 50 Jahren als unmöglich vorgestellt haben, nur entfernt als möglich zu denken. Requiescat in pace!

Herr Stephan Kautenstrauch, Abt des Benediktinerstifts zu Braunau in Böhmen, Probst zu Wahlstatt in Schlessien, aus Platten in Böhmen gebürtig. Er ist gewiß einer der würdigsten und der einsichtsvollesten Prälaten, die in irgend einem katholischen Lande zu finden sind. Er hat sehr mannichfaltige Kenntnisse, und den eifrigsten Willen Wahrheit zu suchen und Wahrheit gut anzuwenden. Er hat viel, und mit vielem Nutzen gelesen. Vorzüglich besitzt er eine ausgebreitete Kenntniß guter philosophischer und theologischer Schriften der Protestanten, so wie ich sie noch nie bei einem katholischen Gelehrten gefunden habe; und er beurtheilt diese Schriften sehr richtig und billig. Es war für mich das innigste Vergnügen, einen Mann von sol-

den Eigenschaften kennen zu lernen, und mich mit ihm zu unterhalten. Er hat 1782 einen Entwurf zum Studium der Theologie herausgegeben, welcher zwar, wie billig, nach katholischen Principien und mit großer Vorsicht geschrieben, dennoch ohne allen Vergleich besser ist, als was jemals von einem katholischen Theologen in dieser Art verfaßt worden ist. In den allgemeinen Grundsätzen der Religion, die doch jedem rechtschaffenen Manne zunächst am Herzen liegen sollen, kommen dieses würdigen Prälaten Gedanken sehr mit des Hrn. D. K. R. Dietrichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Religion Jesu überein; so wie sich diese beiden Schriftsteller überhaupt an Sanftmuth und an Eifer im Guten gleichen. Wenn dieser Entwurf, wie er es verdient, auf den katholischen Universitäten eingeführt würde: so wäre dadurch ein sehr guter Anfang zur Verbesserung gemacht. Ich kann nicht begreifen, warum er noch nicht in Wien eingeführt ist, da der Abt Kautenstrauch doch zugleich auch die Stelle eines Direktors der theologischen Fakultät bekleidet. Gegen das ganz elende Zeug, was man hat, wäre dieß doch ungleich besser; aber man bleibt immer noch bey dem nur etwas veränderten alten Wust.

IX. Die Büchercensurkommission.

Diese Kommission hat von je her der Gelehrsamkeit und dem Fortschreiten freymüthiger Denkungsart in Oestreich unerseßlichen Schaden gethan. Seit einem Jahrhunderte war sie das Werkzeug in den

den Händen der Pfaffen, um bloß dumme oder schwärmerische Ascetik, Polemik, Dogmatik, elende Schulphilosophie, und trockne Büchergelehrsamkeit für erlaubt zu erklären; und alle Bücher, welche den Verstand wirklich aufklären konnten, mit den schändlichsten Scharteken in Eine Klasse zu werfen, und sie dadurch wenigstens zu entehren, wenn man sie nicht ganz verbannen konnte. Unter der Alleinregierung des Kaisers ist freilich die Censur ungleich gelinder geworden, und sehr wenige Bücher sind ganz verboten. Dadurch, daß der Freiherr von Swieten Präsident dieser Kommission, und die Benützer, so viel mir bewußt, sehr wackere und selbst freymüthig denkende Leute sind, ist das Uebel sehr vermindert; aber ein Uebel bleibt immer doch. Ich kann mich noch nicht überzeugen, daß es irgend einen Nutzen habe, wenn man alle schon gedruckte Bücher in diesem Lande noch erst einer formellen Untersuchung unterwerfen will; und hat es ja einigen Nutzen, so wird er hundertfach von dem Schaden überwogen. Will man nicht sagen, daß die Unterthanen der Erblande des Kaisers schwächer sind, als Einwohner anderer Länder — und dieß wird man nicht sagen, wenigstens mit Rechte nicht sagen können; — so bleibt immer unbegreiflich, warum man ihnen erst vorbuchstabieren muß: was sie als admittirt oder als tolerirt, oder gar nicht lesen sollen und dürfen; indeß im ganzen übrigen Deutschland jeder ohne alle Klausel liest, was er will, und besonders in den Ländern, wo
wahre

wahre Gelehrsamkeit und philosophische Freiheit im Denken vorzüglich blühet.

Einer der würdigsten Mitglieder dieser Kommission ist der Hr. Hofrath Johann Melchior von Birkenstock aus Mainz gebürtig, ein Mann der gründliche Gelehrsamkeit und feinen Geschmack in den schönen Künsten besitzt, und Denkkraft mit Belesenheit verbindet. Er hat vor verschiedenen Jahren, als der Graf von Pergen Präsident der Studienkommission war, einen Studienplan entworfen, dessen Nützbarkeit anerkannt, und dessen Ausführung auch resolvirt ward. Aber sobald die Jesuiten, welche nicht zugaben, daß irgend etwas geschehe, als durch sie, Nachricht davon bekamen, so ward er gleich wieder unterdrückt. Männer, die diesen Mann genau kennen, sagen, daß er in der österreichischen Monarchie einer der sehr wenigen ist, die etwas recht gedeihliches im Studienwesen stiften könnten; denn viele Jahre hindurch hat er sich diesem Geschäfte gewidmet, ungemein viele Materialien dazu gesammelt, und auf seinen mannichfaltigen Reisen überall scharfsichtig beobachtet.

Von den andern Mitgliedern lernte ich außer den schon oben bei der Hofstudienkommission angeführten noch folgende persönlich kennen: Hrn. Joseph von Reher, aus Krems in Niederösterreich gebürtig, einen jungen lebhaften Mann, voll guten Willens, welcher durch verschiedene artige Gedichte und einige Aufsätze und Uebersetzungen bekannt ist.

Herr

Herr Franz de Paula Rosalino, aus Wien, einen Weltpriester und denkenden fleißigen Mann, der durch die wenigen von ihm bekannten Uebersetzungen nicht so vorthellhaft erschien, als seine Kenntnisse und sein guter Willen freymüthige Denkungsart zu befördern es verdienen. Unter der vorigen Regierung ward er wegen des letztern verfolgt. Der Kaiser hat ihn aber zur Censurkommission gesetzt.

X. Die in Religionsfachen verordnete Hofkommission.

Sie ward 1782 errichtet. Sie besorgt die jetzt vorgehenden Aufhebungen der Klöster, und alle Einrichtungen wegen der Klostergeistlichen beiderley Geschlechts, die neuen Pfarreinrichtungen, die Simplificirung der Ceremonien bey der Messe und des Gottesdienstes selbst, nebst den andern weltbekannten nützlichen Verbesserungen dieser Art, welche auf Befehl des Kaisers bisher vorgenommen sind und noch vorgenommen werden. Dazu gehört auch die neugestiftete Religionskasse, in welche die Einkünfte der aufgehobenen und eingeschränkten Klöster und Stiftungen gebracht und wieder zweckmäßig verwendet werden sollen. Diese Kasse selbst steht unter der Böhmisch-Oestreichischen Kanzley. Die Verwendungen zu geistlichen Sachen aber geschehen auf den unmittelbaren Befehl des Kaisers, nach dem Berichte des Präsidenten der Religionskommission.

Ders

überaus große Sinnlichkeit, und die damit verbundene Pracht und Verschwendung, die in Wien herrschen, und worinn es immer einer dem andern zuvorthun will, hat viele Haushaltungen in Unordnung gebracht; und es ist besonders bey vielen Kaiserlichen Officianten gewöhnlich geworden, ihre Besoldungen zu anticipiren. *) Die schädlichen Folgen,

*) In einem kleinen Traktate: Ueber den Wucher bey Anticipationen, der Besoldungen und Gnadengelder (Wien 1781. 8.) kann man zum Theile sehen, wie weit es hiermit gehet. Selbst die außerordentlichen Mittel, welche der wohlmeinende Verfasser vorschlägt, um diesem Uebel abzuhelpen, zeigen, wie tief es eingewurzelt seyn muß. Ich will daraus nur Eine Stelle anführen:

„Es finden sich hier verschiedene Leute, deren Hauptgewerbe darinnen besteht, ihre Gelder auf Besoldungen und Pensionen auszuleihen, von welchen die wenigsten (und zwar nur für Ein Quartal) 8, viele aber 10, 12, und mehr p. C. nehmen. Nebst diesen ist noch eine Gattung Menschen, welche als sogenannte Negotianten von den Darleihern das Benöthigte aufbringen, denen man ebenfalls vom Hundert vier, für ihre Bemühung geben muß. Nun findet sich dieser oder jener; entweder wegen übler Wirthschaft oder durch Unglücksfälle genöthiget, seine Quartalquittung zu verhandeln, man schickt also zum Negotianten, die Sache wird wegen des so beliebig benahmten Douceur, wegen der Vormerkung, und mehr dergleichen Formalitäten in ordine abgehandelt; und hierauf bringt der Unterhändler. wenn es ganz christlich zugeht, deductis deducendis statt 100 fl. 88 zurück. Nach Verlauf des ersten Quartals erhebt der Darleiher bey der Kasse
„seine

gen, die daraus erwachsen, wird jeder leicht einsehen, der den Lauf der Welt kennt.

Auch in geringern Sachen bemerkt man mit Vergnügen den allgemeinen Trieb zur Verbesserung in den österreichischen Staaten. Seit einiger Zeit sind die österreichischen Patente und Edikte in viel besserer Schreibart und in reinerm Deutsch abgefaßt als sonst. Sehr viele Ausdrücke, die fast in allen deutschen Ländern lateinisch pflegen gegeben zu werden, sind mit sehr guten deutschen Benennungen belegt. Z. B. Streitsachen anstatt Prozesse, Sachwalter und Rechtsfreunde, anstatt Advokaten und Prokuratoren, ein bestimmter Vertreter anstatt ein *ex officio* gesetzter Mandatarius, u. d. gl. Indessen bemerkt man auch hiebei, daß, bey allem guten Willen, das reine Hochdeutsch in

Na 5

Desto

„seine 100 fl.; auf das Künftige wird eine neue Quittung ausgestellt, wieder anticipiret, und abermal 12 fl. davon abgezogen; und so gehet es immer fort. Aus diesem erhellet deutlich, daß der Darleiher mit einem hundert Gulden jährlich 32 fl., und der Negotiant mit wenigen Gängen 16 fl. profitiret. So bald sich nun jemand in der Verlegenheit befindet auf diese Art Geld aufzunehmen; so bald tritt er auch in eine solche Verwirrung ein, aus welcher derselbige ohne einen besondern Glückszufall sich um so weniger loswickeln kann, weil unter hundert nicht zehn zu finden sind, welche durch Einschränkung ihrer Ausgaben den auf solche Art bey 400 fl. jährlich habenden Verlust von 48 fl. wiederum sitzen hereinzubringen. Hieraus entstehet, daß die immer mehr zunehmende Noth auf verschiedene Abwege leitet.“ u. s. w.

Oestreich noch ziemlich fremd ist; denn man findet sehr viele Ausdrücke, die theils 'blos provincial, theils nicht nach richtiger Analogie gemacht, sind. Folgende Ausdrücke habe ich nur aus ein Paar vor mir liegenden Patenten ausgezogen, und sie mir aus dem Zusammenhange zu erklären gesucht:

Obligationen, die in Verluhr gegangen, item, die in Verstoß gegangen, soll heißen, die verlohren gegangen sind.

Erfrischung eines Patents, anstatt, Erneuerung.

Ein behauster Unterthan, anstatt, angefessener.
Verläßlich, anstatt, zuverlässig.

Sonderheitlich, anstatt, sonderlich.

Derzeit, anstatt, jetzt.

Derley, anstatt, dergleichen.

Dann, anstatt, und.

Bedienstung, anstatt, Bedienung.

Eine einem Gerichte unterliegende Person, anstatt, untergebene.

Einem Gerichte unterstehen, anstatt, untergeben seyn.

Eine Gerichtsstelle umgehen, anstatt, vorbegehen.

Ein Urtheil hinausgeben, anstatt, bekannt machen.

Die Gerichtsbarkeit und Thätigkeit eines Gerichts soll bedeuten, den Umfang dessen, wozu ein Gericht gesetzt ist.

Nach Ausmessung einer Verordnung, scheint etwas bedeuten zu sollen, nach Maaßgabe.

Die Rechtsbehelfe zu gehöriger Zeit an Handen lassen, soll bedeuten, was das Recht erfordert zur gehörigen Zeit bey den Gerichten übergeben.

Eine Saktschrift erstatten, soll bedeuten, eine Schrift einem Gerichte übergeben.

Das Erlagsanbringen, bedeutet die schriftliche Anzeige der Summe, die man bey einem Gerichte deponiren will, und die Ursache, warum man es deponiren will. Dieß schließe ich aus dem Kontexte eines deshalb unterm 10. Nov. 1783 ergangenen Patents. Was aber ein Erfolglassungs-Anbringen sey, welches Wort auch daselbst vorkommt, habe ich nicht errathen können.

Eine Schuldpost fahweis fürmerken soll bedeuten, eine Schuldpost als Hypothek auf ein Grundstück ins Hypothekenbuch eintragen.

Ein Sperrfürmerkungs-Attestat, scheint ein Attestat zu seyn, daß ein gerichtlicher Arrest auf eine Geldpost gelegt worden sey.

Ein Unterjündungs-Pollet, bedeutet eine Bescheinigung, daß von einem Gebräude die Abgaben erlegt worden sind, und daß nunmehr wirklich das Gebräude darf gebraucht werden.

Sehr nützlich ist auch die Verordnung vom 2. Januar 1782, welche die Formalien bey den Suppliken, die allenthalben so lästig sind, und es besonders bey der in Oestreich eingeführten Cufette waren, sehr einfach macht. Die Anrede darf nur bloß in der Benennung der Behörde bestehen, z. B. Eure Majestät! Hochlöbliches Gubernium! Edlbliches Kreisamt, u. s. w. Die Unterzeichnung des Namens geschieht ohne Beyfügung der sonst gewöhnlichen und sehr überflüssigen Beywörter, unterthänigst, gehorsamst u. d. gl. Die Bittschriften selbst sollen ganz kurz seyn, und mit Hinweglassung aller Eingänge, bloß das Gesuch, dessen Veranlassung, das dazu gehörige Factum, und dessen Bewegungsgründe enthalten. Wenn es aus mehreren Punkten besteht, so sollen sie mit eins, zwey, drey numerirt werden. Dergleichen nützliche Verordnungen sind noch mehrere ergangen, die ich aber theils aus Mangel der Nachrichten, theils weil es zu weitläufig werden würde, hier nicht anführen kann.

Die große Triebfeder aller dieser erspriesslichen Veränderungen ist Joseph II.; ein Regent der in der kurzen Zeit seiner Alleinregierung schon allenthalben Bewunderung erweckt. Was die Größe seines Geistes am meisten beweiset, ist, daß er, mitten unter Sinnlichkeit und Bigotterie erzogen, schon früh die Falschheit eingewurzelter Vorurtheile einsah, und, aus eigenem Triebe, Mäßigkeit Thätigkeit und Toleranz zu schätzen und selbst ausüben wußte.

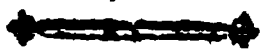
Er

Er hat seit seiner Alleinregierung alles gethan, was ein Regent auf seiner Seite, und noch dazu in so kurzer Zeit thun konnte, um in seinem weiten Reiche Aberglauben zu vertilgen und anständigere Religionsbegriffe hervor zu bringen, Unordnung abzuschaffen und Ordnung einzuführen, Unthätigkeit und Müßiggang zu vertreiben und Industrie und Betriebsamkeit allenthalben aufzumuntern. Jetzt sollten es sich alle seine Unterthanen zur angelegentlichsten Pflicht machen, auf ihrer Seite alles zu thun, was in ihren Kräften stände, um die landesväterlichen Absichten ihres Monarchen zu unterstützen, und dabei so unermüdet thätig zu seyn, als Er selbst. Sind einige unter ihnen — und leider! zeigt die Erfahrung, daß es daran nicht ganz fehlt — welche aus Bequemlichkeit, aus Eigensinn, aus Anhänglichkeit an verächtliche Vorurtheile, seinen gemeinnützigen Verfügungen nicht allein nicht nachleben, sondern wohl gar denselben heimlich entgegen arbeiten; so wird sie die Schande treffen, daß sie das wahre Wohl ihres Vaterlandes zu untergraben suchten; — und jede zu erwartende nützliche Landesverbesserung wird nichts destoweniger bey der Nachwelt Zeuge seyn, daß Joseph II. sein Volk liebte und dessen wahres Wohl zu befördern suchte.

Ich bin nicht so glücklich gewesen das Angesicht dieses Monarchen zu sehen, da Er bey meiner Anwesenheit in Wien nicht zugegen war. Sonst macht es seine große Popularität jedem sehr leicht
vor

vor Ihn zu kommen. Daß ich dieß eifrig gewünscht habe, wird man mir leicht glauben. . . . Merkwürdige Menschen, und alles was die Menschheit interessiert, zu beobachten, war der Hauptzweck meiner Reise. Was kann aber für die Menschheit wohl wichtiger seyn, als ein Regent so weitläufiger Länder, der sich mit männlichem Muth entschließt, Mängel zu erkennen und abzuschaffen, auf Verbesserungen zu denken und sie einzuführen, den Laster zu entsagen, und jeden seiner Unterthanen, durch eignes Beispiel, zu lehren seine Pflicht zu thun! Und ein solcher Regent ist Joseph II.

Ende des dritten Bandes.



B e h l a g e n

zum dritten Bande.



IV. 1.

Anzeige von Feuerabhaltenden Decken.

Johann Christoph Friedrich, aus Pohlen gebürtig, hat durch wiederholte genaue Proben bewiesen, daß die Schindel- und Strohhäuser auf folgende Art vor Feuer sicher gemacht werden können:

Man nimmt nämlich neun Theile von thönigtem Leime, einen zehnten Theil von dem Abgange an Haaren, v. d. g. so die Gerber, oder Lederer von Häuten abscheren, nebst einem eilften Theile der sogenannten Ledererlobe, oder Lauge, welche ohnedies weggeschüttet wird: hiezu kommt noch ein dreyzehnter Theil von Asche, und eben so viel Sand, wenn der thönigte Leim gut und fett ist; wenn solcher aber mager und dürr ist, wird nur der 25ste Theil sowohl von Asche als Sand genommen.

Diese fünf Stücke werden wohl untereinander gemengt, und mit Teich- oder Flußwasser (weil das Brunnenwasser zu hart wäre, und zu diesem Gebrauche erst gesotten werden müßte,) gleich einem Teige abgetreten oder geknetet: Auf 4 Maaß. des zu dieser Abknetung gebrauchten Wassers wird ein Maaß Asche beigemischt. Die abgeknetete Masse läßt man

4 2

durch

durch 24 Stunden, oder allenfalls so lange liegen, bis dieselbe einem stark abgelöschten Kalle oder fettigen Teige ähnlich wird. Man breitet sie sodann 3 bis 4 Finger hoch auf ebenem Boden aus, legt ebenfalls 3 bis 4 Finger hohes Stroh in gleicher Schicht darauf, und bindet dieses auf eine Art, daß es einer dünnen schwachen Decke oder Matte ähnlich wird, wobei der Bindfaden (Spagatt) wohl mit Seife bestrichen werden muß.

Diese Decken sind das eigentliche Verwahrungsmittel, wovon der Gebrauch auf folgende Weisen zu machen ist. Sie können sowohl ausserhalb auf den Dächern, als innerhalb unter denselben mit Nägeln befestiget, jedoch muß das Schindel- oder Strohdach vorher mit dem oben erklärten Teige von Leim wohl bestrichen, und wo diese Decke von aussen über dem Dache angebracht wird, noch eine leicht geflochtene Lage von Stroh darüber gebreitet werden, um die Feuer bewahrende Decke dadurch gegen Regen, Kälte oder Hitze zu schützen.

(Dieses Mittel empfiehlt sich selbst sowohl durch seine Leichtigkeit, und geringe Kosten, als auch dadurch, daß, wenn man es nur von aussen auf den Dächern anbringt, jeder gewöhnliche Dachstuhl ohne einige Veränderung es zu tragen fest genug, mithin dasselbe zu Bewahrung der Häuser, Scheunen und anderer Wirthschaftsgebäude vor Feuersgefahr allgemein anwendbar ist.

IV. 2.

Flächeninhalt der Stadt Wien.

Nach dem großen Nagelschen Plane ausgemessen,
vom Königl. Preuß. Major Hrn. Tempelhof.

Blat.	Nro.	1	—	Nichts.	
—	2	—	166300	Quadrat-Klaftern.	
—	3	—	431375		—
—	4	—	13800		—
—	5	—	13595		—
—	6	—	459045		—
—	7	—	696420		—
—	8	—	317550		—
—	9	—	316680		—
—	10	—	770820		—
—	11	—	827370		—
—	12	—	617700		—
—	13	—	64000		—
—	14	—	78200		—
—	15	—	423000		—
—	16	—	120000		—

Ges. des ganzen

Inhalts

5,315,855 Quadrat-Klaftern

oder

1,328,964 Quadrat-Ruthen

Inhalt der unbebauten Stellen.

Plat.	Nro.	1	—	Nichts.	
—	2	—	101400	Quadrat-Klafter	
—	3	—	158000		—
—	4	—	13800		—
—	5	—	13592		—
—	6	—	147540		—
—	7	—	101360		—
—	8	—	155960		—
—	9	—	219459		—
—	10	—	194051		—
—	11	—	253300		—
—	12	—	135050		—
—	13	—	64000		—
—	14	—	67352		—
—	15	—	112800		—
—	16	—	30000		—

Ges. des Inhalts der
unbebauten Stellen 1,767662 Quadrat-Klafter oder
441915 Quadrat-Ruthen.

Es bleibt also für den wirklich bebauten Theil der
Stadt Wien übrig

887049

Quadrat-Ruthen in Wiener Maas. 1391 Wiener
Ruthen machen 1400 Rheinländische. Dabero be-
trägt der ganze bebauete Theil von Wien

895565

Rheinländische Quadrat-Ruthen.

V. I.

Verzeichniß der zu Wien, in der Stadt, und
in den Vorstädten von 1754 bis 1779 *)
verstorbenen, getauften und verehelichten
Personen.

(Aus den gedruckten Extracten des Tobtenbeschreibers
amts und handschriftlichen Supplementen).

1754.

nat. gef.	Sum. Mo.	pers. gef.	W. d. d.	W. d. d.	W. d. d.	W. d. d.	W. d. d.
nat. gef.	Sum. Mo.	pers. gef.	W. d. d.	W. d. d.	W. d. d.	W. d. d.	W. d. d.
Jan.	98	92	86	80	356	S. Stephan	1962
Febr.	72	85	81	86	324	St. Michael	761
Mart.	96	88	113	96	393	Schotten	520
April.	111	117	115	86	429	Bürgerst.	136
May.	93	82	96	94	365	Leopoldstadt	418
Jun.	78	80	109	89	356	St. Ulrich	565
Jul.	79	85	140	114	418	Josephstadt	309
Aug.	85	72	140	107	404	Liechtenthal	227
Sept.	78	82	77	67	304	Gumpend.	109
Oct.	70	86	75	71	302	St. Marx	320
Nov.	77	60	67	59	263		
Dec.	101	76	78	62	317		
Ca.	1038	1005	1178	1014	4235		5327

davon gestorben an Blattern 115, am Schlagfluß
179, verunglückt 24.

a 4

1755

*) Einige Jahre habe ich nur summarisch erhalten können.
Das Jahr 1755 aber fehlt mir ganz.

1755 fehlt.

1756.

nat. gest.	Im Mo-	personen	Männl.	personen	Knaben.	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Sa.	1041	1010	1347	1200	4598				5585

haben gestorben an Blattern 223, am Schlagfluß
208, verunglückt 23.

1757.

Jan.	112	180	173	162	577	S. Stephan	1638
Febr.	114	93	164	110	481	St. Michael	845
Mart.	125	142	169	152	588	Schotten	593
April.	154	131	156	146	587	Bürger Spit.	143
May.	128	133	139	152	552	Leopoldstadt	439
Jun.	88	86	153	147	456	St. Ulrich	550
Jul.	87	79	198	190	554	Josephstadt	316
Aug.	91	74	213	221	599	Lichtenthal	359
Sept.	86	111	178	215	590	Gumpend.	91
Oct.	102	97	193	197	589	St. Marx	410
Nov.	88	98	163	159	508		
Déc.	103	192	151	132	478		
Sa.	1278	1248	2050	1983	6559		5384

Verzeichniß der zu Wien zc.

1758.

nat. gef.	Im Mo.	persönl.	Weib.	Knaben.	Mädch.	Summa	Parochien.	gekauft
Jan.	132	130	161	118	548	S. Stephan	1745	
Febr.	185	146	112	117	560	St. Michael	833	
Mart.	185	171	164	154	674	Schotten	518	
April.	212	188	190	129	719	Bürgerst.	174	
May.	198	191	196	164	749	Leopoldstadt	387	
Jun.	124	138	164	163	589	St. Ulrich	510	
Jul.	101	111	225	155	592	Josephstadt	360	
Aug.	92	88	232	205	617	Kiechenthal	306	
Sept.	74	113	198	161	546	Gumpend.	87	
Oct.	92	111	145	112	460	St. Marx	347	
Nov.	97	93	121	121	432			
Sa.	1554	1551	2004	1689	6798	Summa	5267	
						Todtgebohrne	389	

davon gestorben an Blattern 194, am Schlagfluß 198, verunglückt 20.

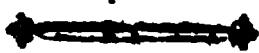
1759.

Sa. | 1030 | 1273 | 2051 | 2015 | 6369 | 5186

davon gestorben an Blattern 498, am Schlagfluß 192, verunglückt 16.

vor Ihn zu kommen. Daß ich dieß eifrig gewünscht habe, wird man mir leicht glauben. Merkwürdige Menschen, und alles was die Menschheit interessiert, zu beobachten, war der Hauptzweck meiner Reise. Was kann aber für die Menschheit wohl wichtiger seyn, als ein Regent so weitläufiger Länder, der sich mit männlichem Muth entschließt, Mängel zu erkennen und abzuschaffen, auf Verbesserungen zu denken und sie einzuführen, den Laster zu entsagen, und jeden seiner Unterthanen, durch eignes Beispiel, zu lehren seine Pflicht zu thun! Und ein solcher Regent ist Joseph II.

Ende des dritten Bandes.



Beilagen

zum dritten Bande.

IV. 1.

Anzeige von Feuerabhaltenden Decken.

Johann Christoph Friedrich, aus Pohlen gebürtig, hat durch wiederholte genaue Proben bewiesen, daß die Schindel- und Strohhäuser auf folgende Art vor Feuer sicher gemacht werden könnten:

Man nimmt nämlich neun Theile von thonigtem Leime, einen zehnten Theil von dem Abgange an Haaren, v. d. g. so die Gerber, oder Lederer von Häuten abscheren, nebst einem elften Theile der sogenannten Ledererlohe, oder Lauge, welche ohnedies weggeschüttet wird: hiezu kommt noch ein dreyzehnter Theil von Asche, und eben so viel Sand, wenn der thonigte Leim gut und fett ist; wenn solcher aber mager und dürr ist, wird nur der 25ste Theil sowohl von Asche als Sand genommen.

Diese fünf Stücke werden wohl untereinander gemengt, und mit Teich- oder Flußwasser (weil das Brunnenwasser zu hart wäre, und zu diesem Gebrauche erst gesotten werden müßte,) gleich einem Teige abgetreten oder geknetet: Auf 4 Maasß des zu dieser Abknetung gebrauchten Wassers wird ein Maasß Asche beigemischt. Die abgeknetete Masse läßt man

durch 24 Stunden, oder allenfalls so lange liegen, bis dieselbe einem stark abgelöschten Kalte oder fettigen Teige ähnlich wird. Man breitet sie sodann 3 bis 4 Finger hoch auf ebenem Boden aus, legt ebenfalls 3 bis 4 Finger hohes Stroh in gleicher Schicht darauf, und bindet dieses auf eine Art, daß es einer dünnen schwachen Decke oder Matte ähnlich wird, wobei der Bindfaden (Spagatt) wohl mit Seife bestrichen werden muß.

Diese Decken sind das eigentliche Vermahlungsmittel, wovon der Gebrauch auf folgende Weisen zu machen ist. Sie können sowohl ausserhalb auf den Dächern, als innerhalb unter denselben mit Nägeln befestiget, jedoch muß das Schindel- oder Strohdach vorher mit dem oben erklärten Teige von Leim wohl bestrichen, und wo diese Decke von aussen über dem Dache angebracht wird, noch eine leicht geflochtene Lage von Stroh darüber gebreitet werden, um die Feuer bewahrende Decke dadurch gegen Regen, Kälte oder Hitze zu schützen.

(Dieses Mittel empfiehlt sich selbst sowohl durch seine Leichtigkeit, und geringe Kosten, als auch dadurch, daß, wenn man es nur von aussen auf den Dächern anbringt, jeder gewöhnliche Dachstuhl ohne einige Veränderung es zu tragen fest genug, mithin dasselbe zu Bewahrung der Häuser, Scheunen und anderer Wirthschaftsgebäude vor Feuergefahr allgemein anwendbar ist.

IV. 2.

Flächeninhalt der Stadt Wien.

Nach dem großen Nagelschen Plane ausgemessen,
vom Königl. Preuß. Major Hrn. Tempelhof.

Blat.	Nro.	1	—	Nichts.	
—	2	—	166300	Quadrat-Klaftern.	
—	3	—	431375		—
—	4	—	13800		—
—	5	—	13595		—
—	6	—	459045		—
—	7	—	696420		—
—	8	—	317550		—
—	9	—	316680		—
—	10	—	770820		—
—	11	—	827370		—
—	12	—	617700		—
—	13	—	64000		—
—	14	—	78200		—
—	15	—	423000		—
—	16	—	120000		—

Sum. des ganzen

Inhalts 5,315,855 Quadrat-Klaftern
oder 1,328,964 Quadrat-Ruthen

Inhalt der unbebauten Stellen.

Blat.	Nro.	1	—	Nichts.	
—	2	—	101400	Quadrat-Klafter	
—	3	—	158000		—
—	4	—	13800		—
—	5	—	13592		—
—	6	—	147540		—
—	7	—	101360		—
—	8	—	155960		—
—	9	—	219459		—
—	10	—	194051		—
—	11	—	253300		—
—	12	—	135050		—
—	13	—	64000		—
—	14	—	67352		—
—	15	—	112800		—
—	16	—	30000		—

Sa. des Inhalts der
unbebauten Stellen 1,767662 Quadrat-Klafter oder
441915 Quadrat-Ruthen.

Es bleibt also für den wirklich bebauten Theil der
Stadt Wien übrig

887049

Quadrat-Ruthen in Wiener Maas. 1391 Wiener
Ruthen machen 1400 Rheinländische. Dabero be-
trägt der ganze bebauete Theil von Wien

895565

Rheinländische Quadrat-Ruthen.

V. I.

**Verzeichniß der zu Wien, in der Stadt, und
in den Vorstädten von 1754 bis 1779 *)
verstorbenen, getauften und verehelichten
Personen.**

(Aus den gedruckten Extrakten des Todtenbeschreibers
amts und handschriftlichen Supplementen).

1754.

Im Mo- nat gef.	Wann verstorben	Wann getauft	Knaben	Mädchen	Summa	Parochien.	getauft
Jan.	98	92	86	80	356	S. Stephan	1962
Febr.	72	85	81	86	324	St. Michael	761
Mart.	96	88	113	96	393	Schotten	520
April.	111	117	115	86	429	Bürgerst.	136
May.	93	82	96	94	365	Leopoldstadt	418
Jun.	78	80	109	89	356	St. Ulrich	565
Jul.	79	85	140	114	418	Josephstadt	309
Aug.	85	72	140	107	404	Liechtenthal	227
Sept.	78	82	77	67	304	Gumpend.	109
Oct.	70	86	75	71	302	St. Marx	320
Nov.	77	60	67	59	263		
Dec.	101	76	78	62	317		
Ca.	1038	1005	1178	1014	4235		5327

davon gestorben an Blattern 115, am Schlagfluß
179, verunglückt 24.

a 4

1755

*) Einige Jahre habe ich nur summarisch erhalten können.
Das Jahr 1755 aber fehlt mir ganz.

1755 fehlt.

1756.

nat. gest.	im Mo-	Stände	personen	Meist.	Knaben.	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Ca.	1041	1010	1347	1200	4598				5585

haben gestorben an Blattern 223, am Schlagfluß
208, verunglückt 23.

1757.

Jan.	112	180	173	162	577	S. Stephan	1638
Febr.	114	93	164	110	481	St. Michael	845
Mart.	125	142	169	152	588	Schotten	593
April.	154	131	156	146	587	Bürgersp. it.	143
May.	128	133	139	152	552	Leopoldstadt	439
Jun.	88	86	153	147	456	St. Ulrich	550
Jul.	87	79	198	190	554	Josephstadt	316
Aug.	91	74	213	221	599	Liechtenthal	359
Sept.	86	111	178	215	590	Gumpend.	91
Oct.	102	97	193	197	589	St. Marx	410
Nov.	88	98	163	159	508		
Déc.	103	192	151	132	478		
Ca.	1278	1248	2050	1983	6559		5384

1758

Verzeichniß der zu Wien ic.

1758.

nat. gef.	Im Mo.	personen	Weibsp.	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien.	gestorben
Jan.	132	130	161	118	548	S. Stephan	1745	
Febr.	185	146	112	117	560	St. Michael	833	
Mart.	185	171	164	154	674	Schotten	518	
April.	212	188	190	129	719	Bürgerst.	174	
May.	198	191	196	164	749	Leopoldstadt	387	
Jun.	124	138	164	163	589	St. Ulrich	510	
Jul.	101	111	225	155	592	Josephstadt	360	
Aug.	92	88	232	205	617	Rechtenthal	306	
Sept.	74	113	198	161	546	Gumpend.	87	
Oct.	92	111	145	112	460	St. Marx	347	
Nov.	97	93	121	121	432			
Sa.	1554	1551	2004	1689	6798	Summa	5267	
						Todtgebohrne	389	

davon gestorben an Blattern 194, am Schlagfluß 198, verunglückt 20.

1759.

Sa. | 1030 | 1273 | 2051 | 2015 | 6369 | | 5186

davon gestorben an Blattern 498, am Schlagfluß 192, verunglückt 16.

1760.

Monat	Jan. Mo.	personen	Ständ.	personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	gestorben
Jan.	73	92	169	147	481	St. Steph.	1673		
Febr.	80	106	171	147	504	St. Michael	838		
Mart.	117	119	187	145	568	Schotten	556		
April.	118	119	178	176	591	Bürgersp. it.	131		
May.	92	77	172	156	497	Leopoldstadt	369		
Jun.	67	93	174	149	483	St. Ulrich	319		
Jul.	77	72	255	215	619	Josephstadt	299		
Aug.	77	71	210	205	563	Rechtenthal	301		
Sept.	79	83	180	187	529	Gumpend.	207		
Oct.	66	92	218	190	566	St. Marx	300		
Nov.	73	89	165	192	519				
Dec.	69	73	135	123	400				
Sa.	988	1086	2214	2032	6320	Summa	5193		
						Todtgebohrne	418		

haben gestorben an Blattern 468, am Schlagfluß
168, verunglückt 12.

1761.

Sa. | 1019 | 1206 | 2213 | 1872 | 6310 | 5672

haben gestorben an Blattern 235, am Schlagfluß
132, verunglückt 25.

Verzeichniß der zu Tode gekommenen 1762.

1762

1762

vor gest.	im Mo.	personen	Stabs.	personen	Knaben	Stabs.	Summa	Parochien	Gefamte
Jan.		82		91	135	133	441	St. Steph.	1863
Febr.		187		106	157	148	498	St. Michael	864
Mart.		103		133	165	160	563	Schotten	617
April		206		231	227	151	815	Bürgerwit.	138
May		124		129	158	184	595	Leopoldstadt	490
Jun.		87		111	176	159	533	St. Ulrich	565
Jul.		71		87	201	199	558	Josephstadt	330
Aug.		88		107	199	251	645	Liechtenthal	320
Sept.		87		97	203	182	569	Gumpend.	211
Oct.		82		101	166	145	494	St. Marx	343
Nov.		63		86	144	118	411		
Dec.		70		87	110	107	374		
Ga.		1152		1366	2041	1937	6426	Summa	5741
								Todgebohrne	310

davon gestorben an Blattern 39, am Schlagfluß 181, verunglückt 221

1763.

1763.

an nat. gest.	im Mo- personen	Männl. personen	Weibl. personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien.	Gesamte
Jan.	101	107	167	167	542	St. Steph.	1883	
Febr.	70	100	159	149	478	St. Michael	865	
Mart.	109	117	222	180	628	Schotten	565	
April	148	148	275	215	786	Bürger Spit.	102	
May.	112	101	224	200	637	Leopoldstadt	520	
Jun.	80	96	242	227	645	St. Ulrich	652	
Jul.	87	95	373	366	921	Josephstadt	302	
Aug.	93	132	402	389	1016	Rechtenthal	354	
Sept.	124	106	327	337	894	Gumpend.	211	
Oct.	112	112	296	288	808	St. Marx	365	
Nov.	77	90	300	277	744			
Dec.	63	70	135	112	380			
Ga.	1176	1274	3122	2907	8479	Summa	5819	

davon. gestorben an Mattern 224, an Schlagfluß
169, verunglückt 20.

1764.

1764.

nat. gest.	im Mo.	personen	Weib.	personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	gefaste
Jan.		86	101	203	195	585	St. Steph.	1877	
Febr.		72	71	177	177	497	St. Michael	858	
Mart.		95	119	219	174	607	Schotten	514	
April		90	130	190	173	583	Bürgerfpi.	142	
May		115	94	210	191	610	Leopoldstadt	508	
Jun.		73	93	196	179	541	St. Ulrich	734	
Jul.		87	81	270	216	654	Josephstadt	338	
Aug.		87	86	259	242	674	Liechtenthal	456	
Sept.		58	100	195	166	519	Gumpend.	249	
Oct.		78	103	146	120	447	St. Marx	405	
Nov.		65	89	138	123	415			
Dec.		57	60	115	113	345			
Ca.		963	1127	2318	2069	6477	Summa	6080	
							Todgebohrne	295	

- davon gestorben an Blattern 224, am Schlagfluß
169, verunglückt 20.

1765.

1765.

an gsf.	im Mo.	perfonen	Mens.	perfonen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	gekauft
Jan.		86	88	191	163	528	St. Steph.	1946	
Febr.		95	90	195	155	535	St. Michael	874	
Mart.		97	102	187	161	547	Schotten	606	
April		82	97	180	138	497	Bürgerfpt.	102	
May		84	112	180	154	530	Leopoldftadt	440	
Jun.		79	74	167	175	495	St. Ulrich	753	
Jul.		77	68	251	222	618	Josephftadt	318	
Aug.		69	77	247	194	587	Liechtenthal	425	
Sept.		85	85	202	198	570	Gumpend.	269	
Oct.		76	73	153	135	437	St. Marx	446	
Nov.		63	78	162	114	417			
Dec.		60	78	144	107	389			
Sa.		953	1022	2259	1916	6150	Summa	9179	
							Todgebörne	370	

davon gestorben an Blattern 64, am Schlagfluß 167,
verunglückt 20.

1766.

Sa.		939		1033		2154		1903		6029		6289
davon gestorben an Blattern 157, am Schlagfluß 149, verunglückt 31.												

1767.

Sa.		885		1115		2537		2297		6834		6318
davon gestorben an Blattern 1046, am Schlagfluß 161, verunglückt 28.												

1768.

Verzeichniß der zu Wien ic.

25

1768.

mit gef.	im Mo.	Personen	Ständ.	Personen	Knaben	Mädchen	Summa	Parochien.	gekauft
		979	1139	2488	2259	6865			6302

davon gestorben an Blattern 216, am Schlagfluß
159, verunglückt 27.

1769.

Jan.	81	87	164	157	489	St. Steph.	1897
Febr.	106	105	223	161	595	St. Michael	894
Mart.	102	118	217	199	636	Schotten	524
April	91	100	179	144	514	Bürgerspl.	100
May	95	117	222	168	602	Leopoldstadt	689
Jun.	84	87	184	140	495	St. Ulrich	721
Jul.	65	80	209	209	563	Josephstadt	336
Aug.	73	93	228	194	588	Liechtenthal	659
Sept.	87	79	207	169	542	Gumpend.	330
Oct.	88	86	162	179	515	St. Marx	407
Nov.	86	91	160	138	475		
Dec.	80	92	128	124	424		
Sa.	1038	1135	2283	1982	6438	Summa	6557
						Todgebohrne	400

davon gestorben an Blattern 291, am Schlagfluß
168, verunglückt 22.

1770.

1770.

Monat	im Mo.	gest.	Wais.	Wais.	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	geraiffe
Jan.	124	129	178	193	624	St. Steph.	2034		
Febr.	119	128	225	209	681	St. Michael	907		
Mart.	166	207	299	272	944	Schotten	681		
April	171	169	284	283	907	Bürgerspitt.	104		
May	199	177	271	272	919	Leopoldstadt	670		
Jun.	168	157	280	225	830	St. Ulrich	698		
Jul.	168	155	285	266	784	Josephstadt	319		
Aug.	151	135	380	328	994	Richtenthal	560		
Sept.	153	135	247	216	751	Samperst.	393		
Oct.	124	136	238	226	724	St. Marx	404		
Nov.	133	153	237	209	732				
Dec.	109	119	168	175	571				
Sa.	1785	1800	3092	2874	9551	Summa	6770		

darunter starben an Blattern 690, am Schlagfluß
151, verunglückt 39.

1771.

Parochien.	Summa	Mädch.	Jungen	Weibspersonen	Männspersonen	Im Mo. gest.
S. Stephan	755	183	235	171	166	Jan.
St. Michael	828	185	223	187	233	Febr.
Schotten	947	215	246	233	253	Mart.
Bürgerspitz.	1083	230	243	245	365	April.
Leopoldstadt	1055	214	258	248	335	May.
St. Ulrich	925	214	235	215	261	Jun.
Josephstadt	892	251	228	167	246	Jul.
Rechtenthal	882	256	260	176	190	Aug.
Gumpend.	873	238	225	178	232	Sept.
St. Marx	955	250	283	216	206	Oct.
	933	233	260	200	240	Nov.
	759	177	191	175	216	Dec.
	10887	2646	2887	2411	2943	Ca.

davon gestorben an Blattern 431, am Schlagfluß
172, verunglückt 41.

1772.

nat. gef.	im Mo.	Wand.	personen	Freiwe.	Knaben.	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Jan.	291	261	215	234	1001	E. Stephan	2353		
Febr.	337	268	216	203	1024	St. Michael	912		
Mart.	439	296	238	212	1185	Schotten	613		
April.	477	269	285	236	1267	Bürgerfpt.	162		
May.	490	291	289	244	1314	Leopoldstadt	652		
Jun.	385	288	241	192	1106	St. Ulrich	804		
Jul.	250	224	244	198	916	Josephyfadt	305		
Aug.	217	196	302	284	999	Liedtenthal	650		
Sept.	210	177	283	251	921	Gumpend.	361		
Oct.	186	179	290	233	888	St. Marx	413		
Nov.	162	173	230	230	795				
Dec.	154	161	192	179	686				
Sa.	3598	2783	3025	2696	12102	Summa	7225		
						Todtgebohrne	321		

davon gestorben an Blattern 640, am Schlagfluß
184, verunglückt 24.

1773.

1773.

Im Mo- nat gest.	Männ- lichen	Weib- lichen	Knaben	Mäd- chen.	Summa	Parochien	Gestorbene
Jan.	233	243	258	234	968	St. Steph.	2634
Febr.	211	217	231	206	865	St. Michael	933
Mart.	277	247	289	214	1027	Schotten	589
April	328	279	260	242	1109	Bürgerspit.	132
May	265	308	249	208	1030	Leopoldstadt	638
Jun.	220	178	196	189	783	St. Ulrich	873
Jul.	166	192	191	183	732	Josephstadt	319
Aug.	130	149	207	195	681	Rechtenthal	698
Sept.	127	134	219	190	670	Gumpend.	357
Oct.	135	154	199	166	654	St. Marx	430
Nov.	141	146	188	167	642		
Dec.	115	115	139	139	508		
Sa.	2348	2362	2626	2333	9669	Summa	7603
						Todgebörne	

Darunter starben an Blattern 459, am Schlagfluß
155, verunglückt 28.

1774.

monat gest.	im Mro.	Personen	Knaben	weibl.	Personen	Summa	Parochien	Gefamte
Jan.		182	193	213	177	765	St. Steph.	2532
Febr.		194	192	180	155	721	St. Michael	887
Mart.		234	202	219	167	822	Schotten	687
April		234	218	257	209	918	Bürgerspit.	111
May		185	178	258	246	867	Leopoldstadt	636
Jun.		155	154	223	201	733	St. Ulrich	899
Jul.		161	138	237	238	774	Josephstadt	314
Aug.		137	156	255	232	780	Liechtenthal	649
Sept.		124	136	204	194	685	Gumpend.	312
Oct.		131	153	217	205	706	St. Marx	465
Nov.		148	148	229	203	728		
Dec.		122	151	186	188	647		
Sa.		2007	2019	2678	2415	9119	Summa Todgebohrne	7492

davon gestorben an Blattern 276, am Schlagfluß
137, verunglückt 41.

1775.

1775.

Monat	Männl. Personen	Weibl. Personen	Jungen	Mädch.	Summa	Parochien	Gefamte
Jan.	169	184	213	191	757	St. Steph.	2340
Febr.	172	162	241	201	776	St. Michael	970
Mart.	219	219	258	225	921	Schotten	658
Aprill	230	186	251	237	904	Bürger Spit.	232
May	255	198	246	212	911	Leopoldstadt	700
Jun.	217	201	215	234	867	St. Ulrich	918
Jul.	171	155	311	277	914	Josephstadt	333
Aug.	192	144	333	331	1000	Liechtenthal	701
Sept.	182	157	289	265	893	Gumpend.	303
Oct.	192	153	265	221	831	St. Marx	503
Nov.	171	182	229	209	791		
Dec.	141	165	190	191	687		
Ga.	2311	2106	3041	2794	10252	Summa	7658
						Todgebörne	404

davon gestorben an Blattern 462, am Schlagfluß
160, verunglückt 55.

1776.

nat. gest.	im Mo.	Stand.	Arbeits.	Knaben.	Erbsch.	Summa.	parochien.	getaufte	Eben.
Jan.	165	175	210	199	749	St. Steph.	2461	547	
Febr.	205	204	262	237	908	St. Michael	931	208	
Mart.	214	208	281	257	960	Schotten	658	203	
April	211	232	299	253	995	Bürgerfpi.	129	13	
May.	230	199	274	225	928	Leopoldstadt	637	146	
Jun.	185	146	226	211	768	St. Ulrich	945	158	
Jul.	169	149	284	223	825	Josefstadt	320	68	
Aug.	171	160	353	335	1019	Friedenthal	636	159	
Sept.	182	186	292	269	929	Bumpend.	338	66	
Oct.	166	172	301	245	884	Armenhaus	31	4	
Nov.	168	148	230	247	793	St. Mary	455	2	
Dec.	137	141	186	155	619				
Sum.	2203	2120	3198	2856	10377	Summa	7541	1574	
						Sodgebörne	410		

dadon gestorben an Blattern 457, am Schlagfluss 168, verunglückt 48.

1777.

1777.

nat. gef. im Mo.	personen Mans.	personen Weib.	Knaben	Wöch.	Summa	parochien.	getaufte	Eben
Jan.	197	197	282	119	895	St. Steph.	2309	403
Febr.	171	181	272	244	868	St. Michael	990	215
Mart.	210	209	271	260	950	Edwitten	740	199
April	247	200	259	237	943	Wirtgenst.	91	9
May	225	193	237	226	881	Reppoltsbadt	683	147
Jun.	200	160	219	253	862	St. Ulrich	960	191
Jul.	157	135	312	284	888	Josefsbadt	311	56
Aug.	158	140	319	334	951	Heidenthal	667	141
Sept.	145	145	234	252	776	Bumpend.	321	54
Oct.	177	170	230	222	799	Armenhaus	26	5
Nov.	129	150	237	198	714	St. Marx	496	2
Dec.	135	125	199	166	625			
Summa	2151	2005	3101	2895	10152	Summa	7594	1382
						Zobgebohrne	457	

davon gestorben an Blattern 356, am Schlagfluß
155, verunglückt 55.

1778.

nat. gest.	im Mo.	personen	Wans.	personen	Welsb.	Knaben	Woch.	Summa	parochien	getaupte	Eben
Jan.	149	181	232	220	782	St. Erpb.	2420	615			
Febr.	186	165	201	174	726	St. Michael	1015	206			
Mart.	218	189	279	223	909	Schotten	719	207			
April	244	196	293	298	1031	Bürgerst.	105	9			
Mai	228	202	333	320	1083	Residentst.	680	186			
Juni	189	167	326	252	934	St. Ulrich	988	159			
Juli	154	161	346	364	1025	Josephst.	348	77			
Aug.	164	187	397	337	1025	St. Leonthal	705	121			
Sept.	160	171	331	321	983	Gumpend.	308	45			
Oct.	193	152	309	317	971	Armenhaus	32	7			
Nov.	152	170	244	221	787	St. Marc	568	3			
Dec.	174	146	200	179	699						
Sum.	2211	2087	3431	3226	10965	Summa	7888	1635			

Endigebohrne 373.

Erbsigeborene 373.

Wann gestorben an Blattern 1152, am Schlagfluss 155, verunglückt 61.

1779.

nat. geft. Jm Pro.	personen	Stands- personen	Freib.- personen	Knaben	Widw.	Summa	Pfarrethen	getauft	Ehen
Jan.	289	257	255	208	1009	St. Steph.	2528	761	
Febr.	264	211	231	212	918	St. Michael	1042	237	
Mart.	297	251	236	237	1021	Schotten	653	160	
April.	314	295	256	262	1127	Bürgerfpi.	114	8	
May.	280	222	269	223	999	Leopoldftadt	645	150	
Jun.	238	189	292	296	1015	St. Ulrich	938	145	
Jul.	215	180	380	308	1083	Josephftadt	301	57	
Aug.	226	225	344	310	1105	Liedtentbal	610	62	
Sept.	181	235	277	252	945	Gumpend.	310	48	
Oct.	215	189	244	231	879	Marmeubaus	27	8	
Nov.	186	174	212	156	728	St. Marx	485	2	
Dec.	155	160	164	152	621				
Sum.	2860	2593	3150	2847	11450	Summa	7653	1638	
						Todgebörne	409		

haben gestorben an Blattern 216, am Schlagfluß
136, verunglückt 90.

Verzeichniß der Gebornen, Gestorbenen und Getrauten in der Stadt Wien und deren sämmtlichen Vorstädten von 1710 bis 1782.

(Aus verschiedenen theils gedruckten theils handschriftlichen Quellen.)

Jahr.	Geborne.	Davon Todes- geborenen.	Gestorbene.	Ehen.
1710	4016		4742	916
1711	3349		4380	809
*) 1712	4123		4774	911
1713—1717	20728		25655	
Im Durchsch.	4145		5111	
1718—1722	21069		31939	
**) Im Durchsch.	5213		6387	

1753

*) Die Jahre 1710—1712 sind aus des Herrn Rath Stoll ausführlichen Listen in Eyerells Annalen der Litteratur der K. K. Erblande, 18 Heft (Wien 1781. 8.) S. 71.

**) Die zusammengezogenen Jahre 1713 bis 1722 sind aus Weiskerns Beschreibung von Wien genommen. Die Anzahl der Gebornen und Gestorbenen von 1720 bis 1752 gehen in Säsmilchs göttl. Ordnung 1. Th. IXte Tabelle. Ich will sie nicht hieher setzen, weil jeder, dem diese Materie wichtig ist, gewiß dieses Buch besitzt. In den Listen bis 1757 sind die Todesgeborenen nicht angegeben. Denn sie sind, wie ich aus Uebereinstimmung mehrerer Umstände vermuthete, aus den gedruckten Extracten des Todtenbeschreibers herausgezogen, und in diesen werden die Todesgeborenen zuerst 1758 aufgeführt. Aber im Wiener Diarium sind schon

Jahr.	Gebohrne.	Davon Todgebohrne.	Gestorbne.	Ehen.
*) 1753	5771	444	5046	
1754	5327		4235	
1755	fehlt			
1756	5585		4598	
1757	5384		6559	
1758	5656	389	6798	
1759	5186		6369	
1760	5621	418	6320	
1761	5672		6310	

1762

schon viel länger vorher die Todgeböhrnen angeführt. Daher, bey den Jahren wo ich keine Todgeböhrne anführe, sind bloß die Getauften zu verstehen. Da aber wo die Todgeböhrnen stehen, sind alle Catholische Geböhrnen gewiß darunter, ob aber auch die neugeböhrnen Kinder der Protestanten, Griechen und Juden darunter sind, ob die vom Militare vollständig sind, ja sogar ob in den ältern Jahren auch die Begrabenen der Protestanten und des Militars unter der Summe sind, ist, wie ich auf geschehene Erkundigung erfahren habe, sehr ungewiß. Die Wiener Geburten- und Sterbellisten sind also nicht mit so vieler Accuratesse gemacht, als der sel. Süßmilch (1. Th. Tab. IX. S. 27) glaubte. Sie haben die Mängel der meisten Listen dieser Art.

*) Von 1753 bis 1782 sind die Zahlen nach den jährlich gedruckten Extracten des Todtenprotocolls und den handschriftlichen Supplementen desselben, wo sie nicht zu finden waren, abgedruckt. Die Todgeböhrnen sind zwar unter den Geböhrnen, aber vermuthlich nicht unter den Gestorbenen angezeigt. Dieses ist auch überhaupt von den übrigen Jahren zu bemerken. Die Jahre 1754 und 1756 sind darin merkwürdig, daß darinnen sogar viel weniger gestorben als geböhrnen sind. Es scheint hier Unrichtigkeit zu seyn.

Jahr.	Gebor- ne.	Davon Todge- bohrne.	Gestorbne.	Ehen.
1762	6051	310	6496	
1763	6146	327	*) 8479	
1764	6375	295	6477	
1765	6549	370	6150	
1766	6289		6029	
1767	6318		6834	
1768	6302		6865	
1769	6957	400	6438	
1770	6770		9551	
1771	6963		10,887	
1772	7546	321	**) 12,102	
1773	7940	337	9667	
1774	7877	385	9119	
1775	8052	404	†) 10,252	
1776	7951	401	10,377	1574 *)
				1777

*) Man sieht, daß dieses ein epidemisches Jahr gewesen ist, unter andern starben 966 Kinder an den Pocken.

**) Dieß war das Jahr der allgemeinen Hungersnoth. Aber es ist wohl in keiner einzigen großen Stadt in Deutschland damals so wie in Wien über $\frac{1}{2}$ mehr gestorben, als geboren worden. Ueberhaupt geht von 1770 die Epoche der zwar größeren Bevölkerung, aber auch ungleich größeren Sterblichkeit in Wien an.

†) In den Listen von Wien von 1765 bis 1775 in Süßmilchs göttl. Ordnung IIIr Th. 41ste Tabelle sind die Todtgeborenen nicht angeführt.

*) Erst von diesen Jahren an wird in den Extracten des Totenbeschreiberamts die Anzahl der Ehen angeführt. Doch sind unter denselben diejenigen, die in den protestantischen Kapellen copulirt sind, die Ehen des Militärs, der Griechen und

Verzeichniß der Geborenen etc. 29

Jahr.	Geborene.	Davon Todgebohrne	Gestorbene.	Eben.
1777	8051	457	10,152	1382
1778	8261	373	10,955	1635 *)
1779	8062	409	11,450	1638
1780	8573	353	9,466	1808
1781	8618	347	11,641	1805
1782	9392	346	10,974	2178

und Juden hierunter nicht begriffen. Eben so enthalten die Getauften nur die Anzahl der in den katholischen Kirchen getauften Kinder, aber die Gestorbenen enthalten die Toden aller Religionen und auch des Militärs. Nur wie gesagt, die Todgebohrnen scheinen nicht darunter zu seyn.

*) 1778 grassirten die Blattern und Faulfeber.

V. 3.

Einige Anmerkungen über den Zustand der
Juden in den K. K. Erblanden.

In Triest, als einem Porto franco sind die Juden in Ansehung der Abgaben der Christen vollkommen gleich. Einige sind im Besiz der Landgüter, denen es schon die höchstsel. Kaiserin zugestanden hat; nummehr aber ist das Recht dazu allgemeiner und auf alle Glieder der Gemeinde ausgedehnt worden.

Görz. Hier sind sie schon einer besondern, aber nur mäßigen Abgabe unterworfen. Hier ist der Ort, wo man zuerst im November 1783 anfing, einem Israelitischen Jünglinge den noch ganz neuen Weg, als Practicant in der politischen Kanzley zu arbeiten, zu eröffnen.

Wien. Dasselbst werden alle Abgaben unter dem Namen Toleranz begriffen, die nach dem Vermögen und Geschäften eines jeden Individuum geschätzt und aufgelegt werden. Auf gleiche Weise wird mit einem jüdischen Ankömmlinge aus den Kaiserl. Provinzen, oder aus einem andern Staate verfahren, der sich unter gewissen Bedingnissen ansäßig macht. Nur diejenigen sind von allen Abgaben befreit, welche daselbst studiren. Jedoch müssen diese, der Ordnung wegen, sich bey der Regierung melden. Ein aus den Provinzen ankommender kann den Schutz in Wien erlangen, so bald er einen hinlänglichen Grund an giebt, daß der Staat durch dieses Etablissement etwas dabey

habey gewinnt. Ein Arzt, Barbirer oder Künstler wird ohne alle Untersuchung aufgenommen, er mag ein Einheimischer oder ein Ausländer seyn, so bald er mit Attestaten der Universität, und der Letzte mit Zeugnissen einheimischer Meister versehen ist. Diese zahlen nachher keine Toleranz, sondern sind den Bürgern gleich, so viel es die Abgaben betrifft; ein auswärtiger jüdischer Kaufmann aber kann weder in Wien noch an einem andern Orte den Schutz erhalten, wenn er ihn nicht entweder erheyrathet, oder eine Fabrik anlegt, oder sonst nützliche Vorschläge macht und ausführt.

In Mähren contribuiren alle Juden insgesamt jährlich — — — 85,000 Fl.

In Böhmen — — — 107,500 —

In Prag besonders zahlt die einzelne Judengemeinde eben so viel,

nämlich — — — 107,500 —

hingegen genießt sie auch besondere Rechte. Sie hat ihr eigenes Gefängniß, ein eigenes Rathhaus, woselbst ein Christ gegen den Juden zuerst auftreten muß, von da er nachher appelliren kann. Ihre Rechtspflege gehet nach den Landesgesetzen, und den besondern K. K. Verordnungen. Ein Jude gegen einen Christen aber muß beym Magistrats sein Recht suchen.

VI. 1.

In Wien ward jährlich eingebracht.

Ein Jahr ins andere gerechnet.

1) Im J. 1727 u. 1728. 2) v. 1733--1736. *) 3) v. 1751--1754

Kinder	30,034	24,850	Fremde Ochsen	26,200
Kälber	66,108	53,767	Dest. Ochsen	2,400
Schaafe u. Lämmer	183,655.	170,740	Rühe	130
Schweine u. Frischlinge	34,452	33,180	von 1 Jahr	170
Spanfertel	16,325	29,038	Milchkälber	53,500
Wein) Dest.	955,386	498,388	Schaafe	27,000
) Ausl.	32,346	13,092	Lämmer	118,500
Bier	116,944	172,998	Große	5,000
			Mittlere	18,400
			Kleine	18,400
				21,700
				472,930
				29,250
				248,960

In Berlin ward eingebracht.

Im Jahre 1773
 16,528 Ochsen
 3,970 Kühe
 20,498
 29,783 Kälber
 58,159 Hammel
 2,707 Lämmer
 60,866
 26,126 Schweine.

VI. 2.

*) Die besondere Konsumtion von Wien im Jahre 1734 findet man in Fuhrmanns Beschreibung von Wien 1r Bd. S.

234.
 **) Es ist merkwürdig, daß um diese Zeit der Verbrauch des Weins abgenommen, und der Verbrauch des Biers zugenommen hat. Indessen ist der Unterschied des Weins in so kurzer Zeit so stark, daß man fast auf eine Unrichtigkeit in der ersten Liste schließen muß.

VI. 2.

Wien, den 2. Heumonath.

Wienerische Mehl- und Brodsatzung vom
1sten May 1781.

Mehlkauf.

Der Muth	Fl.	Kr.
Rundmehl	60	—
Semmelmehl	45	—
Pohlmehl	3	—
Rockenmehl	22	—

Brodgewicht.

Pf. Loth.

Geschmacken Eyerbrodt um 1 Kr.	—	4 $\frac{1}{2}$
Rundsemmel um 1 Kr.	—	6 $\frac{3}{4}$
Ordinari Semmel um 1 Kr.	—	10 $\frac{1}{4}$
Pohlenes Brodt um 1 Kr.	—	13
Pohlenes Brodt um 6 Kr.	2	27
Rockenes Brodt um 1 Kr.	—	22
Rockenes Brodt um 6 Kr.	4	17 $\frac{1}{2}$

Anmerkung.

Die Grießleren, und die hierunter gehörig
sämmlichen Mehl- und Grießgattungen sind vermöge
allerhöchsten Befehl von aller Satzung frey.

Ueber die kleine Post in Wien.

(In Wien 1780 besonders gedruckt.)

Da der Unternehmer des K. K. privilegirten kleinen Postamts mit gefühlvoller Dankbarkeit täglich das Zutrauen zunehmen sieht, welches ein erleuchtetes Publikum einem Institut zu schenken die Güte hat, das für einer Stadt von so großem Umfange, für eine K. K. Residenzstadt, wie Wien ist, so nothwendig schien; so ist derselbe ganz von dem Verlangen beseelt, eben dieses Zutrauen, sowohl durch die Genauigkeit und Treue, mit der er das Publikum bedient, als durch die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der Jedermann in seinen besondern Geschäften unterstützt werden kann, wenn er sich dieses Instituts bedienen will, nach allen seinen Kräften zu verdienen. Aus dieser Ursache nimmt er sich die Freiheit, neuerdings bekannt zu machen: daß

Die fünf Expeditionen, welche bisher täglich vom Amte aus durch die ganze Stadt besorget worden, auch künftighin ihren ununterbrochenen Fortgang haben werden; so, daß ein Jeder des Tages fünfmal seine Briefe und Paquète von der Stadt in die Vorstädte, von denen Vorstädten in die Stadt, und von einer Vorstadt zur andern befördern kann.

Die erste Expedition ist des Morgens um 8 Uhr.

Die zweyte um 10 —

Die dritte um 12 —

Die vierte im Winter um 2 Uhr und im Som-

mer um 3 —

Die

Von der kleinen Post in Wien. 35

Die fäkste vom 1sten October bis Ende des		
Februar um		5 Uhr.
Ebendieselbe im März um	$\frac{1}{2}$	6 —
Ebendieselbe im April um	$\frac{1}{3}$	7 —
Ebendieselbe im May, Juni, Juli und August um		7 —
Ebendieselbe im September um	$\frac{1}{2}$	7 —
Ebendieselbe im October um	$\frac{1}{3}$	6 —

Hiebei ist zu bemerken, daß die Briefe oder Pakete denen Unterämtern und Kollektanten eine halbe Stunde vor jeder Expedition eingehändiget seyn müssen.

Jeder Brief oder Paket wird sogleich nach jeder Expedition, laut seiner Adresse denen betreffenden Personen eingehändiget werden; so daß man in einer Zeit von drittheil Stunden seinen Brief aufgegeben und auch Antwort erhalten haben kann; doch müssen die Adressen leserlich geschrieben, und die Personen an dem auf der Aufschrift bemerkten Orte sicher zu finden seyn.

Oft trifft es sich, daß die Personen, von denen man eine Bezahlung oder andere dergleichen Praestanda fordert, den Empfang der Briefe in der Folge leugnen. Um diesem Uebel abzuhelpen, darf man bey Aufgabe des Briefes nur ein Recepisse anschaffen, welches man von Seiten der kleinen Post dem Empfänger des Briefes unterschreiben lassen wird.

So jemand in den Vorstädten etwas zu erkaufen willens ist, darf er nur seine Kommission dem Oberamte, denen Unterämtern, oder Kollektanten von No. 1, 2, 3, und 4, welche zu allen Stunden in der Stadt

auf, und abgehen, anvertrauen, und er wird binnen zwey Stunden nach der nächstfolgenden Expedition auf das sorgfältigste bedient seyn. Eben so haben diejenigen, welche in den Vorstädten wohnen, und in der Stadt etwas zu erkaufen willens sind, sich nur an die Unterämter oder Briefträger in den Vorstädten zu wenden; wo sie dann mit eben der Genauigkeit und in eben benannter Zeit zuverlässig bedient werden sollen. In allen diesen Unterämtern wird man, so wie es von jeher im Oberamte geschehen, eine genaue Liste aller Briefe und Pakete halten, die demselben anvertrauet worden. Vermöge demselben, wird man sogleich Nachricht haben können, wenn ja wider alles Vermuthen eine Nachlässigkeit oder Verspätung der Unterbeamten statt finden sollte, durch wen das Versehen gemacht worden, und ob nicht etwan die Bedienten selbst, durch welche man die Briefe oder Pakete beförderte, solche veruntreuet haben.

Diese auf die Sicherheit des Publikums abzuleitende Maaßregeln geben demselben eine desto grössere Gewißheit für die Briefe, welche sie durch die kleine Post auf die große K. K. Post zu befördern die Güte haben wollen; denn vermöge dieser Register kann sich jeder Aufgeber eines Briefes nicht nur überzeugen; daß die Briefe von denen, welchen er solche anvertraute, richtig übergeben worden, sondern er kann auch seinen Korrespondenten überführen, an welchem Tag und in welchem Monate er demselben zugeschrieben.

Das Oberamt stehet überhaupt gut, für alle Briefe und Pakete, welche ihm selbst, den Unterämtern, den vier Kollektanten in der Stadt, die mit No.

1, 2, 3 und 4 bezeichnet sind, und denen Briefträgern in den Vorstädten, welche von Nro. 5 bis 12 in ihren respective Stationen sammeln, anvertrauet werden. Doch ist wohl zu merken, daß wenn man einen Brief oder Paket, mit Geld, Bankzetteln, Obligationen oder andern Sachen von Wichtigkeit beschweret; der Werth denselben beim Aufgeben angezeigt werden, und auf der Aufschrift bemerkt seyn müsse. Noch sicherer gehet man, wenn die Summe groß ist, daß man solche offen ins Oberamt liefert; wo denn die Beamten die Richtigkeit desselben bezeugen können, und solche in Gegenwart des Aufgebers versiegeln werden.

Um allem Mißbrauch vorzubeugen, und das Publikum mit der größten Sicherheit bedienen zu können, hat sich das Oberamt gezwungen gesehen, den Landboten bey Strafe der Kassation zu verbieten, irgend einen Brief oder Paket in der Stadt sowohl, als in den Vorstädten, es sey auch unter welchem Prätext es immer wolle, anzunehmen; denn in diesem Falle könnte er solches dem Amte verschweigen, welches alsdenn solche weder zu registriren, noch dafür gut zu stehen im stande wäre. Diejenigen also, welche etwas auf das Land oder ausserhalb den Linien zu befördern haben, werden ergebenst gebeten, ihre Briefe oder Pakete dem Oberamte selbst, den Unterämtern, den vier Kollektanten von Nro. 1 bis 4, oder in den Vorstädten denen Kollektanten von Nro. 5 bis 12 anzuvertrauen; wo sie alsdenn der richtigen Besorgung versichert seyn können. Dennoch ist zu bemerken, daß dieses Verbot nur für die Stadt und Vorstädte gilt; denn was denen Landboten auf dem Lande anvertrauet wird, dafür steht das Oberamt gleichfalls gut.

Diese Landboten kommen täglich gegen Mittag ins Oberamt, wo sie die mitbringenden Briefe und Pakete zur weiteren Beförderung abliefern; und gehen täglich im Winter um 2, und im Sommer um 3 Uhr wieder aufs Land ab. Folgendes sind bis jezo ihre Stationen:

1. Station.

Wenzling.
 Schönbrunn.
 Hiezing.
 Lahn.
 St. Belth.
 Baumgarten.
 Hütteldorf.
 Mariabrunn.
 Hadersdorf.
 Brettensee.
 Speising.
 Weidling.
 3. Häusel.
 5. Häusel.
 6. Häusel.

2. Station.

Bertoldsdorf.
 Aigsdorf.
 Hezendorf.
 Mauer.
 Madaun.
 Carlsburg.
 Erlau.
 Hatmanstorf.
 Altmannstorf.
 Ober- und Unter-Liesing.

Gleßhübel.

Kaltenleutgeb.

Bradensfurt.

Laub in Wald.

3. Station.

Mödling.
 Brunn.
 Enzersdorf.
 Wösendorf.
 Inzersdorf.
 Siebenbrunn.
 Neudorf.
 Steinhof.
 Lichtenstein.
 Bittermanstorf.
 Kurnerstorf.
 Gumpoldskirchen.
 Sparbach.
 Weissenbach.
 Brühl.
 Heunersdorf.
 Freie Schellhof.

4. Station.

Himberg.
 Ober- u. Unter-Lanzendorf.
 Leopoldsdorf.
 Oberlaau.

Unter-

Unterlaau.
Rothneusiedl.
Kiederling.
Zelling.

5. Station.

Schwechat.
Mammerstorf.
Eberstorf.
Mannswirth.
Stimmering.
Zwölz-Harlag.
Halbern.

6. Station.

Stadt Enzerstorf.
Leopoldau.
Prostorf.
Aspern.
Mansdorf.
Eagram.
Hart, und umlieg. Gegend.
Stammerstorf.
Kammerstorf, u. uml. Geg.
Heulerstorf.
Bachseingang.
Hiedlessee.

Hirschstätten:

Stadlau.

Eßling.

Wittau.

Millettten.

Lönerstorf.

7. Station.

Klosterneuburg.

Grinzing.

Obersefering.

Niedersefering.

Grünendorf.

Weldling.

Rußdorf.

Kaltenbergerdörfel.

Heiligenstatt.

8. Station.

Waring.

Oberdöbling.

Niederdöbling.

Welnhaus.

Gersthof.

Dornbach.

Döbleinstorf.

Auch besorget man alle Briefe in denen Dörfern, die zwischen diesen benannten gelegen sind; mit Ausnahme derer, wo die große Post durchgeht.

Alle Briefe und Pakete, welche vom Oberamte im Winter um 2, und im Sommer um 3 Uhr abgesendet werden, kommen noch an eben dem Tage unter ihren Adressen an. Ausgenommen im Winter und

bey sehr schlimmer Witterung werden solche, höchstens, Tages darauf in aller Frühe an ihrer Behörde auf die entferntesten Orter abgegeben.

Dhierachtet das Oberamt Sorge getragen hat, aller Untreue und Verspätung vorzubeugen; so hat es dennoch sämtliche Kollektanten in der Stadt, in den Vorstädten, so wie sämtliche Landbothen mit einem vom Oberamt gestempelten Büchelchen versehen, in welches ein Jeder, der seinen Brief oder Paket empfehlen will, den Namen und die Bestimmung des Ortes hineinschreiben kann. Diese Bücher müssen täglich bey jeder Expedition von den Kollektanten dem Oberamte vorgezeigt werden, so daß sich auf keine Weise irgend etwas verlieren kann.

Der größte Theil der Briefe, welche in der Stadt oder in die Vorstädte besorget werden, sind dem einmal angenommenen Gebrauch nach frankirt, so daß also die Briefträger solche gratis übergeben müssen: Da es sich aber dennoch zu Zeiten trifft, daß das Porto der Briefe oder Pakete erst bey der Abgabe in Empfang genommen werden soll, so nimmt man sich die Freiheit, das Publikum zu benachrichtigen, daß dergleichen Briefe auf dem Amte mit einem besondern Stempel versehen werden, der zugleich die Summa bezeichnet, die der Briefträger an Porto zu verlangen hat. So sich einer unterfienge mehr abzufordern, hat man solches nur dem Oberamte anzuzeigen. Eben so wird man auch die Briefe aufs Land, welche bey dem Empfang mehr als einen Kreuzer, oder für Postbriefe 2 Kr. außer der gewöhnlichen Taxe zu bezahlen haben, mit diesem bereits angezeigten Stempel bezeichnen.

Ein

Ein anderer Stempel, der auf einem jeden Briefe, der durch die Hände der kleinen Post gehet, zu finden ist, zeigt den Tag und die Stunde an, an welchen solcher expediret worden. Kommt derselbe spätestens nicht anderthalb Stunden darauf an seine Behörde, so werden diejenigen, denen an der richtigen Besorgung gelegen ist, auf das inständigste gebeten, ihre Klagen beim Oberamte deshalb anzubringen, welches solche als das größte Merkmal von Wohlwollen ansehen und mit der lebhaftesten Dankbarkeit erkennen wird.

Wenn nach gegenwärtigem Abertissement noch irgend Jemand einen Zweifel über die Art und Sicherheit haben sollte, mit der er sich dieser kleinen Post bedienen könne, so wird derselbe auf das inständigste ersucht, sich ins Oberamt zu verfügen; wo er selbst Augenschein der richtigen Expeditionen nehmen kann, und wo man sich ein Vergnügen daraus machen wird, ihm alle Erklärungen zu geben, und die Unmöglichkeit zu zeigen, daß irgend eine Untreue oder Verspätung fürswalten könne.

Noch muß man das Publikum benachrichtigen, daß dieses Institut nicht bloß zur Besorgung der Briefe und Pakete errichtet worden; sondern daß man sich auch derselben zu aller Art von Kommissionen bedienen kann, es sey nun um Cirkulationen, Anzeigen und Nachrichten die durch die Geseze erlaubt sind, auszutragen, oder um Sterbefälle, Beerbigungen und Vorladungen der Gläubiger, Handwerker u. s. w. anzuzeigen, oder aber um Sachen ins Versagamt zu tragen, und aus demselben abholen zu lassen. In allen diesen Fällen wird man um einen sehr mäßigen Preis bedienet werden, so daß

man nicht leicht dazu auf eine andere Art wohlfeiler gelangen kann.

Diesenigen, welche sich etwan nicht geradezu aus Oberamt wenden wollen, um Sachen ins Versaßamt tragen oder abholen zu lassen, dürfen nur Jemanden aus dem Oberamte zu sich ins Haus rufen lassen; ohne ihrem Bothen die Ursachen zu sagen; dasselbe wird Ihnen alsdenn Leute schicken, auf deren Treue sie sich sicher verlassen können.

Wer seine Briefe, Pakete oder Kommissionen durch Expresse befördert haben will, es sey nun in der Stadt, in die Vorstädte oder aufs Land, wäre es gleich auf einige Meilen von hier; der wird gebeten, sich nur an das Oberamt zu adressiren, wo er jederzeit Leute bereit finden wird, die um folgende Preise den ihnen gegebenen Auftrag getreulich verrichten müssen:

Für einen Expressen in die Stadt	5 Kr.
In die Vorstädte hinaus	10 —
Aufs Land, auf die nächsten Dörfer ausserhalb den Linien	24 —
Aufs Land, auf die weiter gelegenen Dörfer	36 —
— — auf die allerentferntesten Oerter un- serer Stationen	51 —

Außer diesen Stationen, wird man sich, wenn der Expresse noch weiter gehen sollte, um sehr billige Preise vergleichen. Müßte auch ein Expresseur nach obenbenannten Stationen die Nacht hindurchgehen, so zahlt man in Ansehung dessen etwas mehreres.

So lange der allerhöchste Hof zu Schönbrunn residirt, werden täglich zwey Expeditionen, eine des
Nach

Nachmittags um 3 und die andre um 6 Uhr nach Schönbrunn und Penzing besorget werden; desgleichen wird von Schönbrunn und Penzing aus, täglich zweymal nach der Stadt expediret werden, und zwar das erstemal des Morgens um 11, und das zweytemal des Abends um 5 Uhr.

Sollte Jemand wider Vermuthen durch die Hände der kleinen Post einen ungestempelten Brief erhalten; auf dem nicht Tag und Stunde des Abgangs gezeichnet wäre; der wird auf das inständigste gebeten, solches dem Oberamte anzuzeigen, welches dergleichen Unfug auf das strengste ahnden wird.

Das Oberamt der K. K. privilegirten Post, ist auf der obern Beckenstraße Nro. 782, und ist solches das ganze Jahr, Sonn- und Feiertage keinesweges ausgenommen, offen. Im Sommer wird es des Morgens um 7 Uhr eröffnet, und um 8 Uhr Abends geschlossen, im Winter öfnet man Morgens um halb 8 Uhr, und schließet um eben die Zeit des Abends.

Unterämter in der Stadt, sind folgende:

- Hr. Joseph Böhm, beym Stubenthor Nro. 834 bis Georgi, nach Georgi Nro. 831.
- Ignaz Withalm, Kollektor in der Riemerstraße Nro. 910.
- Johann Thaddeus Weinner, Kollektor in der Kärtnerstraße Nro. 1025.
- Johann Nelhold, Kollektor in dem Krautgäßel Nro. 1082.
- Franz Silva, Parfumirungshändler, auf dem Kohlmarkte bey der persianischen Braut Nro. 141.
- Friedrich Eltedl, Kollektor beym Schotten Thor N. 112.

Herr

- Herr Adam Meistrhner, Kollektor im tiefen Graben Nr. 358.
 — Christoph Gehrold, Kollektor auf dem Judenplatz
 Nr. 269.
 — Adam Meyerhoffer, Kollektor im Wintergäßel und
 Bayernmarkt Nr. 562.

Unterämter in den Vorstädten:

- Herr Johann Georg Orlenfeldt, Brandweiner zu Marias
 hilf Nr. 11.
 — Jakob Steurer, bürgerlicher Handelsmann auf dem
 Spitalberg zum goldenen Hirschen Nr. 106.
 — Valentin Wagner, Kollektor in der Josephstadt Nr. 68.
 — Jakob Redel, Kollektor in der Alstergasse Nr. 54.
 — Jakob Rentler, Kollektor in der Waringer Gasse Nr. 18.
 — Franz Joseph Brandhuber, Tobackstraffikant in der
 Rossau bey den Serviten Nr. 61.
 — Franz Beckers, Tobackstraffikant in der Leopoldstadt
 bey der Schwanen Nr. 224.
 — Ignaz Lehrle, Kollektor auf der Landstraße Nr. 106.
 — Franz Kurzweil, Kollektor bey der Karoluskirchen Nr.
 334.
 — Joseph Gronenbütter, Salzverflberer bey den Pan-
 lanern auf der Wieden Nr. 59.
 — Johann Georg Grünwald, Tobackstraffikant auf der
 neuen Wien Nr. 68.

H. 4.

Nachricht von verschiedenen Armenhäusern
und Spitalern in Wien.

Auszug aus dem Schreiben des reisenden Arztes,
welcher auf mein Ersuchen diese Nachrichten
gesammelt hat.

— Man hat den Entschluß gefaßt, die Spitäler, die in verschiedenen Gegenden der Stadt zerstreut waren, in ein einziges General-Spital zusammen zu ziehen. Ueberhaupt herrscht jetzt hier die Maxime, alles zu generalisiren, zu simplificiren, zu normalisiren u. d. g. So bekommen wir auch für ganz Wien einen einzigen Gottesacker, wohin man jährlich 10,400 Leichen (dieß ist die mittlere Zahl der jährlichen Sterblichkeit in dem letzten Decennio) zur Beerdigung zu führen gedenkt. Doch, so unangenehm dieser unaufhörliche Leichenzug für einen großen Theil der Vorstadt seyn muß; so scheint mir doch die Idee eines General-Spitals unerträglicher, und von wichtigeren nachtheiligen Folgen. Die übergroße Sterblichkeit der großen Spitäler ist schon längst erwiesen, und die Neuern sind von dieser Manier unsrer Vorfahren, große Spitäler anzulegen, allenthalben abgegangen.

Zu diesem großen General-Spitale kommt noch das Militärspital, wozu man bereits den Anfang gemacht hat. Dieses war bis dahin in Gumpendorf, noch innerhalb den Linien von Wien.

Die

Die barmherzigen Brüder, die unter dem Vorwande der Krankenpflege sich mästen, sollen, wie man sagt, und durchgehends wünschet, gleichfalls aufgehoben werden. Allerdings sind dieß sehr theure Krankenwärter, und kömmt derer immer eine beträchtliche Anzahl auf einen Kranken, ohne daß es deswegen dem Kranken besser gehe. Ich habe sie manchmal als sehr unbarmherzige Brüder gesehen. Ueberdas mißfällt es mir im hohen Grade, daß sie von ihrem Medico ordinario nur etwa über den zweiten Tag einen Besuch für ihre Kranken verlangen, und ihm auch nicht einmal für dieß bezahlen. Wehe dem Elenden, der etwa in einem hitzigen Fieber, oder in einem andern dringenden Falle zween volle Tage auf seinen Arzt harren muß, und unterdessen diesen rohen Leuten Preis gegeben ist! Es ist dieß noch in einigen andern Spitälern gebräuchlich, wo man von dem Arzte nur etwan über den zweiten Tag eine Krankenvisite fordert. Freylich thun die Aerzte hierinnen mehr; aber dieß gereicht nur ihnen zur Ehre, und nicht dem Institute. Nur in dem Spanischen und im Dreysaltigkeitsspitale werden jedem Kranken täglich zween Besuche von ihren Aerzten und Wundärzten nach der Vorschrift des Instituts gegeben.

Die barmherzigen Brüder haben auch ein Reconvalescentenhaus, das aber eigentlich zur Belustigung der Brüder, und zum Behältniß ihrer Weine, die sie dort in Menge liegen haben, dienen muß. Die Entfernung dieses Reconvalescentenhauses von ihrem Spitale zeigt deutlich, wie wenig sie die Absicht haben, Reconvalescenten zu pflegen. Der Genesende bleibt 3 Tage da, dann muß er weiter, ohne seinen Arzt mehr zu sehen. Die barmherzigen Brüder werden auch zu
eins

einzelnen Kranken als Wärter abgefordert, wo man jedem, oder seinem Kloster täglich zweien Gulden bezahlt. Es versteht sich, daß man ihm seine Wachen mit einer herrlichen Tafel, vorzüglich aber mit gutem Weine vergüten muß. Man glaubt diese Wärter nöthig zu haben, und doch findet man sie eben so lässig, eben so verheerend, als manchmal die Krankheit selbst. Sie sind meist von der niedrigsten Classe, einige wenige ausgenommen, und illitterati. Sie behalten auch die Sitten dieser Klasse, und sind gemeinlich in Mönchskutten gehüllte Hausknechte.

Die Sterbelisten der Spitäler der barmherzigen Brüder sprechen nicht laut für die Brüder. Vielleicht kann ich einen Auszug von vielen Jahren aus ihren Büchern erhalten und übersenden.

Den Elisabethinerinnen bin ich gut. Sie sind ämßig und mitleidig. Ihr Spital ist reinlich. Uebershaupt haben sie ihre guten Eigenschaften vielleicht mehr ihrem Geschlechte, als der heiligen Regel zu verdanken, obwohl auch diese etwas beitragen kann. Ich wünschte, daß man in allen Spitälern statt der Wärter lieber Wärterinnen hätte, auch für männliche Kranke, gerade so, wie es im Dreysaltigkeitsspitale und in der praktischen Lehrschule von jeher schon üblich war, und noch ist. Man weiß noch nicht, ob die Elisabethinerinnen bey dem Universalkrankenhause werden gebraucht werden, oder ob sie reducirt werden.

Bey dem großen Armenhause hat man noch kürzlich ein Tollhaus errichtet, wovon ich Ihnen einen Begriff zu geben wünschte, wenn es nur ohne Zeichnung geschehen könnte.

I.) Das

I.) Das Bürgerspital

(In der Stadt, nahe am Kärnthertore, nebst den dazu gehörigen Spitälern, St. Markus, Beckenhäusel, dem Lazareth, und dem Klagbaume.)

Ich vermuthete billig, daß unter der beträchtlichen Anzahl der Spitäler und Stiftungen für Arme das sogenannte Bürgerspital das älteste seyn würde; und in der That verliert sich dessen Ursprung und erste Entstehung in den finstern Zeiten des 11ten und 12ten Jahrhunderts, wo es schwer wird von noch viel wichtigern Geschichten wahre und hinlängliche Documente zu finden. Was wir aus den ältesten Urkunden sehen, ist bloß dieß.

Herzog Leopold der 7te stiftete Anno 1230 die Pfarrkirche zum heil. Geist, und widmete selbe dem Bürgerspital.

Ein Brief vom 21sten Juni 1268 meldet, daß die Bruderschaft vom Bürgerspital alle Geistliche in der Stadt Wien ersuchte, öffentlich das Volk zur Beststeuer für die Armen im Spitale zu ermahnen: der Pabst ertheilte den mildesten Ablass auf 100 Tage.

Anno 1352 befahl Herzog Albrecht dem Salzamt jährlich zum Bürgerspital eine Zuhre Salz zu liefern.

Im Jahre 1432 brachte das Bürgerspital die Bierbrauerfreyheit an sich, welche es noch bis jetzt besitzt.

Aussers

Außerdem sind noch etliche Ablaßbullen vorhanden, wo den Gutthätern zum Spital die Rückbezah- lung auf den Himmel angewiesen wird.

So sind blos hin und wieder einige Merkmale ei- nes schon früh vorhanden gewesen Spitals zu finden: etwas deutlicher ist die Uebersetzung dieses Spitals in der Geschichte der ersten türkischen Belagerung Anno 1529 angemerkt, wo die Armen und Kranken aus dem Spital, welches vor dem Kärntnerthor stand, in das Kloster zu den Himmelpfortnern gebracht wurden, da aber nur etliche Monate verblieben, und sodann in das Kloster St. Clara (dem igtigen Bürgerpitale) überfetzt wurden, weil der Nonnen ohnehin sehr wenis ge waren, und selbe leicht in andern Klöstern unter- getheilt werden konnten.

Kaiser Ferdinand übergab Anno 1539 durch eine förmliche Akte dem Stadtrath dieses Klostersge- bäude auf ewig, zur Entschädigung wurde den Nonnen das Pilgrimhaus in der Annagasse überlassen.

Wie nun das um diese Zeit fast unbeträchtliche Spital zu seiner Größe und Reichthum angewachsen ist, kann aus den wenig vorgefundenen Schriften nicht wohl erwiesen werden. So viel ist gewiß, daß meistens durch beträchtliche Geschenke von Privatleuten, und wohlfeilere Ueberlassung verschiedener Grundstücke zum Fond des Spitals das meiste ist beigetragen worden, mit der Absicht, damit armer Bürger's Kinder, Dienstleute, Pilgrimme, deren öfters in den ältern Schriften erwähnt wird, daselbst versorgt würden; wie dann im Jahre 1690 das Spital aus 17 Zim-
 Nikolai Reisen Bepl. 1. III. Bande. mern

mern bestund, und der ganze Status 456 Köpfe mit samt dem Personali betrug.

Bis Anno 1712 vermehrte sich die Anzahl der zu Versorgenden auf 1172 Personen, die Findels und andere Kinder mit eingerechnet, deren Anzahl ungewöhnlich anwuchs.

Wegen Abgang des nöthigen Raums, und vielen entstandenen Unordnungen wurde eine Hofkommission niedergesetzt, die eine schicklichere Eintheilung aller zu Versorgenden veranstalten sollte. Man gab daher Findlings- und Säugefinder in die Vorstädte und aufs Land zur Erziehung; Kindbetherinnen, Schwängern und Wenerischen wurde das St. Marxspital eingeräumt, welches das Bürgerspital für 46000 fl. käuflich an sich brachte; hitzige Kranke hingegen wurden nach dem sogenannten Beckenhäusel übersezt, welches zu dieser Absicht um vieles vergrößert und eingerichtet worden. So blieben dann dem Epitale bloß arme Bürger zur Versorgung im Hause übrig, und so wurden mit mindern beträchtlichen Veränderungen in verschiedenen Häusern nicht nur allein verarmte Bürger, deren Weiber, Kinder und Dienstleute, sondern auch sehr viele Kranken, Schwangere und Kindbetherinnen unterhalten, wie unten angeführtes Verzeichniß den ihigen Zustand ausweist, dem er seit mehreren Jahren mehr oder weniger ähnlich war.

NB. Nach der schon bey dem Armenhause erwähnten Veränderung in Versorgung der armen Leute, hat nun auch das Bürgerspital Entlassene außer dem Haus mit 2 kr. Zulage zu versorgen, wie dann deren Anzahl unten genau angegeben ist.

Den

Nachricht von Armenhäusern 1c. 51

Den 5ten Oktober 1783 waren im Bürgerspitale:

im Hause	Nr. Personen.
tägliche Geldportionen, bürgerliche à 7 —	171
— — unbürgerliche 6 —	49
— — Dienstleute 7 —	16
	<hr/>
	Sa. 236

tägliche Naturalportionen

Dienstleute à —	10
erwachsene Kinder —	1
Fatschenfinder —	14
Wimmen —	6
Dienstleute —	6

außer dem Hause

Nr. Personen.

bürgerliche Männer à 9 —	53
— — Weiber 9 —	108
unbürgerliche Männer 8 —	6
— — Weiber 8 —	39
	<hr/>

Sa. 243

Findelfinder von verschiedenem Alter, die ohne Brust zu erziehen außs Land oder Vorstädte gegen monatliche Bezahlung gegeben werden — —

779

Findelfinder, so zur Brust gegeben, und monatlich bezahlt werden. — — —

248

Summa Summarum 1506

Das Spital zu St. Marx, (am Rennwege.)

Welches, wie oben gemeldet, auch von dem Bürgerspitale gepflegt wird, enthält meistens langwierige, Ekel erregende Krankheiten, Wahnsinnige, Venersische, Schwangere und Kindbetterinnen; die ganze Anzahl betrug den 6ten October 1783

Kranke	276
--------	-----

Diensteute	20
------------	----

Summa	296
-------	-----

Anbey liegt eine Tabelle der in diesem Spital von 1771 bis 1780 versorgten, genesenen und gestorbenen Kranken.

Liste der in dem Kirchhause zu St. Mary in nachbenannten 10 Jahren angekommenen, wieder entlassenen, oder gestorbenen Patienten beiderley Geschlechts, ledig schwangere Weibspersonen, dann derselben todtgebohrnen und gestorbenen Kindern.

Anno	Angelkommen		Entlassen		Gestorben		Todtgebor.
	Patienten.	ledig schwangere Weibspersonen	Entlassene Patienten	Kindbeterinnen	Patienten	Kindbeterinnen	oder verstorbene Kinder
1771	548	482	513	466	35	16	98
1772	552	490	512	472	40	18	103
1773	560	496	512	477	48	19	125
1774	602	492	553	472	49	20	101
1775	552	504	514	487	38	17	142
1776	516	478	478	466	38	12	129
1777	537	498	498	486	39	12	119
1778	537	567	485	557	52	10	146
1779	526	473	473	453	53	20	129
1780	522	477	476	464	46	13	119
Ges.	5452	4957	5014	4800	438	157	1211

Angekommen in vorstehenden 10 Jahren:

Patienten	5452
-----------	------

Lebige Schwangere	
-------------------	--

Weibspersonen	4957
---------------	------

Sa.	10409
-----	-------

Entlassen:

kurzte Patienten	9014
------------------	------

Kindbetherinnen	4800
-----------------	------

Sa.	9814
-----	------

Gestorben:

Patienten	438
-----------	-----

Kindbetherinnen	157
-----------------	-----

Sa.	595
-----	-----

Zodgeborene

oder

verstorbene Kinder

1211

1806

St. Marx den 8ten Juni 1781.

In dem sogenannten Beckenhäusel, welches ebenfalls seinen Unterhalt vom Bürgerspitale zieht, werden Kranke aller Art, hitzige, langwierige versorgt. Besonders kommen viele arme Leute dahin. Den 5ten. Oktober 1783 war die Anzahl der

Kranken 272

Dienstleute 24

Summa 296

Das Lazareth, welches ebenfalls dem Bürgerspitale zugehört, wird nur zu Zeiten einer grassirenden Pest geöffnet, die Befallenen dahin gebracht, und auf Kosten des Bürgerspitals unterhalten.

In dem Klagbaume oder Siechenhause sind blos 6 Männer und 6 arme Weiber, welche als Föllal von St. Marx betrachtet werden, und außer wenigen gestifteten Einkommen vom Almosen leben, welches in das Haus gegen gewisse von den Armen zu verrichtende Gebete von gutthätigen Leuten geschickt wird.

Die ganze Uebersicht dieses großen Spitals zeigt, daß selbes täglich über 2000 Menschen, in verschiedenen Häusern, erhält, und hiezu einen Fond von Millionen haben muß, da die jährlichen Einkünfte wirklich gegen 200,000 Fl. betragen.

2.) Das große Armenhaus

(in der Bäringer Gasse.)

Nach aufgehobener zweyten türkischen Belagerung Anno 1683, und bey noch fortdaurendem Kriege, sammelte sich eine solche Menge Bettler (die theils aus auf dem Lande und in den Vorstädten verunglückten, blesirten, und zum Dienste unfähigen Soldaten, theils aus Vagabunden bestanden) in der Hauptstadt, daß der Adel und die Bürgerschaft sehr von diesem Ungeheim beunruhiget wurden.

Nach mehrern vergeblich versuchten Mitteln wurde Anno 1692 von der R. Oest. Regierung aufgetragen, eine Universal Sammlung des Almosens zu unternehmen, um davon die wahrhaft Bedürftigen zu versorgen, weil kein anderer Fond vorhanden war; muthwilligen Bettlern hingegen sollte der Eintritt in die Stadt versagt werden. Man schickte Sammler und Sammlerinnen aus, welche von jedem Gulden den sie sammleten etwas gewisses bekamen. Diese Sammlungen bey den Kirchenthüren und andern öffentlichen Orten waren so ergiebig, daß man, außer dem den wahrhaft erkannten Armen auf die Hand abgereichten Almosen, vom Ueberschuß bald an ein zu errichtendes Haus, die Armen aufzunehmen, denken konnte. Ein menschenfreundlicher Rath bey der Niederösterreichischen Regierung, D. Theobald Frank, hinterließ um diese Zeit in seinem Testament sein Haus, Garten und Acker vor dem Schottenthor zu einem Spital, wo denn auch der Anfang mit dem Bau gemacht

gemacht wurde. *) Viele Personen machten dergleichen Stiftungen; und Kaiser Leopold wies dem Spitale jährlich 6000 Fl. als ein Almosen an, überließ das Biergefall diesem Spital, welches aber schon 1696 für 130,000 Fl. wieder an die Hofkammer verkauft wurde.

Der gute Fortgang und sichtbare Nutzen bewog viele vermögende Leute zu diesem Spital Vermächtnisse zu schenken, um so mehr, da jährlich eine öffentliche Rechnung der versorgten Armen und des verwendeten Geldes dem Publikum vorgelegt wurde. Zu verwundern ist doch, daß, da der Anfang des Hauses eigentlich von 1694 ist, man im Jahre 1696 schon 1042 Menschen in diesem Spital versorget hatte, welchen 22,087 Fl. 35 Kr. als Almosen ausgetheilt worden waren. Auch spannen die Armen für den Dominikus Kolb von Kolbenthal, welcher damals die Manufaktur in Linz unternommen hatte, und hatten in diesem Jahre über 1000 Fl. verdient. Es waren damals an Almosen und Legaten eingegangen 34,304 Fl. 30 Kr., aber es waren schon 64,574 Fl. 1 Kr. ausgegeben. Die Baukasse, deren Einnahme die obenbemeldeten 130,000 Fl. von der Hofkammer, und ein Geschenk des Kardinals Grafen Kollonitsch von 10,000 Fl. war, hatte in diesem Jahre 77,912 Fl. 53 Kr. eingenommen, und 45,173 Fl. 2 Kr. ausgegeben. Der Ueberschuß der Baukasse deckte den

b 5
großen

*) Es ist 1695 auf einem Patentbogen eine Nachricht gedruckt, auf welchem der Grundriß und Aufriß des angefangenen Hauses zu sehen ist. Auch wird auf diesem Bogen von der damaligen Verfassung Nachricht gegeben.

großen Defect der Armenkasse, so daß damals noch 2470 Fl. 19 Kr. in Kassa blieb. *)

So wie die Stiftungen von Privatleuten sich immer mehrten, gab auch der Kaiserliche Hof namhafte Beneficien zu diesem Institute; als die Taxen auf die Lehnwagen, der Aufschlag auf alles Brenn- und Bauholz wurden dem Armenhause zum Nutzen gegeben. Ueberdies wurde von den schon vorräthigen Capitalien das Versch- oder Pfandhaus errichtet, wo dann die erhöhten Interessen ebenfalls zum weiteren Nutzen des Hauses verwendet wurden; so daß in wenigen Jahren ein Haus zu Stand kam, das wegen seiner Größe und innern Einrichtung aller Bewunderung verdiente.

Die Verpflegung der Armen im Hause bestand anfangs darin, daß man jedem täglich die Kost in natura portionweis reichte. Da aber bei einer solchen Menge Leute viele Unordnungen entstanden, so wurde allen in der diesfälligen Versorgung stehenden Armen ein gewisses tägliches Almosen oder Portion in Geld, und zwar jedem ungestifteten Manne täglich 5 Kr., einem Weibe 4 Kr. verabfolget; gestifteten Armen hingegen ward nach Maß des angelegten Capitals und Wille des Stifters ihre Portion zugetheilet, doch so, daß keine weniger, viele aber etwas mehr, als die in der allgemeinen Versorgung erhielten. Diese

Gelds

*) Dieß alles erhellet aus einem gedruckten Bogen in 8: Ausführliche Relation und Beschreibung über das 1696 Jahr, was sowohl in der Wirthschaft an empfangenen Almosen, Legaten und andern Mitteln, als auch in der Baufasse an baarem Geld eingegangen ist.

Nachportionen wurden in einer besondern, nur im Armenhause gangbaren Kupfermünze in vier Sorten zu 1, 2, 4 und 12 Pfennigen ausgegibt. Auf der einen Seite ist das Bild des Heilandes, mit der Umschrift: Quod pauperi, mihi, auf der andern eine fünffache Kornähre mit den Worten: Centuplum reddo. Dieß geschah, damit die Leute nicht außer Hause gehen konnten, dafür aber bekamen sie alle erforderliche Victualien, auch in den kleinsten Abtheilungen in dem Hause selbst, von der Fleischer, Backer, Traiteur. Diese konnten die Münze in der Regel gegen Courant Geld auswechseln, mußten aber, und dafür statt des Bestandgeldes gewisse Procente, sich abziehen lassen. Eben so wurde jede Woche den Armen ihr etwa ersparter Kreuzer in allgemein gangbare Münze ausgewechselt. Die Kleidung ward ebenfalls von dem Hause besorgt, und wurden alle gleich gekleidet. Für die Heizung der Zimmer wurden wenigstens 1000 Pfister Holz angeschafft, und nach Proportion in die Zimmer vertheilt.

Außerdem sind zween geräumliche Krankensäle errichtet für diejenigen, die etwa erkranken; die dahin verlegten Kranken werden durch den Medicum ordinarium, Chirurgen, und das übrige nöthige personala auf alle mögliche Art versorgt, und die Kosten der Apothek sowohl als des Traiteurs von der Hauptmasse bestritten. Kranklichen Personen aber, die nicht nöthig haben zu liegen, werden auf ihre Zimmer die Medicamente mitgegeben.

Auf den Zimmern der Gesunden ist eine Tagesordnung festgesetzt, nach welcher alle zugleich aufstehen, in die Kirche gehen; außerdem aber sind ihre
übrige

Wörtgen Stunden ihnen zur Handarbeit oder andern Beschäftigungen frey, und was sie dadurch verdienen, zu ihrem eigenen Vortheile zu verwenden erlaubt. Wenn aber einige nach vorher angeführter Erlaubnis außer dem Hause durch Krankenwarten, oder sonst eine anständige Art sich etwas mehr zu verdienen im Stande sind, und von ihrer guten Aufführung kein Zweifel ist; werden solche auf mehrere Tage entlassen, müssen aber ihre zu beziehende Portion im Hause zurücklassen, bis zum Tage des Eintrittes. Als denn sind auf Nachlässigkeiten im Gottesdienste kleine Geldstrafen gesetzt, und solches wird wieder dem Fundo zugeschlagen; so daß das Quantum von ersparten Portionen der Abwesenden, und Strafgebern jährlich bis 2000 Fl. betragen.

In jedem Zimmer ist von den Armen selbst ein Stubenvater oder Stubenmutter bestellt, so auf Ordnung, Reinlichkeit und Ruhe, Vertheilung der Portionen die Sorge trägt, und bekommt dafür täglich eine Zulage von 3 Kr.

Es ist jedem Armen über sein etwa wenig Erspartes testamentarisch zu disponiren erlaubt, und nur von jenen, wo keine Erben vorfindig sind, zieht das Haus das Hinterlassene zur Hauptmasse ein.

Außer bisher gemeldeter Armenversorgung, die an Zahl beyläufig die letzten Jahre her 1600 begriff, wurde durch die nehmliche Stiftungen eine Zahl von 30 Studenten mit Kost, Wohnung, Kleidung, Büchern, überhaupt mit allen Nothwendigkeiten durch mehrere Jahre versorgt, bis sie zu ihrem Stande tauglich gemacht, ohne weitere Obligation als gute Sitten

und

und Fortgang in Studien zu zeigen, dem Staat gang
unentgeltlich wieder überliefert wurden.

Die Aufsicht über dieses Haus führte eine eige
ne K. K. Mildestiftungskommission; das ganze Haus
personale aber ist folgendes:

1 Pfarrer
1 Vicarius) beide Benediktiner, aus dem Echob
tenstifte in Wien. 1 weltlicher Priester als Curas
tus auf dem Männerkranken Zimmer. 1 dito auf
dem Weiberkranken Zimmer. 1 Messner oder Kü
ster. 1 Kirchendiener. 2 Speishimmelträger. *)
1 Vorbeter. 1 Glöckner. 1 weltlicher Priester
als Provisor Studioforum. 1 Correpetitor bes
den Studenten. 2 Instructores. 1 Tafeldecker.
1 Portner. 1 Physicus ordinarius Medic. Doct.
1 Assistens Medicus. 1 Chirurgus mit 2 Geses
len. 1 Medicinträger. 6 Krankenwärterinnen.
2 Todtengräber. 1 Apothekerprovisor. 2 Sub
jecta. **) 2 Medizinstoffer. 1 Verwalter, der
das Hauswesen versorgt, und Cassarechnung führet.
1 Haus

*) Nämlich, wenn das hochwürdige Gut den Kranken ge
bracht wird, welches man in Wien speisen heißt, wird ein
Zimmel oder Decke auf Seangen über den Priester getra
gen, der die Monstranz in Händen hat. Die Glocke, wel
che bei solcher Gelegenheit geläutet wird, heißt auch das
Speiseglöckl. R.

**) Nämlich, welche die Geschäfte in der Apotheke ver
richten. R.

3.) Das Spanische Spital

(in der Wäringergasse.)

Das Spanische und Dreifaltigkeitsspital sind gegenwärtig seit dem Jahr 1754 insofern mit einander vereinigt, als beide sich in einem Gebäude befinden, eine gemeinschaftliche Apotheke haben, und die Befolgungen der Kanzleybeamten, Apotheker, des Verwalters, und verschiedener anderer zum gemeinschaftlichen Dienst beider Spitäler verordneten Personen zu gleichen Theilen tragen.

Das Gebäude, welches diese beiden Spitäler in sich faßt, steht noch auf dem sogenannten Spitalberge, *) einem Hügel, der sich nicht weit von dem Ausgange der Wäringergasse zwischen dieser und der Vorstadt Rossau vor dem Schottenthore befindet. Außer einem großen und zween kleinen Höfen gehört zu selbigem noch eine zur Seite des Gebäudes stehende Kirche, und ein ziemlich großer und lustiger Baumgarten. Die Gegend ist eine der gesündesten, da sie fast ganz am äußersten Ende der Stadt, und außer aller Verbindung mit hohen Gebäuden, welche den Zutritt der Luft vom Morgen und Mittag her verwehren könnten, liegt, und hingegen durch das benachbarte Gebirge gegen die Nordwinde gedeckt ist. — Die Zimmer des ersten Stocks sind für die Aerzte, Assistenten, und einige andre an beiden Spitalern angestellte Personen bestimmt; und im zweiten Stocke befinden sich

*) Man muß ihr mit einer andern Anhöhe vor dem Burgtore, die dem Bürgerspitale gehört, und davon die Vorstadt Spitalberg den Namen hat, nicht verwechseln. R.

Die Krankenzimmer. Diese werden an der innern Seite des Gebäudes nach dem Hofe zu von einem ringsherumlaufenden Korridor umgeben, dessen zahlreiche Fenster in den Hof gehen, und durch die hereinstreichende Luft die Reinigung der in den geöffneten Krankenzimmern befindlichen Luft befördern helfen.

Das Spanische Spital ward im Jahr 1718 von Kaiser Karl dem sechsten für solche Kranke, welche aus spanischen, neapolitanischen, österreichisch-niederländischen und lombardischen Provinzen gebürtig sind, gestiftet, und ein ansehnliches Kapital zu Unterhaltung desselben ausgeworfen. Anfänglich wurde es von einer eigenen Giunta unter Aufsicht des wälschen und niederländischen Departements verwaltet. Da aber in der Folge die Beiträge aus den italienischen Ländern abnahmen, und die Kapitalien durch üble Verwaltung sehr geschmälert worden waren, so ward es im Jahr 1753 auf Befehl der Kaiserin Königin mit dem ohnehin schon in das nämliche Gebäude angelegten Drensfaltigkeitspital vereinigt; wodurch es denn, da es die Besoldung verschiedner Spitalbeamten nunmehr mit letztgedachtem Spital gemeinschaftlich trägt, wieder in beßern Stand gekommen ist.

Alle Arten von Kranken werden, wenn sie aus den obgedachten Ländern gebürtig sind, in diesem Spital aufgenommen, und unentgeltlich mit Kost, medizinischer und chirurgischer Hülfe versehen. Eine genaue und beständige Anzahl dieser so verpflegten Kranken läßt sich nicht festsetzen. Im Jahr 1780 waren ihrer 76. — Außer diesen werden aber auch in dem Spanischen Spital andre Kranke von allen Nationen gegen eine sehr mäßige Bezahlung verpflegt. Die

Nicolai Reisen Bepl. 1. III. Bande. e Preise

Preise sind nach Maassgabe der verlangten Bequemlichkeiten dreyerley. Der erste und vornehmste ist täglich 1 Fl., wobei aber der Kranke, die bessere Kost ausgenommen, eben so als diejenigen verpflegt wird, die täglich 52 Kr. bezahlen. Beide Gattungen von Pensionisten bekommen jeder sein eignes Zimmer, nebst Bette, Möbeln, Kost, Heizung, Licht, und Arzneyen, auch sind dadurch die Besuche der Aerzte und Wundärzte, und die Operationen mitbezahlt. Zu Unterbringung der Kranken von diesen beiden Klassen sind 42 Zimmer eingerichtet. Die dritte Klasse der zahlenden Parteien zahlt täglich 3 Kreuzer, und genießt der nämlichen Verpflegung in allem was die Wartung und Heilung angeht; nur, daß ihre Betten in den Krankenzimmern der Nationalen stehen, und sie der daselbst eingeführten Tagesordnung unterworfen sind. Will jemand einen eignen Krankenwärter haben, so zahlt er täglich 12 Kr. mehr.

— Im 1780sten Jahre waren der Kranken

von der 1sten Klasse	3
— — 2ten —	92
— — 3ten —	195
	<hr/>
	290

In diesem Krankenhause für zahlende Parteien sind die beiden Geschlechter ganz von einander abgesondert, und in jeder Abtheilung dergestalt eingeschlossen, daß außer den nöthigen Personen niemand Zutritt hat, und ohne Erlaubniß des Arztes keine Besuche zugelassen werden. Das Verpflegungsgeld wird beim Eintritt, und so auch weiter allezeit monatsweise vorausgezahlt.

In dem Spanischen Spital gehört auch der Strudelhof, ein großes hinter selbigem liegendes Gebäude, in welchem die Kaufdiener einige Zimmer für die Kranken aus ihrem Mittel Jahrweise gemiethet haben, und die Kosten für die Verpflegung nach einer gewissen Taxe und nach der Anzahl ihrer Kranken monatlich beim Spital abführen.

Die Einkünfte des Spitals bestehen in

	Fl.	Fr.
den Interessen des Stiftungsfonds von 135,683 Fl. 37½ Fr. à 4 p. C.	5427.	19
den Zinsen des Strudelhofs	2000.	—
Kostgeldern	14000.	—
einem Zuschuß der niederländischen und wälschen Kanzley	1500.	—
Legaten, Almosen, u. s. w. nach einer Mittelzahl von 10 Jahren, ohngefähr	1000.	—
Summa der Einnahme	23927.	19

Diese Gelber werden folgendergestalt angewendet:

	Fl.	Fr.
Der Verwalter hat in dem Spanischen Spital die Hälfte seiner Besoldung an Geld und Accidenzien nämlich	326.	8½
Ein Schreiber hat monatlich 15 Fl. — im Jahre	180.	—
Kanzleynothdurften nebst Feuerungs und Erleuchtungskosten, zur Hälfte	42.	41
Der Ofenheizer bekömmt	47.	—
Zur K. K. Studien und Stiftungshauptkasse zahlt das Spital 1½ p. C. Besoldungsbeitrag — thut	549.	8½
	Summa	1145. 18

	Fl.	Er.
Transport	1145.	18
Stiftungen und Kirchendienst, jährlich	1220.	—
Der Kirchenpräfelt hat an Besoldung,		
Licht und Holz	—	374. 40
Der Prediger	—	50. —
Der Kirchendiener	—	120. —
und für Holz und Licht	—	23. 22
Zwei Kirchenknaben an Geld und Kost	152.	19
Heizungskosten in der Sakristey	9.	26
Kirchenmusik	—	60. —
Der Traiteur für die Kranken	9485.	—
Medikamente	—	2257. 28 $\frac{1}{2}$
Brennholz für die Krankenzimmer	1100.	—
Beleuchtung	—	493. 18
Reparaturen und Nachschaffung	1561.	42
Für Krankenwäsche und andre Wäsche		
zu waschen; die Hälfte	121.	30
Der Zinnwäscherin	—	52. —
Steuer und Grunddienste nebst Zehend	367.	—
Zwei Krankenträger an Besoldung,		
Holz und Licht	—	649. 20
Der Oberkrankenwärter hat an Lohn,		
Holz und Licht	—	179. 14
Fünf Krankenwärter in den Nationalzim-		
mern, jeder monatlich 9 Fl. 40 Er.	580.	—
Vier Krankenwärterinnen — jede mo-		
natlich 7 Fl. zusammen	336.	—
Der Portier an Lohn, Licht und Holz,		
die Hälfte	—	80. 32 $\frac{1}{2}$
Der Hausknecht, — die Hälfte	59.	10
Zwei Sesselträger, die Hälfte ihrer Be-		
soldung	—	111. 26
	zus 20588.	25 $\frac{1}{2}$
		Der

	Fl.	Fr.
Transport	20588.	25 $\frac{1}{2}$
Der Medikus an Besoldung und Accidenzien	—	725. 11
Der Assistent	—	224. 40
Der Chirurgus	—	300. —
Der chirurgische Assistent an Besoldung, Kost u. s. w.	—	197. 52
Der Provisor der Apotheke, die Hälfte seiner Besoldung	—	264. 51
Apothekersubjekt, Salarium, Kost, u. s. w.	235.	36
Laborant	—	121. 40
Dem bey der Regierung befindlichen Sicherheitsskantzleypersonal		32. 15
Dem dastgen Thürhüter	—	6. —
<hr/>		
Zotalsumme der Ausgabe	22696.	10 $\frac{3}{4}$

Das Spanische Spital hat als Arzt Herr D. Dietl.

4.) Das Spital zur H. Dreyfaltigkeit.

Den ersten Grund zur Errichtung dieses Krankenhauses legten die frommen Stiftungen des im Jahr 1677 verstorbenen K. K. Leibmedikus Billot, des Regimentsraths Lorenz Hofmann vom Jahr 1719, und des herrschaftl. Verwalters Mathias Benz vom Jahr 1747. Dieser Stiftungsfond wurde in der Folge von Kaiser Karl VI., durch das dazu geschenkte Vermögen des im Jahr 1735 verstorbenen Hofbancalbuchhalters Wilhelm Kirchners vermehrt, und mit diesem zusammengerechnet betragen die zu Unterhaltung dieses Spitals bestimmten Kap'talien, 649,372 Fl.,

welche jährlich an Interessen zu 4 Procent 25,974 fl. 52 Kr. abwerfen. Von dieser Summe werden die Bedürfnisse des Spitals folgendergestalt bestritten:

Der Verwalter hat die eine Hälfte seiner Besoldung von dem Spanischen Spital, die andere Hälfte aber erhält er von dem zur H. Dreysaltigkeit;

	fl.	Kr.
nämlich an Geld und Naturalbesoldung		
Licht und Holz zusammen	326.	8 $\frac{1}{2}$
Kanylepnothdurften belaufen sich, Holz und Licht mit eingerechnet auf 85 fl. 23 Kr. jährlich. Dieses Spital trägt hievon die Hälfte	42.	41 $\frac{1}{2}$
Ein Schreiber bekommt jährlich	180.	—
Die R. R. Studten und Hauptkasse zieht wegen Einkassirung der Interessen und Kostgelder $\frac{1}{4}$ Procent Besoldungsbeitrag; macht	549.	8 $\frac{1}{2}$
Der Betrag der Seelmessen, welche für jeden Stifter, und für jeden im Spital sterbenden Kranken gelesen werden, belief sich im Jahr 1780 auf	202.	53
Ein Kirchenknabe bekommt an Geld und Kost	75.	10
Der Trakteur für die Kranken *)	2824.	50
Die Ausgabe für Medicamente beträgt	3469.	45
Heuerung in den Krankenzimmern	490.	32
Beleuchtung	143.	2 $\frac{1}{2}$
Für Reparatur und Nachschaffung im Spital wird ausgegeben	1298.	44
	<hr/>	
	Summa	9602. 55
		fl.

*) Nämlich für 35 männliche und 35 weibliche Kranke.

Nachricht von Armenhäusern ic. 71

	Fl.	Fr.
Transport	9602.	55
Für Reinigung der Kranken und Bettwäsche und des Geschirrs	194.	30
Zwey Krankenkuraten bekommen jeder an Geld und Naturalbesoldung 324 Fl. 40 Fr. zusammen	649.	20
Zehn Krankenträgerinnen; jährlich jede an Geld 30 Fl., an Kost *) und Weinsgeld **) 85 Fl. 10 Fr.; zusammen	1141.	40
Der Portier die Hälfte seines Gehalts an Geld und Naturalbesoldung	80.	32½
Der Hausknecht die Hälfte seines Lohns an Geld, Holz und Kerzen	59.	10
Zwey Sesselträger die Hälfte zusammen	111.	26
Der Medikus	700.	—
Der Assistent an Geld, Licht und Holz	225.	9
Zwey Medici aus der Stadt, welche täglich den ins Spital kommenden Kranken, so nicht aufgenommen werden können, die umsonst zu verabsolgens den Medikamente verschreiben	1100.	—
Der Chirurgus an Geld, Licht und Holz	1229.	42
Der Chirurgische Assistent an Besoldung, Kostgeld, u. s. w.	198.	52
Der Provisor der Apotheke an Besoldung, Holz und Licht, — die Hälfte seines Gehalts	264.	51
Apothetersubjekt an Geld, Kost, u. s. w.	235.	36
Der Laborant	160.	—
Zusammen		15953. 43½
		Das

c 4

*) Täglich 10 Fr.

**) Täglich 4 Fr.

	Fl.	Kr.
Transport	15953.	43 $\frac{1}{2}$
Der Stößer	—	114. —
Das bey der Regierung befindliche Sicherheitstanzleipersonale bekommt jährlich wegen Expedition der milibden Stiftungen u. eine Remunerastion; und beträgt der Antheil für dieses Spital	—	32. 15
Ingleichen bekommt der dasige Portier	—	6. —
Summa der ganzen Ausgabe	16105.	58 $\frac{1}{2}$

Wird diese Summe von jener der Einnahme à — — 25974. 52 abgezogen, so bleibt noch Ueberschuß 9868. 53 $\frac{1}{2}$ worauf aber das Breitenfurter Spital mit jährlich 6000 Fl. und die medizinisch praktische Lehrschule mit 3150 Fl. angewiesen sind.

Das Dreysaltigkeitsspital befand sich ehemals auf dem Rennwege in eben dem Gebäude, welches nachher dem Hospital eingeräumt worden. Im Jahr 1735 wurde es auf Befehl K. Karl des 6ten in das Spanische Spitalgebäude verlegt, wo es den rechten und östlichen Flügel einnimmt. Es ist auf 70 Betten, nämlich für 35 männliche und 35 weibliche Kranke, eingerichtet, wovon einige von Privatstiftungen unterhalten, und mit den Kranken, welche von den dieselben unterhaltenden Familien empfohlen sind, besetzt werden. Im Nothfall wird indessen diese festgesetzte Anzahl noch mit einigen Extrabetten vermehrt. Obgedachte 70 Betten sind in 3 Männer- und 3 Weibezimmer, im zweiten Stock des Gebäudes dergestalt

stalt vertheilt, daß in dem ersten Männerzimmer 6, in dem zweiten 14, in dem dritten 15, in dem ersten Weibezimmer ebenfalls 6, in dem zweiten 14, und in dem dritten 15 Kranken liegen. Das erste, sowohl der Männer, als der Weibezimmer ist für chirurgische, das zweite für angehende und schwache Kranke, und das dritte für genesende und minder gefährliche Kranke bestimmt.

Die Fenster der männlichen Krankenzimmer sehen alle gegen Osten, und sind, so wie die der Weibezimmer, welche gegen Mitternacht sich öffnen, in der Höhe der Mauern angebracht.

In diejenigen Betten, welche aus den Mitteln des Spitals unterhalten werden, dürfen, der ursprünglichen Stiftung gemäß, keine andere als solche Personen aufgenommen werden, die an hitzigen, oder eigentlicher zu reden geschwind vorübergehenden Krankheiten liegen. Langwierig stehende sind von der Aufnahme ausgeschlossen. Jedoch ist auch für diese in sofern gesorgt, als von den Einkünften des Spitals zween Aerzte aus der Stadt, welche täglich in der Frühe allen daselbst sich meldenden Kranken mit Rath und Verschreibung der Arzneien zu Diensten seyn müssen, befohlet, und sowohl die verschriebnen Medicamente unentgeltlich verabsolgt, als auch die erforderlichen Operationen veranstaltet werden. Wie groß die Anzahl der Personen seyn müsse, die sich dieser Wohlthat bedienen, kann man unter andern schon daraus abnehmen, daß im Jahr 1780 Arzneien für 21636 Recepte unentgeltlich im Spital ausgegeben worden.

Der Name, Stand, Alter, Umstände und Krankheit eines jeden, der im Spital aufgenommen ist, wird aufgeschrieben und in der Kanzley begelegt. So werden auch die Kleider, Wäsche und Effecten, die er mit sich ins Spital brachte, aufgeschrieben und in Verwahrung genommen, um ihm solche bey erfolgter Genesung wieder zu verabfolgen. Für jeden, der im Spital stirbt, wird auf Kosten desselben eine Seelmesse gelesen, und das Begräbniß besorgt. Die Gesunden bekommen im Bedürfnissfall noch ein neues Hemd mit auf den Weg.

Die Krankenzimmer sind hoch und geräumig, und die Betten stehen weit von einander ab, so daß im Durchschnitt auf jeden Kranken ein Raum von ohngefähr 24 Quadratschuhen kommt. Jedes Bett hat seine Nummer; zum Haupte desselben eine Tafel, welche zu Anmerkung verschiedner im Verlauf der Krankheit vorkommender Umstände bestimmt ist, und worauf außerdem der Name des Kranken, der Tag seines Eintritts ins Spital, und, im Fall er in ein andres Bett gelegt worden, seine vorige Nummer aufgeschrieben wird; ferner noch eine kleinere am Fuß des Bettes hängende Tafel, worauf die tägliche Kost des Kranken angemerkt wird. Vor jedes Bett sind Vorhänge gezogen, doch so, daß selbiges über dem Kranken ganz frey und offen ist. Außer diesen Dingen gehört noch zu jedem Bett ein eigener Nachstuhl, eine Leibschüssel, ein hölzerner Stuhl, ein Schlafrock und zinnernes Esß- und Trinkgeschirr.

Man

Man kann rechnen, daß jeder Kranker dem Spital täglich 11 Kreuzer, nämlich an Kost $6\frac{1}{2}$ und an Medicamenten $4\frac{1}{2}$ Kr. kostet. Für jedes Bett werden also jährlich 66 Fl. ausgegeben. Nach der durch mehrere Jahre bestätigten Erfahrung, daß der Aufenthalt jedes Kranken im Dreysaltigkeitsspitale im Durchschnitt 20 Tage dauert, können in jedes Bett jährlich 18, und also in allen 70 Betten 1260 Kranke aufgenommen und gepflegt werden. So fand sich z. B. zu Ausgang des 1780sten Jahres, daß in selbigem 1265 Kranke ins Spital aufgenommen worden waren, welches ziemlich genau mit obiger Berechnung übereinstimmt. Alle siebenzig Betten werden also jährlich, ein Jahr ins andre gerechnet, dem Spital an Kost und Arzneien ohngefähr 6294 Fl. 35 Kr. kosten.

Ich kann die Beschreibung dieses Spitals nicht beenden, ohne mich noch mit einigen wenigen Worten über die besondern Vorzüge desselben, die es wohl nur mit sehr wenigen Krankenhäusern gemein hat, zu erklären. Ich finde selbige theils in der Bauart und Einrichtung der Zimmer, theils in der Abwartung der Kranken selbst. Das Gebäude steht in einer erhabnen und freien Gegend, welche besonders den Ost- und Mittagswinden freien Zutritt verstatet, und rings herum keine hohen Gebäude und volkreiche Straßen zu Nachbarn hat. Die Zimmer sind hoch und geräumig, Fenster und Thüren, welche den Tag über beständig offen stehen, groß, und so angelegt, daß sowohl über den um das ganze Gebäude herum laufenden Korridor vom Hofe herein, als auch von der Straße her durch die Fenster der Außenseite beständig
neue

neue gereinigte Luft durchstreichen kann, für deren Verbesserung überdieß durch öftere Säuberung des Zimmer, fleißiges Sprengen mit Wasser und Räuchern mit Flammenfeuer gesorgt wird. Jeder Kranker steht weit genug von seinen Nachbarn ab, um nicht vor ihrem genauern Unblich beunruhigt, und von ihren Ausdünstungen beschwert zu werden; und überhaupt ist die Menge der in jedem Zimmer stehenden Betten, nach Verhältniß ihrer Größe so klein, als sie nur ohne den Raum unnütz zu verschwenden seyn konnte. Es könnte vielleicht für eine Kleinigkeit angesehen werden, aber in der That ist es ein nicht unbedeutender und in wenig Spitalern anzutreffender Vorzug, daß jedes Bett seinen besondern Nachstuhl hat. Dieses ist sowohl in Rücksicht auf ansteckende Krankheiten, als auch andrer Ursachen wegen kein unerheblicher Umstand. Die Betten werden täglich gelüftet, und sowohl die Bettwäsche als die Krankenwäsche, fleißig gesäubert und umgewechselt. — Ein andrer sehr wesentlicher Vorzug besteht in der Wahl der zur Wartung der Kranken bestimmten Personen. Sowohl die männlichen als die weiblichen Kranken haben Wärterinnen; und fast sollte ich glauben, daß die Erfahrung, daß das weibliche Geschlecht sich weit besser, als das männliche zu allen den kleinen bei der Krankenspflege nothwendigen Dienstleistungen schickt, und selbst durch jenen Trieb, der ihm die erste Wartung des neugeborenen Kindes so angenehm macht, zur zärtlichen und sorgsamern Theilnehmung an den Leiden hilfloser kranker Menschen fähiger gemacht wird, — daß, sage ich, diese Erfahrung auf jene kluge Anstalt des Spitalers des Spitals keinen unbeträchtlichen Einfluß gehabt habe. Da ferner für 70 Kranke zehn Wärterinnen angestellt sind, und

Nachricht von Armenhäusern &c. 77

und mithin jede nicht mehr als 7 Kranke im Durchschnitt zu besorgen hat, so kann man sich um desto mehr in diesem Spital auf genaue Verpflegung der Kranken, auf Reinlichkeit und Ordnung gewisse Rechnung machen. — Der allerwichtigste Vorzug endlich besteht darin, daß der Arzt des Dreysaltigkeitsspitals zu täglichen Besuchen der Kranken verpflichtet ist. Die Ursachen, warum dieses ein Vorzug ist, brauche ich nicht zu bestimmen, da sie schon durch gesunde Vernunft und Erfahrung genugsam bestimmt sind.

Da also in diesem Spital von so vielen Seiten für das Wohl der Kranken gesorgt ist, so wird man aufhören, sich darüber zu verwundern, daß der Aufenthalt jedes Kranken im Durchschnitt nur 20 Tage dauert, und zufolge der Sterblisten von 10 Jahren von 16 Kranken nur einer stirbt, wenn es sich hingegen im Bäckenhäusel und Kontumazspital, wo eine Menge Kranke in engen niedrigen Zimmern gedrängt befsammen liegen, wo auf mehr als 300 Betten nicht mehr Wärter als im Dreysaltigkeitsspital unterhalten werden, und wo der Arzt nur alle 2 bis 3 Tage die Visite macht, ganz anders verhält; so daß im Durchschnitt jeder Kranker im Bäckenhäusel 36 und im Kontumazhof 45 Tage bleibt, und in jenem von 6, in diesem aber von 5 einer stirbt.

Der gegenwärtige Arzt am Dreysaltigkeitsspital ist Herr Professor Stoll.

Noch lege ich ein Formular des Tage- und Speiszettels in beiden Spitalern bey. Es ist auf eben diese

diese Art auf einem Patentbogen gedruckt. Wenn dieses Formular täglich auf die gehörige Art ausgefüllt ist, wird es von den Aerzten und den Superintendents des Spitals revidirt, und unterschrieben, nachmals aber werden alle Tagzettel als Belege zur Spitalrechnung der Verwaltung der K. K. Buchhaltung übergeben.

igl. S

Gebühret dem Traiteur.

g.

be

be

D

u

p

ges
stor
ben.

von Portionen.

in Summa von
jedem Spital.

Fl.

Kr.

Pf.

Fl.

Kr.

Pf.

ist gratis für Arme.

Spanisches Spital für Arme.

5.) Medicinisch-praktische Lehrschule.

In eben dem Gebäude, wo die zwei Hospitäler, die wir eben beschrieben haben, sich befinden, findet man auch noch die Medicinisch-praktische Lehrschule. Dieß Institut ward im Jahre 1754 auf Anrathen des verstorbenen Freyherrn von Swieten von der Kaiserinn Königin zur Bildung junger Aerzte zuerst errichtet, und bekam als praktischen Lehrer den durch seine Schriften bekannten Herrn Anton de Haen, den man aus Haag unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien rief.

Diese Lehrschule hält gemeiniglich 12 Krankenbetten, deren die Hälfte für männliche, die andere Hälfte aber für weibliche Kranke bestimmt ist. Hier wird das Clinicum gelesen. Vormalß war dieß kleine praktische Spital in dem sogenannten Bürgerspital ohnweit dem Kärntnerthore einquartirt, wo der berühmte de Haen zugleich seine Wohnung hatte. Nach dem Tode dieses Lehrers ward diese Schule im Anfange des J. 1776 in das gemeinschaftliche Gebäude des Spanischen und Dreysaltigkeitsspitals verleget, und Herr Professor Stoll, der Arzt am Dreysaltigkeitsspital war, wurde zugleich als praktischer Lehrer an de Haens Stelle ernannt. Diese Lehrschule hat außer ihrem Lehrer noch zweien sogenannte Assistenten, nemlich einen jungen Arzt und Wundarzt, die von der Wahl des praktischen Lehrers abhängen, und von dem Institute besoldet werden. Die Schule selbst wird aus der Kasse der milden Stiftungen unterhalten, der Lehrer aber aus dem Universitätsfundo besoldet. Der
freye

freye und unentgeltliche Zutritt, die offene Behandlung, die Mannigfaltigkeit der Krankheiten, die Nachbarschaft des größern Dreysaltigkeitsspitals verdienen Aufmerksamkeit.

VI. 5.

Etwas vom Waisenhause, II. L. Fr.

(Aus des P. Parhammers gedrucktem Berichte von diesem Waisenhause, 1774. 8. S. 24 u. ff.)

Von Verpflegung der Kinder.

Die Verpflegung der Kinder bestehet insgemein

1. In der täglichen Kost der Gesunden.
2. In der Verpflegung der Kranken.
3. In der erforderlichen Kleidung.
4. In der Sauberkeit der Wäsche.
5. In der nothwendigen Säuberung.

Von der täglichen Kost.

Die ordinari Kost bey den gesunden Kindern bestehet

1. In drey Speisen zu Mittag.
2. In zwey Speisen auf den Abend.
3. In 15 Loth Brod.
4. Der gewöhnliche Trunk ist Wasser.

An den Fleischtagen haben die Kinder zu Mittag

1. Eine Rindsuppe mit Schnitteln.
2. Ein Stückel Rindfleisch.
3. Etwas Grünes, als Kraut, Rüben, ic.

Auf dem Abend.

1. Eine Gersten.
2. Eine Geschnaitel, oder Knödel, Fleck.

An

Von Verpflegung der Kinder. 81

An den Fasttagen aber wird den Kindern aufgesetzt zu Mittag

- 1 Eine Urbesuppe mit Semmelschnitteln.
- 2 Eine Mehlspeiß, Nudeln, Zweckerln, Grieschmaren.
- 3 Eine Zuspeiß, Urbes, Linsen, Bohnen, oder Grünes.
- 4 Abends eine Zuspeiß mit einer Suppe.

Bey dieser ordinari Kost sind die Kinder

- 1 Gesund, und wohlgestalt.
- 2 Bleiben bey guten Kräften.
- 3 Kommen zu ihren erforderlichen Wachsthum.
- 4 Und erhungeren nicht, wie es böshafte Leute falsch ausgesprenget haben, welche da vermeinen, der Kinder ihre Glückseligkeit, und Gesundheit bestche in dem, daß man sie bis an den Hals anschoppe.

Die besondern Kostkinder haben neben ihren täglichen Frühstück zu Mittage 4 Speisen.

- 1 Eine Suppe mit Semmelschnitteln.
- 2 Ein Stückel Rindfleisch.
- 3 Eine grüne Speiß, Kraut, ic.
- 4 Ein Brätel mit einem Sallat, oder
- 5 Ein Eingemachtes.

Abends sind sie andern Kindern in der Kost gleich, und an den Fasttagen haben sie auch um eine Speis mehr.

Diese Speisen werden nach Anzahl der Kinder täglich

- 1 Gut und frisch zubereitet.
- 2 Nach Eintheilung der Tage abgewechselt.

- 3 Portionweis nach Genügen angerichtet.
- 4 In Schiffeln auf Brettern aufgetragen.
- 5 In die Portionzettel täglich eingerechnet.

Zum speisen sind 5 Zimmer besonders eingerichtet, und jedes Kind hat

- 1 Seine angewiesene Tafel.
- 2 Seinen gewissen Sitz.
- 3 Seinen Tischsteg.
- 4 Sein Serviet.
- 5 Seinen zinnernen Becher.
- 6 Seine eigene Portion.

Alle Kinder gehen nach den zweyten gegebenen Glockenzeichen zum Speisen.

- 1 Nach Eintheilung der Schaaren.
- 2 Zu Mittag um 11 Uhr.
- 3 An Feiertagen um 10 Uhr.
- 4 Abends um 6 Uhr.

In dem Speiszimmer sind jederzeit gegenwärtig

- 1 Der Hausofficier zum Nachsehen,
- 2 Die Zuvorher zur Erhaltung der Zucht.
- 3 Die Stubenmütter zum auftragen.
- 4 Ein bestellter Knab zur Lesung.

* * *

Das Gebäu N. VII. ist die erbaute, und konsekrierte Kirche, welche eine mehrere Erklärung erfordert, und zwar bey diesem Gebäude ist zu merken

- 1 Die Maas, und Grösse.
- 2 Die Art, und Eintheilung.

3 Die

3 Die Eilfertigkeit in der Verfertigung.

4 Die Auszierung, und Einrichtung.

Diese Kirche ist auf eine besondere Art gebaut, und hat

1 In der Länge 154

2 In der Höhe 40

3 In der Breite 40

Wiener Werkstube.

In der Länge ist sie in drey Theile abgetheilet

1 In das Sacramentum.

2 In zwey Rundungen.

3 In den untern Theil des Mussthor.

Diese Kirche hat kein Gewölbe, sondern ist ausge-
schallet

1 Wegen der Gefahr des Erdbbens.

2 Wegen der einfallenden Kälte.

3 Wegen Ersparung der Unkosten.

Jedoch ist es wider die Feuersgefahren nach Mög-
lichkeit bewahret

1 Durch die gute Schitt, oder Esterich.

2 Durch das feste Pflaster.

3 Durch die steinerne Stiegen.

In der Höhe sind besonders zu sehen

1 Die zierlichen Tragsteiner.

2 Die eingemischten Gehäng.

3 Die Muscheln in oberen Chören.

Es hat auch von dreyen Seiten das beste einfallende
Licht, und zählet

1 Gegen Aufgang 8 Fenster.

2 Gegen Niedergang 9 Fenster

3 Gegen Mittag ein großes Fenster in der
Mitte.

Dieses Gebäu enthält zur Bequemlichkeit

- 1 Zwey große Dratorien.
- 2 Eine Sakristey.
- 3 Ein besonderes Beichtzimmer.
- 4 Die oberen und unteren Seitengänge.
- 5 Einen bequemen Musikchor.

Zu Erhaltung der Ordnung sind folgende Eingänge

- 1 Die große Thür gegen den Rennweg.
- 2 Bey der Sakristey für die Herrschaften.
- 3 Ein besonderer Eingang für die Knaben.
- 4 Für die Mägdelein von Seiten des Hauses.
- 5 Für die Hausleute von Seiten der Schanze.

Dieses ganze Gebäu ist in Zeit 9 Monate mit besonderem Fleiße hergestellt worden

- 1 Durch besonder Anseuerungen.
- 2 Durch die Sorg, und Aufsicht der Vorsteher.
- 3 Durch den Fleiß der Meister.
- 4 Durch die Anzahl der Arbeiter.
- 5 Durch Beyhülff der Kinder, welche etlichmal hundert tausend Ziegel zugetragen.

VII. I.

Nachricht von verschiedenen Berechnungen der Einkünfte der Oesterreichischen Erb- lande.

1.) Im Berlinischen Magazine 1ten Bandes 1ten Stücke steht eine merkwürdige Nachricht von der Einrichtung der östreichischen Finanzkollegien unter Kaiser Leopold 1695, welche noch jetzt nützlich seyn kann, um verschiedenes in der nachher veränderten Verfassung zu verstehen. Man findet daselbst auch eine Nachricht von den Einkünften selbst. Der Verfasser hat sie aber nicht ordentlich zusammengerechnet, welches ich thun will. Er meldet folgende reine Einkünfte nach Abzug der Ausgaben:

ordentliche Einkünfte der Kaiserl. Hofkammer zu
Wien (das Camerale) 1,591,683 Fl.
(darunter sind von der Ungarischen
Kammer 77,337 Fl. und von
den 3 Ungarischen Bergwerken
285,033 Fl.)

Verwilligung auf den Fürstentagen
außer Verpflegung der Soldaten 400,000 —
ordentliche Einkünfte der Königl.

Böhmischen Kammer 208,922 —

dito der Steyerischen Kammer 100,000 —

(auf die Salzgefälle daselbst war aber
schon 1,500,000 Fl. anticipirt.)

dito der Schlesiſchen Kammer 180,000 —

(Bei der Zipser Kammer war schon
alles veräußert.)

Summa 2,480,605 Fl.

Hiebei sind aber nicht alle außerordentliche Einkünfte gerechnet.

Dagegen giebt der B. die ordentlichen Ausgaben des Hofstaats, der Gesandtschaften und des Fortifikationswesens auf 1,591,683 Fl. an. Es sind darunter freilich verschiedene notwendige Staatsausgaben nicht begriffen. Indessen war auch ein großer Theil schon bei den Provinzen abgerechnet, deren ordentliche Einkünfte rein angegeben sind, und wo noch die außerordentlichen hinzukommen. Der Kriegszustand war verhältnißmäßig nicht so groß als jetzt, und der größte Theil ward von den Landständen besonders unterhalten. Da nun dennoch im Jahre 1703 die Schulden der Hofkammer sich auf 12 Millionen Fl. beliefen, so ist leicht zu erachten, wie wenig damals auf eine richtige Staatsökonomie ist gesehen worden.

2.) In der (Beilage VII. 2.) unten gedruckten Nachricht giebt der wohlunterrichtete Verfasser, nach der durch den Grafen Haugwitz 1753 geschehenen Veränderung der Finanzeinrichtungen, die sämtlichen Einkünfte, (Italien und die Niederlande mit eingeschlossen,) auf 40,000,000 Fl. an, und rechnet hingegen die Ausgaben auf 22,100,000 Fl. ohne die Appanagen der Kaiserl. Familie, die Justizkollegien, die Manufakturen, die Jagd und Schauspiele.

3.) In Schlettweins Archiv IVn Bds S. 276 ist eine Staatsbilanz der Desf. Einkünfte nach den Provinzen, welche (Italien und die Niederlande mit eingeschlossen,) 90,441,147 Fl. Einnahme und 83,544,040 Fl.

Fl. Ausgabe besagt; doch sind unter den Ausgaben die Zinsen der Staatsschulden nicht begriffen. *)

4.) In Büschings Magazine XVII. Band steht ein ausführlicher Finanzstaat von Oestreich v. Jahre 1770, und in dessen wöchentlichen Nachrichten IVr Jahrgang S. 146 findet man eine Bilanz von 1770 nach den Provinzen, vermöge welcher (Italien und
f 4 die

*) Herr H. H. Schlettwein, ein Mann der von der ungezweifelten Richtigkeit der physiokratischen Grundsätze im Großen, (deren Anwendung im Kleinen ihm freilich mißlungen ist,) sich sehr fest überzeugt hat, der so gern die Fürsten auch davon überzeugen und sie dahin bringen möchte, ihn das im Großen versuchen zu lassen, was er im Kleinen nicht hat bewerkstelligen können, macht am angeführten Orte eine Berechnung, daß diese Einkünfte des hohen Erzhauses Oestreich, so beträchtlich sie sind, doch noch viel zu gering wären. Er versichert, daß, wenn der Kaiser nun das physiokratische System in seinen Ländern einführen wolle, dessen Einkünfte auf 240 bis 320 Millionen Gulden (S. 279), und die Volksanzahl bis auf etliche 30 bis 40 Millionen Menschen steigen würde (S. 282). Diese Wunder sollten bloß durch die physiokratische Kultur der Landwirthschaft hervorgebracht werden, und um sie zu bewirken verlangt Hr. S. wo nicht eine Million, doch 500,000 Fl. (S. 284). Die Forderung ist sehr mäßig, um solche Wunder zu bewirken. Mercker vergleicht das System der Physiokraten nicht äbel mit einem prächtigen Pallaste, dessen Facclate ein Architect zum Bewundern schön, nach dem schönsten und reinsten Verhältnisse aufgeführt hatte. Als man aber dieses Haus bewohnen wollte, so fand man keine Treppe darin. Tableau de Paris T. VI. Chap. CCCCXCVII. S. 147.

die Niederlande mit eingeschlossen) 90,398,156 Fl. Einnahme, und 83,544,030,44 Fl. Ausgabe angegeben werden.

5.) In Schöckers Briefwechsel XVI. Heft S. 244 steht abermahl eine Dest. Staatsbilanz (ohne Italien, die Niederlande, Gallizien und Lodomerien). Es ist dabei kein Jahr angezeigt. Sie scheint doch aber wohl nicht älter seyn zu sollen als 1770. Kurz vorher sind Tabellen der Volksmenge der österreichischen Staaten von 1772 abgedruckt. Vielleicht soll diese Bilanz auch für 1772, vielleicht für 1778 gelten. In derselben ist die Einnahme angegeben:

Nach den verschiedenen Steuern

und Einkünften

55,646,000 Fl.

Nach den verschiedenen Provinzen

55,850,000 —

Dagegen die Ausgabe: 55,650,000 Fl. (Hierunter sind die Zinsen der Staatsschulden). — Diese Summen müssen gegen die beiden vorigen auffallen. Jeder Leser mag wählen, welche er für die richtigste und wahrscheinlichste halten will. Herr Hofr. Schöcker liefert in seinem Briefwechsel (XVIII. Heft S. 370) zwey Tabellen, vermöge welcher im Jahre 1770 die Einnahme beym Camerale 13,405,612 Fl. gewesen seyn soll. Hiezu käme dann noch das Montanisticum oder der Ertrag der Bergwerke und des Verkaufs der Bergwerksproducten, den einige ziemlich glaubwürdig auf 13,000,000 Fl. und andere noch viel höher anschlagen, obgleich Herr Hofr. Schöcker im Briefwechsel XVI. Heft S. 246, ihn nur auf 5,000,000 Fl. setzt. In Delius Bergcameralwissenschaft, die zu Wien gedruckt ist, sind die Einkünfte des Hofes von den Bergwerken auf 8,000,000 Fl. angegeben.

angeschlagen (S. Dohms Materialien Nr. 30, Anhang S. 521). Aus den Einkünften der Bergwerke werden die Zinsen der Staatsschulden bezahlt, die auf die sogenannten Kupferamtsobligationen aufgenommen sind, und vermuthlich auch ein Theil des Kapitals. Einige Nachricht von den Bergwerken in Oestreich findet man in Schlögers Briefwechsel XXX. Heft S. 397. — Ferner das Contributionale (welches zur Kriegskasse fließt, und in der Beplage VII, 2. für das Jahr 1753 auf 16,897,856 Fl. angeschlagen ist); auch das Bancale, (oder die der Banco zur Bezahlung und Verzinsung der Staatsschulden angewiesenen Einkünfte von der Mauth, Salz, u. s. w. *);

f 5

des

*) Herr Hofr. Schlöger hat (Briefwechsel IV. Heft S. 200) die Einnahmen und Ausgaben der Wiener Stadtbanco für 1773 folgendergestalt berechnet:

	Einnahme.	Ausgabe.
In Böhmen	2,802,727 Fl.	2,820,396 Fl.
In Mähren	1,307,153 —	1,236,960 —
In Schlesien	102,864 —	100,156 —
Oesterreich unter d. Ens	3,653,971 —	3,626,938 —
Oesterreich ob der Ens	1,903,061 —	1,858,103 —
Im Steiermark	891,004 —	840,534 —
In Kärnten	630,855 —	622,326 —
Krain und Littorale	1,023,568 —	1,024,643 —
In Ungern	2,363,104 —	2,355,503 —
	<hr/> 14,688,307 —	<hr/> 14,485,559 —
In der Staats-Schuldenkasse	3,822,458 —	3,820,289 —

Es scheinen aber die in der Staatsschuldenkasse aufgeführte Posten von der extraordinaircn Trancksteuer und dem neuen Salzausschlage schon in den oben

begleichen die Einkünfte von Italien, den Niederlanden, Gallizien und Lodomerien, der Bukowina u. s. w. Alles dieses müßte man zu jenem angegebenen Ertrage des Cameralis hinzurechnen, um die ganze Summe zu ziehen.

VII. 2.

(No. 2 bis 6 sind aus einer 1755 geschriebenen sehr schätzbaren handschriftlichen Sammlung von Briefen.)

Lettre IX. des finances & Revenus de l'Imperatrice Reine en general.

L'Imperatrice Reine a la gloire d'avoir mis les finances sur un pié sur lequel elles ne s'étoient encore jamais trouvées sous aucun de ses prédécesseurs.

Les depenses enormes qu'elle a été obligée de faire d'abord après son avènement au trône pour soutenir huit ans une guerre couteuse & malheureuse; les dettes qu'elle a trouvées contractées par ses aïeux, sans trouver plus de 20000 Florins dans les coffres de son Pere, & la perte de la plus grande partie de la Silesie, l'ont fait penser d'abord après la paix de 1748 à établir un sisteme des finances: Aucun de ses Predecesseurs n'en avoit jamais connu. Pendant la guerre même on n'avoit vu à la Cour que de fêtes brillantes, un luxe extraordinaire, & tout ce qui exigeoit de grandes depenses.

Les

oben angeführten Einkünften der Banko begriffen zu seyn, wenigstens werden daselbst eben diese Auflagen auch schon angeführt.

Les Anglois n'avoient pas tout à fait tort, quand ils accusèrent la Cour de Vienne d'employer les subsides contre leur destination. Après la paix tout cela s'est extrêmement changé. On a augmenté les revenus, on a diminué la dépense, on paie peu à peu les dettes, on n'en contracte pas des nouvelles, on paie exactement l'Armée augmentée de beaucoup, on paie exactement toutes les autres pensions, on tache de faire des Trésors pour le cas de besoin.

Il faut rendre la justice au C. de Haugwitz qu'il est non seulement l'Auteur de ce Système, mais qu'il l'a mis aussi pour la plus grande partie en execution. Cet homme vif & laborieux, fils du feu General de Haugwitz au Service de Saxe, quitta dans sa Jeunesse la Religion protestante & embrassa la catholique, qui dominoit alors dans sa Patrie, la Silésie, & retour de ses voyages il fut d'abord employé comme Assesseur du Gouvernement (*Amt*) de la Principauté de Breslau. L'éducation qu'on donne dans les pais Catholiques à la jeunesse ne forme pas de grands hommes. Des Protestans qui ont changé de Religion déjà à un certain age ont toujours fait plus de fortune. Mr. de Haugwitz se fit d'abord connoître & distinguer de ses superieurs. Au lieu que la plupart de la grande noblesse ne font que figurer dans les conseils & laissent le soin des affaires à ceux qu'on appelle les savans ou la petite noblesse; Mr. de Haugwitz travailla lui même, & ne prêta point son nom aux productions d'un Secrétaire. Bientôt la Cour le chargea des Commissions les plus importantes. Il fut fait Conseiller du supreme Gouvernement de la Silésie (*Oberamt*). Point d'affaire importante ne se traita plus sans lui & sur tout on le chargea de la Direction du nouveau système que l'Empereur Charles VI. vouloit introduire dans les contributions. Comme la Silésie changea de Maître, le C. de Haugwitz comme bon Catholique & serviteur zélé de sa Souveraine quitta sa Patrie & aiant perdu sa charge, il lui en couta peu, d'abandonner une petite terre, Sponsberg, qu'il y avoit & dont la valeur fut employée pour ses Créanciers. Il arriva à Vienne pauvre & sans espoir

espoir de trouver beaucoup de ressource dans un pays où il manquoit de parens & où il n'étoit connu que de la Souveraine & de ceux qui avoient eu jusques là le Département de la Silesie. Il m'a avoué lui même l'affreuse situation où il étoit alors. Un ami lui presta 200 Ducats & il en subsista long tems. A la fin il fut nommé Président du Gouvernement de la petite partie de la Silesie qui resta à sa Souveraine par la paix de 1742. C'est dans ce Poste là qu'il jeta les premiers fondemens de sa fortune. Le Comte de Solms voulut vendre sa seigneurie de Bielitz. Les Bourgeois demanderent le Consentement de la Cour à faire cette acquisition. Le grand Chancelier de Boheme, feu le C. Philippe de Kinsky chargea le C. de Haugwitz à faire sur les lieux mêmes les recherches comment la Bourgeoisie pourroit entreprendre une acquisition de cette importance. On fit voir clair au C. de Haugwitz tous les avantages qu'il y avoit & toutes les ameliorations negligées uniquement par le possesseur faute d'argent & de credit. Après bien avoir examiné le tout, — — le C. de Haugwitz fit des instances à la Cour qu'il lui fut permis, préférablement à la Ville de Bielitz, d'acheter toute cette seigneurie, il l'obtint & l'acheta pour 280,000 Florins, sans avoir le sou pour payer. Mr. de Koch, Secrétaire du Cabinet de l'Imperatrice & quelques autres particuliers de Vienne lui prêterent des sommes considerables à 5 pro Cent d'intérêt. Plusieurs Creanciers hypothéqués étoient bien aises de laisser leur argent sur cette Seigneurie. Peu après le Pere du C. de Haugwitz mourut dont il herita les terres & les vendit au Roi. — —

Le credit du C. de Haugwitz monta toujours par degré à Vienne, il devint grand Chancelier de Boheme & Chef du Grand Directoire. En 1753 il vendit la Seigneurie de Bielitz au C. de Sulkowsky pour 600,000 florins & il gagna par là au delà de 300,000 florins. Mais le C. de Sulkowsky ne l'auroit pas païé si cher s'il n'avoit acquis par là en meme tems le titre de Prince du St. Empire, dont la Taxe de la chancellerie lui couta pourtant encore 80,000 florins. Bielitz fut érigé en Principauté

& le C. de Haugwitz prit encore au lieu d'argent comptant des billets de la Steuer de Saxe, lesquels par l'harmonie entre la Saxe & l'Autriche il a trouvé moyen de réaliser. Il a employé cet argent à acheter pour 500,000 florins la seigneurie de Namiest près d'Ollmütz & Nimschütz près de Görlitz, dont je ne fais pas le prix. L'Impératrice lui a fait encore présent d'un jardin au fauxbourg de St. Joseph, & en Ville il a logement & meuble franc au superbe Palais, aggrandi considérablement depuis un an, de la Chancellerie de Bohême. On n'est pas d'accord à combien monta sa pension. Quelques uns la bornent à 70,000 florins, d'autres l'aggrandissent jusqu'à 75,000 florins. Toutefois ce ne sont que des dehors trompeurs de fortune. Il ne devient pas riche, il dépense plus qu'il n'a & quelques années jusqu'à 90,000 florins. Son jardin aux fauxbourgs de St. Joseph lui coûte des sommes immenses; la seule écurie qu'il a fait bâtir, lui coûte au delà de 30,000 florins. — — Son plus grand plaisir est la Chasse, & il entretient une infinité de Chasseurs, de Chevaux & de chiens. La Chasse de ses terres ne lui suffit point, il paie encore 3000 florins pour la Chasse de Petronell qui appartient à un jeune C. de Traun. — — Il y a beaucoup de monde à faire la Cour à ce premier Ministre pour l'intérieur des Etats de l'Impératrice. Il est plus craint qu'il n'est aimé de ses Créatures mêmes. Son extérieur ne prévient guères en sa faveur. Il ferme les yeux en parlant — — Il lui a fallu un courage comme le sien, pour vaincre tous les ennemis surtout dans la grande noblesse par son nouveau Système qui n'observe plus cette grande différence, qu'il y avoit autrefois entre le Seigneur & son sujet esclave, Sans la fermeté de la Souveraine il auroit été culbuté il y a long tems.

Je vous dirai plus particulièrement dans les articles suivans comment il a réformé les anciens abus. Je commencerai par la Separation des Departemens & par la nouvelle forme qu'il a donnée à toute la regie.

Il y avoit autrefois une Chancellerie séparée pour la Bohême & les païs incorporés, telles que la Silésie & la Moravie qu'on appelloit la *Böhmische Kanzley*. Il y en avoit une autre pour la haute & basse Autriche, & le païs qu'on nomme, *die Ober- Inner- und Vorder-Oesterreichischen Lande*, la Stirie, la Carinthie, la Carniole, le Tirol, &c., qu'on appelloit *die Oesterreichische Kanzley*. Il y en a encore actuellement sur le même pié pour l'Italie & les Païs bas, pour l'Hongrie & pour la Transylvanie.

Le C. de Haugwitz se borna à changer le Gouvernement des païs dont la Souveraine tire la plus grande partie de ses revenus. Ainsi il ne changea que la Chancellerie Bohémienne & Autrichienne. Il sépara ce qui avoit été du ressort de ces deux suprêmes conseils. Il érigea un suprême Tribunal de justice, *Oberste Justiz-Stelle*, & il y attacha les affaires de pure & simple justice. Pour diriger tout le reste il crea le *grand Directoire in Publicis & Cameralibus*, & l'Impératrice l'en nomma le suprême Chef, titre qui fut étendu dans la suite, en 1753, à la denomination de suprême Chancelier de Bohême & premier Chancelier de l'Autriche.

Comme il avoit donné une autre forme au Conseil suprême, il porta les mêmes Changemens dans les Gouvernemens de toutes les Provinces qui avoient dépendu jusques là de la Chancellerie de Bohême & de l'Autriche. Il laissa aux conseils établis anciennement dans ces provinces, tout ce qui appartient à la justice, & il les subordonna à la *Oberste Justiz-Stelle*. Tout le reste fut oté à ces conseils; & il crea dans chaque Province une Chambre des finances sous le nom de *Chambres de Representation*. Les plus habiles sujets y furent employés. Ces Chambres s'appliquent entièrement au Gouvernement des provinces & sur tout aux finances sous la Direction du Directoire. Le premier soin du C. de Haugwitz fut donc après ces arrangemens de mettre sur un pié stable les revenus de la Souveraine & de la mettre surtout par là en état d'entretenir en tems de paix, & de payer

exactement assez de troupes, pour se maintenir dans la possession tranquille de ses états.

Les Domaines que l'Imperatrice possède, sont la moindre partie de ses revenus. Le Souverain avoit été obligé jusques là de demander aux états la plupart de ce qu'il lui falloit en troupes & en argent. Comme les états n'accordoient jamais tout ce qu'on leur demandoit, on demandoit naturellement toujours au delà de ce qu'on se trouvoit obligé de demander. C'étoit tous les ans plus ou moins selon le besoin. Les Etats levoient eux mêmes ce qu'ils accordoient, & tout cela ne pouvoit se faire que lentement & avec beaucoup d'inconvéniens & de dépenses. Le Souverain n'avoit jamais sur son fait. Il ne pouvoit non plus payer exactement. Pour obvier à tout cela, le C. de Haugwitz proposa en 1747 un accord pour dix ans avec les états des pays héréditaires qui relèvent de la Bohême & de l'Autriche, par lequel ils devoient s'engager à une certaine somme annuelle en argent comptant, en faveur de laquelle ils devoient être exemts de différentes autres charges qu'ils avoient portées jusqu'ici.

L'Accord fut fait le 18 Dec. 1747 pour dix ans, & porte en substance: 1) Chaque Province paie sa contribution ordinaire. 2) Elle paie, au lieu de Creutzer de Service, des rations de bouche & de fourage une somme proportionnée. 3) Elle contribue au fond qu'on a fait pour la levée des recrues & chevaux de remonte parce que l'Imperatrice fournira dorenavant ces deux articles. 4) Elle concourt au fond qui est établi pour payer les corvées & le transport des équipages, que les Régimens paieront dorenavant de leur caisse & qui leur seront remboursés par la caisse militaire. 5) Les états & Magistrats paieront le supplément aux frais militaires auxquels cependant ils feront concourir tous ceux qui sont habitués & domiciliés dans leur pays & qui y vivent de rentes. 6) On comprend dans cette nouvelle contribution les frais de fortification & leur entretien. 7) Il y est joint une contribution à payer de chaque cheminée qui

qui est de 40 Xr. par an. 8) Une Imposition sur la danse, & les Sales à danser.

L'Impératrice s'engagea de son côté envers les états & un chacun, que ni elle ni sa postérité ne demanderont, ni feront paier autre chose pendant les dix ans, que cet état de contribution doit subsister, soit pour l'entretien des fortifications; ou taille; Tribut contre le Turc; Capitation; prêt; den gratuit; sous titre de voyages de la famille Roiale; ou dans un cas de Mariage; ou autres noms quelsqu'ils puissent avoir; que le Soldat doit paier argent comptant les denrées & vivres au prix courant; que les corvées seront païées par les Regiment & Officiers à raison de 10 Creuzer pour chaque lieue d'Allemagne par cheval; que les pays seront exemts de fournir les recrues & les chevaux de remonte; que tout ce que l'Officier a reçu sous le nom de contribution pour ses uniformes, fusil, & par anticipation, cessera; qu'il leur sera defendu d'en exiger la moindre chose & que chaque Regiment se recrutera & achètera les chevaux de remonte; que sa Majesté n'augmentera cette Contribution ni en tems de guerre ni en tems de paix; qu'au contraire après les dix ans susdits Elle accordera une notable detraction de cette contribution. C'est cet accord qui posa les premiers fondemens d'un Etat des revenus solide & stable. Le C. de Haugwitz ne porta pas moins de soins à augmenter & fixer pareillement les autres revenus de l'Impératrice. Soit par jalousie, ou par un desir égal au sien de servir leur Souveraine, tous les autres Ministres s'empressoient à l'envie de l'imiter dans leurs departemens en partie séparés, en partie subordonnés à sa Direction.

Après ces arrangements l'Etat des revenus de l'Impératrice Reine monte actuellement à 40 Millions de Florins selon la Table suivante.

fron:

Fl. Kr. pf.

1) La Contribution			
a) de la Hongrie	2,947,772.	54.	pf.
b) de la Transilvanie	721,832.	35.	—
c) du Banat de Temeswar	355,036	—	—
d) de l'Esclavonie & de la Syrmie	100,832	—	—
e) des villages militaires	30,000	—	—
f) du Tirol	100,000	—	—
g) de l'Autriche antérieure	120,000	—	—
h) des Comtés de Görz et Gradisca	51,502	—	—
i) de la Bohême	5,270,488.	44	—
k) de la Moravie	1,856,490.	48	—
l) de la Silesie	245,298.	56	—
m) de la basse Autriche	2,008,960.	44.	2½
n) de la Haute-Autriche	906,228.	13	—
o) de la Stirie	1,182,545.	59	—
p) de la Carinthie	637,695.	10	—
q) de la Carniole	363,171.	56	—

16,897,856

2) du Tabac	680,000		
3) l'argent qu'on paie aux lignes de Vienne, (<i>Liniengeld</i>)	200,000		
4) l'Argent qu'on paie aux portes de Vienne (<i>Sperre-geld</i>)	50,000		
5) l'impôt sur les vivres qui se consomment à Vienne (<i>Handgrafen Amt</i>)	1,500,000		
6) l'impôt sur la bière & le Sel en Bohême ou la gabelle	2,000,000		
7) le même Impôt dans les autres provinces	3,000,000		
8) les mines d'or, d'argent, de cuivre, de sel, de vif argent, plomb & vitriol	2,000,000		
9) les Domaines dans les différentes provinces	1,000,000		

Transport 27,327,856

Nicolaus Reiffen Beyl. 1. III. Bande.

8.

10)

	Rl.
Transport	27,327,856
10) les Postes	200,000
11) les Douanes	3,100,000
12) Les pais, bas 5 Millions de florins de Flandre, ce qui fait à peu près	4,000,000
13) les Etats en Italie	3,000,000
14) les Taxes	400,000
15) le Lotto & le Subside du Clergé	2,000,000
	<hr/> 40,027,856

Après vous avoir donné l'état des revenus, voilà
l'état de la dépense.

1) l'Armée coûte	14,000,000
2) la Cour	1,500,000
3) la Table Imperiale	300,000
4) fond pour les dépenses ex- traordinaires	600,000
5) la Caisse des Legations	600,000
6) Pensions	600,000
7) Dicasteres	1,500,000
8) Interets des dettes	3,000,000
	<hr/> 22,100,000

Les Spectacles.

La Chasse

Les Manufactures & le Commerce.

La famille Imperiale.

La Justice.

Les Fortifications, les Magazins, &c.

**Lettre X. Du grand Directoire in publicis
& Cameralibus & des Chambres de
Representations.**

Vous voyez bien d'abord par la denomination qu'on a pris pour modèle le grand Directoire des finances, à Berlin. Mais comme il arrive ordinairement, on outre toujours en copiant, & on a attaché dans ce pais-ci beaucoup plus de pouvoir à ce Conseil qu'il ne l'a dans les Etats du Roi notre maître. On a été bien plus au Département de la justice & l'on a attaché à chaque Chambre un Senat pour les affaires de la justice, sous le nom de *Confessus in causis Summi Principis et Commissorum*, dont on peut porter appel au Grand Directoire où il y a une Commission établie pour juger ces causes en dernier ressort.

Le Suprême Chef de ce grand Directoire est comme je vous l'ai déjà dit le C. de Haugwitz, & il en porte le titre du suprême Chancelier de Bohême & premier chancelier de l'Autriche.

Le Comte Jean Chotek est le second & porte le titre de Chancelier, le B. de Bartenstein est le troisième & porte le titre de Vice-Chancelier. Je vous ai déjà dit comment cet habile homme a été transloqué dans ce Département des finances de la place de Secrétaire d'Etat qu'il avoit occupée jusques là.

Les Conseillers qui portent le nom de *Hofrath bey dem Direktorio in publicis & Cameralibus* sont divisés, selon l'étiquette de ce pais-ci, où l'on distingue entre les Comtes & Barons & les Gentilhommes & savans. On trouve les Gens les plus habiles dans le rang des gentils-hommes & savans.

Le C. de Właczek comme Commissaire supreme de guerre entre aussi quelquefois dans le Directoire, & alors il prend sa place entre le C. de Chotek & le Baron de Bartenstein. Depuis quelque tems le C. de Podstarky à qui on a donné la Direction de la Rectification des contributions, y entre aussi pour faire les rapports de sa Commission.

La façon dont on traite les affaires dans le Directoire est très commode pour le Chef & les Conseillers, elle ne l'est pas tant pour les parties. Le lundi est le seul jour de la semaine que le Conseil s'assemble. Il est vrai que si la quantité ou l'importance des affaires le demande, on travaille ce jour là non seulement depuis huit heures du matin jusqu'à deux, mais aussi l'après diner depuis quatre heures jusqu'à huit. Le lendemain le C. de Haugwitz fait son rapport de bouche à la Souveraine, comme il est usité que chaque Chef d'un Departement ait un jour fixé où il rapporte les affaires les plus importantes de son ressort. Le Ministre presente à cette occasion des memoires & recoit les resolutions de la Souveraine ou de bouche ou par écrit. Le même jour encore tout ce qui a été résolu dans le conseil & approuvé par la Souveraine se donne à expedier, & le lundi suivant la Chancellerie doit prouver que tout a été expédié de la semaine passée. Pour avoir plus de tems à bien percevoir le tout, tout ce qui ne se presente pas jusqu'au mercredi ne vient point encore en deliberation le lundi suivant, mais premierement huit jours après. La Distribution se fait le mercredi, les Secretaires font les extraits, & les envoient avec les actes aux Conseillers. Cela se doit faire en sorte que les Conseillers aient déjà vendredi matin dans leurs maisons tout ce qu'ils doivent rapporter lundi. Vous voyez aisément par là que Messieurs du Directoire ont souvent bien de jours pour eux, & pour leur amusement.

VII. 4.

Lettre XI. de la Contribution.

Le premier & le plus important article de l'état des revenus de l'Imperatrice est la Contribution. Je vous ai déjà dit dans ma IX Lettre comment l'Imperatrice l'a mise sur un pié stable au moins jusqu'à 1758 par l'accord fait avec les états de ses Pais hereditaires.

Ici je trouve à propos de vous faire voir un peu la difference de ce que les états paioient autrefois, sans pourtant comprises les autres charges, touchant le militaire, & ce qu'ils paient à present pour tout cela.

Balance de ce que les Provinces paioient & paient en Contribution.	en 1731			à present 1754		
	Fl.	Xr.	pf.	Fl.	xr.	pf.
1) le Bohême.	3,200,000	—	—	5,270,488	44	—
2) la Silésie	2,133,333	20	—	245,298	56	—
3) la Moravie	1,066,666	40	—	1,856,490	48	—
4) la Basse Autr.	900,000	—	—	2,008,960	44	2½
5) la haute Autriche	450,000	—	—	906,228	13	—
6) la Stirie	390,000	—	—	1,182,545	59	—
7) la Carinthie	130,666	20	—	637,695	10	—
8) la Carniole	78,333	40	—	363,161	56	—
9) le Tirol	120,000	—	—	100,000	—	—
10) l'Autriche antérieure	110,000	—	—	120,000	—	—
11) la Hongrie	2,500,000	—	—	2,947,772	54	5½
12) la Transilvan.	760,000	—	—	721,832	35	—
13) B.d. Temesw.	330,000	—	—	355,036	—	—
14) l'Esclavonie & Sirmie	100,000	—	—	100,832	—	—
15) la Servie	80,000	—	—	—	—	—
16) les Villages militaires	47,000	—	—	30,000	—	—
17) la Croatie, Görz & Grudisca	24,300	—	—	51,502	—	—
	12,420,300	—	—	16,897,856	—	2

Pour vous faire voir aussi que l'on ne demandoit ni accordoit autrefois tous les ans la même somme, voilà ce que par exemple la Silésie accorda dans les années ci dessous spécifiées à l'Empereur.

1737.

1) pro ordinario & extraordinario	2,094,933 20
2) pro Camerali	300,000 —
3) pro re fortificatoria	10,000 —
	<hr/>
	2,134,933 20

1738.

pro ordinario	1,233,333 20
pro extraordinario	866,666 40
pro camerali	100,000 —
pro re fortificatoria	30,000 —
	<hr/>
	2,330,000 —

1739.

pro omni militari	2,000,000 —
	330,000 —
pro camerali	30,000 —
pro re fortificatoria	10,000 —
	<hr/>
	2,370,000 —

1740.

pro ordinario	1,233,333 20
pro extraordinario	866,666 40
Recrues	178,432 —
pro camerali	100,000 —
pro re fortificatoria	30,000 —
	<hr/>
	2,508,432 —

Après qu'il ne reste de la Silésie qu'une très petite partie à la Reine d'Hongrie, elle n'en tira en 1743 que

pro

pro ordinario	180,000
pro Camerali	50,000
pro re fortificatoria	1,000

231,000

Recrues	500
Remonte	150

On observa autrefois une proportion établie depuis plusieurs années entre les provinces. Par exemple s'il y avoit à repartir 12,000,000

la Boheme donna $\frac{1}{4}$ 3,000,000

auquel contribua

le Comté de Glatz la 30 partie 100,000

le cercle d'Eger la 100 partie 30,000

la Silésie & la Moravie donna $\frac{1}{4}$

autant que la Boheme. La

proportion entre ces deux Pro-

vinces étoit que la Silésie don-

na $\frac{2}{3}$ 2,000,000

la Moravie

1,000,000

3,000,000

la Haute la Basse & l'Antérieure

Autriche $\frac{1}{4}$

3,000,000

la Hongrie avec ses Provinces $\frac{1}{4}$

3,000,000

12,000,000

Malgré ces principes établis il arriva pourtant fort souvent, que par des raisons bien ou mal fondées, telle ou telle Province fut plus épargnée ou chargée, comme Vous trouverez Vous même dans la Table ci-dessus alleguée de l'an 1731.

Ce qui n'a jamais ou le plus rarement du monde souffert la moindre alteration, c'est la proportion entre la Boheme, la Silésie & la Moravie puisqu'ils étoient sous la même Direction. On en peut dire tout autant par rapport à la proportion de la Basse Autriche contre la Haute Autriche, dont celle-ci paieit toujours la moitié de ce que paieit l'autre.

Cette proportion fut également observée quand la Cour demandoit des recrues.

Par exemple, en 1734, on demanda 5000 recrues & voila la repartition qu'on en fit

la Haute & la Basse Autriche	868
l'Autriche interieure	2801
l'Autriche anterieure	5781
la Boheme	1632
la Moravie	544
la Silésie	1088
	<hr/> 5000

Aujourd'hui toutes ces proportions sont entierement abolies, & par l'accord fait en 1748. chaque province a accordé la somme ci dessus spécifiée sans qu'elle se mesure d'avantage avec les autres provinces.

Vous aurez vu par la table que je Vous ai mise devant les yeux, que presque toutes les Provinces paient plus qu'auparavant, mais il n'y en a aucune dont les Contributions ont été haussées plus que l'Autriche, la Carinthie & la Carniole, qui se plaignent aussi le plus de toutes de la pregravation.

L'Imperatrice a laissé à la verité aux états le nom de lever eux mêmes la somme qu'ils ont accordée. Mais comme dans toutes les provinces, il y a eu de tout tems des griefs & des plaintes contre l'inegalité de la repartition, on a taché d'y remedier par la *rectification*, ce qui veut dire l'établissement d'une juste & exacte proportion entre tous ceux qui doivent concourir à la contribution. Comme elle n'affecte que des fonds de terre, Vous envisagés bien qu'il s'agit d'évaluer au juste les revenus qui en reviennent au propriétaire. On a établi à cet effet des Commissions dans chaque province.

Les Commissaires sont nommés & payés par les états, ce qui leur coute infiniment, non seulement par la lenteur de la procédure, mais aussi par le trop qu'on paye journellement à ces Commissaires. Il y en a de différentes classes.

Premièrement il y a des Commissaires qui se rendent sur les lieux pour examiner si tout ce que chaque Possesseur a avoué de ses possessions & de ses revenus est conforme à la vérité. Je me suis trouvé par hasard à Sebern dans la Basse Autriche, terre appartenante au Comte de Wilczek ci devant Conseiller aulique, le jour que s'y tint la Commission locale pour la Rectification. J'y trouvai un commissaire noble, deux Greffiers de la Chancellerie des états, & deux économes. Les états paient au Commissaire par jour 20 Florins pour lui & pour nourrir les 4 Subalternes. Chacun des Subalternes reçoit 3 Florins par jour, desorte que chaque jour coute aux états 32 Florins; & dans la Basse-Autriche il y a quatre de ces Commissaires qui parcourent le pais. Comme ils travaillent aussi le Dimanche & les jours des fêtes, on peut compter les frais de ces Commissions locales par an 75,920 Fl. Il est défendu aux Commissaires d'accepter la moindre chose même un diner, soupé ou déjeuner des parties. Toutefois Mr. le Commissaire avec les quatre Subalternes dinoit fort bien à la table du Comte de Wilczek.

Le Commissaire & les deux Greffiers étoient de jeunes gens, ils ne se rendirent point aux champs, ils ne faisoient qu'écrire & calculer. Les deux économes parcoururent les champs quelquefois avec le Baillif du Comte, quelquefois uniquement avec quelques paisans qu'ils y avoient choisis. Ces économes sont pour la plupart des gens qui ont fait banqueroute, ou sans autre emploi qui taxent la valeur des terres, & sur le rapport desquels Mr. le Commissaire se fonde, sans y voir de plus près. Autrefois il n'y avoit dans l'Autriche que trois classes de terres, aujourd'hui on les a distingué en

Le Joch, ce qui est à peu près de l'étendue d'un fagot de paille, de la terre la plus exquise est taxé à 80 Fl., celui de la dernière classe à 10 Fl.

La seconde classe des Commissaires est une Députation des états dans la capitale, à la quelle tous les Commissaires envoient les rapports de leurs opérations. Comme la Cour se mêle à présent de tout ce que les Etats faisoient autrefois, sans y laisser regarder la Souveraine, Elle fait assister à cette Députation des membres de la Représentation de chaque province.

Toutes ces Commissions particulières de chaque province sont subordonnées à la Commission suprême de Rectification établie par la Cour.

Le General Comte de Wilczek en étoit cidevant le Chef. Après qu'il s'est démis de cet emploi pour vaquer d'autant mieux à la charge du Commissaire supérieur de la guerre, l'Imperatrice a conféré la direction de cette Commission au Comte de Potstazki ci devant Conseiller de la Représentation de Chambre en Moravie. Elle l'a nommé en même tems son Conseiller privé. La jalousie qui regne entre les deux Ministres Haugwitz & Rudolph Chotek a fait la fortune de cet homme qui ne manque d'ailleurs ni de capacité, ni d'application. Il avoit été une des plus zelées creatures du C. de Haugwitz. Le C. Rudolph de Chotek le lui vouloit enlever, & l'envoyer faire un tour en Europe dans les affaires du Commerce. Ainsi pour l'arreter, Haugwitz le proposa à l'Imperatrice à la charge dont il a été relevé. Je ne sais pourtant point s'il y a beaucoup gagné, à l'exception du titre d'Excellence. — — On ne peut pas même dire qu'il soit le Chef de la Rectification, puisqu'il est obligé de faire les rapports de toutes les affaires au grand Directoire & que de là il recoit les resultats & les ordres de la Souveraine.

Outre

Outre plusieurs autres membres de la Commission il a sous lui le Baron de Post Hanovrien de naissance, mais qui par son mariage avec une Baronne de Nimptsch s'étoit établi en Silesie & y avoit été Grand Capitaine ou *Landeshauptmann* du Prince de Schafgötsch Evêque de Breslau jusqu'à l'an 1753, qu'il entroit dans le Service de l'Impératrice. Celui qui a la plus grande part au nouveau système de la rectification & qui s'y distingue encore actuellement le plus, c'est un certain Spierich. Il est natif de Silesie du cercle de Nimptsch; il n'étoit autrefois que simple Clerc de Mr. d'Oheim. Au changement du Gouvernement il fut employé comme un bon calculateur par la nouvelle Chambre des Domaines Prussiennes. Le C. de Haugwitz trouva moyen de le debaucher, & le voilà établi à Vienne tout Lutherien qu'il est encore à l'heure qu'il est. Avec tous les soins que prennent tous ceux qui sont employés à ce grand ouvrage de la Rectification générale des Contributions dans tous les états de l'Impératrice Reine, il est à prévoir que les 10 ans de l'accord fait entre elle & les états seront écoulés avec l'an 1758, avant qu'on en soit venu à bout.

Il est vrai qu'on ne sauroit douter de la prolongation de cet accord. Les états sont déjà trop réduits à ne plus contredire. Ils ne murmurent qu'en secret. Il n'est non plus à douter, que pourvu que la moindre petite guerre survienne avant la fin de ces dix ans, l'Impératrice malgré toutes ses promesses demandera encore plus pour l'avenir, & que les états ne manqueront point de l'accorder bon gré malgré. Un exemple trop manifeste me le fait presumer avec fondement. Il est stipulé dans le fameux accord de 1748 en termes exprès & clairs que les états doivent être dispensés de lever eux mêmes des recrues. En 1755 l'Impératrice leur demanda pourtant un certain nombre des recrues, & les états s'y prenoient sans la moindre contradiction.

En attendant la contribution est déjà sur un pié si haut qu'il sera difficile de la hausser d'avantage. La dividen-

vidende est à 25 pour Cent des revenus des Seigneurs — mais comme la plupart des terres sont taxées au delà de leur juste valeur, on m'a assuré que la plupart des possesseurs paioient réellement 28 jusqu'à 30 pour Cent de leurs Revenus. Il y en a qui sont encore plus chargées, par exemple la Seigneurie de Pettendorff appartenante au C. Gundaker Stahremberg doit payer 4000 Fl. de Contribution, quoique les revenus ne montent qu'à 30,000 Fl.

VII. 5.

Lettre XVII. De la Banque de Vienne.

La banque de Vienne fut établie par le Magistrat de la Ville, il y a environ 40 ans. La ville y prete encore actuellement son nom. — Les Assignations très valables ne sont signées que par le Receveur & le Contrôleur de la Banque, tous deux Subalternes du Magistrat. — La Cour de Vienne qui de tout temps n'a pas été fort rangée dans ses finances, étoit bien aise de trouver par le credit de cette banque des sommes dont Elle avoit besoin. Mais il falloit naturellement assigner aussi à la banque autant de fonds, qu'il falloit pour payer les interets des sommes, qu'on levoit par cette voie. C'est delà que vient, qu'une grande partie des revenus de la Souveraine fut engagée à la Banque, & qu'elles le sont encore. La Cour trouva que l'importance de l'affaire exigea d'avoir l'œil elle même sur la régie de tous ses revenus. Et surtout le maniement de la banque devenant toujours un objet plus digne de l'attention de la Cour que son credit s'étendit; c'est à cet effet que la Cour établit une Commission sous le nom de :

Ministerial - Bank - Hof - Deputation.

Cette Commission s'est peu à peu emparé de toute la Direction de la Banque & le Magistrat de la Ville de Vienne ne fait plus qu'y prêter le nom.

Le C. Rudolphe de Chotek est Président de cette Commission, & c'est par là, qu'il est en même tems Chef du Departement de tous les importans Revenus assignés à la banque, dont je vais Vous faire bientôt le denombrement. Il a quatre Conseillers dans son conseil, & une infinité de subalternes à Vienne & dans les Provinces pour la regie de ces revenus. Il est entierement independant avec tous ses Subalternes, en tout ce qui a rapport à ce Departement de la banque, soit du Directoire à Vienne que de tous les autres Dicasteres dans les Provinces. Comme il est en même tems Président du Directoire de Commerce, — — & que du dedans il est également independant de tous les autres Departemens dans toutes les Provinces, son pouvoir s'étend fort loin, & il faut rendre la justice à ce Ministre qu'il est incontestablement un des plus habiles, que l'Imperatrice ait dans son service. — — Il — ne demonte pas de son sentiment. Il sacrifie tout au but qu'une fois il s'est proposé, & il n'y a personne qu'il écoute contre une resolution une fois prise. Jaloux de la fortune du C. de Haugwitz il fait tout pour lui contrecarrer. Il concourt là dedans avec son frere le C. Jean de Chotek qui comme Chancelier est le premier dans le Directoire après le C. de Haugwitz, & qui aspire à la place du Grand Chancelier. — — Il se prête aux interets particuliers de l'Empereur dans toutes ses entreprises de fabriques & de Commerce. Le Poste important qu'il occupe lui rapporte jusqu'à 40,000 Fl. L'Imperatrice lui a fait bâtir un superbe Palais, destiné en verité au Departement de la banque & du commerce, mais dont la plus grande & la plus belle partie sert uniquement à la Commodité de ce Ministre & de sa famille.

Il est difficile de dire au juste, à combien monte l'état actif & passif de la banque. — — L'état actif consiste — actuellement dans les Revenus annuels que la Souveraine a assignés à ce fonds. — —

On m'a assuré qu'à la fin de l'Année 1748. l'Etat passif montoit à 49 Millions de Florins, outre beaucoup d'arretages d'interets; qu'à la fin de l'an 1751 non seulement tous les arretages d'interets étoient acquittés, mais qu'on avoit aussi payé 5 Millions de Florins de Capital dans ces trois ans. C'est donc là dessus que j'ai fondé le calcul de 44 Millions de dettes à la fin de l'an 1751. Ces dettes & les billets de Banque delivrés là dessus sont de différentes sortes. 1mo Il y a des emprunts que la banque a fait elle même, & sur lesquels elle a donné des obligations en forme toujours payables à la requisition du creancier avec les interets à 5 pour Cent payables par an. 2mo il y a des sommes placées dans la banque conformément aux Loix, & qui y doivent rester ou un certain tems ou à perpétuité contre un Interet de 4 à 5 pour Cent; tels sont les fideicommiss en argent comptant, les fonds des fondations pieuses, des Eglises, d'Hopitaux, & d'autres, les dépôts, l'argent des pupilles, sur lesquelles la banque donne des certificats. 3mo il y a des dettes contractées & assignées pour le souverain & acceptées par la banque, sur lesquelles elle a donné des billets payables à un certain terme avec les interets à 5 pour Cent payables par an. — — 4mo Il y a d'autres sortes de dettes sur lesquelles la banque de giro combinée à present avec la grande banque de Vienne a delivrée des billets, & qui ne sont jamais payables, mais dont on tire annuellement l'interet à 5 pour Cent & dont on se peut servir en forme de paiement par la cession.

Quant aux dettes de la premiere classe on a mis les Interets à 4 pour Cent, & l'on a offert de payer le capital à qui n'a pas voulu laisser l'argent pour cet interet baillé. La plupart ont mieux aimé de ne point reprendre

des leur argent, & la banque a fait non seulement pas
un gain très considérable, mais elle a augmenté son
credit par cette démarche. Pour mieux établir le credit
on a commencé à l'acquiescer des plus anciennes dettes,
& on en est déjà venu jusqu'à celles de l'an 1721 & 1732.
On a publié dans les gazettes de Vienne tout le courant
de l'année 1755 — que les dettes de ces deux années
de cette première classe (*die Anticipations- und Schuldens-
Capitalia*) devoient être payées jusqu'à la fin du mois
d'Aout 1755, & que qui ne reprendroit point son ar-
gent dans ce terme perdroit les interets pour l'avenir.
On a gagné par là pareillement, que la plupart ont
laissé leur argent sur des nouvelles obligations à 4
pour Cent.

Quant à la seconde classe les depots & l'argent des
pupilles ne reste à la verité à la banque qu'autant que le
procès ou la minorité dure, mais au moins il n'est pas
permis de l'en tirer pendant ce tems. L'argent au con-
traire qui appartient aux fideicommiss, eglises, hopitaux
& d'autres fondations pieuses, ne sort jamais de la ban-
que, & les interessés n'en tirent que les interets avec cette
difference, que plusieurs de ces fondations tirent enco-
re par privilege ou convention expresse 5 p. C. & d'au-
tres où l'on n'a pas eu la même prevoiance, sont obligés
de se contenter de 4 p. C.

Quant à la troisième Classe on s'est servi presque du
même moyen qu'à l'égard des dettes de la première, &
on a offert par l'Edit du 30. Nov. 1752 de paiement de
toutes ces dettes jusqu'au 15. Mars 1753. quoique leur
terme ne fut pas encore echu, sous peine de perdre les
interets ulterieurs. Beaucoup ont retiré, mais beaucoup
y ont aussi laissé leur argent à 4 p. C.

Quant à la quatrième classe il n'y a aucun moyen de
mettre plus bas l'interet de 5 p. C. puisque déjà ces bil-
lets de giro portent le desavantage, que comme je n'en
puis jamais demander le paiement de la banque, leur
valeur monte & baisse plus que les autres billets selon les
con-

conjonctures, & que souvent il y a de la perte en les voulant réaliser par des cessions. Je crois pouvoir tirer de la conclusion que 2 tiers des dettes de la banque ne sont plus à présent qu'à 4 p. C. & que ce n'est qu'un tiers dont on paie encore 5 p. C.

J'ai posé la somme des dettes à la fin de l'année 1751 à 44 Millions Fl.

44,000,000

Je veux compter les intérêts encore en entier à 5 p. C. de toute la Somme jusqu'à la fin de l'année 1755. ce qui feroit dans l'espace de ces 4 années

8,800,000

Somme 52,800,000

Or je compte les revenus assignés à la banque *)

17,930,000

Le reste des dettes seroit donc à la fin de l'année 1755

34,870,000

Ajoutés y la nouvelle dette contractée par l'acquisition de la fabrique de Linz

530,000

35,400,000

Cal-

*) Selon le calcul suivant par an:

Fl.

1) les Douanes

3,100,000

2) les Impôts sur les vivres ou Handgrafenamt

1,500,000

3) les Impôts T. I. boisson

1,220,000

4) I. I. f. la viande de la boucherie

305,000

5) La gabelle ou Fl. T. I. Sel.

2,840,000

8,965,000

Comme ces revenus n'ont pas toujours rapporté ce qu'ils rapportent à présent, & ont été considérablement mieux administrés & même haussés depuis peu, & que même ils n'ont pas été tous employés à l'acquitement des dettes de la banque, je n'en compte que la moitié à

4,482,500 Fl.

ce qui fait en 4 années

17,930,000

Calculés dès à present 4 p. C. de deux tiers
de cette dette 944,000
& 5 p. C. d'un tiers 590,000

fait 1,534,000

Au lieu que les revenus assignés pour ce-
la montent à 8,965,000
& en y ajoutant de la Fabrique
de Linz 50,000 } 9,015,000

Ainsi il reste ou pour paier de dettes ou
pour subvenir à d'autres depenses par an
de ce fond 7,481,000

Si ce demeurant pouvoit être employé entièrement
à acquitèr les dettes, Vous voïez qu'en 4 ans tout pour-
roit être païé.*) Mais alors l'Imperatrice ne pourroit pas
subvenir à toutes ses autres depenses, c'est pourquoi j'ai
mis la plus grande partie de ce demeurant dans l'état des
revenus, & pas davantage, que pour paier les dettes
dans l'état de la depense.

Au moins il est toujours sûr que le credit que le
C. de Chotek a rendu à la Banque est grand, & qu'en cas
de besoin l'Imperatrice trouveroit de nouveaux emprunts
là dessus. Il ne lui seroit pas à conseiller au contraire,
d'employer, même en cas de besoin, les revenus attachés
à la banque, & de ne point faire paier les interets, com-
me le C. de Chotek dit un jour imprudemment au Marq.
d'Aubeterre, que le dessein en fut en cas de guerre.
Tout le credit tomberoit par là, & il auroit mieux valu
de faire d'abord la banqueroute à ce fond, comme au
fond de la lotterie orientale. — —

*) In den zu Prag 1783 gedruckten statistischen Tabellen,
wird die ganze Summe der jezigen östreichischen Staats-
schulden auf 200 Millionen fl. angegeben. Andere ge-
ben sie noch höher an. Man sehe auch oben den 11ten Ban-
de S. 327.

Lettre XIX. Des Douanes.

L'article le plus important des Revenus assignés à la banque consiste dans les douanes, qu'on appelle *Mauth*. On comprend sous ce nom les droits d'entrée, de sortie, & de passage de toutes les Marchandises, & on a donné à ces trois différentes especes le nom de *Consumo*, *Essito* & *Transito*.

Il n'en est exempt que très peu de Personnes. Tels sont 1) quelques uns des Ministres étrangers, — 2) le Conseil Aulique, 3) quelques familles privilégiées anciennement comme celle de Traun, & de Stahremberg, autant que la douane regarde leur propre consommation des denrées de leurs terres, & non pas d'avantage. — Ces droits s'étendent jusqu'aux livres même usés, & quoique le Ministre d'Anspach Mr. de Seefried reclama la dessus en 1754. la Capitulation Imperiale Art. VIII. §. 26. 31. il n'en fut pas moins obligé de les paier. L'argenterie a la même distinction, qu'on n'y regarde pas au droit de sortie de 30 p. C., si elle est neuve ou usée.

J'ai mis en ligne de compte par an 3,100,000 Fl. J'y ai suivi ce qu'on comptoit avant qu'on a haussé aussi prodigieusement, que l'on a fait depuis quelques années, le droit de *Consumo* sur les marchandises étrangères aussi bien que sur celles des pays héréditaires. Pour juger de la difference on n'a qu'à balancer les anciens Tarifs avec les nouveaux. En Silesie on observa autrefois le Tarif de 1739, en Moravie celui de 1731; en Bohème celui de 1737. jusqu'à ce qu'on introduisit dès le 5 Avril 1753. le nouveau Tarif pour toutes les trois provinces, imprimé en 1752. — —

Je ne fais pas bien en quelle année l'ancien Tarif, *die Dreissigordnung*, avoit été publié en Hongrie. Le nouveau Tarif parut & fut publié en 1754. En Autriche on avoit observé le Tarif de 1726. jusqu'à ce qu'on publia celui du 2. d'Avril 1755. — Les conseillers les plus habiles & les plus zelés surtout Mr. de Kanngießer & Quick ont été du sentiment, que sans faire même attention aux inconveniens qu'on auroit à apprehendre des repressailles des états voisins, il étoit toujours contraire aux interets de la Souveraine de hauffer si prodigieusement les Impots tant sur les Marchandises étrangères, que du produit du païs. Les marchands ont fait les mêmes représentations. On avoit apellé entre autre à Vienne un Negociant fort habile de Brusselles, Mr. Brolé associé de la Compagnie d'Urbain Arnold à Trieste, pour le consulter sur differens projets. Cet homme parla hautement contre toutes ces nouveautés. Mais malgré son credit, & l'idée qu'on a de ses lumieres en fait de commerce, & qu'il prouva même par des extraits des registres des païs-bas, balancés contre les extraits de la douane de Vienne, combien des dentelles entroient ici annuellement en contrebande à cause des enormes impots; il fut aussi peu écouté que les autres. — —

Mr. de Nefzern est le seul que le C. de Chotek a suivi dans ces nouveaux projets. C'est lui qui a fait le nouveau Tarif de Bohême, de Silesie & de Moravie, ce qui lui a valu un présent de 6000 Fl. de l'Imperatrice. C'est cet homme qu'on a consulté encore le plus pour les Tarifs de l'Autriche & de l'Hongrie, quoiqu'il n'en soit pas le seul auteur, & que l'Imperatrice avoit établi une Commission sous le B. de Bartenstein pour remedier dans ces nouveaux Tarifs aux fautes & inconveniens, dont on avoit accusé par mille plaintes portés jusqu'au trone, le premier Tarif de Bohême. — —

Il est incontestable, que dans ce nouveau tarif on a baissé beaucoup les Impots du Passage, & que pour la plupart des denrées dont on n'a pas grand besoin, on a

pareillement facilité la sortie. Mais on a haussé d'autant plus généralement les droits d'entrée ou de Consommation. Dans le Tarif pour la Bohême, la Moravie & la Silesie on a imposé 30 p. C. sur l'entrée des Marchandises étrangères, & 5 p. C. sur celles du Pais. Dans le Tarif pour l'Hongrie on a imposé 20 p. C. sur l'entrée des marchandises étrangères, & 5 p. C. sur celles du pais. Dans le Tarif pour l'Autriche on a distingué avec plus de soin & d'exactitude les denrées dont on a besoin, d'avec celles qu'on fait ou croit de pouvoir faire en assez grande abondance dans les pais hereditaires. Selon cette distinction bien ou mal fondée, on n'a imposé que 30 p. C. sur les Marchandises dont on croit pouvoir se passer pour la necessité; on a mis 20 & 15, $11\frac{1}{3}$ & 10 pour Cent pour celles, dont on ne croit pas pouvoir faire encore suffisamment; on a mis 5, & $1\frac{2}{3}$ p. C. sur celles dont on a absolument besoin de l'étranger. Quant aux productions du pais on a mis sur fort peu $1\frac{2}{3}$ & 1 p. C. Sur la plus grande partie en general on a imposé $3\frac{1}{3}$ p. C. Dans plusieurs articles on a taxé les marchandises selon le poids & la mesure. Dans d'autres on a abandonné la taxe à l'arbitrage des Officiers de la Douane, en ordonnant seulement dans le tarif, combien on doit paier de la valeur, d'un Florin.

En suivant la premiere methode on a commis les fautes les plus grossières en taxant les Marchandises sur tout dans le Tarif pour la Bohême & la Moravie. On a été plus exact & plus juste dans les Tarifs pour l'Hongrie & l'Autriche. Dans les Articles où l'on a suivi l'autre methode il depend entierement du bon plaisir de l'Officier de la Douane, de taxer les Marchandises ou au dessous, ou au dessus de leur valeur. Il est vrai, que pour eviter, que les Marchandises ne soient tenues trop haut au dessus de leur juste valeur, le §. 15. du Tarif de l'Autriche dispose, que l'Officier de la Douane doit avoir le Privilege de garder la marchandise, qu'il croiroit accusée à un prix trop bas, pour ce prix là, en bonifiant encore au propriétaire les fraix & 10 p. C. de profit.

Cas

Car de là il s'en suit, que si l'on n'en veut pas croire au marchand dans la taxe qu'il fait lui même de ses marchandises, on n'a qu'à ce moyen de l'en punir, & ils sont même arrivés des cas, que l'on a recouru à cet expedient.

Un marchand de Glatz entre autres avoit envoié d'abord après la publication du nouveau Tarif plusieurs etoffes de laine à Vienne. On les taxa beaucoup plus au dessus de ce qu'elles lui coutoient à Glaz & il refusa de paier la douane selon cette taxe. Il offrit plutôt de laisser à la Douane les etoffes aux conditions du §. allegué du Tarif. Il gagna qu'on receda de la grande taxe, & donna par là un exemple illustre à ses Confreres.

Il arriva un cas presque pareil au C. de Haugwitz le supreme Chancelier de Bohême. Il fit venir un vieux tableau de Moravie, qu'il y avoit eu sur ses terres. Le Taxateur estima le tableau infiniment plus haut, que le C. ne l'avoit jamais estimé lui même. Ainsi il s'offrit de ceder volontiers à ce prix le Tableau. Après bien de pourparlers, la chose fut enfin terminée, qu'on se relacha pareillement de la Taxe. Il n'y a point de remede à obvier à l'autre inconvenient, qui n'est que trop ordinaire, que les Officiers de la Douane ou par faveur ou moiennant quelques ducats de present, ou par ignorance, taxent les Marchandises bien au dessous de leur juste valeur.

Presque aussi souvent que j'ai fait venir des marchandises p. e. du drap, ou des gans de Dames du dehors, on m'a fait une autre taxe; sans que je me sois donné la peine de perdre un mot ou un gros de present, toujours la Taxe a été bien au dessous de la juste valeur.

C'est là ce qui fait que malgré que les impôts sont généralement haussés, les revenus n'en vont point aussi haut, que cela devoit s'imaginer. Comme tout le monde se relève contre ces nouveaux impôts, beaucoup de personnes en ont pris même le parti de consommer moins. Et ce qui est le plus: *Jamais en ne trompe plus les Douanes que quand les grands impôts en valent la peine.* Voilà donc les raisons, pourquoi des gens bien instruits m'ont assuré, que la douane malgré tous ces arrangements ne rapportoit pas beaucoup plus qu'auparavant, & que le C. de Chotek y trouvoit mal son compte, de sorte que je m'entiens aux revenus du tems passé, comme je Vous l'ai déjà dit ci dessus, à 3,100,000 Fl. J'en ai fait la repartition. Je compte pour la Douane de Vienne, comme l'endroit le plus important, où se consomme encore beaucoup de denrées étrangères 600,000 Fl., Je compte pour tout le reste des pays héréditaires allemands, & l'Hongrie 2,500,000, ce qui fait 3,100,000 Florins.

VII. 7.

Fragmente einiger Anmerkungen über verschiedene Auflagen in Oestreich.

(Aus zwey verschiedenen handschriftlichen Nachrichten.)

1) Von den Auflagen überhaupt.

Von jeher sind die Unterthanen in Oestreich mit großen Abgaben belegt gewesen. Paltram in seiner Chronik *) sagt ausdrücklich: „daß 1426 mehr als „die Hälfte von den Einkünften an den Landesherren „abgegeben werden mußten.“

Man rechnet jetzt in Niederösterreich und Oberösterreich, daß der Edelmann 27 Procent von seinen Einkünften zahlt. Dieß scheint viel, aber der Edelmann kann es wohl aushalten. Es sind in keinem deutschen Lande reichere und mächtigere Vasallen als in Oestreich. Ein Fürst von Schwarzenberg, der reichlich 400,000 Fl. Einkünfte hat; so auch ein Fürst von Lichtenstein, Auersperg, Dietrichstein, Paar, u. a. m. können auch bey starken Abgaben noch ganz wohl fertig werden; und so auch nach Verhältnis bis zum geringsten Edelmann. Dazu kommt, daß die Gutsherrn über ihre Unterthanen eine sehr große Gewalt haben; und daß ihnen also, wenn sie nicht weichherzig gesinnet sind, die Macht nicht fehlt von denselben so viel zu erpressen, als der große Aufwand erfordert, den sie in der Hauptstadt machen.

b 4

Grenz

*) S. Weiskerns Beschreibung von Wien S. 13.

Freilich die Unterthanen finden sich nicht wohl dabei; und es fehlt sehr viel, daß der Landmann in Oestreich nur in einigem Verhältnisse so wohlhabend sey, als man, dem ersten Anblicke nach, aus dem großen Wohlleben aller großen und kleinen Vasallen möchte folgern wollen. Man rechnet, daß wenn der Landmann seinem Gutsherrn 1 Fl. 30 Kr. Abgaben zu leisten hat, so muß er, nach Verhältniß dem Landesherrn 20 Fl. geben. Da nun die Einkünfte, welche ein Gutsherr von seinen Unterthanen zu beziehen hat, so groß sind, wie sich aus den ungeheuren Einkünften leicht schließen läßt; so ist wohl zu erachten, wie stark die Last der Abgaben überhaupt sey, welche der Landmann zu tragen hat.

Man rechnet, daß sowohl der Bauernstand als der Bürgerstand doppelt so viel Abgaben zu erlegen habe als der adeliche Stand. Das heißt sie bezahlen an direkten und indirekten Abgaben mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte, eben so wie es schon im fünfzehnten Jahrhunderte war. Daß diese Angabe nicht zu hoch ist, erhellet daraus, daß man allein die Kontribution der Unterthanen auf dem Lande, oder die sogenannte Quinquagesima auf 30 Procent ihrer Einkünfte rechnet, selbst in gedruckten Schriften. *) Der Bürger bezahlt der Anlage nach $\frac{1}{7}$ seiner sämtlichen Einkünfte; es sey von Häusern oder Gewerben. Aber der Anschlag der Gewerbe ist so gemacht,

*) Gedanken wie in 17. Oestreich die bisher so vielerley bestandenen Landesanlagen und Steuern vereinfacht werden könnten. (Wien 1781. 8.) S. 80 in der Note.

macht, daß wohl $\frac{1}{2}$ herankömmt. Die Gewerbesteuer, so wie die Interessensteuer sind in der That drückend. Dazu kommen: die Mauth, oder der Zoll auf die Waaren, das Handgrafenamt, oder die Konsumtionsaccise, die Auflagen auf Salz, Tabak, u. d. gl. In Wien trägt ein Hausherr noch die Last der Hofquartiere, und ein Miether die sehr theuren Mieten. Durch Luxus und Wohlleben, die aufs höchste gespannt sind, haben sich alle Stände selbst eine große Auflage aufgelegt, die sie sich selbst wieder abnehmen könnten. Aber sie sind einmahl von Jugend auf dazu gewohnt, und

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu —

Die Abgaben sind von so mancherley Art, und zum Theil ihr Gang so verwickelt, daß ich eine eigene Abhandlung schreiben mußte, um sie richtig anseinander zu setzen. Die Abgaben, welche zum Fonds der Staatsschulden theils der Bank, theils den Ständen versezt und angewiesen sind, können Sie in Schldgers Briefwechsel *) benennt finden. Diese sind in Nieder- und Ober-Oestreich die Mauth- Salz- Waldbamts- Rent- und Handgräfliche Gefälle; und in Oberösterreich der Fleischkreuzer. Durch die 1780 eingeführte neue Tranststeuer sind achterley Abgaben auf dem Lande aufgehoben worden, worunter besonders die Schulden- oder Klassensteuer **) für den Armen sehr drückend war. Die Hauptabgaben, welche jetzt auf

h 5

dem

*) IV. Heft S. 200. 204.

**) S. oben S. 317.

dem Lande direkte für den Landesherren eingehoben werden, sind die Dominikal = *) Realitäts- und Gefälls-Abgaben, und die Rustikal- Haus- und Grundabgaben; Kontributionen, welche auf die Einkünfte, die Häuser und die Ländereien gelegt sind.

Die Dominikalgründe gehören Herrschaften, und sind keinem Grundbuche dienstbar. Rustikalgründe gehören Untertanen, und sind allerdings zufolge eines Grundbuchs dienstbar. Hierauf bezieht sich die Eintheilung der Abgaben.

2) Von der Kontribution und deren Rektifikation.

Die Kontribution ist in Oestreich schon vor alten Zeiten, und fast eher als in vielen andern Deutschen Ländern angelegt gewesen. Die Kontributionsanlage ist nach Pfunden angeschlagen, so wie in Sachsen nach Schocken. Beide Arten der Anschläge stammen noch aus dem mittlern Zeitalter her. Ein Pfund bey der Kontribution (man nennt es auch Herrngiltspfund) hat in Oestreich acht Schillinge und der Schilling 30 Pfennige. Es versteht sich, daß diese Münzen nicht mehr vorhanden sind, sondern nur bey Berechnung der Anlagen gebraucht, und als denn in kurrente Münze verwandelt werden; gerade so, wie in Sachsen die Steuerschocke.

Im mittlern Zeitalter war ein Pfund einem Gulden gleich. Zu Anfange dieses Jahrhunderts ward

*) S. oben im III. Bande S. 319.

ward für das Pfund schon vier Gulden gezahlt. Es stieg es nach und nach; und 1750 galt es schon bis zu fünf Gulden und drüber. Jetzt zahlt man für das Pfund bis Elf und einen halben Gulden. Hiers durch fällt in die Augen, daß seit 1753 vermittelst der Finanzanordnung des Grafen von Haugwitz die Kontribution ist verdoppelt worden; und es läßt sich einigermaßen begreifen, wie ein Korrespondent des Herrn D. R. R. Büsching sagen kann: „Dieser schwarze Kontributionsfuß habe die goldne Zeit aus diesen Ländern vertrieben.“ *)

Um diese Kontribution auf den neuen Fuß zu setzen, machte man ein neues Katastrum, oder wie es hier genennet wird, eine Rektifikation. Es ergingen deshalb Patente unterm 8ten Jul. 1750 und dem 27sten Jul. 1754. Es wurden allenthalben im Lande Rektifikationskommissionen errichtet. Die Absicht der Monarchinn war, wie es auch die Patente sagen, die Anlagen der Abgaben, so viel möglich,

*) S. Büschings wöchentl. Nachr. IV. Jahrgang S. 381, wo überhaupt über den Zustand des Landmanns in Oestreich merkwürdige Anmerkungen gemacht werden. Daß er von den adelichen und geistlichen Gutsherren sehr gedrückt wird, ist nur allzu wahr. Wenn man sich von der Hauptstadt entfernt, so findet man die Spuren davon schon in Oberösterreich, noch mehr aber in Innerösterreich, wo der Bauer in den elendesten Umständen ist. Eine gewisse Nachlässigkeit, die in dem Charakter der Einwohner herrscht, macht, daß sie diesen Zustand leichter ertragen. Auch hier wird von Joseph II. Wohlthätigkeit Verbesserung erwartet.

lich, in eine verhältnißmäßige Gleichheit mit dem wirklichen Ertrage der Güter zu bringen. Aber diese Absicht ist nicht erreicht worden, wie ich mich genug habe überzeugen können, da ich an vier Jahre in verschiedenen österreichischen Provinzen und zum Theile auf dem Lande mich aufgehalten habe. Die Lokal-Kommissionen machten und machen noch dem Lande große Kosten, *) die von den Ständen bezahlt wurden, und sie sind von geringem Nutzen. Denn Gutsherren hatten, wenn sie sonst wollten, die Mittel in den Händen, ihre eigenen Anlagen leichter, und den Unterthanen, die von ihnen ganz abhängen, die Last schwerer zu machen. Die adeliche, oder die klosterialiche Obrigkeit gab nur, auf ihr adeliches oder priesterliches Wort, (sub fide nobili & sacerdotali) vor den Rektifikationskommissionen an, wie hoch sich der Ertrag ihrer eigenen Güter belaufe, und was für Schuldigkeiten die Unterthanen zu leisten hätten. Hierdurch war die Untersuchung freilich sehr abgekürzt. Daß aber die Vertheilung der Anlagen dadurch in der That sehr ungleich geworden ist, läßt sich leicht errathen. Da nun das Kontributionspfund zugleich so beträchtlich erhöht wurde, so ist wohl zu begreifen, woher die vielen Klagen der Unterthanen kommen, und wie es zugehet, daß die letztern oft die Kontribution nicht bezahlen können. Alsdenn sind die Gutsherrschaften bey 10 p. C. Strafe verbunden, die Kontribution der Unterthanen, wenn sie nicht bezahlen, vorzuschießen, und sie wieder von ihnen bezutreiben.

Die

*) S. oben die Beilage VI. S. 105 wo die jährlichen Kosten der Lokalkommissionen auf 75,920 Fl. angegeben sind.

Die meisten, oder doch ihre Beamten, verfahren dabei sehr hart, wie jeder leicht glauben wird, der den Lauf der Welt kennt, und weiß, wie man fast in allen Ländern mit den Bauern zu verfahren sich berechtigt hält. Daß aber in Oestreich den Gutsherrschaften erlaubt ist, so weit zu gehen, daß sie, wenn der Unterthan nicht bezahlen kann, demselben sogar sein Haus und Hof gerichtlich verkaufen lassen, und es wohl gar selbst kaufen, ist ein ganz unverzeihlicher Mißbrauch, welcher der ernsthaften Betrachtung aller östreichischen Patrioten, besonders aber des Landes herrn wohl würdig wäre. Wie hart und wie ungerecht die Gutsherrschaften sehr oft mit den Unterthanen umgehen, davon zeugt, in Absicht auf Oberösterreich, eine kleine sehr freymüthig geschriebene Schrift, unter dem Titel: Behandlung oberösterreichischer Unterthanen. *) Darauf will ich verweisen.

Die Anlage der Kontribution (Contributio-
le ordinarium) ist für die Herrschaften oder die Dominikalgründe mit der sogenannten Centesima, und für die Unterthanen, oder für die Rustikalgründe mit der Quinquagesima gemacht. Dieß ist folgendergestalt zu verstehen: Durch die Rektifikation ward sowohl den Herrschaften als den Unterthanen der Werth der sämtlichen Häuser, Aecker, Wiesen und anderer Grundstücke zu einem bestimmten Werthe an Kapital geschätzt; desgleichen auch alle Nutznießungen und Einkünfte, die jemand hatte. Z. B. die Nutzungen, welche die Herrschaften von den Unterthanen haben, wurden nach einem Durchschnitte von 10 Jahren als Zinsen

*) S. oben im III. Bde S. 241 und S. 296.

Zinsen von 5 Procent zu Kapital gemacht. Z. B.
 50 Fl. Einkünfte galten für 1000 Fl. Kapital. Die
 Angaben der Einkünfte oder des Werths wird in Oester-
 reich die Fassion genannt. Nun ward angenommen,
 daß von dem also fatirten, und durch die Kommission
 rektificirten Kapitale, die jährliche Steuerquota der
 Dominien oder des Adels, der hundert Gulden oder
 die Centesima; und von den Unterthanen der funf-
 zigste Gulden oder die Quinquagesima NB. des
 Kapitals seyn sollte. Doch sollte jeder von diesem
 Kontributionsquantum wieder den vierten Theil frey
 haben, oder zurückbehalten. Diese Centesima und
 Quinquagesima des Kapitals macht nun dem Anschlage
 nach, wirklich für die Herrschaften 15 Procent, und
 für die Unterthanen 30 Procent der Einkünfte; auf
 folgende Weise: Wenn z. B. ein Adelicher 2000 Fl.
 Kapital zu versteuern hat, so gäbe er jährlich den
 100ten Gulden des Kapitals, oder jährlich 20 Fl.
 Nun ist die Nutzung zu 5 Procent angeschlagen, also
 würde er von 100 Fl. Einkünften, den 5ten Theil oder
 20 Fl. geben müssen; da ihm aber der vierte Theil
 des Steuerquantum frey paßirt, so giebt er nur
 15 Fl. Auf gleiche Weise giebt der Unterthan von
 100 Fl. Einkünften das doppelte, oder 30 Fl. Ab-
 gabe. Man muß nicht etwan glauben, das Gut könn-
 ne ja wohl höher als 5 Procent genutzt werden, und
 dadurch würde die Steuer vermindert, bey welcher
 nur 5 Procent angenommen wären. Man muß sich
 erinnern, daß, wie oben angeführt worden ist, eigentlich
 die wirklichen Einkünfte zum Grunde der Besteuerung
 angenommen, und nur mit 5 Procent zu Kapitale
 angeschlagen sind; von diesem auf 5 Procent anges-
 nommenen Kapitale aber die Centesima und Quin-
 quagesima gerechnet ist. Daher können die Einkünfte,
 welche

welche gewiß, besonders bey den Unterthanen mehr als zu hoch geschätzt wurden, ganz wohl zu 5 Procent des Steuerkapitals gerechnet werden, ohne daß der Unterthan weniger giebt. Vielmehr ist es leicht einzusehen, daß der Graf von Haugwitz diese verwickelte Art des Anschlags aus Politik wählte, weil die Abgabe des fünfzigsten Gulden und von demselben noch ein Viertel frengelassen, lange nicht so hart in die Ohren fällt, als Dreißig-Procent Abgabe von den Einkünften, mit der sie doch ganz einerley ist. Außer dieser Kontribution ist noch eine Extrasteuer oder Contributionale extraordinarium auferlegt, dessen nähere Beschaffenheit ich nicht kenne.

Den Herrschaften als Landständen ist überlassen, die Kontributionen ihrer Unterthanen einzunehmen; *) aber sie müssen sie in den angesetzten Terminen selbst bezahlen, oder wenn sie beygetrieben werden, so müssen sie 10 Procent darüber zahlen. Daß sie hingegen von ihren Unterthanen die Kontributionen mit der größten Härte betreiben, ja bey Nichtbezahlung sogar derselben Güter verkaufen dürfen, habe ich schon oben angeführt, so wie, daß die Unterthanen in der Angabe ihrer Schuldigkeiten fast allenthalben willkührlich und zu hoch angesetzt worden sind, und überhaupt von der Gutsheerrschaft überaus sehr ge-

*) In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 100 ward gemeldet, die den Landständen von Oestreich unter der Ens für 1784 angesonnene Kontribution betrage 2,008,968 fl. 44 Kr., wovon auf die drey obern Herrenstände (die Fürsten, Grafen und Herren) 1,607,174 fl. 59 Kr. abzureichen kämen.

gedrückt *) werden. Diese beiden Umstände, und daß Gemächlichkeit, Wohlleben und Nachlässigkeit in Oestreich von den höhern Ständen nach und nach bis auf den gemeinen Mann sich ausgebreitet haben, sind die Hauptursachen, warum dieses schöne fruchtbare Land noch bey weitem nicht recht bearbeitet wird und bevölkert ist, und warum Ackerbau und Viehzucht noch gegen andere Länder weit zurück sind. Man hört dieß nicht gern, aber es ist wahr, und fällt einem Fremden, welcher den Ackerbau in der Pfalz und die Industrie in der Schweiz kennt, gewaltig auf, wenn er durch Oestreich reiset; und auch schon in Niederösterreich, welches durch den allgewaltigen Einfluß der Hauptstadt begünstigt ist, merkt man es genugsam, sobald man nur von den Hauptlandstraßen abgeht, und sich in Landstädten und auf Dörfern eine Zeitlang aufhält.

3) Von der im Jahre 1780 eingeführten, und im Jahre 1783 wieder aufgehobenen neuen Franksteuer.

Schon in den ältesten Zeiten war in Oestreich die Franksteuer üblich, und eine der hauptsächlichsten Auf-
lagen.

*) Unter vielen will ich nur ein Exempel anführen. Die Herrschaften haben an den meisten Orten die Schankgerechtigkeit, welche sie gewöhnlich an einen Wirth oder Beamten verpachten. Nun zwingen die Herrschaften ihre Unterthanen während dieser Zeit, die Maasß um 1 Kr. theurer auszuschenken, als der herrschaftliche Wirth, damit dieser viel und sie wenig verkaufen. Dieß ist die unerhörteste Bedrückung. S. patriotische Gedanken, die vielerley Landesanlagen in Niederösterreich zu vereinfachen. Wien 1781. 8. S. 55.

„wird, keine mehr, unter was immer für einem Namen,
 „oder Gestalt eingehoben werden, und wann durch ihre
 „wohlgeordnete Gefällsbesorgung sich noch ein wei-
 „terer Ueberschuß ergäbe, wovon Wir nicht das Ge-
 „ringste für Unser Merarium verlangen, auch Unsern
 „allseitigen Unterthanen noch weitere Nachlässe an
 „anderen Giebigkeiten, ja selbst an dem Contributionall
 „ordinario zu Gutem kommen sollen.

„Wie wir dann auch alle der Traufsteuer unterliegen-
 „de Getränke mit gar keiner, was immer für eine Benen-
 „nung haben könnenden anderen Auflage jemals belegen
 „lassen werden.

„Um also diese große Erleichterung, die Uns so sehr am
 „Herzen liegt, in vollem Masse allgemein verschaffen zu
 „können, und dennoch auch bey der Giebigkeit selbst noch
 „alle immer mögliche Erleichterung zu verschaffen, so wol-
 „len Wir bey dem Weine einen Hauptunterschied unter dem
 „— zur eigenen Verzehrung gewidmeten, und dem — zum
 „Auschanke bestimmten, von darum machen, weilen aus
 „diesem der Weinhandler oder Wirth einen Gewinn bezie-
 „het, und das dafür vorhin darauf gehaftete Tax, und Um-
 „geld nicht mehr zu entrichten hat, und daher den auszu-
 „schenkenden um 20 Kr. höher belegen lassen. In dieser
 „Betrachtung solle künftig à 1sten Junii dies Jahres anzur-
 „fangen, sowohl bey der Stadt Wien, als im ganzen Lande
 „Oestreich unter der Ens von jedem Eimer ausgeschenkt wer-
 „denden inländischen oder ausländischen Wein, worunter
 „auch der ungarische gerechnet wird. 1 fl. — kr.

Freilich die Unterthanen finden sich nicht wohl dabei; und es fehlt sehr viel, daß der Landmann in Oestreich nur in einigem Verhältnisse so wohlhabend sey, als man, dem ersten Anblicke nach, aus dem großen Wohlleben aller großen und kleinen Vasallen möchte folgern wollen. Man rechnet, daß wenn der Landmann seinem Gutsherrn 1 Fl. 30 Kr. Abgaben zu leisten hat, so muß er, nach Verhältniß dem Landesherrn 20 Fl. geben. Da nun die Einkünfte, welche ein Gutsherr von seinen Unterthanen zu beziehen hat, so groß sind, wie sich aus den ungeheuren Einkünften leicht schließen läßt; so ist wohl zu erachten, wie stark die Last der Abgaben überhaupt sey, welche der Landmann zu tragen hat.

Man rechnet, daß sowohl der Bauernstand als der Bürgerstand doppelt so viel Abgaben zu erlegen habe als der adeliche Stand. Das heißt sie bezahlen an direkten und indirekten Abgaben mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte, eben so wie es schon im fünfzehnten Jahrhunderte war. Daß diese Angabe nicht zu hoch ist, erhellet daraus, daß man allein die Kontribution der Unterthanen auf dem Lande, oder die sogenannte Quinquagesima auf 30 Procent ihrer Einkünfte rechnet, selbst in gedruckten Schriften. *) Der Bürger bezahlt der Anlage nach $\frac{1}{7}$ seiner sämmtlichen Einkünfte; es sey von Häusern oder Gewerben. Aber der Anschlag der Gewerbe ist so gemacht,

*) Gedanken wie in 17. Oestreich die bisher so vielerley bestandenen Landesanlagen und Steuern vereinfacht werden könnten. (Wien 1781. 8.) S. 20 in der Note.

macht, daß wohl $\frac{1}{3}$ herankömmt. Die Gewerbesteuer, so wie die Interessensteuer sind in der That drückend. Dazu kommen: die Mauth, oder der Zoll auf die Waaren, das Handgrafenamt, oder die Konsumtionsaccise, die Auflagen auf Salz, Tabak, u. d. gl. In Wien trägt ein Hausherr noch die Last der Hofquartiere, und ein Miether die sehr theuren Mieten. Durch Luxus und Wohlleben, die aufs höchste gespannt sind, haben sich alle Stände selbst eine große Auflage aufgelegt, die sie sich selbst wieder abnehmen könnten. Aber sie sind einmahl von Jugend auf dazu gewohnt, und

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu —

Die Abgaben sind von so mancherley Art, und zum Theil ihr Gang so verwickelt, daß ich eine eigene Abhandlung schreiben müßte, um sie richtig aneinander zu setzen. Die Abgaben, welche zum Fonds der Staatsschulden theils der Bank, theils den Ständen versezt und angewiesen sind, können Sie in Schldgers Briefwechsel *) benennt finden. Diese sind in Nieders und Ober-Oestreich die Mauth = Salz = Waldbamts = Rent = und Handgräfliche Gefälle; und in Oberösterreich der Fleischkreuzer. Durch die 1780 eingeführte neue Franksteuer sind achterley Abgaben auf dem Lande aufgehoben worden, worunter besonders die Schulden = oder Klassensteuer **) für den Armen sehr drückend war. Die Hauptabgaben, welche jetzt auf

b 5

dem

*) IV. Heft S. 200. 204.

**) S. oben S. 317.

dem Lande direkte für den Landesherren eingehoben werden, sind die Dominikal = *) Realitäts = und Gefälls = Abgaben, und die Rustikal = Haus = und Grundabgaben; Kontributionen, welche auf die Einkünfte, die Häuser und die Ländereien gelegt sind.

Die Dominikalgründe gehören Herrschaften, und sind keinem Grundbuche dienstbar. Rustikalgründe gehören Unterthanen, und sind allerdings in folge eines Grundbuchs dienstbar. Hierauf bezieht sich die Eintheilung der Abgaben.

2) Von der Kontribution und deren Rektifikation.

Die Kontribution ist in Oestreich schon vor alten Zeiten, und fast eher als in vielen andern deutschen Ländern angelegt gewesen. Die Kontributionsanlage ist nach Pfunden angeschlagen, so wie in Sachsen nach Schocken. Beide Arten der Anschläge stammen noch aus dem mittlern Zeitalter her. Ein Pfund bey der Kontribution (man nennt es auch Herrngiltspfund) hat in Oestreich acht Schillinge und der Schilling 30 Pfennige. Es versteht sich, daß diese Münzen nicht mehr vorhanden sind, sondern nur bey Berechnung der Anlagen gebraucht, und als denn in kurrente Münze verwandelt werden; gerade so, wie in Sachsen die Steuerschocke.

Im mittlern Zeitalter war ein Pfund einem Gulden gleich. Zu Anfange dieses Jahrhunderts ward

*) S. oben im III. Bande S. 319.

ward für das Pfund schon vier Gulden gezahlt. So stieg es nach und nach; und 1750 galt es schon bis zu fünf Gulden und drüber. Jetzt zahlt man für das Pfund bis Elf und einen halben Gulden. Hiers durch fällt in die Augen, daß seit 1753 vermittelst der Finanzetnrichtung des Grafen von Haugwitz die Kontribution ist verdoppelt worden; und es läßt sich einigermaßen begreifen, wie ein Korrespondent des Herrn D. R. R. Büsching sagen kann: „Dieser schwere Kontributionsfuß habe die goldne Zeit aus diesen Ländern vertrieben.“ *)

Um diese Kontribution auf den neuen Fuß zu setzen, machte man ein neues Katastrum, oder wie es hier genennet wird, eine Rektifikation. Es ergiengen deshalb Patente unterm 8ten Jul. 1750 und dem 27sten Jul. 1754. Es wurden allenthalben im Lande Rektifikationskommissionen errichtet. Die Absicht der Monarchinn war, wie es auch die Patente sagen, die Anlagen der Abgaben, so viel möglich,

*) S. Büschings wöchentl. Nachr. IV. Jahrgang S. 381, wo überhaupt über den Zustand des Landmanns in Oestreich merkwürdige Anmerkungen gemacht werden. Daß er von den adelichen und geistlichen Gutsherren sehr gedrückt wird, ist nur allzu wahr. Wenn man sich von der Hauptstadt entfernt, so findet man die Spuren davon schon in Oberösterreich, noch mehr aber in Innerösterreich, wo der Bauer in den elendesten Umständen ist. Eine gewisse Nachlässigkeit, die in dem Charakter der Einwohner herrscht, macht, daß sie diesen Zustand leichter ertragen. Auch hier wird von Joseph II. Wohlthätigkeit Verbesserung erwartet.

lich, in eine verhältnißmäßige Gleichheit mit dem wirklichen Ertrage der Güter zu bringen. Aber diese Absicht ist nicht erreicht worden, wie ich mich genug habe überzeugen können, da ich an vier Jahre in verschiedenen österreichischen Provinzen und zum Theile auf dem Lande mich aufgehalten habe. Die Lokal-Kommissionen machten und machen noch dem Lande große Kosten, *) die von den Ständen bezahlt wurden, und sie sind von geringem Nutzen. Denn Gutsherren hatten, wenn sie sonst wollten, die Mittel in den Händen, ihre eigenen Anlagen leichter, und den Unterthanen, die von ihnen ganz abhängen, die Last schwerer zu machen. Die adeliche, oder die klösterliche Obrigkeit gab nur, auf ihr adeliches oder priesterliches Wort, (sub fide nobili & saecerdotali) vor den Rektifikationskommissionen an, wie hoch sich der Ertrag ihrer eigenen Güter belaufe, und was für Schuldigkeiten die Unterthanen zu leisten hätten. Hierdurch war die Untersuchung freilich sehr abgekürzt. Daß aber die Vertheilung der Anlagen dadurch in der That sehr ungleich geworden ist, läßt sich leicht erachten. Da nun das Kontributionspfund zugleich so beträchtlich erhöht wurde, so ist wohl zu begreifen, woher die vielen Klagen der Unterthanen kommen, und wie es zugehet, daß die letztern oft die Kontribution nicht bezahlen können. Alsdenn sind die Gutsherrschaften bey 10 p. C. Strafe verbunden, die Kontribution der Unterthanen, wenn sie nicht bezahlen, vorzuschleßen, und sie wieder von ihnen bezutreiben.

Die

*) S. oben die Beilage VI. S. 105 wo die jährlichen Kosten der Lokalkommissionen auf 75,920 fl. angegeben sind.

Die meisten, oder doch ihre Beamten, verfahren dabei sehr hart, wie jeder leicht glauben wird, der den Lauf der Welt kennt, und weiß, wie man fast in allen Ländern mit den Bauern zu verfahren sich berechtigt hält. Daß aber in Oestreich den Gutsherrschaften erlaubt ist, so weit zu gehen, daß sie, wenn der Unterthan nicht bezahlen kann, demselben sogar sein Haus und Hof gerichtlich verkaufen lassen, und es wohl gar selbst kaufen, ist ein ganz unverzeihlicher Mißbrauch, welcher der ernsthaften Betrachtung aller östreichischen Patrioten, besonders aber des Landesherren wohl würdig wäre. Wie hart und wie ungerecht die Gutsherrschaften sehr oft mit den Unterthanen umgehen, davon zeugt, in Absicht auf Oberösterreich, eine kleine sehr freymüthig geschriebene Schrift, unter dem Titel: Behandlung oberösterreichischer Unterthanen. *) Darauf will ich verweisen.

Die Anlage der Kontribution (Contributio-
le ordinarium) ist für die Herrschaften oder die Dominikalgründe mit der sogenannten Centesima, und für die Unterthanen, oder für die Rustikalgründe mit der Quinquagesima gemacht. Dieß ist folgendergestalt zu verstehen: Durch die Rektifikation ward sowohl den Herrschaften als den Unterthanen der Werth der sämtlichen Häuser, Aecker, Wiesen und anderer Grundstücke zu einem bestimmten Werthe an Kapital geschätzt; desgleichen auch alle Nutznießungen und Einkünfte, die jemand hatte. Z. B. die Nutzungen, welche die Herrschaften von den Unterthanen haben, wurden nach einem Durchschnitte von 10 Jahren als Zinsen

*) S. oben im III. Bde S. 241 und S. 296.

Zinsen von 5 Procent zu Kapital gemacht. Z. B.
 50 Fl. Einkünfte galten für 1000 Fl. Kapital. Die
 Angaben der Einkünfte oder des Werths wird in Oest-
 reich die Fassion genannt. Nun ward angenommen,
 daß von dem also fatirten, und durch die Kommission
 rektificirten Kapitale, die jährliche Steuerquota der
 Dominien oder des Adels, der hundert Gulden oder
 die Centesima; und von den Unterthanen der funf-
 zigste Gulden oder die Quinquagesima NB. des
 Kapitals seyn sollte. Doch sollte jeder von diesem
 Kontributionsquantum wieder den vierten Theil frey
 haben, oder zurückbehalten. Diese Centesima und
 Quinquagesima des Kapitals macht nun dem Anschlage
 nach, wirklich für die Herrschaften 15 Procent, und
 für die Unterthanen 30 Procent der Einkünfte; auf
 folgende Weise: Wenn z. B. ein Adelicher 2000 Fl.
 Kapital zu versteuern hat, so gäbe er jährlich den
 100ten Gulden des Kapitals, oder jährlich 20 Fl.
 Nun ist die Nutzung zu 5 Procent angeschlagen, also
 würde er von 100 Fl. Einkünften, den 5ten Theil oder
 20 Fl. geben müssen; da ihm aber der vierte Theil
 des Steuerquantum frey paßirt, so giebt er nur
 15 Fl. Auf gleiche Weise giebt der Unterthan von
 100 Fl. Einkünften das doppelte, oder 30 Fl. Ab-
 gabe. Man muß nicht etwan glauben, das Gut köns-
 ne ja wohl höher als 5 Procent genutzt werden, und
 dadurch würde die Steuer vermindert, bey welcher
 nur 5 Procent angenommen wären. Man muß sich
 erinnern, daß, wie oben angeführt worden ist, eigentlich
 die wirklichen Einkünfte zum Grunde der Besteuerung
 angenommen, und nur mit 5 Procent zu Kapitale
 angeschlagen sind; von diesem auf 5 Procent anges-
 nommenen Kapitale aber die Centesima und Quin-
 quagesima gerechnet ist. Daher können die Einkünfte,
 welche

welche gewiß, besonders bey den Unterthanen mehr als zu hoch geschätzt wurden, ganz wohl zu 5 Procent des Steuerkapitals gerechnet werden, ohne daß der Unterthan weniger giebt. Vielmehr ist es leicht einzusehen, daß der Graf von Haugwitz diese verwickelte Art des Anschlags aus Politik wählte, weil die Abgabe des fünfzigsten Gulden und von demselben noch ein Viertel frengelassen, lange nicht so hart in die Ohren fällt, als Dreißig-Procent Abgabe von den Einkünften, mit der sie doch ganz einerley ist. Außer dieser Kontribution ist noch eine Extrasteuer oder Contributionale extraordinarium auferlegt, dessen nähere Beschaffenheit ich nicht kenne.

Den Herrschaften als Landständen ist überlassen, die Kontributionen ihrer Unterthanen einzunehmen; *) aber sie müssen sie in den angesetzten Terminen selbst bezahlen, oder wenn sie beygetrieben werden, so müssen sie 10 Procent darüber zahlen. Daß sie hingegen von ihren Unterthanen die Kontributionen mit der größten Härte betreiben, ja bey Nichtbezahlung sogar derselben Güter verkaufen dürfen, habe ich schon oben angeführt, so wie, daß die Unterthanen in der Angabe ihrer Schuldigkeiten fast allenthalben willkürlich und zu hoch angesetzt worden sind, und überhaupt von der Gutsheerrschaft überaus sehr ge-

*) In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 100 ward gemeldet, die den Landständen von Oestreich unter der Ens für 1784 angesonnene Kontribution betrage 2,008,968 Fl. 44 Kr., wovon auf die drey obern Herrenstände (die Fürsten, Grafen und Herren) 1,607,174 Fl. 59 Kr. abzureichen kämen.

gedrückt *) werden. Diese beiden Umstände, und daß Gemächlichkeit, Wohlleben und Nachlässigkeit in Oestreich von den höhern Ständen nach und nach bis auf den gemeinen Mann sich ausgebreitet haben, sind die Hauptursachen, warum dieses schöne fruchtbare Land noch bey weitem nicht recht bearbeitet wird und bevölkert ist, und warum Ackerbau und Viehzucht noch gegen andere Länder weit zurück sind. Man hört dieß nicht gern, aber es ist wahr, und fällt einem Fremden, welcher den Ackerbau in der Pfalz und die Industrie in der Schweiz kennt, gewaltig auf, wenn er durch Oestreich reiset; und auch schon in Niederösterreich, welches durch den allgewaltigen Einfluß der Hauptstadt begünstigt ist, merkt man es genugsam, sobald man nur von den Hauptlandstraßen abgeht, und sich in Landstädten und auf Dörfern eine Zeitlang aufhält.

3) Von der im Jahre 1780 eingeführten, und im Jahre 1783 wieder aufgehobenen neuen Franksteuer.

Schon in den ältesten Zeiten war in Oestreich die Franksteuer üblich, und eine der hauptsächlichsten Aufsalagen.

*) Unter vielen will ich nur ein Exempel anführen. Die Herrschaften haben an den meisten Orten die Schankgerechtigkeit, welche sie gewöhnlich an einen Wirth oder Beamten verpachten. Nun zwingen die Herrschaften ihre Unterthanen während dieser Zeit, die Maasß um 1 Kr. theurer auszuschänken, als der herrschaftliche Wirth, damit dieser viel und sie wenig verkaufen. Dieß ist die unerhörteste Bedrückung. S. patriotische Gedanken, die vielerley Landesanlagen in Niederösterreich zu vereinfachen. Wien 1781. 8. S. 55.

„wird, keine mehr, unter was immer für einem Namen,
 „oder Gestalt eingehoben werden, und wann durch eine
 „wohlgeordnete Gefällsbesorgung sich noch ein wei-
 „terer Uiberschuss ergäbe, wovon Wir nicht das Ge-
 „ringste für Unser Aerarium verlangen, auch Unsern
 „allseitigen Unterthanen noch weitere Nachlässe an
 „anderen Giebigkeiten, ja selbst an dem Contributionall-
 „ordinario zu Gutem kommen sollen.

„Wie wir dann auch alle der Traufsteuer unterliegen-
 „de Getränke mit gar keiner, was immer für eine Benen-
 „nung haben könnenden anderen Auflage jemals belegen
 „lassen werden;

„Um also diese grosse Erleichterung, die Uns so sehr am
 „Herzen liegt, in vollem Masse allgemein verschaffen zu
 „können, und dennoch auch bey der Giebigkeit selbst noch
 „alle immer mögliche Erleichterung zu verschaffen, so wol-
 „len Wir bey dem Weine einen Hauptunterschied unter dem
 „— zur eigenen Verzehrung gewidmeten, und dem — zum
 „Auschanke bestimmten, von darum machen, wellen aus
 „diesem der Weinhandler oder Wirth einen Gewinn bezie-
 „het, und das dafür vorhin darauf gehastete Tax, und Ums-
 „geld nicht mehr zu entrichten hat, und daher den auszu-
 „schenkenden um 20 Kr. höher belegen lassen. In dieser
 „Betrachtung solle künfftig d 1sten Junii dies Jahrs. anzu-
 „fangen, sowohl bey der Stadt Wien, als im ganzen Lande
 „Oestreich unter der Ens von jedem Elmer ausgeschenkt wer-
 „denden inländischen oder ausländischen Wein, worunter
 „auch der ungarische gerechnet wird. I fl. — kr.

"Von einem selbst verzehret werden den
 "inn, oder ausländischen Wein
 "enerichtet werden.

— 40 Kr.

"Von dem Bier, welches sowohl in der
 "Stadt, und inner den Linien, als im gan-
 "zen Lande erbrauet wird, kommen gleich bey
 "Unterbindung der Pfanne für jeglichen
 "Eimer

— 40 —

"Von einem Eimer Meth sowohl in-
 "und vor der Stadt Wien, als auch auf dem
 "Lande bey der Unterbindung

1 fl. — —

"Von einem sowohl im Lande erzeugt, als
 "aus anderen Erblanden herein geführt wer-
 "denden Aepfel und Bierenmost, wie auch von
 "dem hieraus erzeugten Eßig überhaupt
 "zu bezahlen.

— 20 —

"Von dieser Tranksteuerzahlung soll Niemand, wer er
 "immer sey, als nur diejenigen befreyt seyn, welche bisher in
 "Unserer Residenzstadt Wi n bey dem handgräflichen Ge-
 "fälle besondere Freyheiten und Ausnahme in Ansehung des
 "Getränkes genossen haben, deren sie sich also auch bey die-
 "ser Tranksteuer ferners und auf die nämliche Art, wie von
 "her, zu erfreuen haben werden."

Obgleich diese Tranksteuer zu Erleichterung des
 Landmanns abgezweckt war, und denselben auch wirk-
 lich von der drückenden Last der Schuldensteuer und
 der Drittelsteuer befreiete; so war sie doch entweder
 nach so ganz unrichtigen Principien gemacht, oder
 diese auf den wahren Zustand des Landes so schlecht
 angewendet, daß vom Anfange an gerade unter dem
 armen Landmanne die größten Klagen darüber gefüh-
 ret

set wurden. Man sah endlich ein, daß durch diese
 Tranksteuer der gemeine Mann gar nicht erleichtert
 ward, sondern daß ist vielmehr viele Reiche weit we-
 niger gaben als vorher. Dieß muß auch bey einiger
 Ueberlegung in die Augen fallen. Z. B. Ein reicher
 Mann in Wien war in der Schuldensteuer höchstens
 mit 950 Fl., und in der Pferdesteuer mit etwan 60
 Fl. beschwert; das Sperr- Linien- und Passagegeld
 war für ihn auch wohl auf 140 Fl. zu rechnen. Nun
 fällt in die Augen, daß er über 1700 Eimer Wein
 hätte verzehren müssen, wenn er à 40 Kr. für den
 Eimer nur hätte eben so viel geben sollen, als er vers-
 möge dieser Auflagen gab. Ferner ist es in der That
 kaum zu begreifen, wie man den ausländischen Wein,
 der doch bloß ein Luxus der Großen ist, dem inländis-
 schen Wein in der Abgabe ganz gleich machte. Es ist
 nicht zu begreifen, wie man den Ungarischen Wein,
 der zum Ausländischen gerechnet wird, von dem wirk-
 lich ausländischen gar nicht unterschied. Es sollte
 doch Oestreich wahrhaftig nicht einerley seyn, ob des-
 sen reiche Prasser Burgunder und Madera trinken,
 oder ob sie lieber ungarischen Wein wählen, wobey
 ihr Feckermaul nichts verliert, und doch eine Nation
 unterstützt wird, der Oestreich so viel zu danken hat.
 Ferner hätte man doch billig, wie bey dem Tax- und
 Umgelde, selbst auf den so sehr verschiedenen Werth
 der östreichischen Weine achten sollen. Nach dieser
 Tranksteuer sollte der ärmste Landmann, der den schlech-
 testen Gebirgswein trinkt, der wie Essig ist, den Ei-
 mer mit 40 Kr. versteuern; und der Bollüstling, wel-
 cher Syrakuser oder Capwein einschlürfte, auch nicht
 mehr als 40 Kr. geben. Es ist wahr, der ausländi-
 sche Wein giebt außer der Tranksteuer noch eine
 starke Mauth. Aber dennoch war hier an den Unterschied
 zwis

zwischen Reichthum und Armuth, und an die Verbesserung der inländischen Industrie nicht genug gedacht. Bey der Auflage aufs Ausschenten war es eben so. Ob ein Eimer inländischer Wein für 3 Fl. oder ein Eimer ausländischer Wein für 30 Fl. Ankauf ausgehenkt wurde, war einerley. Der Eimer steuerte immer 1 Fl.

Ein Hauptfehler war aber auch, daß man so ganz und gar außer Acht gelassen hatte, daß der Wein in Oestreich ein inländisches Produkt und ein wichtiges Produkt ist. Hier hatte man nicht allein durch allerhand Formalien der Manipulation, *) dem Weinbauer, oder wie man in Oestreich sagt, dem Hauer, sein Geschäft beschwerlich gemacht; sondern man verlangte noch von ihm, daß er den von ihm selbst erzeugten und von ihm selbst getrunkenen Wein mit einer baaren Abgabe, und noch dazu mit einer Abgabe, die derjenigen gleich kam, welche der reichste Trinker zahlt, versteuern sollte. Was würde jeder Finanzkundige sagen, wenn in irgend einem Lande der Bauer von seinem Brodtkorne, das er selbst erzeugt und verzehrt, eine baare Abgabe an Gelde geben sollte? Mit dem nothwendigem Tischtrunke, wenn ihn der Bauer selbst erzeugt, ist es eben der Fall. Dieß war also gar nicht wohl überlegt. Dazu kam folgendes. Der Bauer in Oestreich treibt entweder Ackerbau oder Weinbau. Der Ackerbauer ist bey weitem der vermögendere, und der Weinbauer ist hier wie in allen Weinländern der ärmere; aber in Oestreich ist er durch

den

*) So nennt man in Oestreich das, was der Französische Traitant das Exercice nennt, nämlich die Ausübung der Steuergesetze und die dabey vorgeschriebenen Formalitäten.

den Druck der Dominien und durch die allgemeine Vermächtlichkeit und Sorglosigkeit ärmer als irgendwo. Selbst ein östreichischer sehr wohl unterrichteter Schriftsteller sagt: „daß viele Hauer in Niederösterreich weder „Keller noch Geschirre (Gefäße) haben.“ *) Diese Leute können also nicht einmahl ihren Wein kelteren, sondern verkaufen ihn auf dem Stocke, und oft ist er schon vertrunken, ehe er noch in der Bütte ist. Daher waren diese Leute allezeit in der Hand desjenigen, der baar Geld hatte, um ihnen ihre Weinährbte abzukaufen. Er rechnete ihnen den Betrag der Tranksteuer beym Kaufe gerade ab, und sie mußten was sie von eiguem Getränke oder in der Schenke tranken, doch noch viel höher wie vorher versteuern. Es ward den Käufern sehr leicht, den armen Hauern unter dem Vorwande der Tranksteuer einen mindern Preis abzubringen, weil gerade im Jahre 1780, nach verschiedenen guten Weinjahren, über $7\frac{1}{2}$ Million Eimer Wein **) in Niederösterreich vorhanden waren, das heißt so viel, als diese Provinz in fünf Jahren verzehren kann. Wohin sollte man mit einer so großen Menge Wein? Der auswärtige Verkauf ist im Verhältnisse der innern Konsumtion gar in kein Verhältniß zu stellen. Es giebt zwar Leute, welche ihn, wider alle Wahrscheinlichkeit bis auf 250,000 Eimer jährlich angeben wollen. Aber was ist diese obgleich übertriebene Summe gegen $7\frac{1}{2}$ Millionen Eimer Vorrath? Dazu wurde auch der inländische Verbrauch noch durch die auf den geringen Tischtrunk sehr werthliche Auflage, natürlicherweise wenigstens anfänglich gemin-

*) Gedanken wie in Niederösterreich die Steuern zu vereinfachen. S. 43.

**) S. oben in diesem 3ten Theile S. 257.

gemindert; und durch die bey der Frankfurter eingeführten, in Oestreich nur allzusehr gewöhnlichen Formalitäten von Aufladungs- und Abladungs-Paketen, von Rautionsleistungen u. d. gl., sonderlich anfänglich die ohnedieß schwache Ausfuhr noch mehr beschweret. Derjenige welcher einigermaßen weiß, was in einem produktreichen Lande nothwendig erfolgen muß, wenn die Producenten eine übergroße Menge von Produkten haben, und baar Geld zu Bezahlung herrschaftlicher Abgaben und zu andern Nothwendigkeiten brauchen, und die Käufer das Produkt nicht dringend nothwendig brauchen, die Verlegenheit des Producenten kennen, und nur einige Monate ihr Geld zurückhalten, und Niene machen, als ob sie nichts zu kaufen bräuchten; wird die traurigen Folgen für die österreichischen Hauer leicht vermuthen können.

Diese Leute waren wirklich auf das äußerste gebracht. Sie drohten ihre Weinberge todzuschneiden. *) So hart dieß ist, so hätte es doch unter andern Umständen ein Glück seyn, und wie es wohl zu weilen geschieht, aus einer schlechten Veränderung der Verfassung etwas gutes kommen können. Oestreich baut in der That viel zu viel Wein, und viel zu wenig Getraide. Wenn also hierdurch etwan viele Weingärten hätten können in Acker verwanbelt werden, würde es dem Lande wohl nützlich gewesen seyn. Doch dieses wäre hier nur in sehr geringem Maße zu erwarten gewesen. Hätte die Frankfurter fortgedauert

*) Todtschneiden heißt in Oestreich, wenn der Hauer im Frühjahr den Stock so wenig verschneidet, daß er viel mehrere Trauben bringt, aber in ein paar Jahren ganz entkräftet wird und ausgehen muß.

set, so hätten die Weingärten wohl zum Theile mögen
 öde werden; aber es möchten wohl wenig Acker an
 die Stelle derselben gekommen seyn. Ich will nicht geden-
 ken, daß viele gebürgigte Gegenden, ob sie gleich nur
 schlechten Wein tragen, zum Ackerbau, ohne den eis-
 fernen Fleiß eines Schweizers, der in Oestreich gar
 nicht zu erwarten ist, auf keine Weise tüchtig seyn
 würden. Der Ackerbau erfordert Zugvieh und man-
 cherley Geräthschaften; womit sollte diese der arme
 östreichische Hauer sich anschaffen? Derselbe kann
 selbst mit Weib und Kinder, ohne weitere Ausgaben,
 seinen Weingarten gemächlich bearbeiten. Aber eben
 diese Gemächlichkeit, die dem Oestreicher so angenehm
 ist, findet bey dem Ackerbaue nicht Statt, der vielmehr er-
 müdende Arbeit kostet. So lange der größte Theil
 dieser Nation noch nicht entschlossen ist, der Gemäch-
 lichkeit zu entsagen, werden die besten Absichten der
 Regierung, den Ackerbau und mancherley Gattungen
 des Kunstfleißes, welche Anstrengung der Kräfte for-
 den, bey ihr mehr empor zu bringen, die gehoffte Wir-
 kung bey weitem nicht haben.

Man wollte die Erlegung der Tranksteuer dadurch
 erleichtern, daß man sie nicht eher forderte, als bis
 der Wein wirklich ausgetrunken war. Dies war an
 sich sehr billig und vernünftig; nur in der Ausübung
 leitete es auf ein Heer von Formalitäten, welche wie-
 der sehr drückend wurden. Man nahm jedermann
 seinen Vorrath von Wein nach einer vorgeschriebenen
 Tabelle auf. Von Zeit zu Zeit ward jeder Keller visi-
 tirt, und jeder Eigenthümer mußte wieder nach vier
 vorgeschriebenen Tabellen angeben, wo das Fehlende
 geblieben war, und darnach die Steuer errichten. Man
 war zwar nur bey dem Weinschenken in der Untersu-
 chung

chung scharf, und bey Privatpersonen gelinder. In
 dessen sind dergleichen Kelleruntersuchungen, so gelind
 sie auch scheinen mögen, immer äusserst unangenehm,
 und Plactereyen sind dabey unvermeidlich. Es wäre
 zu wünschen, daß alle Regenten nur recht lebhaft eins
 sehen möchten, daß eine Auflage, welche solche vers
 häßte Hausuntersuchungen nothwendig mit sich bringt,
 wobey der Unterthan nicht Herr in seinem Hause
 bleibt, schon dadurch sehr unterdrückend wird. Wenn
 man auch nur bey den Weinhändlern oder den Gastw
 irthen beständig solche Untersuchungen anstellen will,
 so folgen daraus schon nicht wenig Unannehmlichkeiten.
 Welcher unermessliche Detail gehört aber dazu,
 und wie viele Mißbräuche müssen entstehen, wenn ei
 ne Landesregierung wenigstens mit $\frac{2}{3}$ ihrer Einwoh
 ner, über denselben Kellervorrath, buchhalten will?
 Und es mögen doch wohl $\frac{2}{3}$ der Einwohner in Oest
 reich einen Vorrath von Wein halten, sollte er auch
 noch so gering seyn. Ich füge hier eine Probe einer
 gedruckten Kellertabelle bey, woraus man zugleich ers
 sehen kann, wie mancherley Formalien und Vallete
 nöthig waren, ehe der Wein von der Kelter ins Faß,
 dann in den Keller, und aus der Flasche in den Mund
 kommen konnte. Für jede Operation ein besonderes
 Vallet!

Zuwachs					
Zeit für den	Vermög Administra- tions-Ver- ordnung, und Mängeln zu- geschrieben		An Con- triband Wein zugeschrie- ben		Summe samt neuen Zuwachs
	Klar	Lager	Klar	Lager	Klar Lager
Tag	Emer		Emer		Emer

gegen der Virten durchfüll Wes- ben.	Vermög Verzählungs- Palleten ausgeschänkt und verzehrt.				Summa der ganz- en Wein Verwen- dung.
	ausgeschänkt		verzehrt		
Lag.	Klar	Lag.	Kl.	Lag.	Klar Lag.
Lager	No.	Emer	Emer		Emer

[illegible][illegible]

1. 5. 5. 5. 5. 5.

lagen. Aeneas Sylvius in seinem bekannten Briefe über Wien berichtet, daß im funfzehnten Jahrhundert von allem Weine der ausgeschenkt worden, dem Landesherrn 10 Procent abgegeben worden sey, *) welches für Wien 12,000 Goldstücke betragen habe. Weiskern nimmt diese Goldstücke, wie es auch wahrscheinlich ist, für ungarische Goldgulden an, das Stück zu 1 Fl. 15 Kr. jetzigen Geldes. Es hätte also die Franksteuer in Wien 15,000 Fl. dem Landesherrn eingebracht. Er berechnet ferner nach dem damaligen Preise des Weines die Anzahl der ausgeschenkten Eimer auf 562,500. Jetzt rechnet man den jährlichen Verbrauch nicht viel höher, nämlich etwa auf 600,000 Eimer, **) ohnerachtet Wien jetzt mehr als drey-mahl mehr Menschen hat, als damals; wovon aber freilich auch sehr viele Bier trinken. Von diesen 600,000 Eimern werden gewiß $\frac{2}{3}$ ausgeschenkt. Jetzt also, da sowohl der Preis des Weins theurer, ***) als auch die Abgabe viel höher ist, könnte die

*) S. Weiskerns Besch. v. Wien S. 13.

**) In dem ganzen übrigen Niederösterreich werden auch nur 600,000 Eimer verbraucht, und es giebt gleich einen Blick in den Zustand der Bevölkerung und des Wohlstandes. Es ist zu merken, daß außer der Hauptstadt gar keine fremde Weine, und sehr wenig Bier und Brandtweine getrunken werden. Wein ist das allgemeine Getränk.

***) Es giebt Weine zu 12 Fl. Im Durchschnitt rechnet man den Eimer zu 5 Fl., und die Abgabe auf den verschenkten Wein macht also wenigstens 20 Procent, und auf den geringern weit mehr.

die Transtener vom österreichischen Wein, (fremde Weine, Bier und Brandwein ungerechnet,) ungefeht in Wien eintragen: *)

400,000 Eimer ausgeschrieben à 1 Fl.	400,000
200,000 Eimer in den Privathäusern verzehrt à 40 Kr.	133,333 $\frac{1}{3}$
	<hr/> Sa. Fl. 533,333 $\frac{1}{3}$

Auch schon vor der Einführung der neuen Transtener waren in allen Erblanden (ausgenommen Niederösterreich und Ungarn) eine ordinare und eine extraordinare Transtener eingeführt. Jene ward in den Städten eingenommen, und gehörte zu den Bankalfonds; diese auf dem Lande, und gehörte zu den Staatsschuldenfonds. Ungarn gab und giebt noch keine Transtener. In Niederösterreich aber ward die Transtener unter den Handgräflichen Abgaben (oder unter der Konsumtionsaccise) erhoben; und betrug auf den Eimer österreichischen Weins $\frac{1}{2}$ Fl., und auf den Eimer ausländischen Weins 1 Fl., für die Landstände; und für alle andere Personen doppelt so viel. Nur alle Reichshofräthe, das ganze Personale der Reichs-

*) Bloß allein in Wien soll im Augustmonate 1780 an Getränke vorhanden gewesen seyn:

Wein	1,792,467 Eimer
Bier	121,613 —
Brandwein	10,961 —
Rosoli	271 —
Metz	2027 —
Essig	10,817 —
Birnmost	5490 —
	<hr/> 1,903,646 Eimer

Reichstanzlen, verschiedene Gesandte, alle Mendicantenklöster sind überhaupt steuerfrei, und so waren diese Personen auch von der Franksteuer ausgenommen; von welcher auch eine ziemlich Anzahl Privatpersonen befreiet war, und auch bey der neuen Franksteuer befreiet geblieben ist. Darunter ist z. B. der Bankier, Graf Fries.

Es waren im siebenjährigen Kriege auf den Kredit der Stände der Erblande ein und zwanzig Millionen Gulden, Coupons oder Obligationen mit 5 p. C. Interesse errichtet, *) und in Circulation gebracht. Es war versprochen worden, nach erfolgtem Frieden jährlich eine Million dieses Papiergeldes einzulösen, und zu verbrennen. Die Regierung war den Ständen nicht allein die Erfüllung dieses Versprechens schuldig; sondern es war auch wirklich wohl nicht rathsam, bey dem so sehr ausgedehnten Banko- und Ständischen Kredite, noch eine so große Summe von Papieren dieser Art in Circulation zu lassen. Zugleich ward der Entschluß gefaßt, die Verzinsung der sämtlichen Staatspapiere dadurch zu erleichtern, daß man durch Gesetze die Zinsen überhaupt und besonders aller Staatspapiere verminderte; und diese Operation dadurch zu unterstützen, daß man denjenigen, welche die verminderten Zinsen nicht annehmen wollten, die Bezahlung des Kapitals anböte; und dabey wieder die allzugroße Menge baarer Auszahlungen dadurch zu vermindern, daß die neuen Ständischen Obligationen auf halbjährige Zahlung zu setzen wären, damit die kurze Zahlungsfrist und die richtige Verzinsung die Kapitalisten geneigt machen möchte, diese Staatskreditpapiere

*) S. oben im IIIten Bande S. 315.

piere anstatt baaren Geldes zu nehmen. Zu dieser zusammengesetzten Operation war baares Geld vorhanden, welches bey den durch den verderblichen siebenjährigen Krieg so sehr erschöpften Finanzen nicht vorhanden war. Man legte also neue Auflagen auf, besonders 1765. die sogenannte Schulden- oder Klassensteuer, vermöge welcher die höchste der zwanzig Klassen jährlich 950 Fl., und die niedrigste Klasse, nemlich der Tagelöhner, jährlich 15 Kr. zu den Staatsschulden und zu der Aufrechthaltung des Staatskredits geben sollte. Es ist freilich eine gar eigene Sache um die Klassificirung der Unterthanen zu direkten Steuern. So sehr derjenige, welcher die Klassen abtheilt, den Zustand des Landes und dessen Einwohner zu kennen glaubt; so wird sich doch immer finden, daß die Klassen nicht zweckmäßig sind, und daß die richtige Klassificirung der Beitragenden durch mannichfaltige Mittel eludirt werden kann. Auch fällt die Disproportion sogleich in die Augen, wenn man sich den reichsten österreichischen Vasallen, den reichsten Kapitalisten in Wien denkt, dessen Beitrag von 950 Fl. in keinem Verhältnisse mit dem Beitrage des höchstarmen Tagelöhners von 15 Kr. steht. Es scheint zwar dieser Beitrag sehr geringe, aber es ist dem Tagelöhner eben so hart, wenn er nur einen Tag nichts verdienen soll, als wenn er den Verdienst Eines Tages als Auflage baar weggeben soll. Zumahl ist in einem Lande wie Oestreich, wo der Unterthan besonders auf dem Lande ohnedieß schon mit so mannichfaltigen direkten Auflagen beschweret wird, und wo dennoch die Circulation des baaren Geldes, die Hauptstadt ausgenommen, bey weitem noch nicht das rechte Verhältniß hat. In einem solchen Lande ist eine obgleich geringe baare jährliche Auflage dem ge-
meinen

meinen Manne schon sehr beschwerlich. Alle mögliche Circulation entstehet durch Arbeit, und stehet mit Freiheit und Eigenthum in genauestem Verhältnisse; wie der von so wenigen, und am wenigsten in Oestreich studirte Büsch, *) denen so einleuchtend zeigt, welche ihn verstehen und den ganzen Umfang seiner Ideen fassen können. Der gemeine Mann in Oestreich ist von seinen Gutsherrn sehr gedrückt. Er ist so wie seine Obern, gemächlich, und liebt gar nicht, sich mit der Arbeit anzustrengen. Aus beidem erhellet schon genugsam, daß die Circulation außer der Hauptstadt, und besonders in den untern Ständen, bey weitem nicht gleichförmig und lebhaft genug ist. Die Erfahrung zeigte dieß auch genugsam bey der Schuldensteuer. Denn so gering die fünf untersten Klassen von 15 Kr. bis 1 Fl. 12 Kr. angesetzt waren; so sauer ward es doch den Unterthanen zu bezahlen, so vielfältig waren die Rückstände, und so traurig die Exekutionen. **) Die Regierung ward allerdings auf diese Mißbräuche aufmerksam, so wie auf die Bedrückung schon mannichfaltiger vorher aufgelegter Steuern. Es ward daher beschlossen, verschiedene direkte und indirekte Abgaben aufzuheben, und dafür die indirekte Abgabe einer erhöhten Franksteuer einzuführen. Von der Beschaffenheit derselben will ich die eigenen Worte des Patents vom 1sten May 1780, durch welches sie in Niederösterreich eingeführt wurde, hieher setzen, und in einigen Anmerkungen die aufgehobenen Abgaben kürzlich erklären.

i 3

„Wir

*) Büsch Abhandlung vom Geldumlaufe in Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung, 2 Bände, Hamburg 1780. gr. 8.

**) S. oben in diesem 11ten Bande S. 317.

Wir haben nach vorläufig über die ~~guthen~~ an-
 gehörten Unseren getreuesten Ständen des Erzherzog-
 thums Oesterreich unter der Ens, und von ihnen Uns ge-
 machter willfährigen Erklärung, und danknehmigst erkann-
 ter allgemeinen Wohlthat, die sie und Unsere gesammten
 Unterthanen dieses Erzherzogthums davon zu gewarten ha-
 ben, die Einführung dieser Tranststeuer obverstandener-
 maßen ernstlich beschloßen. Und, um den allseitigen Un-
 terthanen diese Wohlthat recht fühlbar und angenehm zu
 machen, zugleich festgesetzt, alle Uns für sie druckend ge-
 schienenen so mannigfaltigen, und so hoch angeschlagen ge-
 wesenen Abgaben sowohl in Unserer Residenz Stadt Wien,
 als auch auf dem Lande dagegen aufzuheben.

Unter solche rechnen Wir in der Stadt Wien

1) Die Schulden, oder Klassensteuer, 2) das
 Taz, und Umgeld von Wein und Bier, und allen
 übr-

1) Die Schulden oder Klassensteuer ist oben schon
 erwähnt.

2) Die Taz (vom Ital. Tazza, Trinkbecher) ist die vor-
 herige Tranststeuer auf den Verbrauch des Weins,
 welche von jedem Eimer den Werth von 6 Maaß, das
 ist, da der Eimer 40 Maaß hat, ungefähr $\frac{1}{4}$ des Werths
 betrug. Da nun die Tranststeuer von 1780 16 bis 20
 Procent beträgt, so ist zu begreifen, wie sie viele an-
 dere Auflagen hat übertragen können. Das Umgeld
 war die zweite Tranststeuer auf den Weinschant, und
 betrug vom Eimer den Werth von 3 Maaß, also et-
 wan $\frac{1}{8}$. Diese beide Auflagen sind eigentlich durch
 die Neue Tranststeuer nicht abgeschafft, sondern vielmehr
 erhöht worden. Denn der Gastwirth giebt nach der-
 selben $\frac{1}{4}$ mehr als der Privatmann. Man hatte vor-
 her schon das Taz, und Umgeld mit den Dominien
 auf ein gewisses Quantum, nach Maaßgabe ihres Aus-
 schanks festgesetzt. Man wollte dadurch die verdrieß-
 lichen Untersuchungen und den Betrug vermeiden.
 Aber die Dominien konnten nun die Unterthanen nach
 Gefallen auch hierinn wieder schätzen.

"Abrigen Getränken, 3) das Sperr, 4) Linien, und 5) Passagegeld, 6) die Pferdesteuer, und 7) handgräflichen Pferdausschlag.

"Auf dem Lande ebenfalls die Schulden, oder Klassensteuer, das Taz, und Umgeld, wie in der Stadt, alle mit den Linien im Zusammenhange stehenden Landschranken, die sogenannte — ebenfalls auf den Häusern ruhende 8) Drittelsteuer, 9) das Wegrobot,

4 4

Re

3) Das Sperrgeld, wenn die Thore von Wien nach den Vorstädten Abends gesperrt wurden.

4) Das Liniengeld wurde von Personen mit Pferden bey Tage und Nacht erhoben, so oft jemand aus den Linien passirte.

5) Passagegeld, oder Chausseegeld, sobald man die Landstraße vor der Stadt betrat. In Wien war die Abgabe höher als an andern Orten.

6) Die Pferdesteuer, eine Auflage auf die Pferde, welche nicht zur Nothwendigkeit gehalten wurden.

7) Der handgräfliche Pferdeausschlag, eine Auflage beym Verkaufe der Pferde.

8) Die Drittelsteuer. Sie war auf die Häuser gelegt. Ihre eigentliche Beschaffenheit ist nicht bekannt; denn sie war nebst den folgenden beiden Steuern den Ständen gegen ein gewisses Quantum überlassen, welche bey den Unterthanen die Repartition machten, und die Principien, nach welchen dabey verfahren wurde, geheim hielten.

9) Das Weg, Robot, Relutionsgeld. Roboten heißen in Oestreich, Böhmen und Schlessen, Frohndienste. Die Unterthanen mußten zu Baudung und zu Erhaltung der schönen Landstraßen und Chausseen Frohndienste leisten. Weil dieß den schon gedrückten Bauer auf mancherley Art noch mehr drückte, so wollte man ihm dadurch helfen, daß man dafür Dienstgeld foderte. Aber die Gutsherren übernahmen das ganze Quantum, repartirten es auf ihre Unterthanen, und so ist die allgemeine Meinung, daß die Unterthanen dadurch gar nicht sind erleichtert worden.

"Rekulturations-Geld, und die ganze — 10) auf den Haus-
 "und Ueberlandsweingärten haftende Contribution,
 "samt dem Aufschlag von Körnern und jungem
 "Vieh, die im Lande erzeugt und verkauft werden,
 "mit Ausnahme desjenigen Viehes und Körner, die über die
 "Grenzen herein kommen, und die unter dieser Befreyung
 "nicht verstanden sind, Welche Abgaben alle von dem Tage
 "der — ihren Anfang nehmenden Franksteuer, das ist mit
 "1ten Juni dieses 1780sten Jahrs aufzuhören haben;
 "wogegen die Schuldensteuer, obchon die Hälfte dieses Mi-
 "litar-Jahrs schon verlossen, auch für das ganze Jahr nicht
 "mehr zu zahlen kömmt, und von Uns Unseren getreuesten
 "Unterthanen zu ihrer mercklichen Erleichterung ganz nach-
 "gesehen wird.

"Wir versichern auch hiemit feyerlichst, daß von allen
 "diesen Abgaben, die Wir nun gnädigst, und mit so vielem
 "Vergnügen aufheben, so lange die Franksteuer bestehen
 "wird,

10) Die Rustikalgründe, oder die Güter der Bauern
 in Niederösterreich, werden in Hausgründe und in freye
 Ueberlandsgründe getheilt. Hausgründe sind sol-
 che Grundstücke, welche in Absicht auf die den Domi-
 nien zu leistende Dienste, vom Hofe des Bauers un-
 zertrennlich sind. Ueberlandsgründe hingegen haben
 einen besondern Grundbuchsdienst, und können von
 dem Bauer verkauft werden. Gefällt aber dieses dem
 Gutsherrn nicht, so hat er ein Mittel es zu verhins-
 dern, nämlich er sucht zu behaupten: die Gründe wä-
 ren von einer dritten Art, nämlich Hausüberlände,
 welche von dem Hofe nicht können getrennet werden,
 ohne dessen Dienst zu schwächen. Da durch die neue
 Franksteuer auch auf die Erzeugung des Weins eine
 Abgabe gelegt wurde; so war es der Natur der Sache
 gemäß, daß die Kontribution, so weit sie auf den
 Weingärten lag, aufgehoben ward.

Endlich ward die Franksteuer den 1sten Decem-
ber 1783 aufgehoben. Das Vermögen darüber war
allgemein; und sogar der bekannte Schattenschnitt-
her Löschekohl in Wien, der keine öffentliche Veran-
lassung vorbeizulassen, ohne einen schlechten Kupferstich
darüber zu machen, hat auch die
Aufhebung der Franksteuer mit einem Kupferblatte ge-
feiert, welches komisch seyn soll.

Der jährliche Ertrag der Franksteuer in O. Oest-
reich kann ungefähr auf folgende Summen angeschla-
gen werden: Im Jahr 1780 wurden

Ausgeschenkt 1,194,136 Gl. O. O. Wein 2 1/2 fl. 11,296,596 Gl.

konsumirt 225,507 Gl. O. O. 2 40 fl. 15,928 1/2

für fremde Weine circa 1,100,000 fl.

für Bier, Brandwein, Elber und Meth. das 100,000

circa

200,000

Summa 1,574,874 Gl.

Das Personale der Besoldungen machte

150,224 Gl. Man kann also mit den

übrigen Kosten, den Rückständen und

den Freiheiten sätzlich die Ausgaben rech-

nen auf

1,225,000

bleibt der Ertrag 3,350,874 Gl.

Wenn man nun erwägt, welche wichtige Abgas-
sen der Franksteuer wegen aufgehoben worden sind;
so kann man sich kaum vorstellen, daß dieselben nicht
wenigstens eben so viel sollten eingetragen haben, als
die anfänglich so ergiebig geachtete Franksteuer; wel-
ches zur Aufhebung derselben auch wohl etwas kann

benutzungen haben. Ich will das Aufhebungs-Patent vom 1ten Nov. 1783 hier einrücken, weil man aus demselben die jetzige Verfassung am deutlichsten ersieht.

„Nachdem eine mehr als dreijährige Erfahrung gezeigt
„hat, daß bey der hier Landes eingeführten Trancksteuer der
„Erfolg der abgezielten Erleichterung des Unterthans
„keineswegs entsprochen, sondern von allen Orten
„dagegen Klagen vorgekommen sind; so wollen wir
„vom 1ten November gegenwärtigen Jahrs, die durch das
„Patent vom 1ten May 1780 in Oesterreich unter der Ens,
„auf Wein, Obstmost, Meth, Brandwein und Rosoglio ge-
„legte Trancksteuer aufgehoben, folglich das Publikum von
„den bey Einhebung derselben vorgeschriebenen mannig-
„faltigen Anzeigen, Pollisirungen und dergleichen
„losesagt haben.

„Nur wird die auf das Bier in eben dem Patente be-
„sonders gelegte Trancksteuer, mithin auch, was in desselben
„zweiter Abtheilung sowohl wegen Einhebung dieser Steuer,
„als in Ansehung der Strafen auf die Hintergehung ver-
„ordnet ist, noch für künftig bestätigt.

„Gegen diese aufgehobene Trancksteuer aber sollen zu
„Bedeckung des öffentlichen Aufwandes, angefangen von
„eben dem 1ten November

„Ueber die, bey den hiesigen Eimern auf den Eimer ein-
„gehenden Weins bisher gelegten fünfzig Kreuzer noch 10
„Kreuzer, zusammen also von dem Eimer 1 Gulden ent-
„richtet; von den vormals bestandenen Abgaben aber nur
„allein folgende wieder eingeführt werden.

Das

"Das ehemalige Tax- und Umgeld, wofür den In-
 "habern der Erfaß mit dem nemlichen Betrage, der ihnen
 "nach den eingelegten, schon berichtigten Cassionen des Er-
 "trägnisses, und den hiernach festgesetzten Einlösungs (Re-
 "muntions) Quantum gebührt, künftig von dem Aerarium
 "geleistet wird. Dafür übernimmt auch dieses durch das
 "N. O. Landgrafenamt die Einbringung des Tax- und
 "Umgeldes mit dem nemlichen fixirten Quantum von den
 "Besitzern, welchen erwehntermassen der gleiche Betrag zum
 "Ersatze angewiesen, folglich dadurch verhindert wird, daß
 "der Weinschank auch künftig mit keiner höheren Abgabe
 "als bisher von den Besitzern des Taxes sattret worden, be-
 "leget werden möge.

"Das Liniengeld an den Linien unserer Hauptstadt
 "Wien, nach dem Patente der ersten Einführung, und
 "zwar ohne einigen Unterschied zwischen eigenen und gemie-
 "theten Pferden.

"Das Passagegeld auf dem Lande nach den vormali-
 "gen Stufen, und an eben denselben Orten, wo es vorhin
 "abgenommen worden, in so ferne nicht vielleicht nach der
 "Zeit eine Abänderung der Stationen sollte nothwendig be-
 "funden werden.

"Die ehemalige Wegmauth an den mit den Linien
 "der Stadt Wien in Zusammenhang stehenden Landsehran-
 "ken, mit Ausnahme der Glogniker Bottenmauth.

"Die auf dem Lande auf den Häusern gelegene
 "Drittelsteuer, in gleiche Theile auf das Rusticale und

"Dominicale, *) das Wegfrohnrektionengeld, sammt
 "der Abgabe von Haus und Ueberlandweingärten.

"Endlich der ehemalige Landgrafenamts Aufschlag
 "von Körnern und dem sogenannten jungen Vieh,

"Diese Entrichtungen werden Statt haben, bis zu sei-
 "ner Zeit durch eine allgemeine wohlangemessene Lan-
 "desrectification eine mehrere Vereinfachung der Ab-
 "gaben wird bewerkstelliget werden können."

Man siehet, daß die hauptsächlichsten Veränder-
 rungen folgende sind. Die so drückende Schulden-
 steuer bleibt aufgehoben; desgleichen auch das Sperr-
 geld

*) Hierauf gehet die in der Wiener Zeitung 1783 be-
 findliche Erläuterung; "Wegen der vorhin auf den
 "alleinigen Hausgründen gebasteten Drittelpulage,
 "ist vermöge allerhöchsten Hofdekrete vom 28sten Nov.
 "d. J. verordnet worden, daß selbe nicht mehr, wie
 "bisher, von den Hausgründen allein getragen, son-
 "dern auf das gesammte Contributionale dergestalt
 "ten vertheilt werden soll, daß der Dominikalgulden
 "mit dem Rustikalgulden, gleichmäßig zu belegen
 "sey; wodurch denn nothwendig geworden, auf die
 "ganze Einlage der Dominikalgulden der unterthän-
 "gen Häuser und Hausgründe, der Hauspfunde, der
 "Gewerbsteuer und der Ueberlande, einen gleichen Be-
 "trag zu 11 vom Hundert zuzurechnen. — Ferner
 "sollen, in Gemäßheit der allerhöchsten Befehlungen
 "auf die Ständischen Freyhäuser, statt des bisherigen
 "Siebentels das Sechstel, und auf die Ständischen
 "unterthänigen Häuser innerhalb den Limiten der Stadt
 "Wien, statt des Zehntels das Zweuntel für das Mi-
 "litarjahr 1784 gelegt werden."

geld bey den innern Thoren von Wien, welches frey
 ist, da die Vorstädte mit der Stadt jetzt ganz eins
 ausmachen, desto eher wegfallen mußte. Die Pferd-
 Steuer bleibt auch aufgehoben, welches wohl Ver-
 wundern erregen kann, da sie mit einer geringen Ver-
 änderung bloß den reichen Mann würde getroffen ha-
 ben. Ingleichen ist des handgräflichen Pferdeauf-
 schlags nicht gedacht, welches auch eine beschwerliche
 Auflage war, denn eine Abgabe bey jedesmaligem
 Verkäufe einer Sache hindert gewiß die Circulation,
 und giebt zu verhassten Untersuchungen Gelegenheit.
 Die übrigen Auflagen sind wieder eingeführt. In
 Wien ist eigentlich die Tranksteuer nicht aufgehoben,
 sondern vielmehr in Absicht auf den Wein erhöht.
 Denn nunmehr ist auf allen in Wien eingehenden Wein
 ohne Unterscheid, ob er einländisch oder ausländisch
 ist, ob er verzehrt oder ausgeschenkt wird, eine Auf-
 lage von 1 Fl. für den Eimer gelegt worden. Es
 sollte scheinen, es würden nun die verhassten Kellers-
 untersuchungen aufhören, weil nun die Auflage, so-
 viel zu sehen ist, an den Linien eingehoben werden soll,
 welches auch viel besser ist. Aber man wird doch den
 größten Vorrath nicht unbesteuert wegstinken lassen,
 daher werden die Plakereien wenigstens noch eine Zeit-
 lang dauern. Die Drittelsteuer ist, wie man sieht,
 bey dem Dominikale und Rustikale bis auf Eiß vom
 Hundert, und die Abgaben von den Ständischen
 Häusern, respektive vom Siebentel aufs Sechstel, und
 vom Zehntel aufs Neuntel erhöht worden.

Ob es wohl gethan ist, daß man schlechterdings
 die alten complicirten Steuern wieder eingeführt, und
 sogar zum Theile erhöht hat, kann ein Privatmann nicht
 entscheiden. Vielleicht würde die Regierung nicht ge-

raday die alte Einrichtung wieder gewählt haben, wenn sie nicht wegen des Ständischen Credits, der auf diese Gefälle angewiesen ist, gewisse Rücksicht zu nehmen hätte, indem sie leichter alte Verbindungen mit den Ständen erneuern, als neue machen kann. Es wird auch künftige Verbesserung und Simplification versprochen. Indessen ist freylich auch die beste Abänderung der Steuerverfassung, schon als Abänderung gewissermassen schädlich. Man wird also gewis feste Maaßregeln zu nehmen suchen. Ich dachte immer, es würde eine Einkommensteuer bloß in den Städten, welche nach bessern Principien angelegt wäre, und namentlich den armen Mann und den Weinbauer schonte, immer sehr einträglich und sehr wenig drückend seyn; denn ich bin immer noch der Meinung, daß die Einkommensteuer an sich sehr zweckmässig gewesen wäre, und daß nur die Art, wie man sie einrichtete, unzweckmässig war. Ich glaube immer noch, daß in einem großen Reiche wohl angelegte Konsumtionssteuern die besten sind. Wenn sie recht kalkulirt werden, so lassen sie jedem die Freiheit nach Gefallen wenig oder mehr beizutragen; und in einer Monarchie ist dem Unterthan jeder Rest der Freiheit den man ihm läßt, die Freiheit sey auch vor welcher Art sie wolle, sehr schätzenswürdig. Wenigstens traue ich mir zu behaupten, daß jede Vermögen- und Gewerbesteuer, dergleichen verschiedene österrische Schriftsteller haben vorschlagen wollen, in einer großen Monarchie immer vielen Mißbräuchen unterworfen seyn, und schädliche Folgen haben werde.

24) Von der Mauth, und dem Handgrafen-
amte.

Dieß beiden Objecte sind sehr verwickelt. Die innere Beschaffenheit der Mauth kann ich nicht auseinanderlegen. Sie wird sehr geheim gehalten, und es haben vielleicht nur wenige Personen einen recht deutlichen Begriff davon. Die äußere Form hat viel mit der französischen Zollverfassung gemein. Nur hat man in Oestreich die Formalien noch bey weitem vermehret; und wer Waaren nach Oestreich bringt, muß der Verfassung recht kundig seyn, und sich wohl in Acht nehmen, wenn er nicht in Anspruch genommen werden will. Jedes Paket, es sey so klein es wolle, wird mit einem besondern Begleitscheine versehen, den man am gehörigen Orte ab- und zuschreiben lassen muß; sonst kann man leicht in Strafe fallen. Die Passauische Mauth geht in Förmlichkeit noch über die Oestreichische. Sie giebt jedem Pakete einen förmlichen Brief, worin alle Curialien und dabey eine ganz eigne passauische Orthographie beobachtet werden. In der Orthographie freilich haben die östreichischen und bayerischen Mauthen auch etwas gethan. Ich will doch wunderhalber eine solche passauische Originalschrift hier mittheilen. Das grösser gedruckte ist im Briefe gedruckt, das kleiner gedruckte hingegen eingeschrieben:

„Dassau, den 18. May Anno 1782.

„Wohl-Edele und Gestrenge,

„Hochzuverehrende Herren Mauth-Einnehmer etc.

„Zeiget dieses Der K. K. Reichs Postwagen führet
„hiermit im Geleite Gottes nachher Wien, an
„Monsieur B** M** K** Pour Remetre à Monsieur
„S** zu Endrichtung der Gebühr bey Derttig
„Hochlöbl. K. K. Haupte Mauth Amt

„M. S. 1 Versiegletes paaechl in Weis Pappier mit
„Obiger Adresse, Endthalt 1 Ellen fein Aufg
„länder Tuch West Sp^{co} 16 1 Starck,

„Ew. Wohl-Edel und Gestreng werden ersucht,
„die hievon gebührende Mauth zu nehmen, hierunter
„zu notiren, und sodann ferners ohngehindert pass
„ren zu lassen; worgegen mit aller Hochachtung ver
„harren

„Ew. Wohl-Edel und Gestreng

„Ergebener Diener

„Georg Joseph Weyrer.

(Die Handschrift war:)

„M a u t h - Z e t t u l

„über

„M. S. 1. Paacch! Wie Insteher, à Monsr Monsieur B. **

„M. ** K. ** Pour Remetre à Monsr S—r,

„nach

„Vienne.

„Zum Consumo

„Nro. 1°.

Das Handgrafenamt ist weiter nichts als die Konsumtionsaccise. Sie ist, da sie sehr simpel seyn könnte, dennoch auch ziemlich verwickelt. Ueberhaupt hat nach der Verfassung in Oestreich fast jede Steuer eine von der andern verschiedene Einrichtung, und ein besondres Personale. Die Mauthverfassung überhaupt, und besonders die Handgräflichen Abgaben bekommen noch dadurch ein verwickelteres Ansehn, daß an den Gränzen jeder Provinz der Ausgang, und in der andern Provinz wieder der Eingang, und in Niederösterreich bey dem Handgrafenamt wieder die Konsumtion bezahlt werden muß. Ich will nur bloß als eine kleine Probe von Schlachtvieh und Weine, die von Ungarn nach Wien kommen, den Ausgangs- und Eingangs-Zoll, auch von einigen die handgräflichen Abgaben, aus einer Handschrift mittheilen:

Von

"Von Siebenbürgisch, Banatisch, Ungarisch, und
 "Oslavonischen Ochsen, Stier, und Törzen bezahlen an
 "Ungarischem Austrieb-Zoll, bey der Gränz nach Oestreich
 "für 1 Paar 3 Fl. — Kr.

"Oestreichischer Eintrieb Zoll nichts

"Handgräflicher Zoll für 1 paar Ochsen 18. — —

21 Fl. —

An Ungarischem
 Austrieb.

Oestreichischem
 Eintrieb.

"1 St. Kalb von 3 bis 11

"Monath 45 Pfennige 3 Kr.

"1 St. gemästete Schweine 60 — 10 —

"1 St. ungemästete dito 30 — 6 —

"100 St. Schaafe oder

"Schöpfe *) 9 Fl. — p. St. 1 —

1 St.

*) "Von diesem Viehe weiß ich nicht, was jetzt bey
 "Handgrafenamte gezahlt werden muß, weil kein
 "Beckel davon herausgekommen ist." Im Jahre
 1754 waren die handgräflichen Abgaben: 1 Ochs
 9 Fl., 1 Kuh 8 Fl., 1 Kalb 51 Kr., 1 Schaafe 40 Kr.,
 1 Schwein 20 Kr. Ob und wie viel seit dem etwa
 erhöht ist, weiß ich nicht.

" I Eimer Ofner Wein kommt mit allem Zoll 6 Fl. ")

"das ist mit ungarischen Zoll, und Handgräfl.

"Aufschlag nach Oestreich.

" I Eimer Obstbrandtwein, Oestreichisch und Un-

"garischen Zoll (ohne Handgräflchen) 1 Fl.

") Es ist wohl zu merken, daß es Weine giebt, davon in Ungarn selbst an der Stelle der Eimer Wein 5 Fl. kostet. Der rothe Ofner Wein kostet freilich mehr.

Ende der Beylagen zum dritten Bande.

431

[illegible]

(*) $\alpha \in \mathcal{A}$ is a \mathcal{B} -atom if and only if α is a \mathcal{B} -atom of \mathcal{A} .

... ..

4-21-68 - 5:40 PM

מדינת ישראל תהיה חברה מלאה בארגון

17. (1991) *Journal of the American Statistical Association*, 86, 100-104.

10001, 10002, 10003, 10004, 10005, 10006, 10007, 10008, 10009, 10010, 10011, 10012, 10013, 10014, 10015, 10016, 10017, 10018, 10019, 10020, 10021, 10022, 10023, 10024, 10025, 10026, 10027, 10028, 10029, 10030, 10031, 10032, 10033, 10034, 10035, 10036, 10037, 10038, 10039, 10040, 10041, 10042, 10043, 10044, 10045, 10046, 10047, 10048, 10049, 10050, 10051, 10052, 10053, 10054, 10055, 10056, 10057, 10058, 10059, 10060, 10061, 10062, 10063, 10064, 10065, 10066, 10067, 10068, 10069, 10070, 10071, 10072, 10073, 10074, 10075, 10076, 10077, 10078, 10079, 10080, 10081, 10082, 10083, 10084, 10085, 10086, 10087, 10088, 10089, 10090, 10091, 10092, 10093, 10094, 10095, 10096, 10097, 10098, 10099, 10100, 10101, 10102, 10103, 10104, 10105, 10106, 10107, 10108, 10109, 10110, 10111, 10112, 10113, 10114, 10115, 10116, 10117, 10118, 10119, 10120, 10121, 10122, 10123, 10124, 10125, 10126, 10127, 10128, 10129, 10130, 10131, 10132, 10133, 10134, 10135, 10136, 10137, 10138, 10139, 10140, 10141, 10142, 10143, 10144, 10145, 10146, 10147, 10148, 10149, 10150, 10151, 10152, 10153, 10154, 10155, 10156, 10157, 10158, 10159, 10160, 10161, 10162, 10163, 10164, 10165, 10166, 10167, 10168, 10169, 10170, 10171, 10172, 10173, 10174, 10175, 10176, 10177, 10178, 10179, 10180, 10181, 10182, 10183, 10184, 10185, 10186, 10187, 10188, 10189, 10190, 10191, 10192, 10193, 10194, 10195, 10196, 10197, 10198, 10199, 10200, 10201, 10202, 10203, 10204, 10205, 10206, 10207, 10208, 10209, 10210, 10211, 10212, 10213, 10214, 10215, 10216, 10217, 10218, 10219, 10220, 10221, 10222, 10223, 10224, 10225, 10226, 10227, 10228, 10229, 10230, 10231, 10232, 10233, 10234, 10235, 10236, 10237, 10238, 10239, 10240, 10241, 10242, 10243, 10244, 10245, 10246, 10247, 10248, 10249, 10250, 10251, 10252, 10253, 10254, 10255, 10256, 10257, 10258, 10259, 10260, 10261, 10262, 10263, 10264, 10265, 10266, 10267, 10268, 10269, 10270, 10271, 10272, 10273, 10274, 10275, 10276, 10277, 10278, 10279, 10280, 10281, 10282, 10283, 10284, 10285, 10286, 10287, 10288, 10289, 10290, 10291, 10292, 10293, 10294, 10295, 10296, 10297, 10298, 10299, 10300, 10301, 10302, 10303, 10304, 10305, 10306, 10307, 10308, 10309, 10310, 10311, 10312, 10313, 10314, 10315, 10316, 10317, 10318, 10319, 10320, 10321, 10322, 10323, 10324, 10325, 10326, 10327, 10328, 10329, 10330, 10331, 10332, 10333, 10334, 10335, 10336, 10337, 10338, 10339, 10340, 10341, 10342, 10343, 10344, 10345, 10346, 10347, 10348, 10349, 10350, 10351, 10352, 10353, 10354, 10355, 10356, 10357, 10358, 10359, 10360, 10361, 10362, 10363, 10364, 10365, 10366, 10367, 10368, 10369, 10370, 10371, 10372, 10373, 10374, 10375, 10376, 10377, 10378, 10379, 10380, 10381, 10382, 10383, 10384, 10385, 10386, 10387, 10388, 10389, 10390, 10391, 10392, 10393, 10394, 10395, 10396, 10397, 10398, 10399, 10400, 10401, 10402, 10403, 10404, 10405, 10406, 10407, 10408, 10409, 10410, 10411, 10412, 10413, 10414, 10415, 10416, 10417, 10418, 10419, 10420, 10421, 10422, 10423, 10424, 10425, 10426, 10427, 10428, 10429, 10430, 10431, 10432, 10433, 10434, 10435, 10436, 10437, 10438, 10439, 10440, 10441, 10442, 10443, 10444, 10445, 10446, 10447, 10448, 10449, 10450, 10451, 10452, 10453, 10454, 10455, 10456, 10457, 10458, 10459, 10460, 10461, 10462, 10463, 10464, 10465, 10466, 10467, 10468, 10469, 10470, 10471, 10472, 10473, 10474, 10475, 10476, 10477, 10478, 10479, 10480, 10481, 10482, 10483, 10484, 10485, 10486, 10487, 10488, 10489, 10490, 10491, 10492, 10493, 10494, 10495, 10496, 10497, 10498, 10499, 10500, 10501, 10502, 10503, 10504, 10505, 10506, 10507, 10508, 10509, 10510, 10511, 10512, 10513, 10514, 10515, 10516, 10517, 10518, 10519, 10520, 10521, 10522, 10523, 10524, 10525, 10526, 10527, 10528, 10529, 10530, 10531, 10532, 10533, 10534, 10535, 10536, 10537, 10538, 10539, 10540, 10541, 10542, 10543, 10544, 10545, 10546, 10547, 10548, 10549, 10550, 10551, 10552, 10553, 10554, 10555, 10556, 10557, 10558, 10559, 10560, 10561, 10562, 10563, 10564, 10565, 10566, 10567, 10568, 10569, 10570, 10571, 10572, 10573, 10574, 10575, 10576, 10577, 10578, 10579, 10580, 10581, 10582, 10583, 10584, 10585,

2000 年 12 月 1 日

[illegible]

...and the ...

63

FF

3

MAR 8 1962 .